Hom. 2084 g (2

Ad Bibliothecam P. S. Franciscanorum
Eggenfelden.

1196

<36635268070013

<36635268070013

Bayer. Staatsbibliothek

Modest Hahn,
aus dem Orden der Conventualen
Sonntagsprediger in Würzburg.

Neue Predigten

auf

die Feste der Heiligen.

Franziskaner-Closter
Bibliothek
Münnerstadt

Zweyter Band.

Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1791.

Td 170 1328

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt

der in diesem Bande enthaltenen Festpredigten.

Predigt

auf das Fest des heiligen Antonius von Padua.

Seite 1

Vorspruch.

Gott hat einem Jeden seinen Nächsten befohlen. Eccles. 17, 12.

Der Eifer des heiligen Antonius ist ein durch göttliches Gepräg entschiedener Eifer gewesen; denn

Erstlich hat die Liebe seinen Eifer erweckt,
Zweytens, hat die Klugheit seinen Eifer geleitet,
Drittens, hat die Sanftmuth seinen Eifer gemäßiget.

Zweyte Predigt

am Feste des heiligen Antonius von Padua. 28

Vorspruch.

Ich bin Vielen wie zum Wunder geworden. Psalm 70.

Die Größe des heiligen Antonius erhellet, wenn man betrachtet

Erstlich, wie Antonius die Natur durch Wunderkraft,
Zweyteus, wie er die Herzen durch seine Sanftmuth,
Drittens, wie er sich selbst durch die Demuth besiegt.

Dritte Predigt

am Festtage des heiligen Antonius von Padua.
(Zwischen der allerheiligsten Fronleichnam Octav.)

Seite 49.

Vorspruch.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in mir, und ich in ihm. Johann. 6, 57.

Antonius der innbrünstigste Anbether, und zärtlichste Verehrer des sakramentalischen Gottes; denn

Erstlich, Antonius lebte in dem sakramentalischen Gott;

Zweytens, der sakramentalische Gott lebte in Antonius.

Vierte Predigt

an dem Festtage des heil. Antonius von Padua. 75.

Vorspruch.

Es kömmt die Stunde, wo Jeder, der euch tödtet, sich bereden wird, dadurch Gott einen Dienst zu erzeigen. Joh. 16.

Antonius als Ordensgeistlicher war

Erstlich, in der Kirche ein eifriger Lehrer,

Zweytens, in dem Staate ein thätiger Bürger.

Fünfte Predigt

an dem Festtage des heil. Antonius von Padua. 97.

Vorspruch.

Seyd vollkommen, gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Weiß und Art die Novenen zu Ehren der Heiligen zu halten.

Erstlich, wie die Novenen gemeiniglich gehalten werden,

Zweytens, wie sie sollen gehalten werden.

der in diesem Bande enthaltenen Predigt. v

Predigt
an dem Festtage des heil. Herzens Jesu. Seite 122

Vorspruch.
Sie werden in Den hineinsehen, den sie durchstochen haben. Johann. 19.

Das heiligste Herz Jesu ist
Erstlich, das zärtlichste,
Zweytens, das aufrichtigste,
Drittens, das standhafteste Herz.

Predigt
auf den Festtag der heiligen Anna. 147.

Vorspruch.
Ist die Wurzel heilig, so sind auch die Zweige heilig. Röm. 11. 16.

Alle Gattinnen können von der heiligen Mutter Anna lernen.
Erstlich, die Unfruchtbare, wie sie sich dem göttlichen Willen ergeben;
Zweytens, die Fruchtbare, wie sie ihre Kinder erziehen sollen.

Predigt
an dem Festtage der heil. Büßerinn Magdalena. 175

Vorspruch.
Ihr werden viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet. Luk. 7, Kap.

Kalenderbeichten sind gemeiniglich nur schlechte Beichten.
Erstlich, schlecht in der Vorbereitung,
Zweytens, schlecht in der Ablegung,
Drittens, schlecht in Hervorbringung der Früchte.

Innhalt

Predigt

an dem Feste des heil. Nikolaus v. Tolentin. Seite 196

Vorspruch.

Leite, o Herr! meinen Weg vor deinem Angesichte. Psalm. 5.

Der heilige Nicolaus in seinem Beruf.

Erstlich, wie frühzeitig er seinen Beruf erkennet,

Zweytens, wie getreu er seinem Berufe folget,

Drittens, wie glückselig er in seinem Berufe stirbt.

Predigt

an dem Feste des heil. Johannes des Täufers. 228

Vorspruch.

Alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen, und sprachen: Was wird aus diesem Kinde werden, denn die Hand des Herrn ist mit ihm. Luc. 1.

Der heilige Johannes betrachtet als Vorläufer des Herrn.

Erstlich, wie er sich als Vorläufer vorbereitet,

Zweytens, wie er als Vorläufer aufgetretten,

Drittens, wie er als Vorläufer in seinem Berufe gestorben ist.

Predigt

an dem Feste der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers. 250

(In der Ritterkirche zu klein Nördlingen im Ries)

Vorspruch.

Er wird groß seyn vor Gott. Luk. 1, 15.

Welche gute Dienste der Ritterorden vom heiligen Johann der sämmtlichen Christenheit geleistet habe.

Erstlich, wie vieles die Christ. jenen Ritt. zu danken haben.

Zweytens, wie wir jenen Rittern nacheifern sollten.

Predigt

der in diesem Bande enthaltenen Predigt. VII

Predigt
auf das Ablaßfest Portiuncula. Seite 271

Vorspruch.
Bringet würdige Früchte der Buß. Matth. 3, 8.

Von dem Bußgeiste, welcher von den ersten Zeiten an in der Kirche herrschte.
Erstlich, der Bußgeist in den ersten Zeiten,
Zweytens, der Verfall dieses Bußgeistes,
Drittens, das Hilfsmittel der Kirche in den Abläßen.

Zweyte Predigt
auf das Ablaßfest Portiuncula. 293

Vorspruch.
Welcher nun der Erste nach der Bewegung in den Teich hinabstieg, der wurde gesund. Johann. 5, 4.

Von dem Ablaße.
Erstlich, wie nützlich der Ablaß seye,
Zweytens, wie man den Ablaß gewinnen müsse,
Drittens, wie man sich nach gewonnenem Ablaß zu verhalten habe.

Predigt
auf das Fest des heil. Franciscus v. Assis. 319

Vorspruch.
Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen, darum will ich mich gerne meiner Schwachheit rühmen, damit in mir die Kraft Christi wohne. 2. Korinth. 12, 9.

Der heilige Franciscus das herrlichste Beyspiel der Wunderkraft der Gnade; denn er war
Erstlich, reich in seiner Armuth,
Zweytens, mächtig in seiner Schwachheit,
Drittens, fröhlich in seinem Leiden.

Erste

Erste Predigt
auf das Fest des heiligen Wendelinus. Seite 345

Vorspruch.

Gott hat mich zu euerem Heil vor euch hergeschickt. 1. Buch Mos. 45, 5.

Der heilige Wendelin ist
Erstlich, zu Zeiten ein Fürbitter,
Zweytens, zu Zeiten ein Ankläger.

Zweyte Predigt
auf das Fest des heiligen Wendelinus. 366.

Vorspruch.

Wir sind Schafhirten und unsre Väter. 1. Buch Mos. 47, 3.

Von Bestellung der Hirtenämter.

Erstlich, welche Fehler bey der Aufnahme der Hirten sind begangen worden.

Zweytens, worauf bey der Aufn. der Hirten zu sehen sey.

Drittens, wie nothwendig es sey, den Lohn der Hirten zu verbessern.

Predigt
über die Mishandlung des Viehes. 408.
(Bey drohender Viehseuche 1790.)

Vorspruch.

Ich will all ihr Vieh vertilgen, das an den großen Gewässern war, und sie sollen nicht mehr trüb gemacht werden von den Klauen der Thiere. Ezech. 32, 13.

Durch Mishandlung des Viehes begehet man

Erstlich, Sünden der Undankbarkeit gegen Gott, welcher uns das Vieh zum Gebrauch überlassen hat;

Zweytens, Sünden der Ungerechtigkeit wider das Vieh, welches von so vielen mishandelt wird;

Drittens, Sünden des Frevels, welchen so Manche in Ansehung des Viehes wider sich selbst begehen.

Predigt

Predigt
auf
das Fest des heiligen Antonius von Padua.

Vorspruch.

Gott hat einem jeden seinen Nächsten befohlen.
Jesus Sirach 17, 12.

Eingang.

Der allerhöchste Herr und Gott und Gesetzgeber hat nicht etwa nur den Aeltern ihre Kinder, den Herrn und Frauen ihre Dienstbothen, den Vorgesetzten ihre Untergebene anbefohlen; sondern einem Menschen wie dem andern, — einem jeden seinen Nebenmenschen anbefohlen. Ein jeder müsse sich, gemäß dem göttlichen Befehle, als Wächter, Hirt, Apostel, sichtbarer Schutzengel seines Bruders auszeichnen. Keiner darf

die Worte hören lassen: was geht mich mein Bruder an? Ich bin nicht sein Vater, nicht sein Hüter, nicht sein Vorgesetzter. Und wenn du auch dieser nicht bist; so bist du doch ein Mensch, und er dein Nebenmensch, welcher dir von seinem Schöpfer, deinem zukünftigen Richter ist empfohlen worden. Wäre auch dieses nicht geschehen, kein Gesetz ergangen, und der Nächste dir nicht so ausdrücklich anbefohlen: so würde sich eine Stimme aus deinem eignen Herzen erheben, die Natur würde für deinen Nächsten sprechen, und dich verbinden, dich Seiner anzunehmen. Wir hauchen alle die nämliche Luft ein, sind alle aus einem Keimen gebildet, eines Manns Nachkömmlinge, bewohnen den nämlichen Erdboden, und trachten alle, zu einem und ebendemselben Ziele, zu dem Vaterlande, zu der Freude der Auserwählten zu gelangen. Dieses Ziel zu erreichen, ist der Eingebohrne des Vaters selbst vom Himmel herabgestiegen, hat seinen Glanz ausgeleert, Knechtsgestalt angenommen, sich mit unserm Fleische bekleidet, und unser ganzes Elend, die Sünde ausgenommen, auf sich geladen, sogar sein Blut, sein Leben für uns an dem schmerzlichsten Kreuze aufgeopfert. Dieses ist auch die Ursache, warum die heiligen Väter sprechen, daß es das angenehmste Geschäft vor Gottes Angesichte sey, sich seiner Brüder annehmen, für das Heil ihrer Seelen eifern, weil man nämlich mit dem Gottmenschen eifert, mit ihm an ebendemselben Geschäfte arbeitet.

Einer von denen, die sich jene Worte, daß Gott einem jeden seinen Nächsten anbefohlen habe, besonders gesagt seyn ließen, dieselbe immer vor Augen und wie in ihren Händen geschrieben hatten, die sich nichts dringender angelegen seyn ließen, als dem göttlichen Heilande im Seeleneifer nachzueifern, einer von diesen ist gewiß der heilige Antonius von Padua gewesen. Man sollte schier von ihm sagen, daß er ein Herz wie Paulus hatte, — ein Herz, welches sich erweiterte, die ganze Welt aufzunehmen, — ein Herz voller Sehnsucht, und das sich, eben nach Pauli Art, gleich einer Gebährenden ängstigte, damit Christus, das Muster der Vollkommenheit, in allen Menschen Gestalt gewinnen möchte. Der Herr ward selbst gewissermassen in Antonius wieder sichtbar, und man sah ihn in seinem Diener seinen Schäflein, die sich verirret hatten, nacheilen, die verlohrnen Söhne aufsuchen.

Schon hundertmal ist Antonius von den geistlichen Rednern wegen der vielen Wunder als einer der mächtigsten Fürbitter bey Gott vorgestellt worden. Sollte er nicht weit mehr verdienen, auf der nachahmlichen Seite, als Liebhaber seiner Brüder, Menschenfreund, Seeleneiferer vorgestellt zu werden? Als einen solchen hat sich Antonius vorzüglich ausgezeichnet. Seine Brüder suchen, war immer sein erstes Geschäft, der Seeleneifer seine Lieblingstugend. Der Eifer der Apostel; jener wahre, christliche, reine, göttliche Eifer war

in Antonius wieder aufgelebt, — ein Eifer nach dem Herrn, — nach dem Herzen Gottes, — nach dem Geiste des Christenthums, — von der Liebe beseelt, — von der Klugheit und Sanftmuth begleitet. Ja, ein solcher, durch ein ganz göttliches Gepräge entschiedener Eifer, ist der Eifer unsers Heiligen von Padua gewesen. Denn

Erstlich, hat die Liebe seinen Eifer erweckt,

Zweytens, hat die Klugheit seinen Eifer geleitet,

Drittens, hat die Sanftmuth seinen Eifer gemäsiget.

Wenn die Seelen der Nächsten nicht auch uns wären anbefohlen worden, und der Seeleneifer nicht auch für uns ein Gesetz und eine Pflicht wäre: so würde ich sie weniger dringend bitten, ihre Gedanken zu versammeln. Allein auch uns ist der Nächste anbefohlen, der Eifer für seine Seele eine Pflicht. Lassen sie uns also unsre ganze Aufmerksamkeit auf den heil. Antonius richten, damit wir lernen, auf welche Art wir jene Pflicht erfüllen müssen.

Erster

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Die Liebe hat den Eifer des heiligen Antonius erweckt.

Wenn die Liebe, dieses heilige vom Himmel herabgekommene Feuer, den Eifer in einem Herzen erweckt; so ist es ein thätiger Eifer, welcher alle Mittel zum Heile des Nächsten ergreift; — ein standhafter Eifer, der sich von keinen Hindernissen abschrecken läßt; — ein allgemeiner Eifer, der, wie die Liebe selbst, sich über alle Menschen erstreckt, und die ganze Welt umfaßt. Ein solcher Eifer ist der Eifer unsers Paduaners gewesen.

Von der Thätigkeit des heil. Antonius zu reden, so sagen sie mir nur, was er zum Heile der Seelen habe thun können, und nicht gethan habe? Die Welt, welche zwar allezeit im Argen liegt, sich aber meist hinter der Larve der Tugend versteckt, hatte zu den Zeiten des Antonius auch diese Larve hinweggezogen, und sich offenbar zum Bösen erklärt. Es war eine Sündfluth, welche alle Stände, alle Geschlechter, jedes Alter überschwemmte. Die Feindschaften schweiften zur Rachgier, zum Morden, die Sünden der Geilheit bis zu Schandthaten wider die Natur selbst aus. Die Laster überschritten alle Schranken, nahmen eine noch schrecklichere Gestalt an, und erschienen in ganz neuen Erfindungen und Aufzügen. Antonius sah den Greuel, — und lie-

ber selbst ein Fluch, — lieber selbst aus dem Buche des Herrn vertilgt, — als seine Brüder im Rachen des Verderbens erblicken, — entzündete sich in ihm ein unwiderstehlicher Eifer. Er kam wie Elias, — ganz im Geiste, — er erneuerte die Stimme des Rufenden in der Wüste. Antonius rufte, er hielt des Tages mehrere Reden an die Sünder, er ließ seine Stimme, wegen der Menge der Zuhörer, auf freyem Felde erschallen, er flehte wie die zärtlichste Mutter, er donnerte aber auch wie Gottes Mund; er spannte als ein guter Hirt seine Arme den ganzen Tag aus, zeigte an seiner Sehnsucht nach Bekehruug der Sünder das Bild des Heilandes der Welt, riß aber auch zugleich durch die lebhaftesten Vorstellungen die Abgründe auf, zeigte den Unbnßfertigen ihren Erbtheil im Lande ewig Verdammter. Die Sünder hörten ihn, kehrten in ihr Herz ein, schlugen die Augen auf, überdachten ihre Wege, wurden gerührt, zerfloßen in Thränen, klagten sich nicht etwa nur vor Gott und seinen Engeln, sondern vor ganzen Versammlungen der Menschen ihrer Vergehungen an. Antonius sah sie fließen, die Thränen wehmüthigster Reue, sah die Früchte seines von Gott gesegneten Amtes, und nahm itzt Theil an der Freude der Engel, welche Jubellieder über jene Büßer anstimmten. Er schien sein Ziel erreicht zu haben, aber bey diesem blieb er nicht stehen. Sein Eifer trieb ihn weiter. Er wollte der nicht seyn, der nur mit Worten sich der Seelen annahm. Gleichwie sein Vorbild, der menschgewordene

Gott,

Gott, der Seelen wegen nicht nur den Mund aufgethan, sein Herz ergossen, sondern eben wegen der Seelen das schwerste Kreuz auf sich genommen, an eben diesem Kreuze mit unbeschreiblichen Schmerzen gerungen, sein Blut vergossen hat: so wollte auch Antonius dem Herrn im Leiden nacheifern. Er stellte sich als ein Schlachtopfer für die Sünden der Welt vor Gottes Angesicht hin, er badete sein Angesicht in Thränen, er durchwachte ganze Nächte in Seufzern, er eiferte wider sich, als hätte er sich in seinen Gewissensprüfungen noch so schuldig gefunden, um an sich zu büßen, was andere wider ihre Seele gesündiget hatten.

Welch' ein beschämendes Beyspiel für Hunderte aus uns! Antonius würde, bey der Innbrunst seines Seeleneifers, auch die Marter, — die empfindlichste Todesart nicht gescheuet haben, würde mit wahrer Herzenslust sein Blut für die Seelen haben fließen sehen. Und was sage ich? er selbst vertrat die Stelle eines Peinigers, entzog dem Munde die Nahrung bis auf Wasser und Brod, dem Körper das Ruhebette, den Augen den Schlaf, umwand seine Lenden mit einem Bußgürtel, um den Seelen seiner Brüder Gnade zu erlangen. Und wie viele giebt es nicht, welche eine Seele nach der andern sich verirren, der äussersten Gefahr aussetzen, zu Grund richten sehen, ohne sich im Mindesten zu bekümmern? gehen einige Groschen, mein Lieber! in deiner Haushaltung verlohren; so erstickt

dich schier der Kummer. Zieht aber deiner Kinder eines, durch eine schwere Sünde, das Gericht Gottes über sich; so siehst du wie gefühllos zu. Dein Ochs stürzt in eine Grube, und die ganze Nachbarschaft erbebt von deinem Geschrey. Dein Knecht stürzt durch seine Flüche, Verwünschungen über alle Abgründe hinab; und du stehst gleichgültig da. Dein Hund wimmert über den Dorn, welcher ihn verwundet hat, und du wimmerst mit deinem Hunde. Deine Magd schlägt ihrer Seele durch ihren sündlichen Umgang tödtliche Wunden; und du achtest nicht auf ihren Untergang.

Nein, so kaltblütig bin ich nicht, spricht vielleicht Mancher bey sich. Meine ganze Seele geht in Flammen auf, wenn ich so etwas gewahr werde. Die Worte ströhmen alsdann von meinem Munde, Verweise folgen auf Verweise, — immer einer schärfer als der andere. Der Eifer zittert nur so alle meine Glieder durch, das Herz pochet, und glühend fährt mein Blut durch seine Rinnsäle. Gut. Nur möchte ich wissen, ob dein Eifer der Eifer der Liebe sey? ob die Hochschätzung der Seelen, das Gefühl ihres Werths, der Schrecken über ihren Verlust deinen Eifer entzünde? Scheinet nicht vielmehr dein Eifer ein unheiliges, der Liebe ganz fremdes Feuer zu seyn, welches dich vielmehr selbst schwärzet, als daß es andere erleuchte? oder wie? werden wohl Seelen, — Menschenseelen durch Ungestümmigkeit gewonnen? öffnen sich wohl die Herzen einer

Sprache,

Sprache, die nicht vom Herzen kömmt? verschließen sich dieselbe nicht vielmehr, wann ein wilder Eifer gegen sie losdonnert? wahr ist es zwar, und ich muß es bekennen, daß auch die Sprache der Liebe zu Zeiten einen ernstlichern, strengern Ton annehme. Sie kann auch zörnen, die Liebe, sie kann verwunden, und selbst den Stachel in der Wunde zurücklassen. Aber verläugnen kann sich die Liebe niemals. Auch im Eifer ist sie die Liebe noch; auch in der Hitze redet sie noch ihre — ihr ganz eigne Sprache — allzeit die Sprache eines Mutter — oder Vaterherzens. Sie öffnet ihren Mund,— nicht das geknickte Rohr vollends zu zerquetschen, sondern aufzurichten;— nicht den glimmenden Tocht vollends auszulöschen, sondern wieder anzufachen. Sie läßt sich an jedem, auch härterem Worte, merken, daß sie die Liebe sey, welche nicht zum Verderben, sondern zum selig machen eifert. Hingegen poldert ein wilder Eifer nur seinen Unwillen aus. Daß der deinige wirklich ein solcher sey, kannst du auch an diesem erkennen, weil er nicht standhaft ist, nicht anflammet, und wieder erlöscht. Die Liebe, wie sie der Apostel schildert, die Liebe bleibt. Sie ist unveränderlich; sie hält alle Anfälle und Widerstände aus; sie ist standhaft, — kann nicht überwunden werden. Wenn also dein Eifer von der Liebe herrührte; würdest du dich so leicht und so geschwind in deiner brüderlichen Bestrafung ermüden lassen? sobald nachgeben, wenn nicht den ersten Augenblick die Besserung folget? sobald in die Worte ausbre-

chen, daß doch alles vergeblich sey? erkaltet dann die Liebe? ermüdet sie? läßt sie nicht die Hand am Joche liegen, und arbeitet rastlos ihrem Endzwecke entgegen, wenn sie auch von noch so schweren Nachstellungen angefallen wird? Du aber ziehst gemeiniglich die Hände zurück, wenn dir dein Eifer auch nur im Geringsten nachtheilig wird. Ein Bruder, der dir Verdruß zuziehen könnte, geht dich gleichsam nicht mehr an. Er ist, so zu sagen, dein Bruder nicht mehr, oder wenigst ist seine Sache die deinige nicht. Er hat, nach deinem Vorgeben, die Jahre, und kann selbst über seine Seele wachen. Darum getrauet sich auch dein Eifer, welcher die Tauben eines krummen Trittes wegen quälet, nicht an die Adler, deren Füße mit gefährlichen Waffen drohen. Bey Fehlern, die von Geringern begangen werden, schlägst du von allen Seiten aus, blitzest und donnerst. Badet sich ein Höherer mit Blute, raubt er dem Armen sein einziges Schäflein aus dem Schooße, windet er einem Bruder seine Gattinn aus dem Arme; so stellst du einen stummen Hund vor. Dein Eifer ist nämlich der Eifer der Liebe nicht, welcher nur auf die Seelen, und nicht auf die Personen achtet, — kein standhafter Eifer.

Ein solcher Eifer ist der Eifer des heiligen Antonius gewesen. So ein gewaltiger Hammer auch immer seine Worte waren, die Herzen der Sünder zu zermalmen, so machten ihm doch Manche den Sieg sehr beschwer-

schwerlich. Besonders widersetzten sich Gallkochende Gemüther seinen Unternehmungeu. Wie Felsen trotzten sie diesem Moyses entgegen. Allein dieser Moyses schlug einmal, schlug zweymal, schlug so lange zu, bis endlich jene Felsen von Thränen zerflossen sind. Er warf sich zu den Füßen der Unversöhnlichen, er umfaßte ihre Kniee, er bath, flehte, beschwur sie. Erreichte er seine Absicht, so war er morgen schon wieder da, kam am dritten Tage, kam so lange, bis endlich die Vernunft über die Leidenschaft, die Tugend über die Natur, das Christenthum über die Rache, die Liebe über allen Haß gesieget hat. Und sinds auch taube Nattern gewesen, die vom verzeihen keine Silbe hören wollten, die ihre Ohren verstopften, so ließ sich doch Antonius nicht abschrecken. Er hielt jene Nattern fest, entließ sie nicht mehr, setzte ihnen auf alle mögliche Art zu, bis endlich der glückliche Zeitpunct angebrochen ist, wo jene Nattern in Tauben, jene Tyger in Lämmer verwandelt wurden, und sich, vor seinem Angesichte, die Küsse der aufrichtigsten Liebe aufdrückten. Doch sind es nicht allein die Feinde des christlichen Wandels, sondern auch die Feinde des Glaubens, Anhänger irriger Lehrer gewesen, welche die Standhaftigkeit unsers Heiligen geprüfet haben. Da er diese mit allen Waffen, welche ihm nur immer das göttliche Wort in die Hände gab, verfolgte, konnte es wohl nicht anders seyn, als daß sie ihn zur Zielscheibe ihrer Rache setzten. Antonius mußte es wissen, daß er gleich einem Lamme in Mitte der Wölfen herumwandere;

dere; aber er wußt auch, daß der Herr seine Jünger, gleich Lämmern, in die Mitte der Wölfe gesendet habe. Da er also seine ganze Zuversicht auf den setzte, der auch ihn berufen hatte, so fürchtete er keine Nachstellungen. Ich kämpfe des Herrn Kriege, sprach er bey sich, und wandelte seinen Weg so sicher fort, als stellte ihm nirgends ein Satan nach. Sein Muth, seine unbezwingliche Standhaftigkeit, seine mehr als menschliche Geduld hat auch wirklich die Häupter der Irrlehrer selbst aufmerksam, wanken und fallen gemacht. Sie fielen und freuten sich, die Hand desjenigen zu ergreiffen, die sie gestürzet hatte, nicht sie umzustürzen, sondern aufzurichten. Und wissen sie, was bey diesem Siege des Glaubens den Sieger noch geschmerzet hat? Daß er nicht alle Weltgegenden bekehren, nicht alle Völker dem Herrn unterwerfen, nicht alle Nationen unter dem Kreuze versammeln konnte; denn so anhaltend, unermüdet, Diamantfest sein Eifer war, so allgemein ist auch dieser, eines Paulus würdige Eifer gewesen.

Noch ehe Antonius in Italien seine Bußstimme erhob; noch ehe er den Sündern zurufte: **wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle zu Grund gehen**; noch ehe er die Irrlehrer die Kraft seines Worts empfinden ließ, hatte er schon die Glaubensfahne ergriffen. Seine ganze Seele hatte sich über den Gedanken empört, daß der anbethenswürdigste Gott noch in so manchen Ländern ein unbekannter Gott sey, oder

wenigst

wenigst anders verehrt werde, als er nach seiner eignen Offenbarung will verehret werden. Antonius umgürtete sich also, machte sich auf, verließ sein Vaterland, verließ den Erdboden selbst, eilte über das Meer, bey den Sarazenen den Anfang zu machen, diesem Volke, das in dickster Finsterniß taumelt, zuerst den Tag des Heils anzukündigen. Noch war sein Leib im Schiffe, als schon sein Geist von Nationen zu Nationen wandelte, und alle die Länder bezeichnete, wo er die Götzentempel umzustürzen, und dem Gekreuzigten Altäre zu errichten dacht. Wie sich das Meer vor seinen Augen erweiterte, erweiterte sich auch sein Herz, nahm ganze Völker in sich auf, um sie alle Jesu Christo zu gebähren. Gott, der du die Herzen durchschauest, jede Empfindung kennest, jeden Gedanken aufsteigen siehst, du weißt es, wie die Seele deines Antonius geblutet, wie er mehr als ein Martyrer ausgestanden habe, da ihn auf einmal eine Krankheit überraschet hat, und die Nachwehen dieser betrübten Krankheit seine Entwürfe vereitelt haben. Sein Körper ward wirklich schon in sein Vaterland zurückgebracht, als sein Geist sich noch mit den Sarazenen beschäftigte. So sehnungsvoll, so allgemein ist der Eifer dieses ganz apostolischen Mannes gewesen.

Beseelet nämlich die christliche Liebe den Eifer; so breitet er sich über den ganzen Erdboden aus. Nein, die christliche Liebe weiß von keinem Unterschied. Die Seele des Wilden in Indien, wie die Seele des Anbethers von

Alko-

Alkoran, die Seele des verstocktesten Juden wie die Seele des grausamsten Götzendieners sind ihr gleich, — alle Ebenbilder ihres Schöpfers. Auf diese Gleichheit allein blicket die christliche Liebe hin, umfaßt darum alle Menschen, schließt keinen Einzigen aus, weil sie an allen Gottes Ebenbild betrachtet. Wegen dieser Gleichheit ist ihr an allen Menschen, an dem Amerikaner wie an dem Europäer gelegen, damit keiner verlohren gehe, weil sie alle als Ebenbild Gottes zur Anschauung ihres Urbilds bestimmet sind. Zwar will ich dich, mein Lieber! nicht zu den Muselmännern hinschicken, daß du sie lehrest und taufest. Wenn nur deine Liebe in der Gemeinde, von welcher du ein Mittglied bist, allgemeiner seyn würde. Du lebst, so zu sagen, nur unter einer Handvoll Menschen, und nicht einmal diese, — diese wenige sind dir am Herzen gelegen. Liebtest du dieselben mit einer christlichen Liebe, würdest du nicht längst schon durch ein nachgiebiges, sanftes Betragen manche dir abgeneigten Nachbar gewonnen haben? Würdest du nicht unter andern selbst, wenn du sie entzweyet findest, wieder Frieden stiften? Würde nicht dein Eifer einen jeden dienen? Würdest du einen Juden aus deinem Herzen ausschließen, der etwa in deiner Nachbarschaft wohnet? Würde nicht dein Eifer ein allgemeiner Eifer seyn, gleichwie sich auch die christliche Liebe dadurch unterscheidet, weil sie eine allgemeine Liebe ist? Diese Liebe wars, welche den Eifer des heiligen Antonius angeflammet hat. Diesen Eifer hat die Klugheit besonders geleitet.

Zwey-

Zweyter Theil.

Die Klugheit hat den Eifer des heiligen Antonius geleitet.

Ein anders ist eifrig seyn, ein anders nach den Maasregeln der Klugheit eifrig seyn. Darum hat auch der Apostel von Einigen, die sich ihres Eifers rühmten, gesprochen: ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie den Eifer Gottes haben, aber nicht nach dem rechten Verstande (*). Und wie muß er dann beschaffen seyn, der Eifer, damit er das Gepräge der Weisheit trage? Das soll uns ein Mann sagen, der weiser als alle Menschen gewesen, dessen sich der Geist Gottes selbst bedienet hat, uns in seiner Weisheit zu unterrichten, und der eben darum, weil er einen solchen Lehrer hatte, der weise Mann genennet wird (**). Ein weiser Mann, spricht dieser, ein weiser Mann ist weise für seine Seele. Er eifert nach dem Verstande, — in Rücksicht anderer, setzt Paulus bey. Er fängt bey seiner eignen Seele an, bemühet sich zu allererst, diese zu heiligen, und alsdann streuet er den Saamen der Gottseligkeit über andere an. Einen solchen Eiferer müssen wir an dem heiligen Antonius betrachten, denn erstlich hat er durch den Eifer über seine eigne Bildung sich weise an seiner Seele gezeiget; zweytens hat er für den Nächsten nicht anders als nach dem Verstande geeifert. Anto:

(*) Röm. 10, 2.
(**) Jesus Sirach 37, 25.

Antonius hat den Anfang bey seiner eignen Seele gemacht. Er hätte in Wahrheit seinen Mund öffnen, und mit dem Manne nach dem Herzen Gottes sprechen können (*): Meine Seele ist allzeit in meinen Händen. Er hat so zu reden, von den Kindstagen an seine Seele in die Hände gefaßt, um dieselbe als ein Kleinod, das Himmel und Erde am Werthe übertrift, dem Herrn, auf seinen Tag hin, unbefleckt und rein zu bewahren. Schon damals, in jenem Alter, welches zwar den Namen des Alters noch nicht verdienet, wo die freye Plätze der angenehmste Aufenthalt, die Spiele der einzige Zeitvertreib, und die Gesellschaften der vorzüglichste Umgang der Kinder sind, schon damals war Antonius ein Mann, der größte Liebhaber der Einsamkeit, verschloß sich in stiller Kammer, damit er seinen Gott reden hörte, dessen Eingebungen sich seine ganze Seele aufgethan hat. Butter und Hönig ließ er gerne andern Kindern, die nur darauf dachten, für ihren Leib etwas Gutes zu wählen; er aber wählte mit dem göttlichen Heilande den Willen des himmlischen Vaters zu seiner Speise, fand sein Gesetz weit süßer als Hönig, und machte dasselbe durch frühzeitiges Nachdenken zu seiner Lieblingsnahrung. So frühe von der Welt abgewöhnet, oder vielmehr niemals mit der Welt bekannt, einzig mit Gott und seinem Willen beschäftigt, wuchs seine Seele über alle Höhe hinauf, faßte Wurzel im Himmel, wo ihm weder die Stürme der Versuchungen, noch die Anfälle

(*) Psalm 118, 109.

fälle der eignen Hausfeinde mehr schaden konnten. Seine Wege waren so unschuldig, sein Wandel so englisch, daß man von ihm hätte sagen dörfen: dieser Mensch scheinet nicht in Adam gesündigt zu habeu. Ausgezogen hatte er den alten Adam gewiß, denn der neue, vom Himmel herabgekommene Adam, wars allein, der in ihm lebte. Hatte er durch die wärmsten Anmuthungen sein Herz zu Gott ergossen, wie ein Kind zu dem Vater geredet; so ließ er itzt den Vater mit sich sprechen, ergriff nach dem Gebethe die göttlichen Bücher. Er las dieselbe gleich einem Briefe, den ihm der Herr Himmels und Erde selbst zugeschickt, mit einer schauervollen Ehrerbiethung, mit der allergenauesten Aufmerksamkeit, mit einem Geist, der alle Wort überlegte, und mit einem Herzen, das bereit war, auch die guten Räthe gleich dem Gesetze zu beobachten. Er richtete all den großen Männern, mit denen ihn die Schrift bekannt gemacht hat, in seiner Seele ein Denkmahl auf, — ein lebendiges Denkmahl, denn er weckte durch treue Nachahmung jene Männer von Todten auf, daß man an ihm wegen seines Glaubens einen Abraham, wegen seines Gehorsams einen Isaak, wegen seiner Ergebung in Verfolgungen einen Jakob, wegen seiner Keuschheit einen Joseph, wegen seiner Geduld einen Job zu sehen glaubte. Wie Antonius diese Bilder erblickte, so nahm auch seine Seele ihre Gestalt an. Ein Abdruck, welches aber zu wenig gesagt ist, eine lebendige Bibel ward seine Seele, ein Spiegel, wo man alles wahrnehmen konnte,

was in der Bibel gelesen wird. Daher ist es auch gekommen, daß die Predigten des Antonius so eindringend, mit sich fortreissend waren, denn der stärkste Beweis, dem auch die hartnäckigsten Gemüther nicht widerstehen konnten, war sein eigner Wandel. Man sah an ihm all' dasjenige selbst, was man aus seinem Munde hörte, und er foderte weder eine Abtödtung, noch munterte er zu einer Tugend auf, in welcher er nicht selbst durch eine lange Uebung zum Muster und Vorbild geworden. Da trafen nämlich die Worte des weisen Mannes ein, daß ein weiser Mann für seine Seele weise sey; daß er den Anfang bey sich selbst mache. Die Werke müssen vorgehen, und die Worte müssen nachfolgen.

Ein Beyspiel, dem besonders diejenigen nachfolgen sollten, welche Andern vorgesetzt sind. Oder kann sich wohl ein Vater bereden, daß seine Kinder ihre Fehltritte auf seine Verweise und Züchtigung hin bessern werden, wenn diese den Vater selbst in dem schuldig finden, wessentwegen er sie zur Strafe zieht? Kann sich eine Mutter einbilden, daß ihre Reden fruchten werden, wenn ihre eignen Werke ihrem Munde widersprechen? wenn Aeltern sich selbst widerlegen, und mit der Rechten einreissen, was sie mit der Linken auferbauen, kann sich da ein Gebäude der Tugend erheben? an sich muß man das Werk der Heiligung anfangen. Auf sich selbst, auf ihre eignen Sitten, auf ihr Betragen müssen diejenigen,

nigen, welche andere lehren wollen, zuerst hinschauen, zuerst ihren eignen Acker reinigen, zuerst ihre Leidenschaften gefangen nehmen, dieselben dem Geiste unterwerfen, und an das Joch der Tugend spannen; zuerst ihre Seele in die Ordnung bringen; zuerst nicht nur alle Vorwürfe aus dem Wege räumen, sondern sich mit dem Geiste des Lebens anfüllen. Alsdann, wann ihre Werke mit ihrer Lehre übereinstimmen, ihre Thaten den Worten ein Siegel aufdrücken, alsdann werden ihre Erinnerungen voller Nachdruck seyn; sie werden über die Herzen siegen, und sich diese mit Freude besiegen lassen, besonders, wenn sie sich nach den Umständen richten, wenn sie auf herzbessernde Mittel denken, und die Irrende auf den sichersten Wegen zurückzuführen trachten, das heißt, wenn sie nach dem Verstande eifern, wie auch unser Antonius geeifert hat.

Wir wissen, daß der Paduaner von Gott seinem Vaterlande zum Propheten ist gegeben, und seinen Landsleuten als Prediger ist aufgestellt worden. Er brennte von Begierde, sie alle dem Herrn als seine Kinder in die Arme zu führen. Er ließ sich die Bekehrung der Sünder so sehr angelegen seyn, daß er alle Ruhe aufopferte um dieselbe zu gewinnen. Er gewann auch Tausende, welche nun mit Thränen in den Augen auf ihre vorigen Wege zurücksahen, ihre Sünden verfluchten, und sich nun seiner Führung überließen. Und wie meynen sie nun, daß Antonius seinen Eifer an die-

sen Büßern ausgelassen habe? sie hatten sich gleichsam als Schlachtopfer zu seinen Füßen niedergeworfen. Die Augen waren ihnen durch seine Vorstellung zu sehr geöffnet worden, als daß sie nicht den ganzen Greuel ihrer Sünden hätten erkennen sollen, und darum waren sie auch zu jeder Vorschrift der Buße bereit. Sie harrten wie Todesschuldige auf seines Mundes Worte, und würden kein Urtheil, das er wider sie ausgesprochen hätte, zu scharf gefunden haben. Und was that hier Antonius? Hat er sie etwa zu strengern Leibsstrafen verdammet? ihren Lenden eine stachlichte Bußgürtel angeworfen? ihre Hände mit einer Geißel bewaffnet, damit sie ihren Rücken zerfleischten? Hat er ihnen vielleicht eine Fasten auf lange Zeit angesagt? sich ihrer Bereitwilligkeit bedienet, um sie die Schärfe der Buße empfinden zu lassen? allein, er wußte zu gut, wie oft sich die Eigenliebe hinter eine solche Strenge verberge, und dergleichen Mittel, so sehr auch das Fleisch bey denselben leidet, zu nichts anders dienen, als den Stolz des Opfers zu nähren. Er wählte vielmehr unter allen diejenigen Mittel, welche das Herz bessern, und den Geist in einer demüthigen Reue erhalten. Er hielt seine Büßer dazu an, von Tag zu Tag die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, den sie beleidiget hatten, besser kennen zu lernen, damit durch diese Erkenntniß ihre Reue immer wachsen möchte. Er lehrte sie alles Leiden, alle Müheseligkeiten dieses Lebens Gott aufzuopfern, ihren Berufsgeschäften mit aller Treue vorzustehen,

stehen, die Last des Tages mit Freuden zu tragen, und sich durch eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen mit dem Richter wieder auszusöhnen. Er unterwieß sie, mit David ihre Sünden immer vor Augen zu behalten, damit sie durch ein beständig zerknirschtes, und auch nach erhaltener Vergebung noch sorgfältiges Herz Gottes Wohlgefallen wieder verdienen möchten. Ward er von seinen Büßern besonderer Umständen wegen zu Rathe gezogen; so wog er vorher ihre besondere Pflichten ab, überdachte ihre ganze Lage, all' ihre Verbindungen, und sagte ihnen gerade jenes, was in ihrer Verfassung das Schicklichste war, und in ihren Umständen mußte gesagt, und von ihnen konnte und mußte erfüllet werden. Auf eine solche Art eiferte Antonius, immer nach Gott und nach dem Verstande, allzeit der Klugheit des Christenthumes gemäß. Gleichwie aber immer die Klugheit seinen Eifer geleitet hat, so hat auch die Sanftmuth denselben jederzeit gemäsiget.

Dritter Theil.

Die Sanftmuth hat den Eifer des heil. Antonius gemäsiget.

Es scheinet, als könnten Sanftmuth und Eifer so wenig miteinander vereiniget werden, als das Brüllen eines Löwen mit dem sanften, stillen Wesen eines Lammes. Allein, da ist der Prophet mit dem Aus-

spruche (*) da: Der Wolf wird bey dem Lamme wohnen; der Leopard und das Böcklein werden sich beyeinander lagern, — der Löwe und das Schaf werden sich beyeinander aufhalten. In den Tagen nämlich, wo Wahrheit und Barmherzigkeit einander begegnet sind, wo Gerechtigkeit und Friede einander küßten (**); da änderte sich auf eine gewisse Art die Natur selbst. Die Tugenden, welche einander am meisten zu widersprechen scheinen, als Zerknirschung des Herzens und Geistesfreude, Kreuzigung des Fleisches, Abtödtung der Leidenschaften und Friede, Eifer und Sanftmuth, bothen wie die einträchtigsten Schwestern einander die Hände. Der Löwe lagerte sich gleichsam zum Lamme. So einen Löwen und so ein Lamm treffen wir an unserm Antonius an. So einen brüllenden Löwen er immer auf dem geheiligten Redestuhle vorgestellt; so ein Lamm hat er sich im Umgange gegen jeden Sünder gezeigt. Auf der Kanzel wußt er alle Herzen zu erschüttern, und im gemeinen Umgange sprach die Sanftmuth selbst aus seinem Munde. Auf der Kanzel erschien er feurig wie Moyses, und doch ist er der sanftmüthigste Mensch, der zärtlichste Menschenfreund gewesen.

Wenn ich sage, daß sich Antonius auf der Kanzel seinem Eifer überlassen habe; so müssen sie sich da-

rum

(*) Isaias. 11, 6.
(**) Psalm 84, 11.

rum keinen übertriebenen Eifer vorstellen. Nein, nichts weniger als dieses, sondern auch da eiferte er nicht anders als ein Vater, welchem das Verderben seiner Kinder zu Herzen geht, der allen Kräften aufbiethet, sie zu retten; der alles sagt, was ihm nur zu ihrer Rettung beyfällt, der sich seines ganzen Ansehens, welches er über sie hat, bedienet, und zugleich seine Rede mit Thränen vermischt, zum Zeichen, daß ein Vaterherz spreche. Freylich hat Antonius gleichsam den Abgrund der Hölle vor den Augen seiner Zuhörer aufgerissen, die Quaalen der Verdammten auf eine so lebhafte Art geschildert, daß die Zuhörer das Zähnklappern und das Gebrüll ihrer Verzweiflung zu hören dachten. Gleichwie nämlich ein Vater seinen Kindern alle die Unglücke vorhersagt, damit sie in sich gehen, und, ehe noch der Tag der Rache anbricht, das Rachschwert, und die Pfeile des schon gespannten Bogen von sich abwenden, eben so sprach Antonius von der Verdammniß, aber nicht, daß sein Eifer iemand verdammte, sondern damit keiner wegen eigner Unachtsamkeit verdammet würde. Er goß Essig in die Wunden. Ja, dieß that sein Eifer; aber gleich goß die Sanftmuth, welche ihn nicht einen Augenblick verlassen hat, Oel nach. Er rufte mit lautem Geschrey; aber so, wie das Schäflein nur auf ihn hinsah, nahm er dasselbe als ein guter Hirt auf die Schulter, und eilte mit ihm zum Schafstalle zurück.

Redet selbst, ihr Sünder! die ihr euch um Antonius herum wie Kinder um den geliebtesten Vater ge-

drängt, und öfters die weitschichtigsten Felder angefüllt habet, um seine Stimme zu hören; die ihr nicht nur einmal Essen und Trinken vergasset, seinen Predigten beyzuwohnen; saget, ob ihr diesen Eiferer jemal anders, als in der Sprache eines Vaters habet reden gehört? Ob nicht eben damal sein Herz wie Wachs zerschmolzen sey, als ihr die Ausbrüche seines gerechtesten Unwillen vermuthet habet? Ob es nicht die Liebe, die Sanftmuth selbst gewesen sey, die euch das Herz erweichet und abgewonnen hat? Redet, und erzählet uns, mit welcher Gelassenheit euch erst Antonius in dem geheimen Richterstuhle aufgenommen habe? Als wäret ihr der Barmherzigkeit selbst in die Hände gefallen; — als sähet ihr sie, die Barmherzigkeit, die Arme gegen euch ausspannen; — als wärs wirklich jener Hirt, der seinem Haupte auch nicht einen Stein zum Polster gönnet, bis er seine Schäflein gefunden hat; — als wärs Joseph, der seine Brüder suchet, oder vielmehr jenes Lamm selbst, welches sich gerne die Sünden der ganzen Welt aufladen läßt, wenn sie ihm nur mit wahrer Reue, unter festen Fürsätzen aufgeladen werden. Antonius war so weit entfernt, auch nur ein einziges rauhes Wort hören zu lassen, daß er vielmehr selbst von Thränen zerfloß, um euch sein ganzes Mittleiden zu zeigen. Er weinte, um eure Herzen mit seinen Thränen zu schmelzen; weinte zuerst, um euch durch seinen Schmerzen über die Beleidigung Gottes, mit einer wahren Reue zu erfüllen, — weinte nicht etwa aus einer blos natürlichen Weichherzigkeit,

zigkeit, sondern weil ihm das Mittleiden gegen die Sünder, die muthwillig verscherzte Gnade, die mishandelte Liebe Gottes, die neue Kreuzigung Jesu, sein mit Füßen getrettenes Blut beyde Augen auflößte. So sanft, so mittleidig, so gelassen ist jener Seeleneiferer, Antonius von Padua gewesen.

Wo sind aber itzt jene Eiferer, die nicht anders als wie Besessene auffahren, nicht anders als Rasende lärmen, wenn sie einem ihrer Brüder seinen Fehler verweisen wollen? Die, als wenn sie in ihrem Leben keinen Fehler begangen hätten, als wenn nicht auch ihnen die Schwachheit zum Erbtheile geworden wäre, als wenn sie, — ohne alle Gebrechen, — Engel wären, — gleich aufbrennen, und wie in der Ungestümmigkeit des Donners über ihre Brüder herfahren? Die es gänzlich zu vergessen scheinen, daß auch sie Menschen seyen, — Menschen eben so schwach als andere Menschen, — Menschen, die jeden Augenblick in Abgründe hinabstürzen können? Wo sind sie, diese Eiferer, damit sie von Antonius die Sanftmuth lernen? Nein, durch ihre Ungestümmigkeit werden sie wenig oder gar nichts ausrichten, die Heerde vielmehr zerstreuen als an sich ziehen; durch das Messer werden diese, zum Schneiden so geschwinde Aerzte vielmehr alles Zutrauen verlieren, als nur einen Kranken heilen. Daß sie doch an Pauli Worte denken würden (*)! Wenn etwa ein Mensch durch

(*) Gal. 6, 1.

eine Sünde übereilt wird, so unterrichtet ihr, die ihr geistlich seyd, einen solchen im Geiste der Sanftmuth, und sehe auf dich, damit nicht auch du versucht werdest. Worte, welche alle Hausväter und Hausmütter, alle Herrn und Frauen, alle Lehrer und Vorgesetzte tiefst in ihr Herz eingraben sollten! wenn etwa ein Mensch, spricht der Lehrer Paulus, wenn etwa ein Mensch durch eine Sünde übereilet würde. Er hat nicht etwa umsonst gesagt: ein Mensch. Er wollte uns dadurch unsrer eignen Schwachheit erinnern, und an dieser gleichsam einen Fürsprecher für den Gefallenen aufstellen. Wir sollen daran gedenken, und uns wohl gesagt seyn lassen, daß auch wir Menschen seyen, aus dem nämlichen Staube gebildet, — eben so schwach, — eben so gebrechlich. Unterrichte den Gefallenen, fährt der Apostel fort, — aber unterrichte ihn im Geiste der Sanftmuth. Warum? Damit nicht auch du versucht werdest, — damit dich bey deinem Verweise nicht der Zorn, ein Hauptlaster, hinreisse, und du noch schuldiger als derjenige werdest, den du wegen seines Fehlers bestrafest. Sehe auf dich selbst, sey wachtsam, denn auch du bist ein Mensch, — auch ein schwaches Rohr, — auch vom Zunder der Leidenschaften angesteckt, — auch nahe, und vielleicht schon näher bey dem Falle, als du dir einbildest. Unterrichte deinen Bruder, reiche dem Gefallenen die Hand, erfülle deine Pflicht, aber im Geiste der Sanftmuth.

Ja,

Ja meine Theuersten! in diesem Geiste, welches, der Geist Jesu Christi ist, in diesem Geiste, durch welchen der getreue Nachfolger Jesu, Antonius, gleichsam ein Gott der Herzen geworden ist, in diesem Geiste lasset uns unsrer Nächsten annehmen. Annehmen müssen wir uns nun einmal des Nächsten, denn der Befehl ist da. Gott hat einem jeden seinen Nächsten anbefohlen. Kein Mensch kann sich entschuldigen. Die Pflicht ist allgemein, und geht einen wie den andern an. Und werden wir dieselbe besser erfüllen, als wenn wir dem heiligen Antonius nachfolgen? Er eiferte für das Heil seiner Brüder, aber er eiferte aus Liebe, nach der Klugheit nnd mit aller Sanftmuth. Er eiferte, aber sein Eifer war nichts anders als die Aufwallung der zärtlichsten Liebe, als die Sorgfalt seines innbrünstig liebenden Herzens. Er eiferte, aber ohne Leidenschaft, ohne Gall, ohne den Nächsten auch nur im Mindesten beleidigen zu können; eiferte nach Gott, zu Gott, in Gott; eiferte mit solcher Sanftmuth, daß er sich zu den Füßen seines Nächsten hinwarf, und mit gefalteten Händen flehte; eiferte, aber mit solcher Liebe daß er den Augenblick sein Blut für den Nächsten würde vergossen haben. Dieser Liebe, dieser Sanftmuth lasset uns nachfolgen, und in diesem Geiste für unsre Nebenmenschen eifern. Wenn sie unsre Herzen mit sich reden hören, wenn sie sehen, daß die Liebe zu ihnen uns den Mund öffne; so werden sie so wenig einen Verdruß fassen, daß sie uns vielmehr als ihre beßten Freunde ansehen

sehen werden. Der vermenschte Gott selbst wird uns von dem Throne seiner Glorie herab als seine Nachfolger, als seine Mitarbeiter ansehen, und uns die Krone zurücklegen, welche er uns als ein gerechter Richter aufsetzen wird. Amen.

Zweyte Predigt
am
Feste des heil. Antonius von Padua.

Vorspruch.

Ich bin Vielen wie zum Wunder geworden. Psal. 70.

Eingang.

Juda und Israel, alle Zünften und Nachkömmlinge der Patriarchen waren über die große Thaten Davids erstaunet. Dieser bekennet es darum selbst, daß er **Vielen wie zum Wunder geworden**, als ein auserordentlicher Mensch alle Augen auf sich gezogen habe. Als ein Knab hatte er sich schon an die wildesten Thiere, an die noch schrecklicheren Löwen gewagt, und ihnen den Rachen gespalten, welchen sie wider seine Heerde aufgesperrt hatten. Zitterten die eisernen Männer, bebte ein ganzes Kriegsheer vor der Stimme Goliaths,

liaths, des Riesen Philistiims; so zog ihm David, als Hirtenjung mit keinen andern Waffen als einer Schläuder und einigen Steinen entgegen, und mit einem derselben zerschmetterte er die Stirne jenes Ungeheuers. Alle Augen starrten ihn an. Die Töchter seines Volks willkommten ihn mit einem Jubelliede, als hätte er zehentausend Feinde erschlagen. Die Felsen wiederholten das Lob des Siegers. Kein Wunder, wenn er bekennt, daß er Vielen wie zum Wunder geworden.

So groß aber immer Davids Werke in den Augen des Volks gewesen sind; so verdienet er doch immer mehr wegen des Sieges über sich selbst bewundert zu werden. Saul, der König, war sein Feind, und hatte David den Tod geschworen. Es hatte das Ansehen, als hätte der Herr dem David seinen Feind selbst in die Hände geführt, als Saul in die Höle kam, wo sich David verborgen hielt. Ein Stoß, ein Streich, — und Saul wäre eine Leiche gewesen. Allein David war so Herr über seine Leidenschaft, daß er nicht nur seines Feinds schonte, sondern im Ueberfluße der Liebe ihn seinen Vater nennte, und dem Blutgierigen selbst noch Thränen abgewann. Sagen sie mir aber, was herrlicher sey, Löwen erwürgen, oder sich selbst überwinden? Einen Feind als eine Leiche hinstrecken, oder sein eignes Herz beherrschen? Jener Thaten wegen verdienet David bewundert, wegen des Siegs aber über sich selbst nachgeahmt zu werden. Dort wird er zum Wunder, hier aber zum Beyspiele. —

Wie weit fruchtbarer, meine Theuersten! würde die Verehrung der Heiligen seyn, wenn wir mehr auf ihre Tugenden, als ihre Wunderwerke hinsehen würden? Wir würden ihnen alsdann nachfolgen, auf ihren Wegen wandeln, und mit ihnen zur Krone gelangen. Aber da staunen wir nur gemeiniglich auf die Wunder hin, welche Gott auf ihre Fürbitte gewirket hat, und denken nicht auf ihre eignen guten Werke, durch welche ihre Fürbitte bey Gott so mächtig geworden ist.

Wir feyern heute das Fest eines Heiligen, dessen ganzen Vorzug sehr Viele in diesem setzen, daß er vor vielen andern Heiligen durch Wunderwerke ausgezeichnet worden. Sie wissen sich den heiligen Antonius von Padua nicht anders als einen Wunderthäter, und zwar als einen der größten Wunderthäter vorzustellen. Aus dieser Ursache schenken sie ihm ihr ganzes Vertrauen, welches ich ihnen zwar nicht verringern will. Doch, sie sollten wenigstens gedenken, daß wenn Antonius groß durch die Wunderwerke ist, durch welche er über die Natur gesiegt hat, er noch größer durch Bekehrung der Sünder sey, wo er über Herzen siegte, und am größten, da er über sich selbst geherrschet hat. Aus diesem Gesichtspuncte wollen wir ihn betrachten,

Erstlich,

Erstlich, wie Antonius die Natur durch Wunderkraft,

Zweytens, wie er die Herzen durch seine Sanftmuth,

Drittens, wie er sich selbst durch die Demuth besiegt.

Ich kenne ihre Herzen, Geliebtesten in Jesu! ich weiß, wie sie dem heiligen Antonius ergeben seyen. Ich darf, ohne daß ich sie lange um Aufmerksamkeit bitten dörfte, gleich anfangen.

Erster Theil.

Antonius besiegt die Natur durch Wunderkraft.

In dem Augenblicke, wo der allmächtige Gott Himmel und Erden schuf, Geschöpfe nach Geschöpfe aus dem Abgrunde des Nichts hervorgehen hieß, schrieb er auch ihnen unverbrüchliche Gesetze vor. Seine Hand zeichnete den Flüßen ihren Rinnsaal, und wieß ihnen den Weg ins Meer; steckte Sonn und Mond und dem ganzen Sternenheere seine Bahne aus, und richtete auf diese Art ein Gesetzbuch in der ganzen Schöpfung auf. Gefällt es aber nun dem weisesten Gesetzgeber, bey gewissen Umständen jene Gesetze zu hemmen, eine Aenderung zu treffen, läßt er zum Beyspiele die Sonne, welche gleich einem Riesen eilt, ihren Weg zu vollbrin-

gen,

gen, stille stehen, tretten die Gewässer eines Flusses zurücke, und bäumen sich gleich kristallenen Mauern auf, steigt eine Axt aus dem Grunde eines Brunnen hervor, und lernt das schwere Eisen gleichsam schwimmen, so werden dieses **Wunderwerke** genennet, — Werke, welche **ausser der Wirkungskraft der Natur sind, — nur möglich durch Gott.**

Indessen hat sich der Allmächtige noch immerhin eines und des andern Menschen zum Werkzeuge bedient, seine Größe durch dieselben sehen zu lassen, gleichwie er seine Gnade durch Tugenden geoffenbart hat. Er unterwarf ihnen gewissermassen die Natur, daß sie ihrer Stimme wie eine Magd gehorchte, und legte, so zu sagen, die Gerechtsame seiner Allmacht in ihre Hände nieder. Sie erschienen in solcher Ausrüstung wie Götter auf Erden, sagten ein Wort, und schon stund die Sonne still, die Gewässer wichen zurücke, die Wolken wurden wie Erz, und vergassen des Regnens. Sie berührten die Todten und Leben kehrte in die modernden Glieder zurücke, sie schlugen die Augen auf, und warfen sich in den Arm der Ihrigen. Sie schlugen mit einer Ruthe auf Felsen, und diese zerfloßen vom Wasser, so süß wie Hönig. Ihre Zeitgenossene sahen sie als Lieblinge, als besondere Freunde Gottes an, und begegneten ihnen mit möglichster Ehrfurcht. Von den entferntesten Gegenden kam man zu ihnen hin, und schätzte sich glücklich, von ihrem Schatten nur berührt zu werden.

Einer von diesen Wunderthätern ist Antonius von Padua gewesen. Es schien als wenn Moyses, Josue, Ezechiel, Elias und alle die alten Propheten in ihm wieder auferstanden wären. Sein Mund ist auf eine gewisse Art wie Gottes Mund gewesen, so geschwind flohen die Gichter, verschwanden die Fieber, und allerley Krankheiten, wenn er nur den Mund aufgethan, und im Namen des Herrn befohlen hat. Ohne jene berühmte Gewässer des Jordans, des Siloe fielen die Schuppen des Aussatzes hinweg, und diejenigen, welche, von diesem Uebel geschlagen, kaum die Gestalt eines Menschen noch übrig hatten, erjüngten sich, und fiengen eine neue Lebensepoche vor dem Angesichte des Antonius an. Der Tod selbst hatte Ehrfurcht, wie ein Knecht Ehrfurcht vor dem Freunde seines Herrn hat. Schon röchelte er aus den Sterbenden, schon versetzte er ihrem Herzen die letzten Stösse, und auf den Wink des Paduaners verließ er seine Beute, und zog sich zurücke. Die Hölle selbst rufte auf sein Wort ihre Gespenster aus den Leibern der Besessenen zurücke. Sogar der Himmel gehorsamte ihm, und berührte die Zuhörer des Antonius mit keinem Tropfen, als er wegen ihres Zusammenflusses auf freyem Felde zu predigen gezwungen war; da sich indessen die Wolken auf allen Seiten, ringsum häufigst ergossen. Kurz, Antonius ward von jedermann als ein Rüstzeug der göttlichen Allmacht betrachtet.

Und sie, meine Theuersten! sehen sie ihn nicht bis auf den heutigen Tag für ein solches Rüstzeug an? Flie-

hen sie nicht in jeder Noth zu diesem vorzüglichen Freunde Gottes hin? Rufen sie ihn nicht hundertmal um seine mächtige Fürbitte an, und haben sie dieselbe nicht schon in den zerschiedensten Gelegenheiten erfahren? Durch wessen Fürwort kehrten so manchmal die verlohrnen Güter in ihre Hände zurücke? Durch wessen Beystand haben sich die so verschlimmerten Rechtshändel zu ihrem Beßten gewendet? Wer hat die gefährlichen Absichten, welche man auf ihr Hauswesen gerichtet hatte, vereitelt? Ist es nicht Antonius gewesen, an dessen Fürbitte sie niemals gezweifelt haben, und den sie nur darum den Wunderthäter nennen?

Doch nicht nur von ihnen wird er als ein solcher ausgerufen. Alle Völker und Nationen, die im Schooße unsrer Mutter, der Kirche sind, verehren ihn dessentwegen, und setzen auf sein Fürwort das größte Zutrauen. Sein Ruf hatte sich vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, in alle Welttheile verbreitet; Junge und Alte, Kinder und Greisen, Männer und Weiber, Ledige und Verheirathete sprechen den Namen Antonius mit Ehrerbietung aus, und rühmen ihn wegen der wunderthätigen Hilfe, welche ihnen auf die Fürbitte dieses Heiligen zugeflossen ist. —

Hier ist eigentlich der Ort für eine gewisse Frage und ihre Beantwortung. Ob nämlich derjenige ein großer Heiliger sey, welcher sich durch viele Wunderwerke

auszeichnet, und ob er ein so größerer Heiliger sey, je mehrere Wunder durch ihn gewirket werden. Was denken sie, meine Werthesten! vielleicht vermuthen sie, daß diese Frage den Heiligen schon nachtheilig sey, und werden vielleicht gar in Verwirrung gesetzt, wenn sie hören, daß nichts weniger als Wunderwerke einen Heiligen bilden. Doch sie darfen sich nur jener Worte des göttlichen Heilands erinnern, daß viele am Tage des Gerichts kommen, und bekennen werden, daß sie in seinem Namen die größten Thaten verrichtet haben. Sie vertrieben die Teufel, schenkten den Blinden das Gesicht, richteten die Lahme auf, öffneten den Tauben das Gehör, lösten den Stummen die Zunge, und diesem allem ungeachtet werden sie unter die Böcke, zur Linken hingestellt, und ewig verworfen, verdammt werden. Es sind also die Wunder noch lange kein Zeichen der Heiligkeit. Und was will ich sagen? Hat sich nicht das Kind des Verderbens, dem es wäre besser gewesen, für die ganze Ewigkeit besser, wenn es nicht wäre gebohren worden, hat sich nicht Judas, der Zwölfen einer, durch Zeichen hervorgethan? Hat er nicht Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder ertheilt? Hingegen hat Johannes der Täufer, der nicht nur ein Prophet, sondern größer als ein Prophet, der größte unter allen vom Weibe Gebohrnen gewesen, nicht ein einziges Zeichen in Judäa gewirkt. Wenn also Judas, wenn andere Verworfene Wunder thaten, der Erste unter allen Heiligen aber, der Vorläufer des Herrn, dieser Engel im Flei-

sche nicht ein einziges gewirkt hat, so können Wunderwerke den Heiligen nicht ausmachen. Nein, dieses gewiß nicht, und eben so wenig können sie ein Zeichen einer größeren Heiligkeit seyn. Sie müssen vielmehr als ein bloses Geschenk des Himmels angesehen werden, welches er auch den Unwürdigsten verleiht, ohne dadurch Gottes Wohlgefallen zu gewinnen, wie uns das Beyspiel am Judas lehrt. Ein anders ists, wenn die Wunder auch nach dem Tode fortdauern. Sie überzeugen alsdann, wie mächtig die Fürbitte eines Heiligen sey; wie viele und welche herrliche Verdienste er sich in seinem Leben müsse gesammelt haben, durch welche sein Gebeth dem Herrn so angenehm, und seine Fürbitte so kräftig geworden ist. Sind darum die Wunderwerke im Leben als Geschenke zu betrachten, so müssen sie nach dem Tode als Belohnungen angesehen werden, und lassen uns um so weniger an der Seeligkeit desjenigen zweifeln, durch dessen Fürbitte sie erhalten werden. Auch zeigen die Wunderwerke, welche sich nach dem Tode ereignen, daß sie schon im Leben eine Belohnung der Tugenden und Verdienste des Heiligen gewesen seyen. Was folget aber aus allem? Daß die wahre Größe der Heiligen niemals in den Wunderwerken bestehe, und sollten sie auch noch so große Wunderthäter scheinen. Darum, schwieg auch der Apostel, welcher eine Menge Wunder von seinen Schweißtüchern, und so gar von seinem Schatten hätte erzählen können. Er schwieg, obschon ers selbst gesteht, daß er nicht durch sein Reden thorecht

handeln

handeln würde, weil alles das, was er von seinen Wundern erzählen würde, mit der Wahrheit übereinstimmte. Er schwieg aber doch, und warum? Darum, damit er jener Wunder wegen von Niemand höher geachtet würde. Dieses ist auch die Ursache, warum Antonius, so groß er auch in den Augen von Tausenden wegen seiner Wunder erscheinet, in meinen Augen doch größer wegen Bekehrung so vieler Sünder wird. Dort siegte er über die Natur, hier aber siegte er über die Herzen, und erneuerte dieselben vor dem Angesichte des Herrn. Dort gehorsamte ihm die Natur, hier aber beugt er den freyen Willen unter das Joch des Gesetzes. Dort rettet er sterbliche, verwesliche Leiber, hier aber die Seelen. Dort theilet er das Geschenk, welches er empfangen hat, unter andere aus, hier ärntet er selbst ein, was er ausgesäet hat. Doch wir wollen eine besondere Betrachtung darüber anstellen, wie weit größer Antonius durch den Gewinn der Seelen geworden sey.

Zweyter Theil.

Antonius besiegt die Herzen durch seine Sanftmuth.

Die Väter der Kirche stimmen übereins, daß die Bekehrung der Sünder ein größeres und rühmlicheres Wunderwerk sey, als wenn man Todte zum Leben erweckt. Durch den heiligen Antonius sind nicht etwa nur einem und dem andern Sünder die Augen geöffnet

worden. Er hat die verstocktesten selbst aus den Sündern durch seine Sanftmuth gewonnen; und eben darum sind auch seine heilige Eroberungen um so herrlicher gewesen, je unüberwindlicher die Herzen waren, die er endlich doch zu seinen Füßen liegen sah.

Stellen sie sich, meine Geliebten! eine gewisse Gattung Menschen vor, — doch nein, Löwen und Tyger stellen sie sich vor, und selbst noch schrecklichere Bestien, als Löwen und Tyger sind, denn diese schonen des Menschen, und fallen ihn so lange nicht an, als sie ein anderer Raub ernähret. Die Ungeheuer hingegen, von denen ich rede, gehen fürsätzlicher Weise auf die Menschen los, setzen sie zur Zielscheibe ihrer Wuth, und dürsten gleichsam nach keinem andern Blute als Menschenblute. In den Gebüschen versteckt, lauren sie den Vorbeygehenden auf, überraschen sie mit dem Dolche in der Faust, und ehe diese von ihrem Schrecken zurückekommen, sind sie schon als Leichen hingestreckt. Von Strassenräubern und Mördern rede ich, die sich zu Feinde ihres eignen Geschlechts aufwerfen, aus dem Morden ein Handwerk machen, und ihre Hände mit dem Blute ihrer Brüder besudeln, welches sie so unempfindlich wie Wasser vergießen. Diese Ungeheuer der Natur, die längst, — ohne Empfindung, ohne alles Mitleid, — zum Steine müssen erhärtet seyn, — sollte ein Gefühl in ihnen noch können erreget werden? — Diejenigen, welchen das traurige Geschäft auferlegt ist, dergleichen

gleichen Missethäter auf ihr Lebensende, welches man ihnen schon angekündiget hat, vorzubereiten, diese wissen genug, wie empfindungslos ihre Herzen geworden seyen. Die Unseligen sitzen in Ketten und Banden; schon schwebt ihnen der Tod vor Augen; schon steht ihnen der Scharfrichter mit gezücktem Schwerte auf dem Nacken, und noch geben sie sich nicht, noch widerstreben sie der Gnade, noch wollen sie nichts von Reue, von Busse und Bekehrung wissen. Nicht nur einmal ist es geschehen, daß sie ihren Lehrern mit eiserner Stimme entgegentrotzten, und mit der Lästerung in dem Munde unter dem Schwerte starben. Zwanzig von solchen Unmenschen wohnten, weiß Gott, aus welcher Absicht, einst der Predigt des heiligen Antonius bey. Wem würde es wohl in den Sinn kommen, daß auch nur einer von denselben in sein Herz einkehren, und seine vorigen Wege verlassen werde? Welcher Redner wird fähig seyn, Herzen zu rühren, die sich weder von dem Anblicke des hinströhmenden Bluts ihrer Brüder, weder von ihren letzten Seufzern rühren lassen? Die der gefalteteten Händen eines Vaters, welcher durch seine noch unmündige Kinder flehte, ringend bath, noch spotteten? Die bey dem Röcheln der Sterbenden scherzten, und mit denen noch Muthwillen trieben, die sich in ihrem Blute wälzten? Und Antonius sollte sie rühren können? Diese Felsen erweichen? Diese Tyger in Lämmer verwandeln? Die Haut dieser Mohren ändern? Er besteigt die heilige Bühne. Freylich sollte man glau-

ben, die Liebe selbst, welche auch des verstocktesten Sünders Tod nicht verlangt, sondern seine Bekehrung, — vor seinen Augen zu sehen. Ehe Antonius den Mund noch öffnet, bewegen schon seine Augen, die in Thränen schwimmen; seine Wehmuth, sein Mitleiden, das sich aus allen Gebärden zeiget, dringen mit unwiederstehlicher Gewalt auf die Gemüther. Er redet noch nicht, und Hunderte sind schon von seinem blosen Anblicke gerührt. Er spricht, und wer ihn nur höret, glaubt, die Stimme der rufenden Barmherzigkeit selbst zu hören. Es kömmt den Zuhörern nicht anders vor, als sähen sie die ausgespannten Hände der göttlichen Liebe, um sie aufzunehmen; als erblickten sie den Schoos der Barmherzigkeit, weit für sie ausgebreitet. Nein, ein gelind herabthauender Regen durchweichet nicht so unvermerkt den Boden, als die sanfte Beredsamkeit des Antonius in die Herzen wirket. Selbst jene Mörder, denen die letzten Blicke gebrochener Augen so oft und vielmal nachdrücklichst, aber immer vergeblich zugesprochen hatten, die durch kein Todesröcheln konnten bewegt werden, selbst jene Mörder, einer wie der andere, alle Zwanzig zusammen konnten der Sanftmuth des Antonius nicht widerstehen. Sie wurden durch und durch gerührt; sie sahen auf einmal das ganze Greuel ihres Lebens ein; das Blut der Ermordeten erhob seine Stimme mächtig wider sie; ihre Augen zerfloßen von Thränen, ihre Hände zerschlugen die Brust; ihr Mund klagte sich laut ihrer Verbrechen an. Kaum war Antonius von der

Kanzel

Kanzel herabgestiegen, kaum zu seiner Zelle zurückgekehrt, als sie alle Zwanzig, wie verlohrne Söhne ihrem Vater, nacheilten, alle Zwanzig sich zu seinen Füßen niederwarfen, durch das Blut des Erlösers ihn um seinen Beystand flehten, und sich als die sündhafteste aus allen Sündern anklagten. Niemand lasse sichs beyfallen, daß die Rede des Antonius etwa nur, wie ein Donnerschlag, eine kurze, vorbeygehende Rührung hervorgebracht habe. Nein, mein Lieber! vielmehr waren die Herzen jener Mörder gänzlich zermalmet, zerknirscht, und itzt auf nichts anders mehr, als auf Besserung des Lebens bedacht. Die Thränen, welche unter jener Predigt zu fließen angefangen haben, sind von ihren Augen nimmer abgetrocknet; die Seufzer hörten nicht auf, die Reue wuchs und nahm nur zu, wie ihre Erkenntniß Gottes wuchs. Standhaft war sie, ihre Buße, auferbäulich ihr Wandel, neu ihr ganzes übriges Leben.

Und könnte wohl die Erweckung eines Todten, die Befreyung eines Besessenen mit der Bekehrung eines Sünders — und zwar eines Verstockten, aller Empfindung, so zu sagen, abgestorbenen Sünders verglichen werden? Muß nicht seine Bekehrung der Auferweckung eines Todten so weit vorgezogen werden, als das Leben der Seele dem hinfälligen, aus Staube geknetteten Leib vorgeht? — Wenn aber Sünder solcher Art, die wüthigsten Sünder, die ihre Natur, ihr Blut verläugneten, grausamer als alle Unthiere waren, wenn diese

durch die Rede des Antonius sind erweicht worden; welcher Sünder wird sich ihm noch widersetzt haben? Wessen Aug hat er nicht in Thränen aufgelößt? Wessen Zunge hat er nicht zum Seufzen gebracht? Sollte sich irgends ein Kore, ein Dathan oder Abiron seiner so sanftmüthigen, herzbrechenden Beredsamkeit widersetzt haben?

Ja, meine Theuersten! die Irrlehrer seiner Zeit ließen sich so weit von der Raserey verblenden, daß sie unter sich einig wurden, Antonius aus dem Wege zu räumen. Sie versteckten sich mit Kain, ihrem Vorgänger, unter der Larve der Freundschaft, und luden den Heiligen zu einem Gastmahle ein. Antonius erschien, wie der göttliche Heiland selbst bey der Tafel der Pharisäer erschienen ist, mehr hungrig nach dem Heile verirrter Seelen, als nach leiblichen Speisen. Aber schon wartete der Tod in der Schüßel auf Antonius. Die Gerichte waren mit dem wirksamsten Gifte vermischt. Der Heilige, vor dessen Augen sich so manchmal der Vorhang der Zukunft aufzog, der Andern ihr Schicksal weissagte, sollte dieser nicht gesehen haben, was vor ihm war, und sein eignes Leben betroffen hat? Sollte der tödtliche Streich, der ihm bereitet war, ihm verborgen geblieben seyn? Nichts wenigers. Der Diener des Herrn setzte sich nicht so bald zu Tische, als er seinen Feinden in den gelassensten Ausdrücken ihre mörderische Anschläge vorhielt. Er ergoß sein Herz wie ein

Vater,

Vater, aber, der die Bosheit seiner Kinder weit mehr bedauert, als das Schicksal, welches sie ihm zubereitet haben. Er betrübte sich nicht so viel über sein Leben, dem man nachgestellt hat, als über das Laster der Nachstellung, die schändliche Mordsucht. Die Irrlehrer stunden betroffen da. Sie erkennten die Abscheulichkeit ihres Verbrechens, bathen wehmüthig um Verzeihung, umarmten Antonius als ihren Vater, bekennten sich zu seiner Lehre, und schwuren feyerlich ihren Irrthum ab. So sind von Antonius seine eigne Mörder zu besseren Gedanken zurückgeführt worden.

Wie manche Todte würden auferstehen? Wie viele böse Geister würden ausgetrieben werden, wenn nur jeder unter uns sein eigner Arzt und Helfer seyn wollte? Nur die Sünde, o mein Lieber! nur die Sünde darfst du durch eine wahre, kindliche, aufrichtige Reue aus deinem Herzen verbannen, und einen Todten hast du erweckt, hast deiner Seele das Leben zurückgegeben, die Verlohrne in die Arme ihres Vaters unter Frohlocken der Engeln zurückgeführt. Nur die Sünde darfst du durch eine demüthige Zerknirschung aus deinem Busen verstossen, und du hast einen Teufel ausgetrieben; du hast noch mehr gethan, als einen Teufel ausgetrieben; denn ein solcher kann deiner Seligkeit nicht schaden, zu welcher hingegen die Sünde alle Hoffnung nimmt. Und noch kannst du, Zornmüthiger! noch kannst du dich besinnen, ob du den Zorn, diesen weit schlimmern Teufel

fel aus deinem Herzen vertilgen wolleſt? Dieſen Teufel, der nicht nur Andern das Leben erbittert, ſondern dein eignes in eine Hölle verwandelt? Noch dich beſinnen, du Unreiner! den Thron, welchen ſich die Unzucht in deinen Lenden errichtet, und wo Belial über alle deine Leidenſchaften gebiethet, zu zerſtöhren? Noch dich beſinnen, du Geiziger! die Geldgierde, wegen welcher der Herr ſelbſt einen aus ſeinen vertrauteſten Jüngern einen Teufel genennet hat, zu unterdrücken? Wäreſt du von einem Geiſte aus dem Abgrunde beſeſſen, welches heiße Gebeth würde nicht aus deinem Herzen aufſteigen? Welches Geſchrey würdeſt du nicht um deine Befreyung zum Himmel erheben? Und die Sünde, — ſie, die weit ärger als alle Teufel iſt, kannſt du in deinem Herzen gedulden? Willſt du dich etwa darum nicht an die Sünde wagen, weil es ſchwer iſt, ſeine Leidenſchaften zu unterjochen, und einen Krieg wider ſich ſelbſt zu führen, ſo wiſſe, daß auch dieſer Sieg um ſo herrlicher ſeyn werde. Einmal für allemal iſt die Ueberwindung Seiner ſelbſt der ſchönſte Sieg und die größte Zierde des heiligen Antonius geweſen.

Dritter Theil.

Antonius beſiegt ſich ſelbſt durch die Demuth.

Es kann nicht geläugnet werden, und bleibt allzeit wahr, daß kein Sieg beſchwerlicher ſey, als jener, den man über ſich ſelbſt erringen muß. Helden, welche die

zahl-

zahlreichsten Kriegsheere der Feinde zerstreuten, die festesten Schlösser einnahmen, ganze Königreiche ihrer Bothmäßigkeit unterwarfen, wurden zuletzt Sklaven ihrer Leidenschaften, und verdunkelten durch diese Niederlage ihren ganzen Ruhm. Darum ist derjenige, welcher sich selbst zu überwinden weiß, immer für größer gehalten worden, als alle diejenigen, welche ihr Triumphszeichen auf den unbezwinglichsten Mauren aufsteckten.

Antonius hat es vor Tausenden geglückt, über seine Leidenschaften zu siegen. Eine von diesen hätte ihm besonders in seinen jüngern Jahren gefährlich werden können. Sie müssen mir, wenn ich von jüngern Jahren rede, nicht vorkommen, meine Geliebten! und sich gerade jene Leidenschaft vorstellen, welche in unsern Tagen gleich einer Pest um sich greift, und selten mehr eine Unschuld antreffen läßt. Nein, Antonius hatte von seinen ersten Tagen an durch bethen, wachen, fasten den alten Adam so sehr abgeschreckt, sein Fleisch so unaufhörlich gekreuziget, daß es nicht mehr getraute, ihn zum ferneren Streit aufzufodern. Es ist eine weit andere Leidenschaft gewesen, die seine Augen hätte blenden können. Antonius war von den geschicktesten Lehrmeistern in allen Wissenschaften unterrichtet worden, und hatte von der Natur so sonderbare Fähigkeiten erlangt, daß er gleich alles faßte, was er hörte und las. Er hat die große Erwartung, welche die Seinigen von ihm hatten, nicht nur erfüllet, sondern noch weit übertroffen.

troffen. Was sagt aber nun der Apostel von der Wissenschaft? Sie bläßt auf, lautet sein Urtheil. Die Wissenschaft bläßt auf, sie füllet das Herz mit Gedanken an, welche sich nicht mit der Demuth des Christenthums betragen. Sie zeuget eitle Gedanken, und verursachet den Schwindel im Gehirne. Ich könnte Zeugen dieser Wahrheit aufstellen, welche durch ihr eignes Beyspiel dieselbe auf die traurigste Art bestättiget haben, — Männer, welche unsre Mutter, die Kirche selbst als ihre Väter und Lehrer angesehen hat, — deren Häupter graues Haar deckte, und an ihrem Ende erst, — an der Schwelle des Grabes sich ihrer Wissenschaft wegen übernommen haben. Origenes und Tertullian sind es, welche als Greisen dem Ausspruche des Apostels noch das Siegel aufdrückten. Und werden wir etwas anders von Antonius erwarten dörfen? Noch ist er in seinem blühendsten Alter; in den Jahren, wo man sich so gerne hören läßt, seine Weisheit auskramet, wo alle Sinne zu sprechen pflegen; wo man seiner so wenig mächtig ist, und von seiner Eigenliebe in alle diejenigen Gespräche hineingezogen wird, von denen man nur ein wenig Kenntniß hat; wo die Ehrbegierde noch für einen edlen Trieb, für eine nothwendige Leidenschaft und den Vorbothen eines großen Mannes angesehen wird, — wird er nicht von seiner Wissenschaft aufgeblasen, und ein zufrühes Opfer des Stolzes werden? —

Betrachten sie, ehe ich antworte, jenen Menschen dort, wie er mit niedergeschlagenen Augen dahergeht,

wie

wie ein Sohn der Natur; denen, welche mit ihm reden, ohne allen Schmuck, ohne alle Einkleidung, zwar immer wahr und gut, aber zugleich einfältig antwortet; wie er sichs zu seinem Geschäfte und Tagwerke machet, die Gänge, Zimmer, Winkel vom Staube und Spinngeweben rein zu erhalten; wie er den Garten umgräbt, den Dung herbeyschleppt, das Unkraut ausmerzet; wie er sich in der Kuchel zum Spülen brauchen läßt, vom Koche gleichsam abhängt, und jedem sogar die Schuhe säubert. Sie werden glauben den mindesten Layenbruder zu erblicken, welchen man weiters zu keinem andern Geschäfte brauchen kann. Wenn ich ihnen aber sage, daß dieser Mensch, welchen sie so weit herabsetzen, weil sie nicht eine Mine des Gelehrten an ihm beobachten, der gelehrte Lisaboner, Antonius, welcher ehemals sich Ferdinand nennte, sey? Er darfte nur den Mund öffnen; und alle Menschen würden seine Weisheit bewundern; aber nein. Antonius weiß alle Triebe der Jugend zu unterdrücken; den mindesten Schatten der Ruhmsucht zu fliehen, und sein Licht, all sein Wissen unter der Metze evangelischer Demuth zu verbergen. Keiner seiner Mitbrüder, der Obere selbst nicht, kein Mensch weiß, daß Antonius etwas weiß. Vor sich selbst verbirgt er seine Wissenschaft, hält alles Wissen für eitel, und zeigt keine andere Kunst, als mit Jesu in dem Verborgenen zu leben.

Das, o meine Geliebten! das heißt sich überwinden, seinen zur höheren Sphäre geschaffenen Geist in

der

der Tiefe halten, und seine Weißheit um der Tugend willen verläugnen. Wie viele giebt es nicht, die sich weit geringerer Dinge wegen rühmen? Die ihres Reichthums wegen, der sie noch eher verlassen kann, als sie ihn verlassen müssen, sich die größte Lobrede anstimmen, und darum ihrem Nächsten, der sie am innerlichen Werthe tausendmal übertrift, verächtlich begegnen? Die einer Geschicklichkeit wegen, die sie nur zum Bösen mißbrauchen, sich über alle andere setzen. —

Geliebteste! lassen sie uns dem Beyspiele des heil. Antonius nachfolgen, und alles unterdrücken, was Eitel heißt. Ich habe es ihnen noch allemal gesagt, daß die wahre Verehrung der Heiligen in ihrer Nachahmung bestehe. Folgen wir darum dem heiligen Paduaner ganz besonders in Ueberwindung seiner selbst nach; und zweifeln wir nicht, daß wir alsdann seine Fürbitte in ihrer ganzen Kraft erfahren werden. Er wird uns eben so heimsuchen, wie wir ihn verehren. Amen.

Dritte

Dritte Predigt

am

Festtage des heil. Antonius von Padua.

(Zwischen der allerheil. Fronleichn. Octav.)

Vorspruch.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in mir, und ich in ihm. Johann. 6, 57.

Eingang.

Welche Worte! welche Liebe! welche Zusicherung! — Christe Jesu! so wars dir also nicht genug, den Glanz deiner Herrlichkeit auszuleeren? Dich bis zu unserm Staube herabzulassen? Dich mit unserm Fleische umzukleiden? Alle unsere Schwachheiten, die einzige Sünde ausgenommen, dir aufzuladen? Nicht genug, daß du uns Worte des Lebens verkündigtest? Uns auf den Weg des Heils zurückführtest? Uns selbst zum Vorbilde und Muster wardst? Nicht genug, daß du dich für uns zum Bürgen aufgestellt, aller Welt Sünden getragen, am Kreuze deine Hände ausgespannet, geblutet, — ausgeblutet, — den letzten Blutstropfen vergossen, — mit dem schmerzlichsten Tode unsre Schuld

bezahlt, getilgt, ausgelöschet hast? Du selbst hast der Liebe die Gränze gesetzt, als du den Ausspruch gethan hast, niemand habe eine größere Liebe, als jener, der sein Leben für seine Brüder läßt. Als du selbst an diese Gränze kömmst, den Tod für uns ausstehest, findest du die Schranken zu enge, erweiterst die Gränze über alle Erwartung, machest dich selbst zur Speise, damit wir dein Fleisch essen, dein Blut trinken, um eines, — gänzlich eines, — gleichsam ein Christus mit dir zu seyn. Wir sollen in dir bleiben, und du willst in uns bleiben. Welche Liebe! —

Meine Allertheuersten in Jesu! vor einigen Tagen feyerten wir das Fest des allerheiligsten, unter den Brodsgestalten verborgenen Frohnleichnams des Herrn. Wie im Triumphe führten wir den Emmanuel, den Gott mit uns, den unter dem Brodschleyer gegenwärtigen Gott herum, dem Geiste nach in die ewigen Freuden versetzt, wo wir ihm als Lamm nachfolgen werden. Junge und Alte, Männer und Weiber, Greisen und Kinder erschienen in den festlichsten Kleidern, dem Tage die Ehre zu geben, als wäre wirklich schon die Hochzeit des Lammes gekommen. Alle Thürme wurden von dem majestätischen Klange der Glocken erschüttert, und Jubel erscholl in hohen Lüften. Aus erzernen Schlünden krachte der Donner, und foderte uns auf, den Herrn der Kriegsschaaren vor seiner Stiftshütte anzubethen. Der Erdboden war mit Blumen überstreuet,

jeder

jeder Weg verschönert, die Wände der Häuser in Altäre verwandelt. Wo wir nur immer hinblickten, fanden wir gleichsam vom frommen Wetteifer die Worte hingeschrieben: so müsse der Herr, — der Gott der Liebe, in dem heiligsten Altarssakrament geehrt werden.

An dem heutigen Tage begehen wir das Fest des heiligen Antonius von Padua, eines Mannes, der so zu reden, vor dem Angesichte des sakramentalischen Gottes aufgewachsen ist; — der den Priestern bey dem Opfer des Altars diente, als er das Opfer mit ihnen noch nicht theilen und empfangen konnte; — der nachmals als einer der würdigsten Gästen am Tische der Engel erschien; — der endlich selbst als Priester sein Amt, den Dienst des Altars mit der Unschuld und Reinigkeit der Engel, mit der Innbrunst der Seraphinen begleitet hat.

Erlauben sie mir, daß ich heute beyde Feste gewissermassen miteinander vereinige, und ihnen an dem Heiligen von Padua einen der innbrünstigsten Anbether, der zärtlichsten Verehrer, der eifrigsten Tischgenossen des sakramentalischen Gottes vorstelle. Antonius lebte nämlich in dem sakramentalischen Gott; und der sakramentalische Gott lebte in Antonius. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich bleibe in ihm.

Antonius ist in Christo geblieben; das heißt: Er hat sich des hochheiligen Altarssakraments als des kräftigsten Mittels zur Heiligkeit bedienet.

Christus ist in Antonius geblieben; das heißt: Christus hat den heiligen Antonius in Rücksicht des hochheiligen Altarssakraments der herrlichsten Vorzügen gewürdiget.

Möchte doch das Beyspiel des heiligen Antonius sich tief in unsre Herzen drücken! möchten doch auch wir das hochheilige Altarssakrament als jenes Mittel betrachten, durch welches wir unsre einzige Bestimmung, unsern Endzweck, die Heiligkeit des Lebens erlangen, und unsre Tage nach Gottes Wohlgefallen dahinbringen könnten! möchte doch Jesus in seinem Liebsgeheimnisse alle unsre Herzen an sich ziehen!

Nur versammelte, aufmerksame, nachdenkende Gemüther nehmen die Wahrheit an, und trachten nach ihrer Vorschrift das Leben einzurichten. Bereiten sie also ihre Herzen, um in diesen das mächtige Wort der Gnade zu hören.

Erster Theil.

Antonius bleibt in Christo; — bedienet sich des hochheiligen Altarssakraments als des kräftigsten Mittels zur Heiligkeit.

Das Ziel und Ende unsrer Schöpfung, warum wir auf eine Zeit diese Erde bewohnen, ist jedem bekannt. Wir wissen alle die große Pflicht, unsre Tage dahin zu verwenden, daß wir uns zu einem besseren, herrlicheren Leben, zum Genuße, zur Anschauung Gottes vorbereiten. Wir haben alle die Stimme des göttlichen Lehrers gehört, vollkommen zu seyn, wie der himmlische Vater vollkommen ist, — ihn, das Urbild der Heiligkeit als unser Vorbild zu betrachten, und immer nach Tugend, — nach höherer Tugend, nach größerer Vollkommenheit zu ringen. Indessen entfernen wir uns weit öfters von unserm so wichtigen Berufe, als daß wir uns demselben nähern. Bald steht uns eine Wolke in den Augen, daß wir das Gute nicht einmal sehen; und wenn wir auch wirklich das Gute erkennen, so finden wir in uns die Kräfte zum Vollbringen nicht. Nicht nur die Kräfte gehen uns ab; sondern wie von einem Uebergewicht werden wir zum Bösen hingezogen. Strecken wir aber auch wirklich die Hände zum Guten aus, und haben manche Vorschritte auf dem Wege zur Tugend gewonnen: so lassen wir durch die Widerwärtigkeiten, welche von dem gegenwärtigen Leben unzertrennlich sind, allen Muth sinken, und werden,

ehe wir noch angefangen haben, des Guten schon müde. Wo hat nun der heilige Antonius das Licht entdeckt, um sich durch jene Finsterniß, welche der heilige Augustin eine schreckliche Tiefe der Unwissenheit nennet, durchzuarbeiten? Wo die Stärke hergenommen, um die angebohrne Schwachheit, den mächtigsten aller Feinde, zu überwinden? Wo den Trost, um sich über alle Schwermuth zu erheben? Wer ist sein Lehrer, seine Stütze, sein Tröster gewesen? Wer anders, als der sakramentalische Gott? An ihm fand er das Brod des Lebens, des Verstands, alles Geschmacks. Er lebte gewissermassen von dem sakramentalischen Gott, darum war er immer voll des seligsten Lichts, — voll Geistesstärke, — voll himmlischen Trostes.

Man könnte billig sagen, daß der sakramentalische Gott dem heiligen Antonius ebendas gewesen sey, was die Mittagssonne unserm Erdboden ist, ein Lichtmeer, welches alle, immer mögliche Gegenstände erleuchtet. Jene, uns angebohrne Finsterniß, welche uns die Aussicht in alles Göttliche verderbt, und uns hindert, uns selbst kennen zu lernen, in unser Inneres hineinzusehen, die unsre Begriffe so oft in Verwirrung bringt, daß wir das Gute Bös, und das Böse Gut nennen, nur nach dem Aeusserlichen urtheilen, und über die Hauptsache hinübersehen, die Mittel mit dem Endzwecke verwechseln, unser Heil sogar in Dem suchen, wo uns nur Elend erwartet, — jene Finsterniß war durch den Genuß des

vom

vom Himmel herabgekommenen Brods aus der Seele des Antonius gänzlich verschwunden. Die Worte des Psalmisten (*), Trettet zu ihm hinzu, und ihr werdet erleuchtet werden, sind bey ihm, nach ihrem ganzen Umfange eingetroffen. Er näherte sich, trat hinzu, empfieng, und er wurde so erleuchtet, daß er voll Kenntniß des Herrn ward, daß er ihn über alles zu schätzen, über alles zu lieben lernte; daß er, von der Größe und Vollkommenheit Gottes ganz durchdrungen, von nichts Anders hören, wissen wollte, als von Gott; daß er auf diesen, den würdigsten aller Gegenstände alle seine Sinne und Gedanken gerichtet hat. Wer ihn immer von Gott, von Gottes Eigenschaften sprechen hörte, erstaunte über seine Wissenschaft, welche unmöglich eine Frucht des Nachdenkens, — nur Licht von oben herab seyn konnte. Er trat hinzu, ward so erleuchtet, daß ihm sein Innerstes wie vor Augen lag, keine Falte des Herzens verborgen blieb; daß sich alle seine Neigungen und die Richtung dieser Neigungen, alle seine Leidenschaften, alle Mittel diese Leidenschaften zu veredeln, sie zum Dienste der Tugend anzuführen, darstellten; daß sich ihm jeder Hang seines Herzens, die ganze Stimmung seines Gemüths zeigte, — und er, von der ganzen Lage unterrichtet, nun überall, zum Heil seiner Seele, die Ordnung treffen konnte. Er trat hinzu, ward so erleuchtet, daß er alles Sichtbare in Rücksicht

(*) Psalm. 33, 6.

sicht dessen, was kommen wird, — was der Herr denen, welche ihn lieben, zubereitet hat, für Schattenwerk hielt, und die ganze Kraft der Worte Jesu empfand, vor allem das Reich Gottes zu suchen. Er trat hinzu, ward so erleuchtet, daß alle Zweifel aus seiner Seele verschwanden, daß er nicht nur sich selbst, sondern jedem andern, der zu ihm seine Zuflucht nahm, rathen, mit den vorzüglichsten, passendsten Räthen beystehen, die verworrendsten Händel auseinander setzen, die weisesten Mittel treffen, der Friedensstifter seiner Zeit werden konnte. Er trat hinzu, ward so erleuchtet, so göttlicher Kenntnisse voll, daß sich gleichsam ein Strohm der Weisheit aus seinem Munde ergoß, daß Dörfer und Städte, ganze Völker sich um ihn herumdrängten, von ihm die Worte des Lebens zu hören; daß er nicht nur von dem gemeinen Volke bewundert ward, sondern von den einsichtigsten Männern selbst zur Berichtigung ihrer Vorstellungen ist angesprochen worden. Trettet hinzu, und ihr werdet erleuchtet werden. —

Mein Lieber! sage mir nicht, daß du schon öfters zum Tische des Herrn hingegangen seyst, das Brod, in welchem die ewige Weisheit leibhaftig wohnet, empfangen habest, und doch, — nicht erleuchtet, die nämlichen Zweifel, ebendieselbe Unwissenheit mit dir zurückgebracht habest. Es kömmt nicht sowohl auf den Genuß jener göttlichen Speise, als auf die Weise und Art

des

des Genusses an, gleichwie es bey natürlichen Speisen selbst nicht sowohl auf die Speisen, als auf die Beschaffenheit desjenigen ankömmt, welcher sie genießt. Du sagst: ich habe das Brod des Verstands empfangen. Ich aber frage dich, wie du jenes Brod empfangen habest. Brachtest du auch die nothwendige Vorbereitung zum Engeltische hin? War dein Glaub lebhaft genug, — so lebhaft, wie jenes Blinden am Wege, daß du sicher und gewiß von dem Herrn werdest erleuchtet werden? Hast du dein Herz mit recht kindlich froher Zuversicht vor deinem göttlichen Gast ausgegossen? Mit standhaftem Vertrauen ihm zugerufen: Herr! mache, daß ich sehe? Suchtest du mit so dringender Angelegenheit von Gott in deinen Zweifeln Rath zu empfangen, als du öfters schon bey den Menschen gesucht hast? — Dir also, nur dir selbst, der Mattigkeit deines Glaubens, den Zerstreuungen deines Herzens, deinem zaghaften, schwankenden Vertrauen müssest du die Schuld beylegen, wenn du, auch nach wiederholtem Genusse des hochheiligen Abendmahls, dich noch immer mit den ängstlichsten Zweifeln schleppen mußt; wenn bis daher nicht das geringste Licht in deiner Seele aufgegangen ist; wenn so mancherley Gefahren und Steine des Anstosses vor deinen Augen verborgen bleiben; wenn du über noch so nothwendige Pflichten, gleichsam ganz blind hinübertaumelst; wenn du bey den verworrensten Umständen nicht einen Schritt weiter siehst. Nur dich müssest du anklagen, nur dich, der du nicht demüthig,

nicht zuversichtlich und standhaft genug zu dem rufest, der da gesagt hat (*): So lange ich in der Welt bin, so lange bin ich auch das Licht der Welt. Von dieser Wahrheit eben so sehr, als von der angeerbten Finsterniß des menschlichen Verstands überzeugt, flehte Antonius aus innbrünstigstem Herzen zu dem sakramentalischen Gott, machte des Geschreyes kein Ende, daß er ihm die Augen öffne, seinen Geist erleuchte, die Gefahren des gegenwärtigen, die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens, die Pflichten seines Stands, den Willen seines Vaters, die Mittel zur Seligkeit offenbahre. Er gab nicht nach, ward seiner Bitte nicht müde, und erhielt, was er mit sehnsuchtsvoller Seele, mit schmachtender Begierde verlangt hat. Antonius ward von dem Herrn selbst gelehrt. Dieß ist aber nicht die einzige Gnade gewesen, welche der sakramentalische Gott seinem frommen Gaste schenkte. Er bracht nicht nur Licht in die Seele seines Dieners, sondern auch Stärke.

Die Gefahren, denen wir in diesem Leben, im Leibe des Todes, ausgesetzt sind, können nicht gezählt werden. Sind wir einsam, so steigen in uns tausenderley Gedanken, und öfters solche Gedanken auf, daß wir uns vor unserm eignen Angesichte schämen müssen. Begeben wir uns in Gesellschaften; so leidet bald die Liebe des Nächsten, bald wird die Unschuld geärgert. Bewahren

(*) Johann. 9, 5.

wahren wir unser Herz auch noch so fleißig; so steiget die Sünde durch unsre Sinne wie durch Fenster in unsre Seele. Die Hölle ist zu sehr wider uns aufgebracht, als daß sie uns nicht tausend Schlingen legte. In uns selbst verbergen sich Feinde, welche wir überall mit uns herumtragen, und ehe wirs denken, sind wir ihre Sklaven. Zeiget sich uns die Tugend auch noch so reizend, werden wir von ihrer Schönheit gänzlich eingenommen, und schwören derselben in diesem Augenblicke eine ewige Treue zu: so reißt uns den nächsten Augenblick ein Uebergewicht zum Laster hin. Nimmt itzt das Beyspiel eines Gerechten unsre ganze Seele ein, machen wir demantene Fürsätze, seinen Fußstapfen zu folgen: so stürzen wir uns kurz darauf gerade in eine entgegengesetzte Sünde, rühmten zum Beyspiele die Sanftmuth, und glühen itzt vom Zorne. Der Feinde sind zu viele, und unsre Schwachheit ist so groß, daß sies kaum mit einem aushalten kann. Dieß ist auch die Ursache, warum so Viele zu ihrer Schwachheit die Zuflucht nehmen, und in derselben eine Entschuldigung für ihre Laster aufsuchen. „Ich war zu schwach, die Versuchung zu mächtig. Ich nur ein schwankendes Rohr, und die Anfechtung wie ein Sturmwind.“

Antonius war ein Mensch, wie sie, meine Beßten! von dem nämlichen Fleische, von eben dem Staube gebildet, wie sie; von eben den Feinden bedroht, wie sie; mußte über eben so viele, und vielleicht noch mehrere

rere Schlingen wandeln, als sie. Und was that Antonius? Wo nahm er Schild, Schwert, und die nothwendige Stärke her, sich seinen Feinden zu widersetzen? Seine Seele wider die Nachstellungen zu sichern? Sein Herz wider so mannigfaltige Angriffe zu vertheidigen? Was Antonius gethan habe? Davids Ausspruch kam ihm in Sinn (*): **du hast mir vor meinen Augen einen Tisch wider diejenige bereitet, die mir nachstellen.** Zu diesem Tische will ich hingehen, den du mir schon gedeckt hast; wo das Brod, welches das Herz des Menschen, seine ganze Seele stärket, meiner schon wartet. Ich will hingehen, — essen will ich dieses Brod, und von demselben gestärkt, aller meiner Feinde lachen. So sprach Antonius, gieng hin, genoß, und kam schrecklich wie ein Löw von jenem Tische zurück, allen seinen Feinden schrecklich. Er fürchtete dieselbe so wenig mehr, daß er wie Paulus den Mund geöffnet, Fleisch und Blut, Welt und Hölle aufgefodert hat, seine Liebe gegen Gott zu prüfen, ob sie ihm auch nur die mindeste Neigung, auch nur einen Gedanken abgewinnen würden. Und was will ich sagen? Antonius empfand die Gegenwart des sakramentalischen Gottes so sehr in sich, so viele Gnaden, so unüberwindliche Stärke vom Herrn des Lebens in sich ausgegossen, sich mit so mächtigen, unwiderstehlichen Kräften ausgerüstet, daß er sich aufmachte, dem Tode selbst unter die Augen zu tretten. Gemeine, tägliche Prüfungen waren

(*) Psalm. 22, 5.

waren seiner Liebe zu gering. Der gewaltigste Tod, Feuer, Schwerter, Oelkessel, Roßkämme sollten über ihn kommen, seine Liebe versuchen, ob sie dieselbe bezwingen, erlöschen könnten. Er verließ daher den vaterländischen Boden, eilte über das Meer, zu den Ungläubigen hin, ihnen das Geschenk des Glaubens zu bringen, und von ihnen die Krone der Marter zu empfangen.

Auch uns, meine Theuersten! ist dieser Tisch, von welchem Antonius mit solcher Stärke ausgerüstet, zurückgekommen ist, zubereitet. Auch wir können von jenem Brode essen, welches alle Schwachheit vertilget, und himmlische Kräfte hervorbringt. Auch wir könnten von diesem Brode in neue, in die standhafteste Menschen umgewandelt werden. Zwar sind durch andere von den heiligen Geheimnissen große Dinge in uns gewirkt worden. Die Raute der Erbsünde verließ uns in der Minute, als die geheiligte Taufschaale über uns ausgegossen ward. Allein die Wurzel alles Bösen, die Begierlichkeit, blieb tief in uns stecken. Durch die Buße kehrten wir öfters mit dem verlohrnen Sohne in die Arme des himmlischen Vaters zurücke. Allein auch unter den bittersten Thränen erlosch der Zunder zu neuen Sünden nicht. Der heilige Chrysam stärkte uns zwar bey der Firmung im Glauben; allein unsre Leidenschaften brachte er nicht in die Ordnung, unsern Neigungen legte er den Zaum nicht an. Hier aber, am Tische

des

des Herrn, werden wir Herren der Leidenschaften, Herren der Welt, der Hölle, aller unsrer Feinde. Hier verzehren sich die traurigen Ueberbleibsel der Sünde nach und nach; die Wurzel stirbt gleichsam ab, treibt keine jungen Zweige mehr nach, und wir werden andere Menschen durch das neue Leben, welches sich in uns offenbart. Längst schon würde jener, der Sünde des Wohllusts verkaufte Jüngling sich aus seinen Banden herausgewunden, und in die glückseligste Freyheit gesetzt haben, wenn er nur öfters jenes Brod der Starken genossen hätte. Keinen Fluch würde jener Mund mehr ausstossen, wenn er sich öfters zur Empfangung des Engelbrods würde geöffnet haben. Lämmer des Friedens wären jene Natter und unglückliche Schandflecken des Ehestandes geworden, wenn sie öfters das Lamm Gottes in ihr Herz würden eingeführt haben. Sind sie zu schwach, ihre Leidenschaften zu zwingen; so ist nur dieses die Ursache, weil sie sich durch jenes sichere und gewisse Mittel der heiligen Kommunion nicht stärken. Ich bin wie abgemähet, müssen sie mit dem Psalmisten ausrufen (*), wie abgemähet, ohne Saft und Kraft, und mein Herz ist verdorrt, weil ich vergessen habe, mein Brod zu essen, — das Brod, welches mich über alle Schwachheiten erheben, mit unbezwinglicher Stärke ausrüsten würde. Und wie werden sie wohl am bösen Tage aushalten? wie werden sie ihr Gemüth aufrecht erhalten, wenn über

sie

(*) Psalm 101, 5.

sie schwerere Leiden einbrechen? wird sich nicht leicht die gefährlichste Traurigkeit ihrer bemächtigen, durch welche sie von Sünde in Sünde stürzen werden?

Wir mögen unser Leben einrichten, wie wir auch immer wollen, so werden wir doch den Widerwärtigkeiten nicht entgehen können. Die Umstände sind manchsmal unvermeidlich, durch welche unsere Tage erbittert werden, so, daß öfters nicht nur alle Lust zur Tugend verschwindet, sondern die Verzweiflung selbst einbricht. In welche Tiefe konnte nicht Antonius hinabstürzen? wie weit vom Wege der Tugend zurückgeworfen werden, als ihm sein prophetischer Geist das Schicksal seines grauen, geliebten Vaters vorstellte? Der gute Mann, welcher in aller Ehre ein Greis geworden, schwebte itzt in Todesgefahr, und schon war ihm das schauernde Urtheil gefällt, sein Haupt unter dem Schwerte des Blutrichters zu verlieren. Blut sollte er vergießen, als hätte er das Blut jenes Unglücklichen vergossen, dessen Leichnam in seinem Garten war eingescharrt worden. Kann ein Sohn, und zwar ein so zärtlich liebender Sohn, wie Antonius, heftiger angegriffen werden, als wenn er seinen eignen, unschuldigen Vater auf eine solche Art angegriffen sieht? allein sogar hier, in der allerentsetzlichsten Prüfung, wo die Natur schauert, umterliegt, stund Antonius, und fand in seinem Herzen überflüßigen Trost. Er lebte nämlich in dem sakramentalischen Gott, von dem schon in einem der Psalmen (*)

geschrie-

(*) Psalm 4, 7.

geschrieben steht: Durch die Frucht des Weizen und des Weins hast du Freude in meinem Herzen ausgegossen. Und eben diese Freude, diese ganz himmlische Wonne, dieser Vorgeschmack der Seligkeit war in Antonius so groß, daß er sich des Leidens selbst freuete, um dem Herrn ein Opfer bringen zu können. Wie dort Eliseus, als die Knaben über die Bitterkeit des vorgesetzten Tisches klagten, vor demselben, wie vor dem grimmigsten Tode zurückschauerten, nur die Speise mit wenig Mehl überstreuete, und dadurch alle Bitterkeit verscheuchte: so nahm Antonius durch die Empfangung des hochheiligen Altarssakraments alles Widrige von den Widerwärtigkeiten hinweg, und verwandelte die Drangsal in wahre Seelenlust. Und noch sollte einer aus uns über sein Schicksal jammern? in Widerwärtigkeiten den Muth sinken lassen? — Nur hingegangen zum Tische des Herrn, nur jenes Brod genossen, ob nicht Freude im Herzen aufwallen wird: Kommet alle zu mir, und ich will euch erquicken. Ich selbst will euer Trost, eure Freude, euer Leben seyn. Ich will in euch leben, in euch bleiben. Hören sie nur, wie der Herr in Antonius blieb; welcher Vorzüge er denselben gewürdiget habe.

Zweyter Theil.

Christus bleibt in Antonius, würdigt ihn in Rücksicht des hochheiligen Altarssakraments besonderer Vorzüge.

Kaum hatte der göttliche Heiland den Kindern des Hauses Jakobs, zu denen er von seinem Vater gesendet war, von dem Genuße seines Fleisches gesagt, als sich schon seine Zuhörer in zerschiedene Meynungen theilten. Sie stritten untereinander, wie es möglich sey, daß ein Mensch seinen Leib zur Speise hingebe. Sie zankten, wie sich die heiligen Geschichtschreiber ausdrückten. Sie zankten. Einige sagten also ja, andere nein. Einige waren für jene geheimnißreiche Speise, andere wider dieselbe, und so ist sie gleich im Anfange zum Gegenstande des Widerspruchs geworden. Und hat wohl dieser Widerspruch jemals aufgehört? Ist nicht das hochheilige Altarssakrament zu allen Zeiten, und besonders zu den Zeiten des heiligen Antonius von Padua angefochten worden? Um so herrlicher sind aber eben dessentwegen die Vorzüge, welcher der sakramentalische Gott den heiligen Paduaner gewürdiget hat. Erstlich stellte er ihn zum Vertheidiger seiner heiligsten Gegenwart unter den Brodsgestalten auf; zweytens, hat er seine Zunge, welche ihn so glorreich vertheidiget hat, auch im Grabe unversehrt erhalten. —

Das Wunder des hochheiligen Altarssakraments — ist zu sehr über allen menschlichen Verstand erhaben,

als daß wir dasselbe auch nur im Mindesten begreifen könnten. Hier müssen wir nicht allein dasjenige glauben, was wir nicht sehen; — sondern sogar wider das glauben, was wir wirklich sehen. Wir sehen Brod, und der Glaube gebiethet uns, wider das Zeugniß unserer Augen, dieses Brod nicht für Brod zu halten. Wir sehen kein Fleisch, und der Glaube legt uns die Pflicht auf, daß wir für Fleisch erkennen, und nicht im Mindesten zweifeln, daß eben dasjenige, was uns Brod scheinet, wie Brod riechet, wie Brod schmeckt, wie Brod sich greifen läßt, ein lebendiger Leib sey. Wir sehen, greifen, schmecken Brod, und was wir greifen, schmecken, sehen, sind nur Gestalten, nicht Wesenheit, nicht Substanz. Wir sehen keinen menschlichen Leib, und doch ist eben das, was sich unsern Augen darstellt, — als Brod darstellt, wirklich jener Leib, der sich für uns am Kreuze zum Söhnopfer dargegeben hat. Nur einige Worte müssen hier die Richtschnur unsers Glaubens seyn. Wie wir den Ausspruch hören, das ist mein Leib, müssen wir unsern Verstand gefangen geben, glauben, und anbethen. Sind aber alle Menschen von solcher Gemüthsart, daß sie auf ein Wort hin glauben, und sollte dieses Wort aus Gottes Munde selbst kommen? Schon Tausenden sind die Worte, das ist mein Leib, zum Steine des Anstoßes geworden. Verstand und Sinne geriethen bey denselben in Widerspruch, und lieber wollten sie ihr Urtheil nach dem Zeugniße der Sinne, als der Worte, richten.

Einer

Einer von den hartnäckigsten Widersachern des Altarsgeheimnißes war Bonavillus. So tief auch immer die Rede des Antonius in die Herzen grif; so überzeugend seine Worte waren, und so Vielen er auch die Binde des Unglaubens abgelöset hat: so schien doch alle seine Mühe an jenem ganz steinernen Manne verlohren zu seyn. Worte hatten bey ihm keine Kraft, zerfloßen wie Wasser an seiner Felsenstirne, und machten den mindesten Eindruck nicht. Er berufte sich nicht nur auf ein Wunder, sondern gieng so weit, daß er gewissermassen der Allmacht Gesetze vorschrieb, und das Wunder bestimmte. Seinem Lastthier wollte er drey Tage hindurch alle Nahrung entziehen, ihm weder einen Heuhalmen, noch ein Haberkorn vorlegen, seinen Hunger bis aufs Höchste reizen. Alsdann sollte das ausgehungerte Thier auf die freye Strasse herausgeführt, und ihm sein Futter vorgesetzt werden. In dem Augenblicke sollte Antonius mit seiner Hostie erscheinen. Falle das Thier auf die Kniee nieder, bethe gleichsam an, und berühre seine Nahrung nicht; so habe Antonius den Sieg gewonnen. Eile aber das Thier seinem Futter zu; so habe Bonavillus die Wahrheit zur Seite. Voll Vertrauen auf den Namen des Herrn gieng Antonius den Vertrag ein. Drey Tage waren verflossen. Der Morgen des bestimmten Tages erschien, und itzt verrichtete Antonius das große Opfer am Altar. Mit welcher Sehnsucht wird er zum Himmel hinaufgeblickt, gefleheet haben, sich seiner eignen Sache anzunehmen,

und die Ehre seines Heiligthums zu retten? Der du dort, mag er etwa geseufzet haben, der du dort den Mund eines Esels geöffnet, in des Esels Mund eine so weise Rede gelegt, Balam, seinen Herrn dadurch gerührt, und ihm die Augen geöffnet hast: laß auch heute ein unvernünftiges Thier zum Lehrer seines Herrn werden! wie dich dort, bey deinem Eintritte in die Welt, der Esel erkennte: so müsse er dich auch heute erkennen, müsse dir, seinem Schöpfer die Ehre geben, und seinen Herrn beschämen, welcher dir dieselbe versagt. — Er sprach's — tief aus seinem Herzen heraus, — sprach's, und gieng, eilte mit dem hochheiligen Sakrament in der Hand, dem öffentlichen Platze zu. Den Augenblick ließ Bonavillus seinem Thiere, welchem für Hunger die Augen hervorhiengen, sein Futter vorstellen. Das Thier berührte das Futter nicht, opferte den bittersten Hunger seinem Schöpfer auf, warf sich auf die Kniee hin, senkte das Haupt gegen die Erde, und lehrte die — Menschen, wie sie Gott anbethen müssen. Beschämt, wie die Anhänger des Abgottes Baal, stunden itzt alle Lästerer des Altarsgeheimnisses da, staunten den Antonius als einen andern Elias an; tief eingekehrt in ihr Herz, fluchten sie dem Irrthum, bereuten ihre Verstockung mit vielen Thränen, und itzt, durch ihre Sinne selbst überzeugt, ruften sie Antonius mit den Worten der Einwohner von Samaria zu: Wir glauben nunmehr, nicht deiner Rede wegen, denn wir haben es selbst gesehen, daß unter dieser Brodwolke

wahr-

wahrhaftig Gott gegenwärtig sey. Freudenthränen eines Vaters, in dessen Arme verlohrne Söhne zurückgekehrt sind, — eines Hirten, der seine verirrten Schäflein wieder gefunden hat, weinte itzt Antonius zum Himmel hinauf, preisete Gott, der den Arm seiner Allmacht selbst ausstreckt, um Menschen selig zu machen. Er kehrte zurücke zum Altar, sein Opfer zu vollenden. Alle, die gegenwärtig waren, begleiteten ihn unter tausend Segenswünschen, und dankten dem Herrn aus wärmsten Herzen für den Seeleneiferer ihrer Zeit. Welch' ein Vorzug? Welch' eine Verherrlichung des heiligen Antonius? Wie groß ward sein Name im Munde derjenigen, welche ihm vorher fluchten? Wie viele Augen zog er auf sich, die ihn ehemals verabscheueten? Wie viele Herzen öffneten sich seiner Stimme, die sich ihm mit demantenen Riegeln verschlossen hatten? Wie viele Zungen lösten sich zu seinem Lobe, von denen er mit Schmähungen ist bedeckt worden? Wie beschäftigt waren die Mahler, die Geschichte seines Ruhms zu verewigen? Wie viele Tafeln wurden ausgesetzt, auf denen Antonius mit dem sakramentalischen Gott wie im Triumphe da steht? Und welche Wonne mußte in seinem eignen Herzen aufsteigen, als er die Begebenheit im Stalle Bethlehems, vor seinen Augen, an dem anbethenden Lastthiere, wie erneuert sah?

Doch, dieß ist nicht der einzige Vorzug gewesen, daß Antonius die Feinde des sakramentalischen Gottes

zum Schweigen gebracht, oder ihnen vielmehr den Mund zur Erzählung der göttlichen Wunder geöffnet habe. Im Grabe selbst blieb Christus gewissermassen noch in seinem Diener, und wenn er die Gebeine anderer Heiligen bewahrt, daß keines verlohren gehe: so nahm er da eine Zunge in seinen Schutz, welche sich im Leben seiner Ehre so sehr angenommen hat.

Was muß wohl eher von der Fäulniß angegriffen werden, eher in die Verwesung gehen, als die Zunge eines Todten? Die Theile, aus denen sie zusammengesetzt ist, sind zu zart, als daß sie nicht die erste vermodern sollte. Sie gleichet einem Schwamme, und verliert sich in kürzster Zeit in ein Nichts.

Die Ruhestätte des heiligen Antonius ward auf die feyerlichste Art geöffnet. Unter so vielen Gesalbten des Herrn von verschiedenem Range war auch der gepurpurten Kirchenfürsten einer, der heilige Bonaventura, gegenwärtig. Der ganze Körper war aufgelöst, wie in eine braune Erde zerfallen. Allein die Zunge hatte sich so unversehrt, so lebhaft, frisch und schön, wie die Zunge des gesundesten Menschen erhalten. Die Würmer hatten an ihr ihre Gerechtsame vergessen, und es war, als hätten sie den besondern Befehl des Herrn dort angeschrieben gefunden: so weit, und nicht weiter sollet ihr kommen. Die Vermoderung, welche sich ihrer in den ersten Stunden hätte bemächtigen können, getraute nicht dieses Heiligthum anzugreifen, welches

Gott

Gott auf diese Art wollte geehrt wissen. Staunend für Verwunderung, entzückt von Freude, bis zu den Thränen gerührt, voll der seligsten Empfindungen, nahm Bonaventura die gleichsam vor der Auferstehung schon verklärte Zunge aus dem Grabe hervor, küßte dieses Denkmahl der zärtlichsten Andacht gegen den sakramentalischen Gott mit tiefer Ehrfurcht, redete dieses verherrlichte Werkzeug der Ehre Gottes an, und rief laut: O du gebenedeyte Zunge, die du deinen Schöpfer immer gebenedeyet hast, und die Völker Gott benedeyen lehretest! wie groß wird einst dein Lohn im Himmel seyn, da deine Belohnung schon auf Erde, — selbst im Grabe angefangen hat? Zwar rührst du dich nicht, aber dein Anblick spricht mächtig: Jesus lebt in mir, — er, der allein das Leben ist, ließ mich die Verwesung nicht sehen. Zwar hören wir deine Stimme nicht mehr; aber auch ohne Worte predigest du die Allmacht, die Liebe, die Gnade Gottes, und wirkest mächtig in alle Herzen. Zwar bist du ohne Bewegung, aber sichtbar von dem Belohner alles Guten erhalten, wie in seiner Hand aufbewahrt erzählest du uns Gottes Wunder und Güte. Wer dich sieht, müsse den Herrn preisen, der wunderbar in seinen Heiligen, groß in ihrer Belohnung ist.

Wird sich der Herr, mein Lieber! auch an deiner Zunge auf eine so glorreiche Art verherrlichen? Wird er auch deine Zunge unversehrt in dem Lande der Ver-

moderung und im Gebiethe der Würmer erhalten? Der heilige Antonius hat seine Zunge nicht anders als ein Geschirr der Ehre betrachtet, er zog sie den goldenen, mit den kostbarsten Jubelen besetzten Gefäßen vor, in welchen das allerheiligste Altarssakrament aufbewahret wird; er hielt seine Zunge für eine weit vortreflichere, für eine lebendige Monstranz, wo das Blut des Erlösers und das Blut des Erlößten, das Fleisch des eingefleischten Wortes, und das Fleisch des Dieners einander berührten. Er bewahrte dessentwegen seine Zunge mit einer Achtung und Sorgfalt, wie man das größte Heiligthum bewahren würde. Er war aufmerksam auf jedes seiner Worte, wog gleichsam jedes derselben zuvor ab, ehe er dasselbe auf seine Zunge kommen ließ, um diese Zunge dem Herrn als ein reines Gefäß zu erhalten. Auch auf deine Zunge ist der allerheiligste Leib des Herrn schon zum öftersten hingelegt worden. Bist du sorgfältig genug, deine von dem Gottmenschen selbst berührte und geheiligte Zunge rein und unbefleckt zu bewahren? Läßt du diesem großen Heiligthume nie eine Lüge, nie Flüche, Verwünschungen, Lästerungen, Zoten und Possen, Ehrabschneidungen und Verleumdungen nahe kommen? Gehe, und bringe mir aus der Sakristey einen Kelch und zugleich jenen kleinen Teller daher, auf welchem jene weisse Brodscheibe ruhet; gehe! wie, du zauderst, du fährst zurücke über diesen Auftrag, du getraueſt dir nicht jene Geschirre, in welchen das Blut des Herrn floß, und sein Leib niedergelegt

ward,

ward, mit deiner Hand zu berühren? Ich lobe diese Ehrfurcht. Allein, wenn du mit deiner Hand, welche Gott schuf, jene leblose Gefäße nicht zu berühren getraueſt, wenn dir hier das Beyspiel des Oza in Sinne kömmt, welcher seine Hand nach dem Bundeskasten ausstreckte, und des Todes hinsank: wie kannst du deiner Zunge vergessen, die mehr als Kelch, als Paten, als alle Monstranzen ist, die dem Herrn zu einer lebendigen Monstranz dienet? Die als ein lebendiges Gefäß den Herrn aufnimmt? Wie kannst du zulassen, daß auch nur die mindeste Unwahrheit, ein zweydeutiger Scherz, eine lieblose, beleidigende Rede deine Zunge beflecke? Diese Zunge, auf welche die ewige Wahrheit selbst, das eingefleischte Wort, der heiligste Gott, das Lamm Gottes niedergelegt wird? wäre dir auch nur das kleinste Stückchen von einem der Kleider, deren sich der Gottmensch in seinem sterblichen Leben bediente, nur das geringste Spännchen von dem Kreuze, an welchem der Leib des Herrn gehangen ist, und mit seinem Blute übergossen ward, zu Theil geworden; in Silber und Gold würdest du sie einfassen lassen; nichts würde deine Ehrfurcht übertreffen, und du würdest es zur Sünde rechnen, wenn eines derselben auch ohne deine Schuld auf die Erde hinfiel. Aber deine Zunge, welche der nämlichen Ehre wie das Kreuz gewürdiget wird, besudelst du einmal über das anderemal mit sündlichen Reden, denkst nicht einmal daran, welche Ehrerbiethung du deiner Zunge schuldig seyest. Möchtest du

wenigstens von nun an die Augen öffnen, von nun an deine Zunge als ein Heiligthum erkennen, von nun an diese Zunge dem Herrn unbefleckt und rein erhalten.

Was sage ich aber, meine Theuersten! ganz andere, ganz neue Menschen sollten wir nach dem Genuße des göttlichen Abendmahls werden. Wir, — nein, wir sollten nicht mehr leben, sollten allen unsern Neigungen und Leidenschaften, allem, was Fleisch und Blut uns eingeben kann, absterben. Nur Christus, der in uns kömmt, sollte in uns leben, sein Leben in uns offenbaren, unsre Leidenschaften zum Dienste der Tugend veredeln, unsre Neigungen über alles, was vergänglich ist, bis zum Himmel erheben, uns ganz in Thätigkeit setzen, nicht, daß wir darnach ringen, auf Erden glücklich zu werden, sondern in diesen Vorbereitungstagen den Grund zum Glücke in jener bessern Welt legen, alles vergessen, was hinter uns ist, damit wir nur Hände an das legen, was vor uns ist, und allen Kräften aufbiethen, die Pflicht, immer im Guten zu wachsen, immer frömmer, tugendhafter, gerechter, vollkommener zu werden, zu erfüllen. So, meine Geliebtesten! sollte Christus von dem Augenblicke an, als er in uns kömmt, auch in uns leben, und wir in ihm, gleichwie er in Antonius lebte, und Antonius in ihm gelebt hat. Amen.

Vierte Predigt

an dem

Festtage des heil. Antonius von Padua.

Vorspruch.

Es kömmt die Stunde, wo jeder, der euch tödtet, sich bereden wird, dadurch Gott einen Dienst zu erzeigen. Johann. 16.

Eingang.

Schier sollte man denken, diese Weissagung des göttlichen Heilands sey in unsern Tagen nochmals in Erfüllung gegangen. Was dort den Jüngern des Herrn begegnet ist, wie man sie zur Zielscheibe einer allgemeinen Verfolgung setzte, wie sichs Juden und Heyden gleichsam zur Pflicht und Verdienste rechneten, auf jene Männer loszustürmen, ihren Namen aus dem Buche der Lebendigen auszulöschen, ihren Schatten von Gottes Erdboden zu vertilgen; das mußten itzt die Ordensgeistlichen erfahren. Man zischte ihre ruhmvollen Stifter als schwache, abergläubische Köpfe der finstern Jahrhunderten aus, und es fehlte wenig, daß man sie nicht eines Hochverraths an dem Staate beschuldigt hätte, weil sie ihre Güter nicht auf eine weisere Art, und zu

einer

einer weit vernünftigern Absicht angewendet hatten. Die Klöster wurden nicht anders mehr betrachtet, als jene verrufene Raubschlösser, wo der Schweis des Landmanns, das Mark des Staats von Müssiggängern aufgezehrt wird; wo sich Schätze in todten Händen sammeln, aufhäufen, und die Gebäude nur von Menschen bewohnet werden, welche zusammen kommen, ohne einander zu kennen; beyeinander leben, ohne einander zu lieben; von einander sterben, ohne einander zu bedauern. Noch nie ist der allergefährlichste Feind mit so gespannter Aufmerksamkeit beobachtet worden, wie man alle Schritte der Ordensgeistlichen beobachtet, wie man ihre Fehler, als wenn sie nicht auch Menschen wären, den Fehlern wie alle Menschen unterworfen, aufgehaschet, die Fehler eines Einzigen allen zugleich aufgebürdet, dieselbe vergrößert, mit den schwärzsten Farben geschildert, und mit voller Lunge ausposaunet hat. Wer nur die Feder führen konnte, und sich fähig glaubte, einen Bogen zu überschreiben, füllte diesen Bogen mit Verleumdungen an, um sich das elende Vergnügen zu verschaffen, die Ordensleute vor allen Augen an eine Schandsäule hinzustellen. Kaum ward eine Schrift angetroffen, in welcher die Klostergeistlichen nicht mit Haaren beygezogen, ausgepeitschet und gekreuziget wurden.

Was jedem auffallen mußte, war dieses, daß eben in jenen Ländern, welche sich rühmten, daß die Tochter

der

der Gottheit, die Toleranz, aus dem Schooße des himmlischen Vaters zu ihnen herabgestiegen sey, die nichts als Menschenliebe predigten, und sich schmeichelten, die Menschheit in ihre ersten Rechte wieder eingesetzt, alle Herzen miteinander vereinigt zu haben, daß eben in diesen toleranten Ländern die Ordensleute am allerwenigsten sind tolerirt, am heftigsten sind gekränkt, am bittersten sind verfolgt, unterdrückt und schier ausgerottet worden.

Und doch ist es eine unläugbare, anerkennte Wahrheit, daß die Ordensleute sowohl dem Staate als der Kirche die vorzüglichsten Dienste geleistet haben; — daß der Weingarten der Kirche von ihnen in dem herrlichsten Flor sey erhalten, und von ihnen ungemein sey erweitert worden; — daß sie ihres Bluts, ihres Lebens nicht schonten, mit dem Evangelium und dem Kreuzbilde in der Hand zu den wildesten Völkern hineilten, und sich täglich neuen Gefahren aussetzten; — daß sie sich zu den Zeiten ansteckender Krankheiten, bey reissender Peste aus wärmster Nächstenliebe zu Hunderten dem Tode in Rachen stürzten; daß sie nicht nur einmal den Staat aus dem Verderben gerettet, den Kredit der Nation erhalten, und bey ihrem mäßigen Tische einen Sparhafen für das Vaterland angelegt haben; — daß sie die Geschichte der Zeiten auf das getreueste aufgezeichnet, auf das sicherste bewahret haben, also daß wir in der dicksten Unwissenheit straucheln würden, wenn dieselben

selben nicht gewesen wären; — daß sie bis auf diese Stunde der Kirche und dem Staate die wesentlichsten Dienste leisten würden, wenn man sie aufmuntern, und jeden auf seinen Platz hinsetzen wollte.

Der heutige Festtag scheinet mir recht dazu gemacht zu seyn, ein Beyspiel aufzuweisen. Wir feyern das Andenken des heiligen Antonius von Padua, eines Ordensgeistlichen, der sich sowohl in der Kirche als im Staate hervorgethan, und sich als Lehrer und Bürger ausgezeichnet hat. Die Einsamkeit des Klosters hinderte ihn so wenig, beydes zu werden, daß ihm vielmehr die Stille seiner Zelle nur dazu diente, sich mit dem Geiste der heiligen Schrift anzufüllen, um als Lehrer der Völker aufzutretten; gleichwie auch eben das verborgene Klosterleben nur seine Liebe verfeinert hat, um sich des Glücks seiner Mitbürger auf die nachdrücklichste Art anzunehmen. Erlauben sie mir also, daß ich ihnen an dem heiligen Antonius gerade diejenigen Tugenden vorstelle, welche an den Ordensgeistlichen gemeiniglich miskennet, am allerwenigsten bey ihnen gesucht werden.

Antonius ein Ordensgeistlicher
aber als Ordensgeistlicher
In der Kirche ein eifriger Lehrer,
In dem Staate ein thätiger Bürger.

Meine

Meine Theuersten! gewiß würden sie sich nicht so zahlreich versammelt haben, das Lob eines Ordensmanns zu hören, wenn sie nicht selbst Freunde der Ordensgeistlichen wären. Möchten sie doch diese zu allen Zeiten bleiben! möchten sie immer bey ihren guten Gesinnungen verharren! und sie werden dieses, wenn sie im Herzen aufbewahren, und daran denken, was Antonius, der Ordensmann gethan habe; was nach seinem Beyspiele tausend Ordensmänner thun würden, wenn man ihnen Gelegenheit dazu verschaffen würde. Sie schenken mir ihre Aufmerksamkeit, und ich fange an.

Erster Theil.

Antonius, in der Kirche ein eifriger Lehrer.

Der göttliche Heiland, welcher die Kirche gestiftet, und mit seinem Blute geheiliget hat, hat dieselbe mit einem Schafstalle verglichen.

Es sind aber noch nicht alle Schafe in diesem Schafstalle versammelt. Die Kirche bedarf also Kluger, eifriger Glaubensbothen, damit diejenigen, welche noch in den Finsternissen des Heydenthums, in dem Schatten des Todes herumirren, herbeygeführt werden.

Nicht alle Schafe kennen die Stimme des Hirten; nicht alle verstehen seinen Ruf, seine Worte. Zwar hören sie, was er spricht, aber sie wollen selbst die Ausleger

leger seiner Worte seyn, eigenmächtig ihren Sinn bestimmen, und trennen sich durch diesen Eigendünkel von seinem Geiste. Die Kirche hat also einsichtige, menschenfreundliche, auferbäuliche Männer vonnöthen, damit sie die eigensinnige Schafe aufmerksam machen, und ihnen die Augen öffnen, die Wahrheit nicht in sich selbst, sondern nur da zu suchen, wo sie allein kann gefunden werden.

Noch giebt es Schafe, welche zwar der Stimme ihres göttlichen Hirten ihren ganzen Beyfall schenken, seinen Glaubensvorträgen ihren Verstand vollkommen gefangen geben, seinen Mund nie anders als den Mund der unfehlbarsten Wahrheit betrachten. Allein an seine Sittenlehre halten sie nicht eben so fest, lassen sich vielmehr von ihren Leidenschaften blenden, folgen ihrer eignen Lust, ihren bethörten Neigungen, und beflecken sich täglich mit neuen Sünden. Die Kirche kann also nicht ohne Prediger seyn, von welchen die schlummernden Gewissen aufgeweckt, und die Herzen irrender Schafe zu ihrem Hirten zurückegeführt werden.

An dem Ordensgeistlichen Antonius hat die Kirche einen Mann gefunden, der ganz nach ihrem Wunsche war, und ihr alle diese Dienste mit dem fröhlichsten Herzen geleistet hat.

Für die Heyden ist Antonius ein Apostel,
Für die Irrgläubige ein Lehrer,
Fur die Sünder ein Prediger gewesen.

An

An sich betrachtet, sind Ordensgeistliche zur Seelsorge nicht aufgestellt. Ihre Sorge schränket sich auf ihre eigne Seele ein, und ihr Geschäfte ist, dieselbe zu heiligen, nach Vollkommenheit zu trachten, und sich der Tugend zu ergeben. Was Antonius betrift, so hatten ihn Natur und Gnade mit sonderbaren Fähigkeiten und Geistesgaben ausgerüstet, und er selbst hatte sich alle jene Wissenschaften und Tugenden eigen gemacht, welche die Zierde eines Seelsorgers sind. Es wäre von ihm abgehangen, und er hätte seine Neigung nur mit einem einzigen Worte an Tag legen können, um zu einem der ansehnlichsten Hirtenämter erhoben zu werden. Das wollte aber Antonius nicht, sondern wählte vielmehr ein verborgenes Leben, zog die einsame Zelle vor, um seine eigne Seele in Sicherheit zu setzen, und sich dadurch jener erschrecklichen Rechenschaft zu entziehen, welche diejenige erwartet, die sich dem Amte der Seelsorge unterziehen, und sich das Gericht ganzer Gemeinden aufladen. Nachdem aber Antonius die Gnade des Priesterthums erlangt hatte, nachdem ihm der Altar, das Opfer, der Leib des Herrn, die Sünden des Volks, die Schlüssel des Himmels, die Kraft zu binden und zu lößen, jene ganz göttliche Gewalt war übergeben worden: so fand er zwischen Priester und Priester keinen Unterschied mehr. Es war, als hätte ihm der Heiland, so wie seinem Petrus, ins Herz gesprochen: hast du mich lieb, so weyde meine Lämmer. Er sah auf nichts weniger als auf die

Zerschiedenheit der Kleider, sondern er betrachtete alle Gesalbte in einem und ebendemselben Gesichtspuncte, weil allen ebendieselbe Würde, ebendieselbe Gewalt zu Theile geworden. Sein Herz zeigte sich von dem Augenblicke an als das wärmste Vater, — als das würdigste Seelsorger Herz, — als ein Herz, das nicht etwa nur eine einzle Gemeinde aufnahm, die Seelen dieser Gemeinde einschloß; sondern es war ein Seelsorger Herz, wie das Herz des großen Paulus, des Weltapostels, — ein Herz, das alle Menschen umfaßte, sich über das Meer, zu den Ungläubigen, — bis in die entferntesten Gegenden hinsehnte, da neue Heerden zu gewinnen, selbst Wölfe in Lämmer umzuschaffen, und Anbether der Teufel in Engel umzubilden. Er reißte wirklich ab. Sein Geist versetzte sich schon in die Länder der Abgötterer, verkündigte ihnen die Lehre des Lebens; seine innbrünstige Seele frohlockte schon über die großen Eroberungen, als ihn auf einmal zur See eine tödtliche Krankheit anwandelte, welche ihn nicht weiter kommen ließ. O, Antonius würde die ausgesuchteste Marter, den allerschmerzlichsten Tode nicht so empfunden haben; wie er, bey der Größe seiner Liebe, bey der Sehnsucht seines Apostelherzens, den Gedanken empfand, daß er nun seine Absicht nicht erreichen, bis zu den Altären der Ungläubigen nicht hindringen konnte, das einzig anbethungswürdige Kreuz bey ihnen aufzustecken. Er zeigte dem, welcher bis in das Innerste blickt, sein tiefblutendes Herz,

und

und opferte ihm mit Thränen in den Augen seinen Willen auf. Er würde frohlockt haben, wenn er das Erdreich, auf welches er die Triumpfahne des Christenthums hinpflanzen wollte, mit seinem Blute, — mit seinem letzten Blutstropfen hätte begießen können. Zwar ist seine Absicht, wider alles Vermuthen auf einmal vereitelt worden; indessen erlosch das heilige Feuer in seinem Herzen so wenig, daß sein Eifer nur heftiger dadurch entzündet ward. War's ihm nicht gegeben, im Lande der Ungläubigen den Mund zu öffnen, und ihnen Gott den Vater, und den Sohn, welchen er gesendet hat, bekannt zu machen; so richtete er itzt alle seine Gedanken auf jene Unglückliche, welche sich zwar zu Christo bekennten, aber sich durch die Anhänglichkeit an ihre eignen Meinungen, durch besondere Lehrsätze von der Kirche als der Braut Christi getrennet hatten.

Eine der ersten Lästerungen, die wider Franzen von Assis, den Vater der Minoriten, sind aufgetrieben und austrompettet worden, ist diese, daß er's in seiner Vorschrift gar zum Gesetze gemacht habe, sich aus seiner Unwissenheit niemal herauszuarbeiten. Wer ein Dummkopf sey, soll sich hüten, einige Grade klüger zu werden, sondern ein Dummkopf bleiben.

Wenn Franz in seiner Regel spricht, daß sich seiner Söhne keiner bemühen soll, Wissenschaften zu ergreifen, die ihm noch fremd seyen: so will

er dadurch nichts anders sagen, als, daß diejenige, denen von der Natur die Gaben versagt worden, die mit hinlänglichen Fähigkeiten nicht versehen wären, und daher zu viele Stunden verwenden, aufopfern würden, ohne etwas zu gewinnen, weil sie sich über ihre Sphäre hinauf, aus ihrem Wirkungskreise hinaus wagten; — daß diese die höheren Wissenschaften nur fähigeren Männern überlassen, und sich indessen mit andern, ihnen angemessenern Arbeiten abgeben sollten. Meine Söhne, will Franz sagen, meine Söhne müssen nicht alle Gelehrte seyn, wenn sie nur alle fromm sind. Sie müssen nicht alle die Bücher verstehen, wenn sie sich nur durch einen gerechten Wandel auszeichnen. Sie müssen nicht alle Lichter der Aufklärung seyn, wenn sie nur den Nächsten durch ihre Tugenden erbauen. Wie hoh aber Franz die Gelehrtheit geschätzt habe, und wie weit es seiner Söhne einer, eben unser Antonius in der Wissenschaft gebracht habe, zeiget dieses genug, weil Franz selbst, mit eigner Hand an diesen geschrieben, sich seiner Verdienste um die Wissenschaften ungemein erfreuet, ihm als dem ersten das Lehramt in seinem Orden übergeben, und die Bildung der jungen Zöglinge aufgetragen hat. Franz wußte nur gar zu wohl, daß ein jeder, und am allerersten die Geistliche, nach dem Befehle des Apostels, gefaßt seyn sollten, einem jeden von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben, und daß man nach Gründen, und aus Ueberzeugung glauben müsse.

Schon zu den Zeiten des Antonius, dieses gelehrten Ordensmanns, ließen einige die Sprache hören, welche in unsern Tagen von so Vielen, und so oft gehört wird, daß sie nichts glauben wollten, was sie nicht begreiffen können, und daß ihnen Gott entweder die Offenbarung oder den Verstand nehmen möge, weil beyde in einem ewigen Widerspruche stünden. Wie, sprachen sie im Taumel ihrer geblendeten Seele, wie sollte uns Gott durch seine Offenbarung zwingen, anzunehmen, was alle unsre Sinne so einstimmig verneinen? Wie können wir behaupten, daß dort der Leib eines Menschensohns gegenwärtig sey, wo uusre Sinne nichts als Brod wahrnehmen? Wird sich dann der, den Himmel und Erde nicht fassen, unter einer so unbedeutenden Brodscheibe einschließen? Auf das Wort des Staubs hin sollte sich der Schöpfer aller Welten auf die Erde herablassen? Brod ists, — Brod, was wir sehen; — Brod, was wir berühren; — Brod, was wir brechen hören; — Brod, was wir kosten. Unsre Augen, unsre Hände, unsre Ohren, alle Sinne betheuern es, und was alle behaupten, kann auch nicht anders seyn. Ihre Stimme ist die Stimme der Natur, ihr so einstimmiges Zeugniß das unverwerflichste Gepräge der Wahrheit.

Antonius, der Religios, sah die Verführte, hörte die Verstockte, und was immer nur ein zärtlicher Seelenhirt empfinden kann, dessen Schafe sich durch

Irrlehre zerstreuen, das empfand Antonius bey seinem Seeleneifer unaussprechlich. Niemand schätzte an ihm den gelehrten Mann. Er wußte vielmehr durch die Demuth seine Weisheit, wie David seine Stärke, zu verbergen. Itzt aber both er sich selbst an, mit jenen Bethörten es aufzunehmen. Er foderte sie auf, durch eine Unterredung die Sache auszumachen. Er hörte gelassen alle ihre Einwendnngen an; er stund ruhig bey den beleidigendsten Ausfällen, bey den schamlosesten Spöttereyen da, die statt Gründen hervorgebracht wurden. Nun, da sie alles gesagt hatten, nahm Antonius das Wort auf, warfe alle Einwendungen über einen Haufen, lößte alle Schwierigkeiten auf, zeigte der Vernunft, daß sie weiter nichts als die Magd sey, welche schweigen, sich unterwerfen, blind gehorsamen soll, wenn Gott spricht, daß Gott, der unendlich, allmächtig ist, mehr wirken, als sie begreiffen könne, hielt den Irrenden ein ganz anderes Licht vor, bey dem sie alle ihre Vorurtheile verschwinden sahen, sprach mit solcher Zudringlichkeit, mit solchem Nachdrucke, wie dort Stephanus bey den Juden, wie ein Engel Gottes, vor dessen Feuerwort Felsen zerschmelzen, legte ihnen aus dem wärmsten Vaterherzen seine Worte so ans Herz, daß die Hintergangenen wie Kinder in seine Arme eilten, ihm mit gefalteten Händen dankten, ihn nicht anders als den Retter ihrer Seelen, als den eifrigsten Hirten betrachteten, der sie aus dem Rachen des Todes herausgezogen hatte. Wahrhaftig, rufte einer nach dem andern aus,

wahrhaf-

wahrhaftig Gott hält sich in jenem weizernen Wölklein auf; er ist wirklich unter den Brodsgestalten, und itzt eilten Hunderte zu der Stiftshütte des Gottmenschen hin, ihn da in seinem weisen Kleide anzubethen, in welchem sie ihn verspottet hatten. Die Kirche, ihre Mutter, sah sie zurückekommen, und frohlockte, und machte groß den Herrn, welcher ihr an dem Ordensmanne Antonius einen solchen Lehrer geschenkt hat.

Und wer wird die Sünder zählen, welche durch die Predigten dieses großen Mannes sind gerührt, bekehrt, geändert worden? Er selbst zerschmolz von Rührung; er selbst, der Prediger, stund so bewegt, so vom Mittleiden durchdrungen, von Thränen so erweicht da, als sähe er die ganze Gefahr der Sünder, den Rand des Abgrunds, an dem die Unglücklichen wanderten, die Minute, in welcher sie hinabstürzen würden, und die Hölle, welche ihren Rachen nach ihnen aufsperrte. Es war, so zu sagen, nicht möglich, seinen Vorstellungen, seinem Flehen, dem Nachdrucke und der Gewalt seiner Rede, dem fortreissenden Strohme seiner Worte zu widerstehen. Ihn sehen, und sich empfinden, ihn hören, und erweicht werden, seiner Predigt beywohnen, und wie in einen Spiegel blicken, sein ganzes Schicksal erkennen, von Reue übergehen, war Eines. Und solches Heil hat ein Ordensmannn, ein Minorit, in der Kirche gestiftet.

Wie manchen Antonius, wie manchen rechtschaffenen Lehrer würde man bis auf den heutigen Tag zwischen den verachteten Klostermauern, in verborgener Zelle entdecken, wenn man sie allda nur wahrnehmen wollte. Wenn man nur die Vorurtheile, welche bey dem Anblicke des Kleides der Ordensgeistlichen schon aufzusteigen scheinen, zurückeweisen, die Leidenschaften, denen man die Religiosen aufopfert, selbst aufopfern, und ihren Talenten, ihrem Fleiße und Eifer, ihren Fähigkeiten Gerechtigkeit widerfahren ließ! möchten sich jene, die der heilige Geist zur Regierung seiner Kirche aufgestellt hat, nur erinnern, daß die Ordensgeistliche ihre gehorsamste Söhne sind, sich ihrer zu Mitarbeitern bedienen, ob sie ihrer Erwartung nicht zu ihrem größten Troste entsprechen, dieselbe noch übertreffen, und ihnen alle nur mögliche Genugthuung leisten werden! möchten nur Fürsten auf diese, unter dem Drucke der Verfolgung schmachtende Mitglieder ihres Staats hinblicken, sie aufmuntern, zur Bildung ihrer Bürger ihnen ein Geschäft bestimmen! wie verdient würden sie sich um den Staat machen? Wir dörfen nur zurückedenken, was Antonius dem Staate geleistet habe.

Zweyter Theil.

Antonius in dem Staate ein thätiger Bürger.

Klemens der vierzehente, dieser große Pabst spricht in einem seiner Briefe, welche das Publikum verschlun-

gen, die Hälfte der Welt gelesen hat, daß die Ordensgeistliche nicht als Klosterleute, sondern als Staatsbürger gebohren werden. Sie gehören dem Staate zu, und ich wollte ihnen selbst in das Angesicht sagen, daß sie in dem Lande nicht essen sollen, in welchem sie sich nicht zur Arbeit verstehen. Es ist dieses Pflicht, und diese Pflicht kennte Antonius nach ihrem ganzen Umfange. Darum hat er sich auch als Ordensgeistlicher, als den thätigsten Staatsbürger, und ich sollte schier sagen, als einen Wohlthäter des Staats durch ganz besondere Züge ausgezeichnet.

Antonius nahm sich derer an, die von kindlichen Tagen an vernachläßiget wurden, und bildete sie dem Vaterlande zu brauchbare Mitglieder.

Diejenigen, welche sich dem Staate entzogen hatten, und in Bösewichte ausgeartet waren, schenkte er dem Staate als gute Bürger zurücke.

Denen, die den ganzen Staat zu zerstöhren trachteten, legte er einen Zaum an, und machte aus blutdürstigen Tygern sanfte Lämmer.

Antonius nahm sich derer an, denen es von Jugend auf an Erziehung gemangelt hat, und bildete sie, von denen öfters die Bewohner eines Staats alles zu fürchten haben, dem Staate zu brauchbaren Bürgern.

Wer fällt dem Staate wohl mehr zur Last, als jene arme, welche den allgemeinen Beruf der Kinder Adams, die Pflicht zu arbeiten, so sehr miskennen, daß sie das Betteln zu ihrem einzigen Berufsgeschäfte machen? Wer sie erblickt, erschrickt, und niemand ist so kühn, ihnen, was sie verlangen, abzuschlagen. Man fürchtet, Häuser und Höfe möchten von ihnen angezündet, und in einen Aschenhaufen verwandelt werden. Man trauet ihnen alles Böse, aber wenig Gutes zu. Und warum? Weil sie von den Kindsbeinen an sind vernachlässiget worden; weil sie niemals eine Erziehung erhalten haben; weil sie ihre Pflicht niemals kennen lernten. Und von wem sollten sie wohl in ihren Pflichten, auch nur in den nothwendigsten und ersten Pflichten unterrichtet werden? Von ihren Aeltern? Allein auch diese sind vernachläßiget worden, und wuchsen als Kinder der rohen Natur auf. In den Schulen? Diese haben sie niemals besuchet, weil sie nirgends eine bleibende Stätte hatten, und von einem Zaune zum andern herumgeschleppt wurden. Von einem Seelsorger? Allein, da können sie nicht anders als Schafe ohne Hirten betrachtet werden. Sie sind gewissermassen durch ihr herumschweiffendes Leben der Kirche Gottes so fremd, als dem Erdboden, wo sie weder eine Höle zur Herberg, noch einen Stein zum Eigenthume besitzen. Und kann wohl ein Staat dem Manne genug danken, der sich der Besserung so gefährlicher Menschen annimmt? Der sich's zum Geschäfte machet, denen, welche nur da zu seyn scheinen,

scheinen, um von dem Staate zu leben, ohne demselben den allermindesten Dienst zu zeigen, die so gar Furcht und Schrecken unter den Staatsbürgern verbreiten, bessere Gesinnungen einzuflößen? Sie nicht etwa nur ihrer angebohrnen Pflichten zu erinnern, sondern sie ganz unbekannte Pflichten erst zu lehren? Und dieß hat Antonius gethan. Er suchte die Arme, oder vielmehr die Bettelleute hinter Hecken und Stauden auf, näherte sich ihnen mit freundlichem Blicke, bracht ihnen zerschiedene Geschenke mit, um ihr Gemüth erst zu gewinnen, redete mit ihnen von der Unehre, oder vielmehr von der Schande, welche nach dem Betteln anklebt, wieß sie auf ihre Hände hin, welche zum Arbeiten, wie die Flügel des Vogels zum fliegen geschaffen sind, bracht sie so weit, daß sie selbst eingestehen mußten, wie sie dem ganzen Lande zur Last gereichten, wie es kein Almosen sey, was man ihnen reiche, sondern nur eine herausgeschrekte Steuer; wie sie den Heuschrecken gleich seyen, welche aufzehren, was sie nicht ausgesäet haben; wie sie ihrer gesunden, starken Glieder wegen dem Richter der Welt die strengste Rechenschaft würden ablegen müssen; wie sie ihres Müßiggangs wegen in dem unseligen Stande einer ewigen Sünde lebten; wie sie das billigste Abscheuen erwecken, und den Fluch der Menschheit selbst sich zuziehen müßten. Sie empfanden alle diese Wahrheiten; sie bekennten selbst, wie sie ohne Sünde bey ihrer Lebensart nicht verharren könnten; und einige änderten diese die Natur beschämende Lebensart denselben Tage

ge noch; andere warfen sich zu den Füßen gutherziger Reichen hin, und flehten nur, daß sie sich ihrer Kinder erbarmen; und dieselbe annehmen, und im Christenthume erziehen möchten. Einige, die nicht auf der Stelle konnten, wie sie wollten, kamen zwar noch zum Almosen vor die Thüren hin, aber mit solcher Gelassenheit und sichtbar gebesserten Herzen, daß man ihnen das Zeugniß gab, sie seyen von einer Zeit her ganz andere Menschen geworden. Und heißt dieses was anders, als sich zum Beßten des Staates verwenden? —

Im Lande schweiften zwey und zwanzig Tyger herum, nicht Tyger der Geburt nach, sondern Menschen, welche die Natur der Tyger angenommen hatten. Der Schrecken, welcher durch sie ist verbreitet worden, ist über alle Beschreibung. Man sah die Wälder, welche sie zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten, nicht ohne eiskalten Schauer. Kein Mensch getraute sich mehr, eine Reise anzutretten, oder sich nur auf freyer Strasse blicken zu lassen. Antonius war auch hier der Mann, welcher den Strassen die Sicherheit, dem ganzen Vaterlande die Ruhe verschafte. Von dem zahlreichsten Volke umgeben, welches nirgends ein Tempel würde gefaßt haben, predigte er auf freyem Felde. Eben jene Männer des Todes, deren Hände vom Menschenblute trieften, die es so wenig achteten, einen Menschen zu erdrosseln, als wenn sie ein Licht auslöschten, die, verstockt wie Felsen, ohne alles Gefühl das Wimmern und die

letzten

letzten Seufzer der Sterbenden hörten, wild über ihre Zückungen hinlachten, — zwanzig dieser Satane hatten sich, weiß Gott, aus welcher Absicht, unter das Volk gemischt. Es scheinet, derjenige, welcher den Tod des Sünders niemals will, der auch dem verwegensten Sünder seine Gnade noch anbiethet, habe das Herz dieser Menschenfeinde vor den Augen des Antonius aufgeschlossen. Als legten ihm die Schutzengel dieser Unglücklichen alle Worte, welche zu ihrem Heile dienten, auf die Lippen, wußte er den Werth des menschlichen Lebens, die Sünde derer, welche diesen Funken der Gottheit auslöschen, so vorzustellen, daß ihr ganzes Gewissen aufwachte, daß jeder auf seine Brust schlug, und zu sich selbst gesprochen hat: du bist jener Mann. Sie verabscheueten sich selbst wie die wildesten Bestien. Sie würden gerne ihren letzten Blutstropfen hergegeben haben, wenn sie jenen, die den Geist unter ihren Dolchen ausgezittert haben, das Leben hätten zurückegeben können. Sie krochen, an allen Gebeinen zerknirscht, verdemüthigt wie Würmer, zu Antonius hin, durch ihre Seelenangst wie in Schattenbilder umgewandelt, von Thränen zerflossen, von Seufzern erschöpft. Sie sehen keinen Menschen mehr an, ohne auf ein Neues gerührt, und vom Schmerzen über ihre Mordthaten durchdrungen zu werden. Auf einmal wurden Wege und Strassen wieder lebendig, und dort hörte man Jubelgesänge anstimmen, wo vorher das Röcheln des Todes kalten Schrecken verbreitet hat.

Wie Antonius jene verlohrne Söhne in die Arme des Vaters zurückführte, bracht er den Oelzweig des Friedens, die öffentliche Sicherheit zurücke, und machte dem Vaterlande ein Geschenk, nach welchem es sich längstens schon gesehnet hatte.

Und was will ich noch sagen? Selbst jenen, die ein gänzliches Verderben droheten, die ihren Rachen gleich einer Hölle aufsperrten, Legionen Menschen zu verschlingen, den Erdboden in eine Wüste zu verwandeln, mit einer Sündfluth von Bürgerblute die blühendsten Länder zu Grund zu richten, — selbst dergleichen Tyrannen wurden von Antonius entwaffnet, mitten in ihrer Raserey gefesselt, und der Dolch des Verderbens aus ihren Händen gewunden.

So eine Ländergeißel ist Ezelin, der Graf gewesen. Wie ein Strohm, der vom steilsten Gebirge herabstürzt, Mauern durchwühlt, Häuser niederreißt, was er antrifft, mit sich fortspület, mit jedem Schritte seine Verheerung erweitert; so wälzte sich das Verderben, so stieg der Tod vor Ezelins funkelnden Augen her. Wie Wasser, vergoß er das Bürgerblut, und so gefühllos vertilgte er die Menschen, wie Gewächse, welche in einer Nacht aus dem Erdboden hervoreilen. Gleich einem Felsen war sein Herz, von Eisen seine Arme, schrecklicher als der Donner sein Name. Ehe noch würde man getrauet haben, sich einem Löwen zu nähern, als Eze-

lin

kin Vorstellungen zu machen, auch nur den Mund wider seine Blutbegierde zu öffnen. Der einzige, der noch Muth in sich fand, der durch seine Tugend über alle Menschenfurcht erhaben, sich vor Ezelins Angesichte hinstellte, ihn seiner Raserey bestrafte, ihm seine Blutschulden gleichsam vorzählte, ist wieder Antonius gewesen. Nur gewohnt, Gott zu fürchten, erhob er seine Stimme, wie Johannes der Täufer, und wie dieser den König Herodes, so donnerte Antonius den grausamen Ezelin an. Die Tugend hat so etwas, welches auch die Bewunderung ihrer geschworensten Widersacher verdienet. Statt, wie alle Umstehenden vermuthet hatten, den Antonius in Stücke zu zerhauen, statt ihn seine ganze Grausamkeit empfinden zu lassen, stund Ezelin, der Blutgierige Ezelin wie ein Lamm da, horchte, erstummte, ließ das Schwert seiner Hand entsinken, und hatte Gedanken des Friedens.

Wenn dieses dem Staate nicht dienen, das Beßte des Staats nicht befördern, dem Menschenwohl nicht entgegenarbeiten heißt; so weiß ich wahrhaftig nicht, wie man sich auf eine andere Art für das Vaterland verwenden könnte. Und doch werden die Ordensgeistlichen in dem Staate kaum gezählet, der geringsten Achtung kaum gewürdiget, vielmehr als eine Geißel, als Blutigel, als die schädlichsten, Saft und Kraft aussaugenden Nebensprossen betrachtet, die auf ewige Zeiten sollten vertilgt werden. Täglich hört man den Vorwurf

wurf erneuern, daß sie nichts zum Beßten des Staates beytragen. Als wenn das Beßte des Staats nur auf die irdische Glückseligkeit eingeschränket wäre! als wenn dem Staate, um diese Glückseligkeit zu genießen, an Gottes Seegen soviel als Nichts gelegen wäre! als wenn die Glückseligkeit einzig und allein mit Arbeiten könnte errungen werden! als wenn das Opfer, der Altar, das Gebeth nicht den mindesten Nutzen schafte! als wenn der Sieg über Amaleck nur den Starken Israels müßte zugeeignet, und der mit ausgestreckten Armen bethende Moyses nur als Müßiggänger könnte angesehen werden! als wenns Pflicht wäre, seine angebohrne Freyheit zu verleugnen, und sich niemand einen Stand nach Hang, nach Temperament, und noch mehr nach dem Winke der Gnade wählen dörfte! o gewiß würde unser Antonius, wenn er an Lissabons Hofe als ein Nestor ergrauet wäre, nicht so viel Gutes gestiftet, dem Staate nicht so viele, so wesentliche Dienste geleistet haben, als ihm der Staat in seinem religiosen Kleide zu verdanken hat. Nur die natürliche Billigkeit sollte man beobachten, und bald würde sich die Sprache ändern, welche von nichts als aufheben, ausrotten, vertilgen weiß. Nur Gerechtigkeit sollte man den Ordensgeistlichen widerfahren lassen, und bald würde man einsehen, daß die Kirche und der Staat an ihnen würdige Mitglieder und selbst Stützen finden. Amen.

Fünfte Predigt

an dem

Festtage des heil. Antonius von Padua.

Vorspruch.

Seyd vollkommen, gleichwie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist. Matth. 5, 48.

Eingang.

Große Auffoderung für die Menschheit, ihrem Schöpfer ähnlich zu seyn, einen Abdruck des herrlichsten Urbilds vorzustellen, in den Fußstapfen ihres Gottes zu wandern, und heilig zu seyn, wie Gott selbst, der Urheber der Heiligkeit, heilig ist. Eine große Auffoderung! doch nunmehr ist jener so heilige vollkommene Gott unser Vater geworden. Was ist billiger, als daß die Menschheit, welche er in ihre ersten Rechte wieder eingesetzt, und zu seiner Tochter angenommen hat, darnach trachte, ihrem Vater gleichförmig zu werden, und ihre erhabene Würde, Gott als Tochter anzugehören, in ihrem Wandel auszudrücken?

Bayerische Staatsbibliothek München

Wichtige Auffoderung, vollkommen zu seyn, wie der himmlische Vater vollkommen ist! doch der Vater, ist uns kein verborgener Gott mehr. Wir haben ihn kennen gelernt, nachdem er gleichsam das Bildniß seines Angesichts, seiner Tugenden und Vollkommenheit vor allen Augen ausgestellt, und sich in seinem eignen Wesen, wie er ist, gezeigt hat. Seinen Sohn schickte er zu uns herab, damit wir ihn, den Vater in dem Sohne kennen lernten, und ihn selbst sähen, wenn wir im vertrauten Umgange eine Zeit mit dem Sohne lebten.

Schwere Auffoderung, im Fleische wie Gott zu erscheinen, und sein Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, wie derjenige, der das Licht selbst ist. Doch der Sohn, welcher uns dazu auffoderte, hat uns seinen gänzlichen Beystand zugesichert. Er öffnete das ganze Reich seines Vaters für uns, und strömte Gnaden herab, durch deren Mitwirkung wir uns über uns selbst, über alles irdische erheben und einen Wandel führen können, der oben ist. Er stiftete so gar ein Denkmahl seiner Liebe, durch welches er mit Gott- und Menschheit in uns kömmt, damit nicht mehr wir, sondern er in uns lebe, und wir mit ihm ein Christus seyen.

Schauernde Auffoderung für unsere Natur, — doch nicht so schauernd, daß nicht schon tausende unsrer Brüder Fleisch und Blut verleugnet, und in ihren hinfälligen

fälligen Leibern das Leben Gottes auf ein Neues durch die Heiligkeit ihres Wandels geoffenbahret hätten. Sie verwendeten von dem Himmel, ihrem Vaterlande, von Gott, ihrem Vorbilde, Ziel und Ende kein Aug. Sie erneuerten täglich ihre Kräfte, wandelten von Tugend zu Tugend, übten sich in allen Werken der Gottseligkeit, vergaßen aber den Augenblick, was hinter ihnen war, um immer mit neuer Innbrunst gottseligere Werke hervorzubringen, — thätig wie Gott, der immer wirkt.

Eine Auffoderung also, welcher auch wir nachkommen müssen und können; — müssen, wenn uns anders unsre Seligkeit am Herzen liegt; — können, weil es andere vor uns konnten; — müssen, wenn wir würdige Kinder des himmlischen Vaters seyn wollen; — können weil sich unter unsern Brüdern, welche mit uns die nämliche Natur, ebendieselbe Schwachheit gemein hatten, so viele als solche ausgezeichnet haben.

Eine Auffoderung, welcher sie, meine Theuersten! wirklich zu folgen scheinen, da sie sich eben zu einem der Heiligen, zu Antonius von Padua wenden, der sich sein ganzes Leben hindurch nach jener Auffoderung gerichtet hat. Sie sind mit sich übereinsgekommen, seinem Andenken nicht etwa nur einen Tag zu schenken, sondern denselben neun ganze Wochen hindurch zu verehren, oder, wie sie zu sagen pflegen, ihm eine Novene zu halten.

Welche gute, vollkommene, heilige Menschen werden sie seyn, wenn sie diese Zeit hindurch den heiligen Antonius als ihr Vorbild betrachten, und sich nachdemselben als Kinder des himmlischen Vaters ausbilden? Daß sie ihre Novene so zubringen würden! Nein, sie würde nicht mehr Nebenandacht, — wesentliche, herzbessernde Andacht würde sie seyn. Sie würden nach dem Beyspiele des heiligen Antonius heilig, — vollkommen wie er, — dem himmlischen Vater ähnliche Kinder werden!

Halten aber alle die Novene auf solche Art? Mit solchem Geiste in der Absicht, um weiser, gottesfürchtiger, tugendhafter, — mit einem Worte, um vollkommen zu werden?

Konnte ich ihnen doch den wahren Geist zu einer Novene einflößen! könnte ich nur beytragen, um ihren Eifer zu entzünden, damit sie nicht etwa nur unthätige Verehrer, sondern wahre Nachahmer des heiligen Antonius seyn möchten! ich werde ihnen dessentwegen die Art vortragen, Novenen zu halten.

Wie die Novenen gemeiniglich gehalten werden, wird der erste,

Wie sie sollten gehalten werden, wird der zweyte Theil seyn.

Vater im Himmel! der du an uns so viele heilige Kinder verlangest, du bist die Urquelle aller Heiligkeit! nur durch dich wird derjenige heilig, der da heilig wird. Nur von dir kommen die Gnaden, welche von einer Tugend zur andern führen. Flöße uns eine brennende Begierde zu deinem Willen ein, der unsre Heiligung verlangt; und gieb uns hernach das Können, nachdem du das Wollen in uns erreget hast. Laß das Vorbild deines getreuen Antonius in uns mächtig wirken, damit wir ihm nacheifern, und in seiner Nachahmung vollkommen werden, wie du, Vater! vollkommen bist!

Bereiten sie sich, ich fange an.

Erster Theil.

Wie die Novenen gemeiniglich gehalten werden.

Die Andacht gegen die Heilige geschieht nicht allzeit im Geiste und in der Wahrheit. Sie weichet öfters von beyden ab, und artet in eine falsche und unordentliche Andacht aus. Gleichwie nämlich nicht alle, die zu Gott, Abba, lieber Vater, sprechen, darum schon seine Anbether sind: so sind auch nicht alle, die sich zu den Heiligen wenden, ihre Verehrer. Es giebt und zwar sehr viele, welche ganze Novenen vor den Bildern der Heiligen zu bringen, und darum doch für nichts weniger als ihre Verehrer können angesehen werden. Ihre Andacht ist bey weitem jene Andacht nicht,

an welcher die Heilige ihr Wohlgefallen finden. Und warum? Darum, weil entweder die Beweggründe unrein sind, oder die Andacht selbst zur Besserung des Herzens nicht beyträgt.

Die Ursachen, aus welchen Novenen angestellt werden, fließen nicht immer aus reinen Quellen her. Manche würden keinen andern Beweggrund angeben können, als weil sie sehen, daß so viele andere auf einen gewissen Heiligen ihre ganze Andacht richten, und zu seiner Ehre eine Novene feyern. Sie bereden sich, daß in diesem die Frommkeit bestehe, und sie wollen nun nicht weniger fromm, nicht weniger eifrige Christen, als andere seyn. Der Schluß ist also gleich gemacht, die Novene zu halten, welche sie andere halten sehen. Ist aber dieß ein Beweggrund, welcher das Gepräge des Geistes trägt? Müssen wir nicht vielmehr mit dem ersten Blicke schon aus einer solchen Nacheiferung die Eitelkeit, Ruhmsucht und die thörichte Hochachtung des menschlichen Ansehens erkennen? Sie laufen nur, weil andere laufen. Sie wollen nicht zurückebleiben, nicht müßig stehen, damit sie nicht für träg gehalten werden; damit man vielmehr glaube, daß auch in ihnen der Eifer des Herrn wirke. Aber sie laufen nicht, um frömmer zu werden, und das Kleinod zu erringen.

Bey andern scheinen die Novenen eine Erbschaft ihrer Vorfahrer zu seyn. Sie würden auch in der That

keine

keine andere Ursache anzugeben wissen, als weil ihre Aeltern, und selbst die Vorältern schon bey dieser oder jener Novene erschienen sind. Mein Vater, sagen sie, meine Mutter würden das größte Anerbiethen eher ausgeschlagen, als diese Novene unterlassen haben. Weder Wind, noch Regen, und nicht einmal die allerungestümmste Witterung konnten sie zurückehalten, dieser Andacht beyzuwohnen. Sie ließen an den bestimmten Tagen alles liegen und stehen, und eilten zu ihrem Heiligen. Und so eifrige Vorfahrer würden sich nun dergleichen ganz unwürdig achten, wenn sie nicht in ihre Fußstapfen eintretten, und den nämlichen Eifer zeigen würden.

Wieder Andere und vielleicht die Meisten werden zur Novene bewogen, weil sie ihren Heiligen als einen ausgezeichneten Wundermann betrachten. Wunder kann nur Gott wirken. Nur bey Gott ist Kraft und Hilfe. Nur er kann tödten und lebendig machen, Wunden schlagen und heilen, mit einem Hauche niederrreissen, und mit einem Worte Welten bauen. Geschehen Wunder bey den Gräbern, Altären, Bildnissen der Heiligen; so ist's der Arm des Herrn, welcher diese Wunder wirket. Werden Gebethe erhört, welche zu den Heiligen sind ergossen worden: so ists eben der Herr, welcher dieselbe erhöret. Nur durch seinen Namen können wir zeitlichen Seegen, und das ewige Heil erhalten. Würden sich diejenigen, welche Novenen zur Ehre

der Heiligen anstellen, sich ihren Ehrenstühlen nähern um so gewisser und geschwinder durch sie zum Throne des Allmächtigen zu gelangen: so würde der Weg, den sie einschlagen, über allen Tadel seyn. Indessen scheinet ihr Vertrauen manchmal so unbegränzt, als wenns der Heilige selbst wäre, auf den sie bauen, und ihre Andacht zu ihm auch von ihm und seinem eignen Arm könnte gekrönet werden. Sie sehen und hören, so zu sagen, nichts anders mehr als die Wunder, welche sie ihm zu legen, und lassen sich von denselben so weit verblenden, daß sie die Hand miskennen, welche dieselbe zur Verherrlichung der Heiligen gewirket hat. Ihre ganze Andacht ist blos zu den Heiligen gerichtet. Er ist's allein, der ihre Gedanken beschäftiget, ihr Herz anfüllet, und den sie zu gewinnen suchen. Sie zweifeln nicht, daß alles Uebel von ihnen weichen, kein böser Tag sie überfallen werde, wenn sie nur einmal von der mächtigen Hand ihres Heiligen überschattet werden. Klärte der Glaub ihren Verstand auch nur durch einige Strahlen auf; so müßten sie erkennen, wie ihre Beweggründe, einem Heiligen anzuhangen, und von ihm eine gleichsam allgemeine Hilfe zu erwarten, der Ehre Gottes höchst nachtheilig seyen.

Zwar erkennen Manche, daß nur in der Hand des Allmächtigen Hilfe könne gefunden werden. Sie rufen auch deßentwegen zu dem Vater, der im Himmel ist; sie flehen zu ihm mit gefalteten Händen hinauf.

Allein

Allein der, welcher besser weiß, was zu ihrem Heile sey, erhöret ihre Bitte nicht in dem, was sie zu ihrem Schaden, vielleicht zu ihrem ewigen Untergange verlangen. Er legt ihnen andere, ihnen bessere Gaben bey. Sie aber denken, daß Gott seine Hand gänzlich von ihnen abgezogen habe. Sie nehmen daher ihre Zuflucht zu einem Heiligen, rufen ihn gewissermassen als einen gewissern Helfer als Gott auf, und wollen durch eine Novene ihren Wunsch aus seiner Hand erzwingen. Wo Gottes Hilf auszubleiben scheinet, soll der Heilige ins Mittel tretten, und beystehen, wo man die Hoffnung auf Gottes Beystand aufgegeben hat.

Wie oft geschah es nicht in unsern Tagen, wo die Lottosucht wie die Pest Hohe und Niedere angesteckt hatte, daß man um die Altäre der Heiligen herumkroch, sie feyerlichst um ihre Hilfe beschwur, Novenen anstellte, um gleichsam mit ihrer Hand sein Glück aus dem Hafen herauszuziehen? Wie viele ließen sich von der Habsucht verblenden, daß sie den Heiligen, welche von allem Irdischen abgesöndert lebten, auf eine ganz abergläubische Art, zur Gründung ihres zeitlichen Wohlstands aufbothen?

Ich schäme mich, das ganze Greuel aufzudecken, und das Schändliche so mancher Beweggründe zur Novenen Andacht vor so vielen Augen sehen zu lassen. Und wird sich wohl jemand vorstellen können, daß die

Art, mit welcher die Novenen von manchen gehalten werden, besser seyn werde, nachdem die Beweggründe aus so trieber Quelle fließen?

Wie ist dann der Geist so Mancher bey den Novenen beschaffen? Sie bethen, sie zünden Wachskerzen an, sie beichten, gehen zum heiligen Tische, lassen auch wohl heilige Messen lesen. Ist aber mit diesem alles ausgerichtet? Bethen sie so, wie sie bethen sollten? Zünden sie Wachskerzen an, dadurch ihre innerlichen Anmuthungen zu zeigen? Beichten, kommuniziren sie, um sich zu bessern und tugendhafter zu werden?

Sie bethen. Wäre ihr Gebeth ein Gebeth der Religion; so würde es die Empfindung eines Herzens seyn, welches von Freude überfließt, weil die Liebe, die Gnade und Barmherzigkeit Gottes den Heiligen, als er noch unter uns wandelte, von dem vergänglichen abgeschelt, aus den Banden der Leidenschaften losgewunden, mit himmlischen Begierden erfüllt, zum Wetteifer mit den körperlosen Geistern angeflammt, ganz zur Tugend hingezogen, und mit sich vereinigt hat. Es würde ein Gefühl der zärtlichsten Dankbarkeit seyn, weil uns die Güte und Weisheit Gottes durch den erbaulichen Wandel der Heiligen das Leben seines eingebohrnen Sohns auf ein Neues vor die Augen hingestellt hat, daß wir gleichsam ihn selbst wandeln sehen, wenn wir auf das Leben der Heiligen achten; gleichsam ihm ins Herz

hineinblicken,

hineinblicken, wenn wir die Gedanken der Heiligen lesen, das Evangelium in ihnen wie ein belebtes Bilde schauen. Es würde der lebendigste Glaub an Jesu, den Urheber unsrer Religion, und das zuversichtlichste Vertrauen auf seine Güte seyn, wie er nämlich im Himmel lebt, auf seinem Throne nicht müßig sitzt, sondern seine Kirche regieret, seine Auserwählten heiliget, ihre Liebe, Sanftmuth, Geduld läutert, bewähret, stärket; wie er sie mit allen Gaben des Geistes ausrüstet, durch ihr Beyspiel die Welt beschämet, die Gutherzige unterrichtet, die Sünder bekehrt, die Betrübte erfreuet, die Wankende befestiget, die Gefallene aufhebet; wie er ihrer Verehrer sich annimmt, und in Rücksicht ihrer Verdienste dieselbe erhöret, und mit Gnaden überhäufet. Es würde ein sehnliches Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit seyn, wo die Heilige, die ihren Kampf ausgekämpfet, ihr Leiden vollbracht haben, sich in der Anschauung des Vaters erfreuen, und unermessene Seeligkeit empfinden; wo sie unsrer mit Sehnsucht erwarten, damit auch wir mit ihnen in ewiger Freude einärnten. Es würde eine heftige Begierde seyn, bald aufgelößt zu werden, und dort zu seyn, wo unsre Brüder in Christo, und bey Christo, und durch Christum so glücklich sind, wo sie alles ihr Leiden unendlich vergolten sehen. Es würde die ganze Welt aus unsern Augen rücken, uns über alles Sichtbare erheben, und gleichsam schon im sterblichen Leibe mit den Heiligen vereinigen, und ihren Chören einverleiben. Ja, das würde unser Gebeth bey der Verehrung

ehrung der Heiligen seyn, wenn es vom Geiste der Religion eingegeben, und von wahrer Andacht belebt würde. Aber so ist dieses Gebeth meistentheils nur Lippenarbeit. Jeder hat sein Novenenbuch in der Hand, spricht eines Andern Gedanken und Worte nach, bedienet sich, so zu reden, eines Sprachrohrs, eines ihm ganz fremden Werkzeugs, zu den Heiligen zu rufen, erzählt ihnen etwa ihre Lebensgeschichte vor, bringt ihnen Weihrauch des Lobs, den er erst entlehnet hat, schwatzt Anmuthungen daher, von denen er so wenig empfindet, als eine erzerne Röhre von dem Wasser, welches durch dieselbe fließt, athmet Seufzer, von denen sein Herz nichts weiß, und ist zufrieden, wenn er mit seinem Novenenbuche fertig wird. Wo bleibt der Geist der Religion bey diesem Gebeth? —

Sie zünden Wachskerzen an, und stecken dieselbe auf. Es sind dieses Sinnbilder, welche uns an die Worte des Herrn erinnern: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure gute Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist. Sie legen durch jene brennende Kerzen der Tugend der Heiligen ein Zeugniß ab, daß sie den Ausspruch des Heilands in Erfüllung gebracht, und ihr Licht haben leuchten lassen, daß alle im Hause, alle Kinder der Kirche, durch ihren Wandel seyen auferbauet worden. Auch dein Licht, sollte es zugleich in ihren Herzen aufsteigen, auch dein Licht müsse so leuch-

ten

ten, wie das Licht der Heiligen geleuchtet hat. Auch du müssest mit gutem Beyspiele vorleuchten, damit der Vater verherrlichet werde. Wie viele aber geben sich mit solchen Gedanken ab? Ihr Kerzen aufstecken ist weiter nichts als ein Opfer, das sie dem Heiligen bringen. Sie zünden dieselbe in völliger Gedankenlosigkeit an, ohne sich ihrer eignen Pflicht zu erinnern. Ist aber dieses der Geist der Religion?

Sie beichten und kommuniziren. Sie werfen sich zu den Füßen eines Gesalbten des Herrn nieder, klagen sich ihrer Vergehungen an, und lassen sich von denselben losprechen. Am Tische der Engel empfangen sie den Leib des Herrn selbst, und scheinen nun mit ihm eines Wesens zu seyn. Schade, daß sie die Beicht gleichsam nur als festliche Zeremonie betrachten, die da beobachtet, und gleich wieder vergessen wird. Sie begnügen sich damit, daß sie dem Heiligen die Ehre erzeigen, denken aber nicht weiter, daß sie die hochheiligen Geheimnisse nur schänden, wann sie dieselbe nicht zu ihrer Heiligung brauchen. Würde nur eine jener Beichten, welche sie die Novene hindurch ablegen, das seyn, was sie seyn sollte: welche Veränderung müßte in ihnen vorgehen? Welche ganz andere Menschen müßten sie werden? Wie würden sie die Banden schlimmer Gewohnheiten zerreissen? Mit welcher Sorgfalt würden sie alle böse Gelegenheiten fliehen? Mit welcher Innbrunst würden sie Gott um die Gnade der Beständig-

keit flehen? Aber so beichten sie am Morgen, und als wenn die Beicht nur eine vorbeygehende Andacht, nur ein heiliger Zeitvertreib wäre, als wenn sie nicht in die ganze Zukunft einen Einfluß haben, das Herz und alle Neigungen des Herzens zu Gott zurückeführen, das ganze Leben erneuern müßte, denken sie schon am Nachmittage nicht mehr zurücke, was sie am Morgen gethan, verheissen, so heilig betheuert haben. Mit den Festkleidern legen sie gleichsam alle Fürsätze ab. Man höret aus ihrem Munde schon wieder die alten Flüche donnern, sieht ihre Stirne eben so mit Runzeln überzogen, wenn sie ihres Feindes Namen nur nennen hören; man sieht ihre Leidenschaften eben so ungezähmt, als wenn sie an ihre Gefangennehmung nie gedacht hätten. Ist dieses der Geist der Religion, welcher bey Empfangung der hochheiligen Sakramenten so sehr auf Erneuerung dringet?

Sie lassen heilige Messen lesen. Um sich desto gewisser des Schutzes seines Heiligen zu freuen, läßt man einen Gesalbten Gottes zum Altar hingehen, und das große Opfer verrichten. Allein man opfert nicht zugleich, man legt seine bösen Begierden nicht zum Fuße des Altars, man söhnet sich mit seinen Brüdern nicht aus, und vernichtet dadurch alle Früchte jenes heiligen Opfers. Wo bleibt der Geist der Religion?

Und Novenen dieser Art, Novenen, in welche sich der Aberglaub selbst einmischet, wo den Heiligen eine

Macht

Macht beygelegt wird, welche nur in der Hand Gottes wohnet, wo das Lob in Schmeicheley ausartet, wo die Empfangung der hochheiligen Geheimnisse nur als Zeremonie beobachtet wird, wo alles Wesentliche vereitelt wird, der Geist keinen Theil nimmt, das Herz bey seiner alten Einrichtung verharret, das Gemüth sich nur zum Scheine erhebet, — solche Novenen sollten zur Ehre der Heiligen gereichen? Das Aug der Heiligen an sich ziehen? Ihren Beyfall verdienen? Sie, die vor dem Throne Gottes ihre Kronen niederlegen, und voller Demuth alles Gute, welches sie auf der Erde gewirket, alle Seeligkeit, welche sie dort genießen, der Barmherzigkeit des Herrn zuschreiben? Die Gott allein als groß, als mächtig, als den einzigen Helfer erkennen? Die zwar wissen, wie der Herr, in Rücksicht ihrer Verdienste, den Sterblichen Gnade erweise, aber eben jene Verdienste als Früchte der Gnade erkennen? Die zwar gerne unsre Stelle vertretten, und ihre Fürbitte anbringen, aber sich auch in der Höhe noch dem göttlichen Willen ergeben, welcher alles zum Beßten ordnet? Die sich zwar ihrer Verehrer freuen, aber keiner anderer, als die zugleich ihre Nachahmer sind, und durch ihre Nachahmung mit ihnen zugleich den Vater verherrlichen? Die vielmehr jene als Heuchler und Schmeichler verachten müssen, welche ihre Bildnisse zwar zum öftersten besuchen, aber sich nicht die geringste Mühe geben, ihre Tugenden kennen zu lernen, und ihre Nachfolger zu seyn, wie sie Christi Nachfolger waren?

ren? Wer sich also immer zu einer Novene entschließt, der muß durch weit reinere Absicht dazu bewogen werden, und dieselbe auf eine ganz andere Art zu bringen. Doch dieses itzt besonders.

Zweyter Theil.

Wie Novenen sollen gehalten werden.

Die Absicht der Novenen bestimmt auch die Weise und Art, wie dieselbe müssen gehalten werden, wenn man sie anders, um wahre und wesentliche Vortheile zu erlangen, halten will.

Welches ist also die Absicht der Novenen? Warum wird, zum Beyspiele, das Fest des heiligen Antonius an neun Dienstagen wiederholet? Die Absicht der Kirche an jenen Festen, welche sie zur Ehre der Heiligen feyert, ist dieser, damit sie uns zur Nachfolgung der Heiligen auffodere. Sie stellet gleichsam die Heilige zur öffentlichen Schaue aus, und rufet uns zu: seyd auch solche Heilige, wie diese Heilige sind. Folget auch so meiner Lehre, meinen Grundsätzen, wie diese Heilige gethan haben, damit ihr in dieser Welt Heilige, in jener Welt ewig Glückselige werdet! frey von allen irdischen Geschäften an diesen Festtagen, sollen wir uns einzig und allein mit den Heiligen beschäftigen, den Kampf betrachten, welchen sie kämpfen mußten, und eines Flehens um die Gnade flehen, damit auch wir

unsern

unsern Kampf mit gleicher Standhaftigkeit auskämpfen; den Lauf beobachten, den sie vollendet haben, wie sie ihre Gemüther von allem Vergänglichen abscheelten, damit sie nicht gehindert würden; damit auch wir unsre Herzen nicht mit zeitlichen Sorgen beschweren, und eben so frey die Bahne des Glaubens durchlaufen; auf die Treue hinsehen, mit welcher sie bis an ihr Ende hin aushielten, wo sie in der Liebe Gottes ihren Geist aufgegeben haben; damit auch wir das Aug von unserm Ziel und Ende nicht verwenden, und uns demselben täglich mit erjüngten Kräften nähern. Wir sollen uns vorstellen, wie sie sich durch keine Wiederwärtigkeit bezwingen ließen, immer die Hand demüthig küßten, welche ihnen dieselbe zuschickte; wie sie mit fröhlicher Seele den bittersten Leidenskelch austranken, den der Mund des Heilands geheiligt hat, und wie sie ihren Beleidigern immer die andere Wange reichten, ihr Herz durch Sanftmuth und Gelassenheit zu gewinnen, und uns selbst zusprechen, auch so gelassen, sanftmüthig, demüthig, fröhlich im Leiden zu seyn. Wir sollen uns erinnern, wie die Heilige das Gebeth als das nothwendigste Geschäft des gefallenen Menschen angesehen, wie sie jede Verrichtung durchs Gebeth geheiligt, immer ihr Herz zu Gott erhoben, und die Nachtruhe selbst dem Gebethe aufgeopfert haben; und sollen auch eine solche Hochschätzung des Gebeths gewinnen, und sowohl durch Aufopferung unsrer Geschäfte, als durch Erhebung des Gemüths beständig bethen. Wir sollen zurückedenken,

wie die Heilige in jedem Menschen Gottes Ebenbild ehrten, in jedem einen Bruder fanden, darum jedem mit offenen Armen, mit wärmsten Herzen entgegeneilten, jedem ihre Hände reichten, und allen so viel Gutes thaten, als ein Bruder seinem Bruder thun kann, und sollen auch solche Menschenfreunde, solche thätige Brüder werden. Dieß ist der Wille der Kirche an den Festtagen, — die Betrachtung der Heiligen, und unsre eigne Heiligung.

Manchem Christen, den der Geist der Kirche in Verehrung der Heiligen beseelt, der ihre Festtage mit Lesung ihrer Geschichte zubringet, sich ihre Tugenden vorstellt, und dieselbe auch in seinem Wandel einzuführen denkt, eilt der Festtag zu geschwinde vorbey. Ein Tag ist seinem frommen Nachdenken zu wenig. Er findet an den Heiligen solche Lehrmeister, zu denen er öfters in die Schule gehen möchte, und nimmet sich also für, eine gewisse Zeit in seiner ihm so wichtigen Verehrung fortzufahren. Er läßt gleichsam das Fest der Heiligen zurückkommen, feyert dasselbe öfters, um sich durch wiederholte Betrachtung seines Wandels tiefer in der Tugend zu gründen, das Leben des Heiligen sich tiefer einzuprägen, und ihm um so treuer in seinen Fußstapfen nachzufolgen. Der Heilige, den er sich erwählet, soll ganz sein Muster, ganz sein Vorbild seyn, damit er mit ihm seinem Heiland gleichförmig werde. Von diesem Beweggrunde durchdrungen, fängt er eine Novene an,

und

und suchet nichts anders, als in wahrer Verehrung der Heiligen, selbst ein besserer, frömmerer Christ, — ein Heiliger zu werden.

Und dieses ist auch die wahre Art, Novenen zu halten. Nein, es ist nicht genug, sich an bestimmten Tagen vor den Bildern der Heiligen niederzuwerfen, Bethbücher zu durchblättern, die Gedanken eines andern herauszulesen, in ganzen Litaneyen die Tugenden der Heiligen mit Ehrentiteln zu krönen, aus voller Seele zu ihm, bitte für uns, zu rufen; die Altäre mit flammenden Kerzen zu umstecken, oder gar eine zwecklose Beichte abzulegen. Wer Novenen halten will, muß sich zuerst in den wahren Geist der Kirche setzen, und nachdenken, was die Heilige verehren heisse. Er muß an diesen Nachfolgern des Heilands, an diesen Mustern des in Erfüllung gebrachten Evangeliums, sein Vorbild erkennen, und keinen andern Gedanken aufsteigen lassen, als ein Ebenbild dieses Vorbilds zu werden, dem Heiligen aus allen Kräften nachzueifern, bey jeder Gelegenheit sich als seinen Nachfolger auszuzeichnen, und soviel ihm möglich ist, mit dem Heiligen auf ebendemselben Wege zu wandeln. Er wählet sich an jedem Novenentage eine besondere Tugend des Heiligen, unterhält sich vom Morgen bis gen Abend mit derselben, denkt den Mitteln nach, durch welche sich der Heilige ihre Uebung erleichtert hat, und lernet sie so genau kennen, daß auch ihm ihre Uebung zur Wonne wird.

So theilen jene, welche eine Novene zur Ehre des heiligen Antonius anstellen, seine Tugenden aus, und wenden sich jeden Dienstag zu einer andern. An einem derselben ist's der Geist des Gebeths, in welchem Antonius ganze Stunden verharrte. Sie stellen sich vor, als sähen sie denselben auf den Knieen liegen, wie er seine Hände faltet, wie sein Herz von Innbrunst schlägt, wie kindliche Freude sich über sein Angesicht ergießt, wie sich die lebhafteste Zuversicht, auf seinen Lippen zeiget, wie man schier mit leiblichen Augen sein zu Gott erhabenes Gemüth erblickt, wie er sich ganz in Gott versenkt hat, sich mit ihm im Innersten unterredet, und in heiliger Wollust schwebet. Woher kömmt es, forschen sie nun bey sich nach, daß wir im Gebethe nicht so versammelt sind? Daß wir so gleich von hunderterley Zerstreuungen hin und her gerissen werden? Daß sich unserm Gebethe so wenig Standhaftigkeit anmerken läßt? Durch welche Mittel hat sich das Gemüth des Antonius befestiget? Wer hat ihm jene Flügel angesetzt, sich zu Gott hinauf zu schwingen, und wer hat ihm die Stärke eingeflößt, sich in jener Höhe zu erhalten? Ach, er sah in seinen jüngern Jahren schon die Eitelkeit aller irdischen Dinge ein, und scheelte sein Gemüth von allem ab, was seinen Geist zurückhalten konnte. Er betrachtete sich als einen Menschen, der heute ist, und morgen schon im Grabe modert. Er ließ also die Erde seyn, und trachtete nach dem, was oben ist, was ewig dauert, nach dem Vaterlande. Seine leibliche Bedürfnisse machten ihm den mindesten

Kummer,

Kummer, weil er sein ganzes Vertrauen auf den setzte, der alles erhält, wie er alles erschaffen hat. Darum war auch sein Gebeth ohne alle Verwirrung, ohne alle Ausschweiffung, — völlig ein eingekehrtes Herz. Wir hingegen hangen zu sehr an der Erde, sind zu tief herab gesunken, von zu vielen Sorgen gebunden und daher die Zerstreuungen, die Nebengedanken, welche sich so leicht unsrer ganzen Seele bemächtigen. Und werden wir wohl mit allen Sorgen nur eine Handvoll Mehl gewinnen? Ist nicht Einer, der für uns alle sorget? Von dem aller Seegen abhanget? Und wissen wir, ob wir morgen noch athmen werden, daß wir uns wegen des morgigen Tages mit Angst verzehren? Lassen wir doch dem Herrn den Tag über, welcher nicht in unsrer Gewalt steht, lassen ihm den Mund über, dem er das tägliche Brod schenken wird. Unser Herz sey frey, und wir werden bethen, ruhig, versammelt, mit kindlicher Zuversicht, wie ehemals, Antonius, den Geist erheben, und bethen können. Es wird für uns Herzensfreude seyn, uns ungestöhrt mit dem König der Könige zu unterhalten. — Eine solche Betrachtung, ernsthaft gedacht, des Tages öfters wiederholet, erweckt gewiß den Geist, und zündet ein heiliges Feuer an.

Kömmt ein anderer Diensttag herbey; so denkt man sich den Seeleneifer des heiligen Antonius. Es war ihm nicht genug, daß er in stiller Ruhe das heissesste Gebeth für das Heil der Seelen ergoß. Er schätzt

sie viel zu theuer, als daß er nicht auch wegen ihrer sich rastlosen Bemühungen, und selbst den drohendsten Gefahren hätte aussetzen sollen. Wo der Haß alle Banden der Herzen zerrissen, die Rache ihre Anschläge schon entworfen hatte, trat er als Friedensengel in die Mitte, bath, beschwur, machte die zärtlichsten Vorstellungen, ließ nicht nach, biß ihn endlich die Feinde, ausgesöhnt, in Brüder umgeschmolzen, Hand in Hand umarmten, und der Freundschaft ewige Treue schwuren. Er setzte denen nach, die gleich wilden Schweinen den Weinberg des Herrn verwüstet hatten, und von seiner Sanftmuth gerührt, kehrten sie als Lämmer zurücke. Er war bereit, sein Blut für die Seelen aufzuopfern, und hatte wirklich schon alle Anstalten getroffen, in die Länder der wildesten Völker hinzuziehen, und da als Apostel seine Fahne mit eignem Blute zu färben. — Wallet auch in mir ein solcher Eifer für die Seelen auf? — Wann ich sehe, wie eine von diesen Töchtern der Gottheit an Abgründen wandert, eile ich hin, sie aus der Gefahr zu retten? — Wenn einer meiner Brüder vor meinen Augen strauchelt, nehme ich mich seiner Seele an? Und warum nicht? Hat dann Gott der Herr nicht auch mir die Seele meiner Brüder anbefohlen? Wird sie nicht von meinen Händen gefodert werden? Weiß ich jenes Blut nicht zu schätzen, welches auf dem Golgatha für die Seelen floß? — Einen Ochsen würde ich retten, und Seelen kann ich zu Grunde gehen lassen? — Nein, auch ich werde künftig für die Seelen eifern. —

Nun

Nun auch in diesen Gedanken einen Tag gelebt; die Früchte werden folgen.

Auch kann die Zunge des heiligen Antonius an einem der neun Dienstage zum Gegenstand der Betrachtung dienen. Es ist bekannt, wie sie dem Rechte des Grabs, der Vermoderung und den Würmern entgangen ist. Als wenns die Zunge eines lebendigen Menschen wäre, zeigte sie sich so schön, so roth, daß der heilige Bonaventura über ihren Anblick in Thränen zerfloß. Gebenedeite Zunge, rufte er laut, du, die du die Völker Den benedeien lehrtest, den du selbst unaufhörlich benedeiet hast, — nein, dich dorfte kein Wurm annagen. Eine solche Engelzunge dorfte die Vermoderung nicht angreiffen. — Und itzt meine Zunge, — wird auch diese im Grabe eine solche Ehre erleben? — Wie oft hat sie schon die Stelle einer lebendigen Monstranz vertretten, als der Priester die heilige Hostie auf sie hingelegt hat? Und doch hat sich dieselbe tausendmal vergessen. So habe ich mit keinem meiner Glieder, wie mit der Zunge der Sünde gedienet. Dort blieb die Zunge des heiligen Antonius im Grabe unversehrt. Ein Wunder der Liebe Gottes ist's, daß Meine nicht im lebendigen Munde verfaulet. Ich werde künftig über sie wachen, — die unbändige hinter den Zähnen, wie hinter Mauern verschlossen halten. —

Wer aber die Sünden ausrotten will, diese Distel und Dörner, welche die Seele verstalten, — wer die

Tugenden in sein Herz zu pflanzen denkt, — wem es Ernste ist, der wendet nun auch andere Mittel an. Er wendet sich also zu einem von denen, zu welchen der Herr gesprochen hat, daß sie Gewalt haben, zu binden und zu lösen; er wirft sich einem Gesalbten zu Füßen, klagt sich mit kindlicher, aufrichtiger Reue seiner Vergehungen an, waffnet sich mit den ernsthaftesten Fürsätzen, und sinnet itzt einzig darauf, wie er diese Fürsätze ausführen, und seine Fehler durch ganz entgegengesetzten Wirkungen der Tugenden verbessern wolle. Er rufet aus ganzer Seele: Wer giebt mir doch, daß ich kein solcher Sünder mehr sey? Daß ich auch ein so guter Mensch, wie Antonius, werde? Daß ich ihm in seinem Wandel nachfolge? — Ich weiß, was ich thue. Ich will hingehen, — zum Tische der Engel hingehen, — die Speise der Starken genießen, und mit meinem Gott selbst ausgerüstet, werde ich allen Versuchungen trotzen. — So denkt, so spricht, und das thut er, heiligt sich durch seine Novene.

Kein Mensch wird alsdann noch sagen dörfen, daß Novenen blos Nebenandachten seyen, wenn diese auf diese Art gefeyert würden. Der Staat würde dadurch die auferbäulichsten Bürger, die Kirche die tugendhaftesten Christen, die Gemeinden die brauchbarsten Glieder erhalten. Das Leben der Heiligen würde erneuert, und die Erde in ein Paradiese verwandelt werden. Denn, das ist nicht Nebenandacht, was uns so geraden Weg

zu Gott führet, den Geist der Tugend uns einflößt, die Seele ihrem Ursprunge nähert, sie durch Glaub, Hoffnung und Liebe zu ihrem Erlöser hinzieht, und zu seiner Gleichförmigkeit bringt. Es ist Begierde, sich mit der Lehre Jesu anzufüllen, wenn man sich mit dem Leben der Heiligen bekannt machet; es ist Sehnsucht, sich nach einem Vorbilde zu richten, welches sich selbst nach Jesu gebildet hat; es ist Geist, Leben, wahres Wesen, weil man dadurch weiser, frömmer, gerechter wird. Daß nur alle ihre Novenen so zubringen würden! welche Früchte würde man sehen? Wie würde einer dem andern mit seinem Beyspiele vorleuchten? Wie würden die Heiligen selbst Gott danken, der ihr längstens erloschenes Leben auf Erden noch segnet, und durch ihre Nachahmung sich Verehrer im Geiste bildet? Wie fröhlich würde das Aug Gottes herabblicken, und wegen unsers Eifers Segensströhme über uns ausgießen? Wer sich also immer zu einer Novene entschlossen hat, der trachte in der Nachahmung der Heiligen, welche er verehrt, ein wohlgefälliger, vollkommener Diener Gottes zu werden. Alsdann wird er sich selbst dem Angesichte des himmlischen Vaters mit aller Zuversicht nähern, und von der Fürbitte der Heiligen zugleich unterstützt, alles erlangen, um was er bittet, an seinem eignen Leben den kräftigsten Fürsprecher finden, und seiner Wünsche sicher gewähret werden. Amen.

Predigt

an dem

Festtage des heiligsten Herzens Jesu.

Vorspruch.

Sie werden in Den hineinsehen, den sie durchstochen haben. Johann, 19.

Eingang.

Der Glücklichste aus den Erdbewohnern ist derjenige, welcher sich eines Freunds rühmen kann, der sich dieses Namens würdig machet. Ein weiser Freund, spricht der Sohn Sirachs (*), ein treuer Freund ist ein starker Schutz; und wer ihn findet, findet einen Schatz. Mit einem treuen Freunde kann nichts in Vergleichung kommen, und sein Werth ist über alles Silber und Gold. Ein treuer Freund gilt für eine Arzney des Lebens und der Unsterblichkeit. Ein treuer Freund wird nämlich seinem Geliebten alles, wird sich in alle Umstände seines Lebens schicken. Trauert der Geliebte, so trauert auch sein Freund mit ihm, und wendet zugleich alles an, das schwarze

(*) Jesus Sirach. 6.

schwarze Gewölke, welches sein Gemüth verfinstert, zu zerstreuen. Freuet sich der Geliebte, so freuet sich auch der Freund. Ist der Geliebte kleinmüthig, verzagt, so muntert ihn der Freund auf; ist er niedergeschlagen, so spricht er ihm Muth ein, wird sein Stab, seine Stütze. Verleumdet man den Geliebten, so bricht der Freund der Verleumdung die Backenzähne aus; verfolgt man ihn, so tritt der Freund als Vertheidiger auf. Wirft eine Krankheit den Geliebten aufs Bette hin; so erscheinet der Freund wie ein guter Engel, kömmt nicht von seiner Seite, hindert ihn durch seine Gegenwart, an die Schmerzen zu denken, machet ihm das Leiden angenehm, weil er mit ihm leidet. Stirbt der Geliebte, so lebt er noch im Herzen seines Freunds, welcher jede Gelegenheit ergreift, die Tugenden des Verstorbenen zu rühmen, seine schönen Werke zu erheben, seine Mängel, so viel ihm nur möglich ist, zu entschuldigen, und wo er nicht kann, durch eine edle Schamhaftigkeit zu verbergen. Er eilet seinem Geliebten jenseits des Grabs, — in die Ewigkeit nach, und biethet ihm da noch seine Hilfbegierige Hand.

Meine Allertheuersten! welch' ein Schatz, welch' ein Kleinod würde ein solcher Freund für uns seyn? Wie oft glaubten wir schon, an einem und dem andern Menschen einen solchen Schatz gefunden zu haben? Ihre Seele schien mit der Unsrigen so harmonisch gestimmt zu seyn, ihr Herz so gleich mit dem Unsrigen zu schlagen,

ihr

ihr Gemüth in den Neigungen so mit dem Unsrigen übereinzukommen, daß wir uns beredeten, ganz für einander geschaffen zu seyn. Wir schenkten ihnen unsre Freundschaft, wir vertrauten ihnen all' unsre Geheimnisse an, wir zogen sie in jeder Angelegenheit zu Rathe, wir waren nirgends vergnügter als in ihrem Umgange, wir bauten auf sie, wie auf Felsen, und hielten die Banden der wechselseitigen Liebe für unauflößlich. Ein Unglück stürmte auf uns los, unsre häusliche Umstände verschlimmerten sich, eine kleine Zwistigkeit fiel vor, und itzt verliessen uns nicht nur jene vermeinten Freunde, sondern sie traten als unsre ärgsten Feinde auf, posaunten die ihnen anvertrauten Geheimnisse aus, entblößten unsre Schwachheiten, und gaben sich Mühe, um uns eben so lächerlich als verhaßt zu machen. Dadurch sind wir mistrauisch geworden, und so nothwendig wir es auch finden, in der Gesellschaft eines Freunds unsre Tage dahinzubringen; so sind wir doch unentschlüssig in der Wahl. Wir wünschten, nachdem wir durch Schaden klug geworden sind, ehe wir unser Herz verschenken, in die Herzen hineinsehen zu können.

Ich wüste jemand, dem wir wirklich in das Herz hineinsehen können. Seine Seite stehet offen, und sein Herz blickt hervor. Es ist das Herz Jesu, welches sich gleichsam von der offenen Seite hinstellt, und uns zurufet, daß wir nachdenken, ob wir auf dem ganzen Erdboden, unter dem ganzen Menschengeschlechte ein so

zärtliches,

zärtliches, ein so aufrichtiges, ein so standhaftes Herz antreffen werden. Es sind dieses eben die Eigenschaften, welche den wahren Freund auszeichnen. Wegen der Zärtlichkeit seines Herzens nimmt er an Allem Theil, was seinem Geliebten begegnet. Er kann ihn nicht leiden sehen, er springt ihm so gleich bey, er theilet sein Vermögen mit ihm, und ist bereit, sein Leben selbst für ihn zu lassen. Seine Aufrichtigkeit läßt es nicht zu, das Mindeste zu verschweigen, was dem Nächsten dienen kann. Er zeiget dem Geliebten seine Fehler an, und schreibt ihm zugleich die Mittel vor, wie er sie verbessern könne. Durch seine Standhaftigkeit hält er so fest an dem Geliebten, daß ihn kein Schicksal, der Tod selbst nicht von demselben trennen kann. Können wir anstehen, meine Lieben! können wir uns auch nur einen Augenblick besinnen, ob wir Jesum zu unserm Freunde annehmen wollen? Ihn, dessen Herz durch die vorzüglichsten Eigenschaften zur Freundschaft gebildet ist? Wir feyern heute das Fest dieses heiligsten Herzens. O, sie würden sich sehnen, sich freuen, Jesum als ihren Freund, als den würdigsten aller Freunde zu wählen, sich ihm ganz zu vertrauen, ihm mit der standhaftesten Ergebenheit anzugehören, wenn sie die Schönheit seines Herzens recht kennen lernen. Mit heiliger Ehrfurcht wollen wir dieses Herz betrachten, dieses Herz, welches,

Das

Das zärtlichste,

Das aufrichtigste,

Das standhafteste Herz ist.

Herz Jesu! Tempel, welchen die Gottheit leibhaftig bewohnet! Herz unsers Erlösers und Seligmachers! Herz unsers Freunds und Bruders! könnte ich doch heute aus dir selbst meine Worte hernehmen, um dich eben so sanft, so liebreich zu schildern, als du selbst bist! könnte ich all' jene Liebe, jene Zärtlichkeit in meine Rede bringen, welche sich aus dir ergossen hat, und noch immer gleich der hellsten Flamme aus dir aufsteigt! erwärme mich, laß nur einen Funken deines geheiligten Feuers in mein Herz fallen, damit ich eine Sprache rede, welche dir angemessen ist, die wärmste Herzenssprache! Heil mir, wenn ich heute alle Herzen mit dem Herzen meines Jesu vereinigen könnte! Geliebtesten! ich verspreche mir von ihnen ein bereites Herz, und fange im Vertrauen auf das Herz Jesu an.

Erster Theil.

Die Zärtlichkeit des Herzens Jesu.

Jenes Herz ist gewiß zärtlich, welches bey dem mindesten Leiden eines andern schon gerührt wird, von Empfindungen überwallet, Theil nimmt, beyspringt, und soviel als nur immer zu helfen ist, zu helfen suchet;

welches

welches sich von keinem Umstande zurückschrecken läßt, die Natur selbst überwindet, und da, wo keine Rettung mehr möglich scheinet, noch alle Mittel zur Rettung anwendet.

Nur einen Blick auf das Herz Jesu, meine Werthesten! und ihr werdet dasselbe so gleich als das zärtlichste Herz erkennen. Immer sind die Armen, die Verlassenen, die Betrübten und Kranken der erste Gegenstand dieses Herzens gewesen. Auf wen soll ich dann sehen, als auf den Armen, als auf den Elenden? War gleichsam der Lieblingsspruch des Herzens Jesu. Kommet, rufte es laut, kommet alle zu mir, — Alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, — kommet, und ich will euch erquicken. Kommet nur, und wenn euch kein Mensch aufnimmt, so will ich euch aufnehmen. Ich will euch nicht nur aufnehmen, sondern auch das Kreuz will ich euch abnehmen. Ich will euch nicht nur das Kreutz abnehmen, nicht nur von euerm Kummer befreyen, sondern mit Trost erfüllen, ich will euch stärken, will selbst eure Stärke, euer Licht, eure Freude seyn. Kommet, — kommet alle zu mir. Und kann dieß eine andere Stimme als des zärtlichsten, menschenfreundlichsten Herzens seyn? Wegen dieser Zärtlichkeit opferte Jesus alle Ruhe auf, gönnte nicht einmal seinem Haupte einen Stein zum Kopfpolster, eilte über Hügel und Berge, durch Thäler und Wälder, durch Dörfer und Städte, suchte

die

die Arme und Kranke auf, und both ihnen selbst seine Hilfe an. Die Kranken und Armen konnten selbst sich nicht so sehr nach Erleichterung ihres Elends, nach der Gesundheit sehnen, als sich das Herz Jesu sehnte, ihnen Heil zu bringen.

Erinnern sie sich nur jenes Gichtbrüchigen am Schwemmteiche zu Jerusalem. Zu gewissen Zeiten stieg ein Engel herab, und bewegte das Wasser. Es hatten sich Kranke von aller Art um den Teich herumgelagert. Der Erste aus ihnen, welcher hinabstieg, stieg gesund heraus. Die Heilkraft erstreckte sich nur auf Einen, auf den ersten, und wirkte nicht weiters. Schon hatte der Gichtbrüchige in das acht und dreyßigste Jahr den Last seiner Krankheit getragen. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehnsüchtig er die Bewegung des Wassers als das Zeichen des gegenwärtigen Engels werde erwartet, wie er nach seiner Erlösung werde geschmachtet haben. Allein er hatte keinen Menschen, der von seinem Elende wäre gerührt worden. Niemand reichte ihm die Hand, niemand war ihm verhilflich, in das heilsame Wasser hinabzusteigen. Das Herz Jesu ward gerührt über den verlassenen Kranken. Der Arzt des Hauses Davids, der Herr des Engels selbst eilte also hin, und hieß den Gichtbrüchigen aufstehen. Stehe auf. Sogleich zogen sich die schlaffgewordenen Nerven wieder an, die Glieder empfanden die zurückgekehrte Stärke, der ganze Körper war wie neu geschaffen, der Gichtbrüchige stund frohlockend auf.

Was will ich aber von dem Gichtbrüchigen allein sagen? Ihr Blinde am Wege, ihr Lahme auf den Gassen und Strassen, ihr Aussätzige in Gräbern, ihr Besessene in finstern Klüften, ihr Elende miteinander, redet ihr, und saget's uns, wer euern Augen die Kraft zu sehen, euern Ohren das Gehör, euern gelähmten Gliedern die Stärke, eurer Haut die Reinlichkeit, dem Geiste die Ruhe, dem ganzen Körper die Gesundheit mitgetheilt habe? War's nicht die unbeschreibliche Zärtlichkeit des Herzens Jesu, welche euch die Augen geöffnet, die gelähmten Glieder hergestellt, die Schuppen des Aussatzes vertrieben, die rasenden Höllengeister aus den geängstigten Leibern verbannet hat? —

Wenn sie die Zärtlichkeit des Herzens Jesu noch mehr wollen kennen lernen, meine Geliebten! so begleiten sie mich nur dorthin, wo die Natur in Flammen geräth, das Kind der eignen Mutter, der Vater seinem Sohne, der Bruder seiner Schwester zum Scheusal wird; und wenn sie sehen, wie sich Jesus nicht entsetzt, wie er ohne alles Abscheuen, voller Rührung da stehet, wie er jammert, in Thränen zerfließt, und dieses etwa nicht nur vor den vertrauten Zeugen seines Lebens, sondern vor den Juden, welche immer zum Tadel geneigt waren: So gestehen sie mit mir, daß über die Zärtlichkeit des Herzens Jesu keine Zärtlichkeit sey. Lazarus, der Freund Jesu, war gestorben, und ins Grab gebracht. Schon mußte sein Leichnam in die Vermo-

derung gehen, und die Fäulniß sich seiner bemächtigt haben, denn vier Tage waren schon verflossen. Jesus kömmt nach Bethanien, und verlangt den Leichnam seines Freunds zu seheu. Er befiehlt den Stein vom Grabe zu wälzen. Martha, die Schwester des Verstorbenen hört's und erttattert. Sie währet ab, widersetzt sich. Er ist schon viertägig, fällt sie Jesu in die Rede, schon viertägig, Vermoderung und Würme müssen ihn schon angefallen haben. Wer wird ihn noch anschauen, die Wirkung der Fäulniß noch aushalten können? Allein hier übertrift der Freund die Zärtlichkeit der Schwester. Jesus befiehlt's, und der Stein muß hinweggeschaft werden. Kaum ist der Eingang zum Grabe geöffnet; kaum erblickt Jesus seinen lieben Lazarus in den Todestüchern, so brechen ihm die Augen, und ein Thränenbach stürzte über seine erblaßten Wangen herab. Die Umstehende erstaunen über diese Zärtlichkeit, und schließen aus derselben, daß Jesus und Lazarus ein Herz und eine Seele müssen gewesen seyn. Sehet, sprachen sie untereinander, sehet, wie er ihn geliebet hat; — wie er ihn liebet, wie seine Liebe sich noch ins Grab erstreckt; — wie der Tod selbst ihre Herzen nicht hat trennen können, — wie er noch wirklich für ihn eingenommen ist, hätten sie sprechen sollen.

Dieser Zärtlichkeit wegen verglich sich Jesus itzt mit einer Gluckhenne, welche ihre Jungen zusammenlockt, und über sie ihre Flügel ausbreitet; itzt mit ei-

ner

ner Mutter, welche eher noch ihres Säuglings, als er der Seinigen, vergessen wird; bald mit einem Vater, der mit ausgespannten Armen seinem verlohrnen, und wieder zurückekehrenden Sohne entgegeneielt; bald mit einem guten Hirten, der eine ganze Heerde zurückläßt, ein verirrtes Schäflein aufzusuchen; bald einem barmherzigen Samaritan, welcher Wein und Oel in die Wunde geußt. So schön aber diese Bilder sind, und geschickt, uns einen Begriff von der wärmsten Liebe, von der Zärtlichkeit Jesu bey zu bringen; so sind sie doch viel zu schwach, jene Zärtlichkeit auszudrüken. Die Zärtlichkeit des Herzens Jesu übertrift die Zärtlichkeit aller Väter, und ist weit über die Zärtlichkeit aller Mutterherzen.

O ihr Arme, die ihr öfters mit dem äussersten Elend kämpfet, vom Hunger gequälet, von der Blöse beschämet werdet, manchmal keinen Menschen habet, der sich eurer Noth erbarmte! ihr Verfolgte und Betrübte, die ihr vor euern Feinden gleich einer Zielscheibe seyd, auf welche sie alle Pfeile des Neids, des Hasses, der Verfolgung abdrücken! unglückliche Ehemänner, die ihr an euern Weibern, diesen Gesellschafterinnen des Lebens, die bissigsten Nattern findet, welche an euerm Leben nagen! hintergangene Ehefrauen, die ihr an euern Männern so wenig einen Freund erkennet, daß sie euch vielmehr gleich Sklavinnen, und nicht anders, als wenn ihr aus ihren Fußsolen herausgenommen wäret, behan-

deln, und an euch zu Tyrannen werden! bedauernswürdige Aeltern, die ihr all' eure Lehre, alle Mühe an euern ausschweiffenden Söhnen und wollüstigen Töchtern verlohren sehet, nur Schand und Spott an ihnen erlebet! unselige Dienstbothen, die ihr eure Glieder fremder Arbeit vermiethet, im sauersten Schweise des Angesichts euern Unterhalt gewinnet, und nach hingedarbten brauchbaren Jahren, ein elendes Alter anrücken sehet! gute Wittiben, deren Blut die Männer der Ungerechtigkeit in den Falten ihrer Kleider herumtragen, und die ihr von eben jenen, deren Pflicht es war, euch zu schützen, um das Eurige seyd gebracht worden! ihr, die ihr unter dem Last eines Kreuzes zu sinken anfanget, eilet doch zum Herzen euers Heilands, zu diesem zärtlichsten Herzen hin. Wenn ihr ja nur einem Menschen euer Unglück klaget, ihm eure Noth nur beschreibet; so empfindet ihr schon eine Linderung, es wird euch leichter auf der Brust; und ihr hauchet, so zu sagen, durch euer Gespräche die Leiden hinweg, und schöpfet frische Luft. Wie vielmehr werdet ihr erleichtert, mit Trost und Freude erfüllet werden, wenn ihr euern Kummer dem Herzen des zärtlichsten Menschenfreundes Jesus anvertrauet? Klaget ihr einem Menschen, leeret in seinen Schoos euer Herz aus, weinet auf seine Brust hin; so müsset ihr immer fürchten, ihm beschwerlich zu fallen, von ihm abgewiesen und verstossen zu werden. Allein das Herz Jesu lädt euch zu sich ein, rufet euch laut, daß ihr zu ihm kommen sollet. Es ist das Herz euers Heilan-

des,

des, des Gottmenschen, jenes Gottes, von dem geschrieben steht (*), daß er ein Gott des Trostes und der Barmherzigkeit sey. Und wie könnte sich dieses Herz einem einzigen Menschen verschließen, welches uns, da wir noch Sünder, noch Kinder des Zorns, noch unter dem Fluche, so gut als Verdammte waren, so zärtlich geliebt hat, daß es den Tod selbst wählte, um uns das Leben zu erhalten? Und wird uns dieses Herz, nachdem es den Zorn, den Fluch, den Tod, die Hölle von uns hinweggenommen, die Sünde mit seinem eignen Blute abgewaschen hat, nicht weit zärtlicher lieben? Konnte doch dieses so zärtliche Herz nicht einmal der verruchtesten Bösewichter einen, einen Mörder jammern hören, ohne innigst gerührt zu werden. Der Mörder bath nur, daß Jesus seiner inngedenk seyn möchte, und Jesus erhörte nicht nur seine Bitte, sondern gieng in seiner Liebe und Zärtlichkeit so weit, daß er ihm das Paradies, die Freude der Auserwählten noch auf denselbigen Tag zusagte. Welchem Betrangten wird sich also das Herz Jesu wohl verschließen, nachdem es sich einem Mörder selbst geöffnet hat? Wer wird nicht zu diesem Herzen hineilen, welches noch allen, die zu ihm gekommen sind, die Bürde abgenommen, keinem einzigen seine Liebe versagt hat? Es ist das Herz des allgemeinen Freunds aller Nothleidenden. Schon die Zärtlichkeit dieses Herzens sollte uns alle zu Jesu hinzie-

hen,

(*) 2. Korinth. I, 3.

hen, schon die heftigste Begierd in uns erwecken, Jesum zu unserm Freunde zu wählen. Wie vortheilhaft würde für uns diese Wahl seyn, denn das Herz Jesu ist ein eben so aufrichtiges als zärtliches Herz.

Zweyter Theil.

Die Aufrichtigkeit des Herzens Jesu.

Die Aufrichtigkeit eines Freunds besteht in diesem, daß er seinem Geliebten nichts verschweige, was zu seinem Beßten gereichen kann; daß er ihm die Uebel entdecke, welche ihn bedrohen, und zugleich die Mittel anzeige, dieselbe abzuwenden; daß er ihm sonderbar seine Fehler und Mängel vor Augen lege, und an seiner Besserung arbeite.

Herz Jesu! daß doch alle Herzen so aufrichtig wären, wie du die Aufrichtigkeit selbst bist! um dich immer besser zu kennen, zärtlicher zu lieben, wollen wir dich auch von dieser Seite betrachten.

Stellen sie sich, meine Geliebten! noch einmal jenen Gichtbrüchigen vor, von welchem wir oben gesprochen haben. Jesus hieß ihn aufstehen, und auf sein Wort war seine Krankheit hinweg. Noch ein Wort hatte ihm der göttliche Arzt zu sagen, aber er sagte es ihm nicht gleich, weil er ihm seine Freude nicht stöhren, und zugleich vor andern schonen wollte. Als ihm der Mann

wie-

wieder begegnete, und er ihn allein in dem Tempel fand, warnte er ihn, nicht mehr zu sündigen, damit ihm nicht etwas noch ärgeres widerfahre. Er offenbart ihm hier die Ursache seiner Krankheit, er erinnert ihn seiner begangenen Sünden, wegen derer er ist heimgesucht worden, aber diese Sünden breitet er nicht aus, er fährt ihn nicht rauh an, noch spricht er: du hast dieses oder jenes verbrochen. Deine Sünden ruften wider dich um Rache, und zogen über dich ein schweres Gericht. Alles, was er ihm sagt, sind diese wenige Worte: sündige künftighin nicht mehr. Er wirft ihm die begangenen Sünden nicht vor, sondern er warnet ihn nur, keine mehr zu begehen. Vor allen hat er ihn geheilet, aber seine Erinnerung giebt er ihm ohne Zeugen. Sündige künftighin nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgeres wiederfahre. Du hast dich zwar der Gesundheit zu freuen, aber nur keine Sünde mehr, damit du dieses Geschenk nicht wieder verliereſt, und wegen einer Sünde in noch betrübtere Umstände geratheſt. So hat Jesus als der weiseste Arzt nicht nur die gegenwärtige Uebel gehoben, sondern auch den zukünftigen einen Damm entgegengesetzt.

Eben so geheim und aufrichtig unterhielt sich Jesus mit dem Weibe von Samaria, obschon sie allen Abscheu verdiente, und eine bey der ganzen jüdischen Nation verhaßte Ausländerinn war. Jesus schickte seine Jünger vor sich in die Stadt hin. So entfernet

nämlich ein vorsichtiger, weiser Vater seine Söhne, wenn er etwas auf der Brust hat, welches seine Tochter allein wissen darf. Um die Beute nicht abzuschrecken, um der Schamhaftigkeit zu schonen, um ein freyes Bekenntniß herauszulocken, wollte Jesus allein mit dem Weibe sprechen. Er öffnete seinen Vatermund, sein aufrichtiges Herz ergoß sich, er führte die Samariterinn nach und nach auf sich selbst zurück, er ließ sie in ihr Herz sehen, er deckte ihr die geheimsten Wunden auf, und gewann die Sünderinn. Sie eilte zurück in die Stadt, vertrat die Stelle einer Evangelistinn, und predigte ihren Mitbürgern den angekommenen Messias.

Stund aber das Herz Jesu einer Ausländerinn offen; wie aufrichtig wird sich dasselbe seiner eignen Jünger angenommen haben? Petrus soll reden, mit welcher Aufrichtigkeit ihm das Herz seines Meisters seinen Fall vorhergesagt habe? Wie es ihm die Zeit angezeiget, wo er ihn verleugnen würde? Alle Jünger sollen sagen, wie ihnen das sorgfältige Herz Jesu ihre Zerstreuung, wie die Zerstreuung einer Heerde, wann der Hirt geschlagen wird, vorhergesagt habe? Selbst Judas, der Verräther, dieses Kind des Verderbens, soll uns erzählen, wie sich das Herz Jesu seiner angenommen habe? Ob es nicht alles gethan, alles gesagt habe, was zu seiner Rettung, zu seinem Heil hätte dienen können? Wie schonend gieng nicht Jesus zu Werke, um ihn von Rande des Verderbens zurückezuziehen, und dem Ra-

chen

chen des ewigen Untergangs zu entreissen? Einer, sprach er, einer aus euch wird mich verrathen. Das Herz Jesu that sich keine geringe Gewalt an. Es setzte alle Jünger in Furcht und Schrecken, ängstigte alle, ob sie sich gleich keines Verbrechens bewußt waren, um nur den Verräther nicht öffentlich zu beschimpfen, und durch eine gar zu deutliche Beschämung noch unverschämter zu machen. Allein Judas war schon zu fest von den Banden des Geldgeizes gefesselt, schon zu verstockt, als daß er sich hätte bessern wollen. Und was muß nicht das Herz seines Meisters einer solchen Verstockung wegen ausgestanden haben? Mit Riesenschritten sah Jesus den Jünger seinem Verderben zueilen, aber sein unaussprechlich liebendes Herz wollte ihn noch nicht fahren lassen. Und was thut dieses Herz? Welches Mittel kann es noch ergreiffen, dem Jünger am Rande des Abgrunds die Augen zu öffnen? Bis daher hat Judas gesehen, wie Jesus umhergezogen sey, wie er bey jedem Schritte Gutes gethan, und Heil über ganz Judäa verbreitet hat. Damit er sich nun nicht einbilde, daß Jesus zwar wohl zu thun, aber nicht zu strafen wisse: so soll er ihn nun auch von dieser Seite kennen lernen, und sehen, daß er an Sündern auch Rache ausüben könne. Aber wie? Sanftmüthigstes Herz unsers Jesu! du solltest es geschehen lassen, daß etwa die Erde einen Menschen verschlinge? Daß etwa Feuer vom Himmel falle, und eine Stadt vertilge? Und dieses, um einem Sünder, dem Judas, die Aus-

gen zu öffnen? Gewiß nicht, mein Lieber! denn so heftig auch das Herz Jesu die Bekehrung des Judas wünschet, so begierig es ist, dem Jünger eine weise Furcht einzujagen, so will es doch nicht, daß der Menschen einem nur ein Haar gekrümmet werde. Die Liebe des Herzens Jesu trift vielmehr ein ganz anderes Mittel. An einem Baume soll Judas die Macht seines Richters erfahren. Diesem spricht Jesus den Fluch, und auf sein Wort verdorret der Baum. Auf diese Weise bleiben alle Menschen unbeschädigt, und doch hat Judas ein Vorbild seines Gerichts vor Augen. Wäre er aufmerksam, und lehrbegierig gewesen, wie nützlich wäre ihm diese Strafe geworden? Allein bessern wollte er sich nun nicht mehr lassen, — Judas der Verstockte.

Wenn aber nun das Herz, oder welches eines ist, die Liebe Jesu alles gethan hat, den Judas durch Rathen, durch Ermahnungen, durch Wohlthaten, durch Drohungen, durch alle Arten von Vorstellungen von seinem verdammlichen Fürsatze abzuziehen; obschon dieses Herz vorhersah, und wohl wußt, daß alles würde vergeblich seyn; was haben nicht wir von diesem Herzen zu hoffen, wenn wir mit ernstlichem Willen zu ihm kommen, unsre Sünden kennen zu lernen, die Erkennte zu bereuen, die Bereute auf ewig zu fliehen? Dieses so aufrichtige Herz, — wird es uns das Mindeste von unserm innerlichen Zustande verhehlen? Wird es uns nicht durch die Erleuchtungen, als so viele Strahlen seiner

Liebe,

Liebe, als so viele Ausflüsse seiner Zärtlichkeit, unser ganzes Elend entdecken? Wird dieses Herz jemals aufhören, die Sünder zu erleuchten, nachdem es wegen der Sünder in der Welt erschienen ist? Hat das Feuer des Herzens Jesu eine andere Absicht als die Finsterniß in den Tag zu verwandeln? —

Nur hingegangen zum Herzen Jesu, ihr Sünder! nur euch diesem aufrichtigsten Herzen genähert, ob ihr nicht bey seinem Lichte eure Sünden, die Abscheulichkeit eurer Laster, die Größe des beleidigten Gottes, und euer eigne Vermessenheit einsehen und verdammen werdet? Nur hingegangen zu dem aufrichtigsten Herzen Jesu, besonders ihr blinde und verstockte Sünder, die ihr die Finsterniß selbst Licht nennet, das innerliche Gesicht, die Augen der Seele eingebüßt habet; ob euch nicht bey dem Schein jener Liebe die Augen geöffnet werden? Nur hingegangen, ihr Geitzigen! die ihr unter eure Verträge heimlichen Wucher mischet, den Armen mit Ungestümmigkeit begegnet, von Bezahlung euer Schulden nichts wissen wollet, dem Taglöhner seinen Schweis zurückhaltet, die Weisen unterdrückt, die Wittiben aussauget, und grausam genug dazu seyd, euch und den Eurigen die Nahrung abzudarben; nur hingegangen zu dem Herzen Jesu, ob ihr nicht einsehen werdet, daß es abscheuliche Laster seyen, was ihr vielleicht Sparsamkeit, Häuslichkeit, oder eine kluge Wirthschaft nennet. Nur hingegangen zu dem Herzen Jesu, ihr stolzen Weltkinder,

kinder, ob ihr jenes schwülstige Betragen, jene hohe Mine, jene ehrfürchtige Foderungen, jene spöttischen Gebährden, jenen abgemessenen Gang noch immer für eine anständige Aufführung halten werdet? Nur hingegangen zu dem Herzen Jesu, ihr feindselige Menschen, die ihr entweder aus Schalkheit, oder aus Neide, aus altem Gram, wider euern Nächsten die nachtheilichsten Gespräche führet, seine Mängel aufdecket, seine Tugend verdächtig machet, seinen Namen anschwärzet, ob euch nicht das Herz Jesu erleuchten wird, eure Lieblosigkeit mit allem Nachdrucke zu verdammen. Nur hingegangen zu dem Herzen Jesu, ihr Sünder miteinander! wenn euch auch alle die Grundsätze des Heils nicht mehr rühren, die heiligsten Beyspiele auf euch nicht mehr wirken, wenn euch die wärmsten Zusprüche nicht mehr ins Herz dringen, wenn ihr der Wahrheit spottet, wie sie sich euch immer zeiget: so säumet, ich bitte, ich beschwöre euch, säumet doch nicht, und kommet zu jenem Lichtmeere, zu dem Herzen Jesu. Rufet nur aus der Tiefe zu diesem Herzen, von welchem die Schrift bezeuget, daß es alles an sich ziehen werde, so bald es werde erhöhet seyn. Schreyet mit dem Blinden am Wege: Herz des Sohns Davids, erbarme dich meiner! und gewiß werdet ihr erleuchtet werden. Hat Jesus dem Blindgebohrnen das Licht der leiblichen Augen geschenkt: wie vielmehr wird er, der gesagt hat, ich bin das Licht der Welt, eure Seelen erleuchten? Das Herz Jesu ist zu aufrichtig, als daß es nicht alles zu

eurer

eurer Bekehrung beytragen sollte. Hat dieses Herz nichts unterlassen, was zur Besserung des Judas dienen konnte, der sich doch nicht wollte bessern lassen: was wird dieses Herz nicht anwenden, um euch aus der Finsterniß zu ziehen, wenn ihr nur nach Licht seufzet. Oder hat sich etwa das Herz Jesu von jener Zeit her geändert? Vielmehr werdet ihr an demselben das Herz des beständigsten Freundes finden.

Dritter Theil.

Die Beständigkeit des Herzens Jesu.

Unter den Menschen sind öfters die Freundschaftsbande nicht dauerhafter als das schwächste Spinnengewebe. Die sich heute noch umarmten, die beßten Freunde nennten, zeigen sich am Morgen die unversöhnlichsten Feinde. Die freundschaftlichen Unterredungen verwandeln sich in Flüche, die feurigsten Küsse in Verrätherey, die Zärtlichkeit in den bittersten Haß, die Lob'serhebungen in die schwärzesten Verleumdungen.

Wie vorzüglich ist abermal deine Freundschaft, Herz Jesu! du liebest, und liebest ewig; hast uns bis in deinen Tod geliebet, und liebest uns bis zu unserm Tode! —

Wir wissen es alle, in welches Leidensmeer sich Jesus für uns begeben habe; allein wir erinnern uns

dieser

dieser Liebe zu wenig, welcher wir nie genug nachdenken, von welcher wir niemals genug reden können. Die unschuldigsten Hände des Herrn wurden wie Mörderhände mit Stricken gebunden; der reinste Leib mit den schärfsten Geißeln zerrissen, das heiligste Haupt, mit den grimmigsten Dörnern gekrönet, Hände und Füße von gewaltigen Nägeln durchgraben. Die Wangen liefen von den schimpflichsten Backenstreichen auf, die Augen wurden von dem Speichel verdunkelt, Haar und Bart pachten von Blute zusammen, die Lippen waren blau, das ganze Angesicht Jesu, in welchem sich sonst die Engel erfreuten, unkennbar. Und wer wird uns sagen können, was ein Körper, der an seinen eignen Wunden gehangen ist, habe ausstehen müssen? Schrecklicher Anblick, der die Engel des Friedens mit Thränen übergoß; über den die Sonne sich verfinsterte, und unempfindliche Felsen zerkrachten. Keiner aus allen Menschen würde dieses Leiden, diesen gehäuften Tod ausgehalten haben, tausendmal würde er den Schmerzen unterlegen seyn. Nur Jesus ist nicht unterlegen; nur Jesus hat die ganze Marter, ohne seinen Mund zu einer Klage zu öffnen, ausgestanden. Warum aber? Darum, weil ihm sein Herz immer neuen Muth zusprach, weil dieses Herz immer neue Kräfte durch die Glieder goß; weil die Liebe dieses Herzens alle Schmerzen erleichterte, das Leiden selbst versüßte. Wäre das Herz Jesu gleich vom Anfange verwundet worden; so würde er natürlicher Weise das Leben zugleich eingebüßt haben,

ben, und durch einen früheren Tod allen andern Wunden und Schmerzen zuvorgekommen seyn. Dieß wollte aber Jesus nicht. Seine Liebe verlangte an allen Gliedern zu leiden, und damit sie leiden könnten, mußte das Herz dieselben stärken und erhalten. Nachdem aber das Maas der Schmerzen erfüllet, nachdem der Kelch ausgetrunken war, und alle Glieder so vieles ausgestanden hatten, als es der göttlichen Gerechtigkeit gefällig war; so ließ sich auch das Herz Jesu noch verwunden, und gab sich zum Ueberfluße zur gänzlichen Vollendung des Schlachtopfers dar. Die Seite wurd aufgespalten, das Herz Jesu blickte heraus, und rufte: sehet, Menschen! sehet, wie ich euch liebe; wie ich wegen eurer Blut und Wasser ausgieße, — zuletzt das Wasser, damit ihr sehet, daß ich ausgeblutet, — wegen eurer den letzten Blutstropfen vergossen habe.

Wer sollte zweifeln, daß die Liebe durch jene Herzenswunde ihr Ziel erreichet habe? Daß der Liebende noch weiters gehen werde? Aber so ist die Liebe Jesu; sie überschreitet alle Schranken, sie wirkt Wunder; sie biethet der Allmacht auf, um sich mit dem Geliebten innigst zu vereinigen, und ihn, so zu sagen, in sich selbst zu verwandeln. Die Liebe des Herzens Jesu ist nicht zufrieden, daß sie sich zum Versöhnungs Opfer für unsre Sünden auf dem Kreuzaltar dargegeben hat: sie will den Sterbenden an Jesu noch eine Wegzehrung in die Ewigkeit zubereiten. Sie ist nicht zufrieden, daß Je-

sus

sus das Blut aller Adern für uns ausgeleert hat; sie will, daß uns sein Blut ein Trank, sein Fleisch eine Speise werde, nur damit Jesus und die Menschen Eines werden, und die Menschen, mit Gott selbst vereinigt, Seiner würdig seyen.

Stellen sie sich einen Menschen vor, dessen Stunde mit vollen Schritten anrückt, und der sich der Ewigkeit mit jeder Minute nähert. Schreckliche Ewigkeit! auch denen schrecklich, die sich mit dem großen Apostel nichts schuldig wissen, aber bey allem Zeugnisse des Gewissens nicht wissen, ob sie der Liebe oder des Hasses würdig seyen. Zitterten ja die strengsten Büßer, die abgetödtesten Einsidler, die eifrigsten Beichtiger und reinsten Jungfrauen jenem Augenblicke entgegen, welcher des Menschen Schicksal auf die ganze Ewigkeit entscheidet. Von allen Freunden verlassen, von allen Gütern getrennet, von allem, was er geliebet hat, abgesöndert, — muß der Sterbende seinen Weg allein dahinziehen. Wie traurig muß es in seiner Seele aussehen? Wie verwirrt müssen seine Gedanken, wie niedergeschlagen sein Gemüth, wie geängstigt sein Geist, wie unruhig sein Herz seyn? Auf einmal bricht der Herr der Engel in dem Tabernackel auf, läßt sich von den Händen des Priesters zu dem Kranken hinbringen, tausend Engel begleiten ihn, tausend umgeben das Lager des Kranken, fallen nieder, bethen an. Das Herz des göttlichen Lammes sehnet sich nach dem Kranken,

Jesus

Jesus wird seine Speise, seine Wegzehrung. Das Herz Jesu entflammt das Herz des Kranken. Dieser brennt itzt von Liebe zu Gott, schmachtet von Begierde nach seiner Auflösung. Er besitzt an dem Herzen Jesu ein Unterpfand seiner Seligkeit. Alle Furcht verschwindet aus seinem Herzen, weil er an seinem Richter einen Wegweiser hat. Sagen sie mir, kann ein Mensch getröster sterben, als da er mit Jesu versehen stirbt? Kann das Herz Jesu beständiger lieben, als da es den Menschen bis zu seinem Ende hin liebet, und ihn auch da nicht verläßt, wo der Mensch von allen verlassen wird, und alles verlassen muß? Kann es beständiger lieben, dieses Herz, sage ich, als da es sich zu den Menschen begiebt, und in der Stunde des Todes noch in ihm das Leben wirket? Wer wird sich die Freundschaft eines solchen Herzens nicht wünschen?

O Herz Jesu! allerheiligstes Herz! Herz des zärtlichsten, aufrichtigsten, beständigsten Freunds! du bist die Quelle des Lebens, nach welcher wir mehr, als David nach der Zisterne von Bethlehem, dürsten. Wer giebt uns doch, daß wir aus dir trinken! o kostbarstes Blut des Herzens Jesu, wasche und reinige uns von allen Sünden! theuerstes Wasser aus dem Herzen Jesu, lösche alle Begierlichkeiten in unserm Herzen aus! der Fluß Jordan, der Teich Bethsaida, was sollten sie gegen das Wasser des Herzens Jesu seyn? Aus diesem Herzen ist das Leben geflossen. Das Blut des

Herzens Jesu heilet alle Wunden, besieget den Tod, und machet selig. Dieses Blut hat den Schuldbrief der Sünde getilgt, und uns in das Buch des Lebens eingezeichnet. Daß wir doch von der zärtlichsten Gegenliebe zum Herzen Jesu entbrennen würden! daß wir doch aufrichtig genug gegen dieses Herz wären, ihm alle unsere Noth klagten, von ihm alle Hilfe suchten! daß wir doch in der Liebe dieses Herzens beständig blieben! daß wir das Herz Jesu in unser Herz faßten, wie wir in dem Herzen Jesu eingeschlossen sind! unseliger Augenblick, wo wir dieses Herz nicht geliebet haben! dieses Herz sey künftig auf dem Wege unser Licht, in der Mattigkeit unsre Stärke, in dem Hunger unsre Speise, in der Nacht unser Zufluchtsort, unsre Herberg. Wenn wir uns auch verirren, so wollen wir uns in dem Herzen Jesu wider finden. Wenn wir niedergeschlagen sind; so wollen wir uns in dem Herzen Jesu wieder aufrichten. Wenn wir sterben; so wollen wir durch die Hoffnung im Herzen Jesu zum ewigen Leben aufleben. O Herz Jesu, nehme uns auf, und entlasse uns nicht mehr. Wir werden in dir leben, damit wir heilig leben. In dir wollen wir sterben, damit wir selig sterben. In dir verlangen wir zu leben und zu sterben. Wenn wir in die Sünde fallen, aufrichtiges Herz Jesu, erleuchte und bekehre uns! wenn wir vom Kreuze gedrückt werden, zärtliches Herz Jesu, erleichtere uns, wenn der Tod anrückt, Herz Jesu, verlasse uns nicht! sey uns das Herz unsers Erlösers und Seligmachers! sey hier unsre Hoffnung,

nung, unsre Freude, dort unser Lohn! sey hier der einzige Gegenstand unsrer Liebe, dort unser Leben! hier und dort unser Alles. Amen.

Predigt
auf
den Festtag der heiligen Anna.

Vorspruch.

Ist die Wurzel heilig; so sind auch die Zweige heilig. Rom. 11, 16.

Eingang.

Die Heyden lernten Jesum, und Den, der ihn gesendet hat, — Gott kennen. Die Juden hingegen fluchten Jesu, und geißelten diejenige in ihren Synagogen, die auch nur jenen Namen aussprachen. Die Heyden ließen sich weder von ihrer Erziehung, noch von den eingewurzelsten Vorurtheilen, noch von augenscheinlichsten, blutigsten Gefahren zurückehalten, Christen zu werden. Die Juden hingegen, die in der Schule der Propheten sind erzogen, und von Jahrhunderten her zum Christenthume sind vorbereitet worden, wider-

setzten sich seiner Ausbreitung auf eine ganz rasende Art. Dieß war für die Neubekehrten aus dem Heydenthume ein Stein des Anstosses, und sie nahmen daher Gelegenheit, die Juden zu verachten. Paulus, jener Apostel, der den Juden, als seinen Brüdern nach dem Fleische so sehr zugethan war, daß er in den sonderbarsten Wunsch ausbrach, verbannt zu seyn, um jene vom Untergange zu retten, Paulus wollte seine Nation, die Juden, nicht verachten lassen. Er nahm sich derselben an, kehrte bis zu ihrem Ursprunge zurück, und behauptete, daß sie als Kinder des großen Abrahams, als Schüler der Propheten zur Heiligkeit eingeweiht, immer noch Heilige werden könnten. Dieß wollte der Apostel durch den Ausspruch sagen: ist die Wurzel heilig; so sind auch die Zweige heilig. —

Was hindert uns, meine Theuersten! auf gleiche Art, von der Heiligkeit der Zweige auf die Heiligkeit der Wurzel zu schließen und zu sprechen: sind die Zweige heilig, so ist auch die Wurzel heilig. Zwar ist die Wurzel vor unsern Augen verborgen, wenn aber die Zweige von Früchten umhangen sind; so ziehen sie gleichsam die Wurzel aus ihrem verborgenen Leben hervor, werden die Lobredner ihrer Mutter, und geben Zeugniß, daß sie gesund, voll Safts und Lebens sey. Sind die Zweige fruchtbar, reich an guten Werken, — sind sie heilig; so ist auch die Wurzel heilig. Sind die Früchte der Zweige, Früchte der Ehre, — sind die Kinder, —

der, — die Enkel Tugendbilder, Beyspiele und Muster der Heiligkeit; so muß auch die Wurzel dieser edlen Zweige, — die Mutter solcher Kinder muß heilig seyn. —

Wir feyern heute das Andenken der heiligen Anna. Das Besondere ihrer Lebensgeschichte ist uns verborgen, und wir wissen weiter nichts von ihr, als daß sie der Ehre sey gewürdigt worden, die Mutter des Herrn zu gebähren. Werden wir aber wohl mehr von jener Heilvollen zu wissen verlangen, als daß wir wissen, daß sie eine Mutter Mariä, und die Großmutter Jesu gewesen sey? Wie heilig muß die Wurzel solcher Zweige gewesen seyn? Wie manches läßt sich aus diesem sol-gern? Welches schöne Bild stellt sich gleichsam selbst unsern Augen dar? Mit welchem Zutrauen können wir nicht annehmen, was uns einige Väter erzählen, und worauf uns unser eignes Nachdenken leitet? Denn wie weit muß es Anna in der Tugend gebracht haben, daß die Schlange, unter ihrem Herzen, gewissermassen ihr Gift und Recht verlohr, und selbst von dem Kinde, welches sie empfangen hat, jener alten Feindinn das Haupt zerquetschet ward? Von Anna ist jene ausgegangen, die schöner als die Morgenröthe war, und die der Welt den Tag des Heils verkündigt und gebracht hat. Sie, — Anna war's, die benedeyungsvolle, welche Mariä das Blut in die Adern goß, von der hernach ist gebohren worden, Jesus, der genennt wird Christus.

Kein Wunder, wenn wir gegen eine solche Frau alle Ehrerbiethung zeigen; — wenn besonders das Frauenvolk durch eine, so zu sagen, angebohrne Neigung zu der heiligen Anna hingezogen wird. Da von Anna diejenige, welche die Ehre, der Schmuck, die Krone des sämmtlichen weiblichen Geschlechts ist, ist empfangen, gebohren worden: so ist nichts billiger, als daß auch alle Töchter der Eva auf sie ihre Augen richten, und gegen sie die zärtlichste Andacht tragen. — Aber, — müssig darf sie nicht seyn, diese Andacht, — darf nicht blos in frommen Empfindungen, Lobsprüchen, noch in bloser Bewunderung bestehen. Ist Anna verehrungswürdig, so ist sie auch nachahmungswürdig; — und wenn sich vor allen die verheiratheten Frauenspersonen gegen sie durch ihre Andacht auszuzeichnen suchen: so sollten sie eben ihre Andacht durch Nachahmung ihrer Tugenden zeigen. Alle Gattinnen können von der heiligen Anna lernen, sie mögen nun Kinder gebohren, oder keine gebohren haben, — fruchtbare und unfruchtbare.

Die Unfruchtbare, wie sie sich dem göttlichen Willen ergeben,

Die Fruchtbare, wie sie ihre Kinder erziehen sollen.

Wesen und Geist in die Andacht gegen die heilige Anna zu bringen, ist meine Absicht. Von ihrer

Aufmerk-

Aufmerksamkeit und nach wahrer Andacht gierigem Herzen hängt es ab, daß ich dieselbe erreiche. Der Herr schenke ihnen und mir seine Gnade dazu.

Erster Theil.

Anna eine Lehrerinn der Unfruchtbaren.

Genießen Eheleute auch noch so vieles Vergnügen; lebe der Gatte der Gattinn, und die Gattinn dem Gatten nur zum Trost, zur Freude; so ist doch gewiß, daß keine Freude über Vater- über Mutterfreude sey. Von Gott mit einem und dem andern Kinde gesegnet, — der Fruchtbarkeit des ewigen Vaters theilhaftig gemacht, — mit ihm in den Vaternamen getheilet, — dem verweslichen Leibe nach gewissermassen unsterblich, — durch Kinder auf die Nachwelt fortgepflanzt, — empfinden itzt erst die Ehleute die Freude, Staatsbürger zu seyn. Durch den Anblick jener Unterpfänder ehlicher Liebe und Treue ganz Gefühl, — ganz Empfindung, — Die Zärtlichkeit selbst, — schmelzen die Herzen jeden Tag auf ein neues, immer mehr zusammen. Tausend Beschwernisse, unter deren Last man versinken, ausathmen wollte, — tausend Kümmernisse, welche sonst das Gemüth umwölckten, werden vergessen. Was sage ich aber? Muß der Gatte auch den schwersten Tageslast tragen, nicht nur sein Angesicht, sondern alle Glieder, den ganzen Körper im Schweise baden: so steht er doch heiter, — wie Adam im Garten des

Wohllusts da, freuet sich seiner Mühe selbst, weil er für seine Kinder arbeitet. Und kömmt er auch ganz entschöpft, wie geradbrecht nach Hause, und seine Kleine lallen ihm den Vaternamen entgegen: so verschwindet den Augenblick alle Müdigkeit, die Lebensgeister sammeln sich, und er wird voller Leben und Munterkeit. Der Tod selbst, dessen Name schon die Gebeine erschüttert, verliert den Schrecken. Mit Freude denkt man sich in's Grab, wenn man sich in seinen Kindern unter den Lebendigen zurückläßt, auf diese Weise stirbt, und nicht stirbt, in die Sarge gelegt wird, und noch sein Haus bewohnet. So eine Lust verbreiten Kinder über Gatten und Gattinn.

Anna schien zu solcher Freude nicht geschaffen zu seyn. Gerecht vor Gott und den Menschen, — auferbäulich in ihrem Wandel, — die Tugend selbst, — wie ein Weizenhaufe in der gesegnetsten Aernte, voller Früchten der Gottseligkeit, — war sie, diesem ungeachtet, einer Erde gleich, welche Gottes Fluch drückt, wo weder Thau aufsteiget, noch Regen fällt. Die schönsten Tage ihres Ehestands verblühten, ohne daß sie mit einer Leibsfrucht wäre gesegnet worden. Wie sie in den Jahren zu nahm, sich dem Alter näherte, nahm ihre Hoffnung ab, die Herzensfreude zu erleben, sich Mutter, und den Besten der Gatten, — ihren Joachim, Vater nennen zu hören.

Was aber das Gemüth dieser rechtschaffenen Israelitinn noch mehr als die Unfruchtbarkeit selbst quälen und martern mußte; waren die Vorurtheile des Volks, unter welchem sie lebte. Man hatte sichs angewöhnet, die Unfruchtbarkeit als eines der schlimmsten Zeichen zu betrachten, und sich die Unfruchtbaren unter den Strafgerichten des zörnenden Himmels vorzustellen. Ohne Kinder, — oder unter dem Fluche Gottes leben, war nach damaliger Denkungsart eines. Nebst dem hatte Anna ein viel zu zärtliches Herz, als daß sie's nicht im Innersten hätte empfinden sollen, daß sie ihren Joachim nicht mit einem Kinde, der rührendsten und sanftesten aller ehlichen Freuden, beschenken könne. Wer weiß, wie oft sie mit ihrer frommen Vorgängerin, der Gemahlinn des Elkana, ganz in ihr Herz eingekehrt, mit stillen, und nur dem allhörenden Gott verständlichen Seufzern, um eine Leibsfrucht werde gefleht haben? Wie oft die Thränen ihrer Augen über alle Wolken zu dem Herrn des Lebens hinaufgerufen haben? Mißvergnügen, — Ungeduld, — nein, diese sind's gewiß nicht gewesen, die ihr Thränen auspreßten. Als eine Tochter weinte Anna, — als eine zärtliche Tochter, welche dem Vater ihr Anliegen klaget, sich aber bey ihrer Tugendfülle dem Wille des Vaters im geringsten nicht widersetzt. Anna bath, — flehte, — weinte um ein Kind, — aber nicht, um ihr eignes Wohlgefallen, um einen angenehmen Zeitvertreib zu finden; sondern um das Geschlecht der Kinder Gottes zu vermehren, dem Herrn

neue Anbether im Geist und in der Wahrheit zu erziehen. Ihr Gebeth ist das Gebeth eines dem Herrn, und dem Willen des Herrn gänzlich ergebenen Herzens, und ihr Flehen das Flehen eines Gemüths gewesen, welches sich in allem der göttlichen Vorsicht unterwirft. „Wie du willst, o Herr! wie du willst, — lautete das Amen ihres Gebeths. Wie du willst, — dein heiligster, — anbethungswürdigster Will, — dieser allein müsse geschehen. Du Gott im Himmel bist mir lieber als tausend Kinder. Muß ich auch ohne Kind in's Grab, und ich habe dich, so habe ich alles, was ich mir wünschen kann.“ Nie hat eine Seele unsre Anna über das Leere ihrer Wohnung, über die Unfruchtbarkeit ihres Ehebettes klagen gehört. Nie hat ein Mensch an ihr, bey dem Anblicke fremder Kinder, auch nur das mindeste Zeichen einer Unruhe, des Neids, oder sonst einer Leidenschaft wahrgenommen. Anna blieb sich allzeit gleich, — allzeit die ergebene, der Anordnung Gottes unterworfene Anna.

Möchten ihr doch alle Gattinnen nachfolgen, welche nicht dazu bestimmt scheinen, die Freude eines Kinds mit ihren Männern zu theilen! dächten sie doch, daß sie auch mit einem Wolkenbruche von Thränen, wenn ich mich so ausdrücken darf, keine Leibsfrucht erweinen, mit all' ihren Seufzern kein Kind aus jenem Abgrund, der einzig Gottes Gebieth ist, und unter seiner Allmacht steht, herausseufzen könnten! stellten sie sich doch

vor,

vor, daß sie durch eine zufriedene Ergebenheit in den göttlichen Willen das Glück unzählbarer Mütter übertreffen würden! wer weiß, aus welcher Ursache Gottes Hand über sie die Unfruchtbarkeit verhängt habe? Warum sie einer segenlosen Rebe in den Häusern ihrer Männer gleichen? —

Vielleicht ist's eine Strafe für sie? —

Vielleicht Prüfung? —

Vielleicht Vaterliebe des vorsichtigsten Gottes? —

Ist's Strafe; so sollten sie sich derselben mit tiefster Demuth unterwerfen.

Ist's Prüfung; so sollten sie dieselbe mit der gelassensten Ergebung tragen.

Ist's gar Liebe; welche ihre Bitte nicht erhört; so sollten sie die Hand Gottes küssen, und an Kinder — nicht gedenken.

Die Unfruchtbarkeit kann hier und dort eine Strafe Gottes seyn. Die heiligen Blätter stellen uns an den Gemahlinnen Abimelechs, Königs von Gerara ein Beyspiel auf. Abraham, jener Gerechte, Vertraute und Liebling des Allerhöchsten kam in jene Gegend. Da Sara, seine Gattinn eine der vorzüglichsten Schönheiten war, überfiel Abraham keine geringe Angst. Er

sorgte,

sorgte, die Männer jenes Lands, welche etwa die Furcht Gottes nicht kennten, möchten ihn tödten, und alsdann Sara in ihre Häuser führen. Sein Leben also in Sicherheit zu bringen, einer Mordthat vorzukommen, — verschwieg er, daß er Sarens Mann sey, und gab sie für seine Schwester aus. Kaum war Abraham angekommen, erscholl schon der Ruf von Sarens Schönheit bis zum König hin. Sogleich wurde sie vor sein Angesicht hingeführt. Nicht anders, als hätte Sara den Tod mit sich in den Palast des Fürsten gebracht, wich auf einmal alles Leben aus demselben. Wie bey abgestorbenen, ausgedorrten Bäumen, war bey allen königlichen Gemahlinnen an keine Frucht mehr zu gedenken. Der Fluch des Herrn ward schwer auf ihnen. Und doch scheinet Abimelech unschuldig zu seyn. Er würde an die Entführung der Sara nicht gedacht haben, wenn sie ihm als die Gattin, und nicht als die Schwester Abrahams wäre angegeben worden. Diesem aber ungeachtet, versiegelte die Rache des Herrn die Bronnen seines Hauses, machte seinen Palast zur Einöde, und drohete dem Prinzen durch ein nächtliches Gesicht noch ärgere Strafen.

Ist nun jener König, so sehr er auch der Vergebung würdig scheinet, so empfindlich heimgesucht, und sein ganzes Haus mit der Unfruchtbarkeit geschlagen worden: kann nicht auch deine Unfruchtbarkeit eine Strafe von dem Rächer alles Bösen seyn? Kann er

dir

dir nicht, aus gerechtester Strafe, eben dasjenige, was du am zärtlichsten lieben würdest, eine Leibesfrucht versagen; nachdem du ihm dasjenige, was ihm eine unbeschreibliche Angst, sein Blut, selbst sein Leben gekostet hat, deine Seele, durch so mancherley Ausschweiffungen entzogen hast? Kann er denn nicht auch deinen Körper wie ein ödes Feld liegen lassen, da du auf die Fruchtbarkeit deines Geistes, auf die Tugend und ihre Werke nicht die mindeste Sorge verwendest? „Du bist gerecht in deinen Gerichten, o Herr! solltest du vielmehr sprechen, — gerecht bist du, und ich habe die Strafe der Unfruchtbarkeit nur zu sehr, und zu oft verdienet. Gnade, — die größte Gnade ist's, daß ich selbst noch lebe, um Früchten der Buße zu bringen, täglich meine Ausschweiffungen, meine Jugendsünden, meine geheimen, damals gezärtelten Leidenschaften immer mit neuen Thränen zu bereuen." —

Doch, — ferne sey es von uns, daß wir uns zu Richtern aufwerfen, und einer unfruchtbaren Gattinn das Urtheil sprechen. Nein, — sie muß nicht gerade eine Sünderinn, — ihre Unfruchtbarkeit nicht gerade eine Folge und Strafe ihrer Vergehungen seyn. Vielleicht ist dieselbe blos eine Prüfung jenes Vaters, der auf Erden mit den Menschenkindern spielet; der nicht immer die erste Bitte sogleich erhöret, sondern die Erhörung vielmehr verzögert, und seine Gnade zurückhält, damit er das Verlangen um so mehr entzünde, das Gebeth

beth bis zur Innbrunst anflamme; — vielleicht, sage ich, ist's Prüfung desjenigen, der es die Verheirathe= ten durch ein uud das andere Beyspiel will lernen und erfahren lassen, daß es nicht sowohl auf den Boden, auf die blühende Gestalt und Gesundheit einer Gattinn als auf den Seegen des Himmels ankomme. Daher kömmt es, daß öfters eben diejenige Eheleute, welche ohne Tadel sind, und den auferbäulichsten Wandel führen, die vor allen die würdigsten scheinen, mit Kin= dern gesegnet zu werden, viele Jahre, bis zum Alter, ohne Kinder dahin leben müssen. Die heilige Schrift weiset uns an eben denjenigen Beyspiele auf, welche sie uns sonst als Muster und Vorbilder der Tugenden rüh= met. So haben Abraham und Sara, Zacharias und Elisabeth, Joachim und Anna in den letztern Zeiten ih= res Alters, erst die Früchte ihrer Ehe eingesammelt, wel= che sie in den blühendsten Tagen ihrer Jugend vergeblich erwartet hatten. Der Herr prüfte sie nämlich, und da sie im Gebethe verharrten, wider die Hoffnung hof= ten, über allen Wankelmuth siegten, zu Gott allein ih= re Zuflucht nahmen; so krönte er am Ende ihre Wün= sche, und verdoppelte durch die Verzögerung selbst ihre Freude. Sie kehrten so zu sagen, durch den Anblick ihres, wider die Gesetze der Natur erhaltenen Kinder= seegens, in's Leben zurück, erjüngten sich durch Vater — durch Mutterfreude, und wurden wie in ganz neue We= sen ungeschaffen. —

Nur also nicht kleinmüthig geworden, ihr Eheleute, die ihr noch Kinderlos seyd! nur auf Gott, — nur auf ihn, den Herrn des Lebens gehoft! noch sind sie nicht abgekürzt — seine Hände. Noch immer kann er euch segnen, noch immer euch mit Kindern beschenken. Nur müsset ihr mit ruhigem Herzen den Augenblick seines Wohlgefallens erwarten. Nur müsset ihr mit dem Gebethe anhalten, aber euch dabey gänzlich in seinen Willen ergeben; eurer Hoffnung und Zuversicht niemals müde werden; immer euern Glauben durch Betrachtung göttlicher Allmacht ermuntern. Nur müsset ihr der Gottseligkeit getreu bleiben, und dem, der mächtig ist, aus Steinen selbst Kinder zu erwecken, euere Bitte mit unverrücktem Vertrauen wiederholen. Scheinet es auch, als wenn er derselben sein Ohr verstopfe; — verstopft er auch wirklich sein Ohr, und erhöret euch nicht; so bleiben doch Trostgründe genug übrig, durch welche ihr euch aufrichten, und den Geist bey seiner Ruhe erhalten könnet.

„Gottes Vateraug, dörften nur unfruchtbare Gatten bey sich selbst sprechen, — Gottes Vateraug, welchem auch die späteste Zukunft, die fernste Nachwelt gegenwärtig ist, wachet, — wachet gewiß mit aller Liebe und Sorgfalt über uns. Wer weiß, was dieses Aug vorhersieht? Vielleicht würden wir, zusehr in ein Geschöpf, das uns sein Daseyn zu danken hätte, verliebt, — zu heftig für dasselbe eingenommen, an ihm unsre Seligkeit vertändeln. Vielleicht würden wir,

von einer übertriebenen Zärtlichkeit bethört, geblendet, eingeschläfert, von einer übel verstandenen Liebe bezaubert, den Kindern alle Fehler übersehen, sie durch eine sündliche Nachsicht in der Bosheit noch befestigen, und dieselbe sowohl zu ihrer Schande, als unserm eignen Verderben erziehen. Vielleicht würden wir Gott, — den Liebenswürdigsten, — ihn, — unser Ziel und End über die Umarmung eines Kinds vergessen, — dieses Kind an seine Stelle setzen, als einen kleinen Hausgötzen anbethen, uns in allem nach seinem Eigensinn richten. Vielleicht würden wir eines Kinds wegen das Gemüth von dem, was kömmt und ewig dauert, abwenden, zu dem Zeitlichen, Vergänglichen niedersinken, die Wege der Gerechtigkeit verlassen, der Habsucht unsre Herzen einräumen, in irdischen Sorgen hangen bleiben, und ersticken. Vielleicht, — doch bey dem allwissenden Gott heißt es nicht vielleicht. Er weiß alles, — weiß alles gewiß, — übersieht alles mit richtigem, unfehlbaren Blicke. Als ein Zeichen seiner väterlichen Liebe, seiner gnädigsten Vorsehung müssen wirs also erkennen, wenn er uns Kinder versagt, von denen er nichts als Beleidigung seiner Majestät, die Kirche, seine Braut, nichts als Aergerniß, und wir, die Aeltern, nichts als Schand und tödtenden Kummer erleben würden. Lieber also keine, — als solche Kinder. Vielmehr sey dein Nam, o Herr! deine Vorsicht und Güte unendlichemal gepriesen, der du durch unsre Unfruchtbarkeit all' jenem Unheil vorkömmst."

Ja,

Ja, Theuerste! dieß ist die Sprache eines Herzens, welches mit der göttlichen Vorsicht Umgang pflegt, öfters sich in Betrachtung über dieselbe einläßt, das sich jenem Willen ergiebt, welcher alles und alles zum Besten ordnet. Keine andere Sprache sollten doch Kinderlose Gatten jemals über ihre Lippen kommen lassen. Von dem Geiste der heiligen Anna beseelt, würden sie sich durch eine solche Ergebung tausend Kümmernisse ersparen, mit völliger Seelenruhe ihre Augen an den Kindern anderer Eheleute weyden, und statt vom Neide angegriffen und gekränkt zu werden, jenen Kleinen alle Liebe erzeigen. Sie würden die Gattinnen, welche gebohren haben, glücklich, sich aber eben so glücklich, wo nicht noch glücklicher schätzen, daß sie nicht gebohren haben. Sie würden wenn ihnen irgends ein ausgeartetes Kind unter die Augen kömmt, welches weder Ohren, zu hören, weder einen Kopf, nachzudenken, weder eine Stirne sich zu schämen hat, frolocken, daß sie durch ihre Unfruchtbarkeit, aller Marter und Gefahr bey Erziehung dergleichen Kinder überhoben sind. Auf eine solche Art wird ihnen die Unfruchtbarkeit so wenig schaden, daß sie vielmehr durch ihr weises Nachdenken und christliche Ergebung sich die reichsten Verdienste einsammeln, welche in die Ewigkeit vorausgehen, und sie als bessere Kinder erwarten. Sage Lob, werden ihnen dort an der Schwelle der Ewigkeit die Chöre der seligen Geister entgegenrufen, sage Lob, du Unfruchtbare! die du nicht gebohren hast. Singe Lob,

frolocke und jauchze, die du keine Kinder hast getragen; denn die Verlassene hat viel mehrere Kinder, mehrere guten Werke, als diejenige, welche einen Mann hat; die nach dem Fleische fruchtbar, und mit vielen Kindern umgeben ist.

Oder wer kann es wissen, ob nicht Gott der Herr, welcher alles zur rechten Zeit zu geben weiß, jene standhafte Ergebung in seinen Willen krönen, den versiegelten Brunnen aufschließen, die Unfruchtbarkeit hinwegnehmen, und Eheleute, welche so recht nach seinem Herzen sind, mit einem Kinde segnen werde? So hat er die berühmte Sara, die Priesterinn Elisabeth, und Anna, welche wir den Unfruchtbaren als die nachahmungswürdigste Lehrmeisterinn wirklich vorgestellet haben, im Alter noch mit einem Kinde beschenkt. Dadurch ist Anna auch den Fruchtbaren zum Muster geworden, und von ihr können die Mütter die Erziehung ihrer Kinder lernen.

Zweyter Theil.

Anna, eine Lehrerinn der Mütter.

Nichts kam der betagten Anna weniger in Sinn, als daß sie, — schon so nahe zur Schwelle der Ewigkeit hingerückt, die Tage desjenigen erleben würde, nach welchem sich wirklich schon alle Völker, als ihrer einzigen Erwartung umsahen. Indessen ist doch sie dazu

bestimmt

bestimmt gewesen, Dem, der da kommen sollte, dem verheissenen Emmanuel, dem Sündentilger, dem Friedenstifter zwischen Himmel und Erde, dem Tod- und Höllebezwinger, dem Messias seine Mutter zu gebähren. Wer wird uns sagen können, welche heisse Empfindungen des Danks Anna dem großen, — allmögenden Jehova werde aufgeopfert haben? Wie ihr Herz von innbrünstigster Andacht werde geschmolzen seyn, als sich ihre Umstände, wider alle Erwartung, auf einmal so geändert hatten, und sie mit einer Leibesfrucht gieng? — Sie gebahr, setzte aber ihre Verdienste in nichts weniger, als daß sie ein Kind gebohren habe. Vielmehr gab sie sich alle nur erdenkliche Mühe, die Mutterpflichten an ihrem Kinde nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Hätten doch alle Mütter gesehen, mit welcher Zärtlichkeit Anna ihrem noch unmündigen Kind begegnet ist!

Hätten doch alle Mütter gesehen, mit welchem Eifer Anna ihr Kind, als es heranzuwachsen angefangen hat, durch Lehre und gute Beyspiele erzog!

Man müßte ein Mutterherz, so wie Anna im Leibe haben, eben so, wie sie, lauter Empfindung seyn, um ihre Zärtlichkeit, ihre wachtsamste, sorgfältigste Liebe auszudrücken, wenn sie anders kann beschrieben, mit Worten kann ausgedrückt werden. Anna sah ihre einge-

fetschte Maria nicht etwa nur als einen Theil von sich, als Fleisch von ihrem Fleische, und als eine Frucht an, welche sie neun Monaten hindurch unter ihrem Herzen getragen hatte. Zwar wäre schon dieses genug, das Herz jeder Mutter zu dem Kinde hinzuneigen, und gegen dasselbe die sanftesten Empfindungen zu erwecken. Anna erkennte und ehrte in ihrem Kinde ein Geschenk, welches ihr von dem Himmel selbst ist gemacht worden. Mit den Augen des Glaubens, — eines so lebhaften Glaubens hat sie ihr Kind betrachtet, als sähe sie den Arm göttlicher Liebe ihr dieses Kind in den Schoos legen, und als ein kostbares Unterpfand anvertrauen. Sich erkennte sie als einen sichtbaren Schutzengel, den die Vorsicht über die kleine Maria aufgestellt hat. Sie verwendete dessentwegen von derselben kein Aug, und wachte über sie als das theuerste Kleinod. Nur von den dringendsten Hausgeschäften, nur von ihrer Hausmutterpflicht ließ sie sich auf einen und den andern Augenblick von ihrem Kinde trennen, dacht sich aber immer zur Wiege hin. Das geringste Wimmern der Kleinen drang zu Anna, und sie ließ alles stehen, alles liegen, und flog, wie mit dem Mutternamen herbeygerufen, zu ihrer Kleinen. Zum öftesten versammelte Anna ihr Gemüth zu einem heiligen Lied, und sie sang ihrem Kinde die lebhaftesten Empfindungen ihres Herzens vor, sang es in Schlaf, und hielt sich itzt so stille, als hätte die Ruhe des Kinds auch den sanftesten Schlaf in das Aug der Mutter gesenkt, als wäre mit dem Kinde

das

das Haus eingeschlafen. Die nächtliche Ruhe selbst war Annen nicht so lieb, daß sie nicht öfters von ihrem Lager sich aufgeraft, zu dem Bettchen ihres Kinds hingeeilet, und sich mit forschendem Blicke, mit horchendem Ohr auf jeden Athemzug, nach seinem Wohlseyn erkundigt hätte. Es ist ihr Maria der angenehmste Last auf den Armen gewesen. So wenig ermüdete sie bey all' denen Verrichtungen, welche die Erziehung eines Unmündigen auflädt, daß sie vielmehr in denselben ihre Freude, und herzliches Vergnügen fand. Das Mutterherz blickte aus ihren Augen, hörte in ihren Ohren, arbeitete in ihren Händen, und bemächtigte sich aller Kräften zur Pflegung ihres kleinen, von Gott anvertrauten Schatzes. Mit einem Worte. Anna ist Mutter, — ganz Mutter gegen ihr unmündiges Kind gewesen.

Wenn's doch alle Mütter wären! wenn doch alle Mutterherzen von einer solchen Zärtlichkeit durchdrungen wären! giebt es aber nicht Mütter, — und, — ich schäme mich, — es zu sagen, — giebt es nicht viele, — sehr viele Mütter, welche jene zarte Neigung, die ihnen von der Natur selbst ist eingepflanzt worden, unterdrücken, ihr Blut, von welchem sie in die Ader ihrer Kinder hingoßen, erkalten lassen, die Natur verläugnen, und aus Müttern öfters Furien werden, da sie den unschuldigsten Geschöpfen, welche erst aus der Hand des Schöpfers gekommen sind, auf eine rasende Art begegnen?

Als einst der Gott Israel dem Volke, welches er sich unter allen Völkern auserwählt, und mit starkem Arm aus der Dienstbarkeit Aegyptens errettet und ausgeführt hatte, seine Untreue vorhielt, wie ihn nämlich dieses unbesonnene, undankbare Volk einmal um das anderemal verlasse, vor Göttern, die nur Werke menschlicher Händen sind, die Kniee beuge, den Weihrauch verschwende, das Blut der Opferthiere vergieße, — hieß er Israel zu den Heyden, die im Aberglauben gebohren und auferzogen waren, hingehen. Da sollte das untreue Israel umschauen, ob auch die Heyden so wechselten, so mit ihren Göttern änderten. Ziehet hinüber, sprach er durch seiner Propheten einen, Jeremias war's, ziehet hinüber in die Insel Zethim, und sehet! schicket hin ge'n Zedar, merket allda fleißig auf, und suchet nach, ob auch dergleichen geschehen sey? — Ob auch ein Volk seine Götter verändert habe, obschon sie keine Götter sind. Zu den Heyden müsset ihr in die Schule gehen; von den Anbethern der Götzenbilder müsset ihr lernen.

Kein Wunder, wenn man viele aus den Müttern auf gleiche Art anreden, und zu ihnen sprechen würde: ziehet hin in die Wälder von Libien und sehet! schauet die Löwen, Leoparden, Tyger, und alle die übrigen Bestien, welche noch schreckbarer, noch rasender als die Tyger, Leoparden und Löwen sind. Schauet, ob auch diese ihre Junge anfallen? Ob sie denselben auch nur

das

das mindeste Leid zufügen? Ob sie nicht vielmehr über den Anblick ihrer Jungen aller angebohrnen Wildigkeit vergessen, gewissermassen zahm werden, und mit den Klauen, welche nur zum erwürgen, zerreissen, Blut vergießen, gemacht zu seyn scheinen, ihnen als Wohlthäter schmeicheln?

Aber ihr, — ihr menschlichen Mütter! — ihr, deren Herz die Natur zur Liebe gebildet hat, wie begegnet ihr öfters euern noch ganz unmündigen Kindern? — Sie schreyen, — ach, nach euch, — nach eurer Gegenwart schreyen sie, — schreyen nach dem Mutterarm; und was eure Liebe erwecken sollte, bringet euch wider jene Unschulden auf, furchet eure Wangen, runzelt eure Stirne, verfinstert, verwildert euch. Die Unmündigen schreyen, weil sie etwa ein geheimer Schmerz durchwühlet, ihre Gedärme zerschneidet; und über dieses Geschrey kommet ihr um all' eure Geduld; fahret die Kinder wie rasend an, und donnert wider sie alle die Flüche aus, welche nur in Mund kommen, aber in keinen Mund weniger, als in Muttermund kommen sollten. — Die Vorsicht hat für eure Kleine eine besondere Quelle der Nahrung an euch erweckt: und wie oft dauert es euch zu lange? Wie manchmal reißt ihr die kleinen Durstige, ehe sie noch ihre Bedürfniß gestillet haben, von jener Quelle hinweg? In welche Verwünschungen brechet ihr nicht aus, wenn die Kinder zu euch, die ihr ihre einzige Zuflucht seyd, hinwanken, und

ehe sie euch noch erreichen, auf den Boden hinstürzen? Soll ich euch noch Mütter nennen? Verdienet ihr diesen Namen noch? Schlägt noch ein Mutterherz in euern Bußen? Wäre eine Löwinn die Mutter mancher Kinder geworden; so würden sie mit Liebkosungen überhäufet worden seyn. Allein itzt, da ihre Mutter ein vernünftiges Geschöpf, ein Mensch ist; so werden sie von ihr auf die schändlichste Art mishandelt. Aber hinweg mit solchen naturvergessenen Müttern! hinweg mit ihnen, — zu den Ungeheuern von Afrika, zu den wildesten Thieren mit ihnen hin. Da in dieser Schule, unter vernunftlosen, rasenden Bestien sollen sie erst lernen, ihre Ungeduld zu überwinden, ihren Jachzorn zurückzuhalten, ihre Raserey zu dämpfen, und ihren Kleinen ein freundliches, — lächelndes, — ein Muttergesicht zu zeigen. Oder sollte es wohl möglich seyn, daß dergleichen Mütter ihre übrigen Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen, da sie in den Tagen ihrer Unschuld, und wo sie zum liebenswürdigsten sind, wider sie ihr Herz erhärten? Sollte man glauben können, daß sie ihre Kinder durch einen fleißigen Unterricht zum Weg der Seligkeit anführen werden, da sie dieselbe in den Tagen, wo sie noch die Zierde der Erde, irdische Engel sind, so oft in das finstere Grab, und in einen noch schauervolleren, — den schrecklichsten Abgrund verwünschen? Wer wird's ihnen zutrauen, daß sie ihre Kinder durch das Wort des Herrn, des Heils, und ihre eigne Tugend erbauen werden, da sie dieselbe in den Ta-

gen,

gen, wo das geheiligte Taufwasser noch an ihrer Stirne nässet, und die Engel an ihnen ihre Brüder erkennen, so vielmal in Satans Klauen verwünschen? Wie weit sind doch dergleichen, die nichts weniger als den Namen einer Mutter verdienen, und sich selbst unter die wildesten Thiere herabsetzen, von dem Beyspiel der Mutter Anna entfernet? Sie, — die nicht einmal die Liebe der Natur kennen, und mich kaum verstehen werden, nicht wissen, was ich sage, und wo von ich rede, wenn ich die Liebe der Religion nenne? Was ist wohl diese? Was heißt Religionsliebe in einer Mutter? Ein aufrichtiges Verlangen, heißt diese Liebe, ein aufrichtiges Verlangen, die Kinder zu einem frommen, tugendhaften, gottgefälligen Leben zu erziehen; ein ernstliches Bestreben, den Kindern die Grundsätze des Heils einzuflößen, und sie von ihren ersten Tagen an mit dem Schöpfer, mit der Absicht ihres Daseyns, mit ihrem Ziel und Ende bekannt zu machen; ein unermüdeter Eifer, in den Kindern das lebhafteste Abscheuen wider die Sünde, und alle mögliche Hochschätzung und Lieb zur Tugend zu erwecken; ein stätes Wachen über sich selbst, um den Kindern jederzeit mit einem guten Beyspiele vorzugehen; eine unermüdete Beobachtung jedes schicklichen Zeitpuncts und jeder Gelegenheit, um die Kinder zur Ausübung des erlernten Guten aufzumuntern. Das heißt Liebe der Religion bey einer Mutter, und in eben dieser Liebe hat sich Mutter Anna vor tausend andern Müttern ausgezeichnet.

Das erste, was Anna ihrem Kinde beyzubringen suchte, war nicht nur, daß sie dasselbe den Namen Gottes aussprechen, sondern vielmehr Gott selbst kennen lehrte. Die Kinder sind Gäste auf dem Erdboden, erst gestern angekommen, alles ist ihnen neu und fremd, und darum bleiben sie auch mit ihren Augen an jedem Gegenstand hangen. Anna sah öfters ihr Kind ganz Aug, die Geschöpfe anzustaunen, ganz Ohr, die Stimmen und Gesänge so mancher Geschöpfen zu vernehmen. Dieß gab der Mutter Gelegenheit, durch den angemessensten Unterricht, mit dem Kinde von einem Herrn zu reden, der alle Menschen an Weisheit, Kunst und Macht übertreffe, und all' dieses gemacht habe. War's die Sonne, welche die kleine Maria bewunderte; so lehrte sie ihre Mutter, daß ja keiner von den Menschen so weit habe hinaufsteigen können, dieses wunderbare Licht anzuzünden. Nur allein Gottes Allmacht habe dieses Wunder erschaffen. War's die Erde, auf welche Maria herabfiel, und auf welcher sie tausenderley Dinge, eines herrlicher als das andere, erblickte; so machte sie die Mutter noch mehr auf die Ordnung, Einrichtung, und noch andere Wirkungen des Schöpfers aufmerksam, um Gottes Daseyn, Allgegenwart, Weisheit, Allmacht dem Kinde immer begreiflicher, und gleichsam wie handgreiflich zu machen. War's eine Blume, an welcher sich das Kind ergötzte; so zeigte ihm die Mutter, wie alle Menschen nicht fähig seyen, ein einziges herabfallendes Blätt-

chen

chen wieder an sein gehöriges Ort zu bringen; daß nur Gott die Blume habe erschaffen können. Er habe aber die Blumen nicht nur mit den schönsten Farben, auf die zerschiedenste Art gekleidet, um des Menschen Aug zu ergötzen; sondern dieselbe mit balsamischen Säften erfüllet, um den Geruch zu erquicken. So diente der Mutter jedes Geschöpf zur Leiter, auf welcher sie mit ihrer Schülerinn bis zu dem, dessen Werk alle Geschöpfe sind, hinaufstieg. Den Tisch selbst hat Mutter Anna in eine Schule verwandelt. Wenn sie wahrnahm, wie eine Speise so recht nach dem Geschmacke ihres Kinds war, wie es dieselbe mit Herzenslust genoß; so stellte Anna Gott als den liebenswürdigsten Vater vor, wie er für die Menschen sorge, ihnen nicht nur zur rechten Zeit die Nahrung reiche, sondern in die Speisen selbst einen solchen Geschmack gelegt habe, um die Menschen auf alle Weise zu vergnügen.

Es ist aber dieser, für die Erziehung und sittliche Bildung ihres Kinds so besorgten Mutter nicht genug gewesen, ihrem Kinde die Kenntniß Gottes beygebracht, und Empfindungen der Liebe gegen das allerhöchste Wesen in ihm erregt zu haben. Nein, soudern sie gieng nun weiters, und unterrichtete ihr Kind, wie und auf welche Art Gott wolle, — könne, — müsse geliebt werden. „Nicht wahr, — sprach Anna etwa zu der Kleinen, indem sie dieselbe auf den Schoos nahm, und herzlichst umarmte, — nicht wahr, du liebest mich, —

deine

deine Mutter? — Wenn du mich aber liebest, so wirst du gewiß thun, was ich dir sage, wirst auf alle meine Winke gehen, und meinen Willen auf das genaueste erfüllen. Sieh aber, mein Kind! sieh, der liebe Gott, welcher dir weit mehr Gutes erzeiget, als ich, — der selbst dasjenige, was ich dir thue, durch mich thut, will auch von dir geliebet werden. Zum Zeichen, daß du ihn liebest, mußt du seinen Gebothen nachleben: durch deinen Gehorsam gegen sein Gesetz mußt du deine Liebe gegen ihn erzeigen. Ach, der hat Gott gewiß nicht lieb, der ihm nicht gehorsamet; wer aber seine Geboth hält, der ist's, der Gott liebet.

Um ihren Worten allen möglichen Nachdruck zu verschaffen, richtete sich Anna in ihrer Lehre nach der Neigung junger Kinder, die sich so gerne Beyspiele erzählen lassen. Sie kehrte mit ihrem Kinde in die Vorwelt zurück, und machte die Kleine mit allen guten Menschen bekannt, welche jemals vor Gottes Angesicht ihren Wandel führten. Bald führte sie ihr Töchterchen zu dem Altar hin, wo Abel dem Herrn des Lebens und Todes die fettesten Lämmer seiner Heerde aufgeopfert hat, machte sie aber noch weit mehr auf Abels Herz aufmerksam, welches durch seine Reinigkeit, Unschuld, Innbrunst und heisseste Aufwallung zu dem Schöpfer dem Opfer einen unschätzbaren Werth beylegte, und die Augen des ganzen Himmels an sich zog. Bald war's Isaak, von dessen Tugend die Mutter ihrer Schülerinn,

die

die ganz Ohr war, jedes Wort verschlung, und in ihrem Herzen aufbewahrte, nicht genug erzählen konnte. Itzt war's Joseph, dessen Geschichte das Herz der Lehrerinn wie das Herz der Lehrtochter in Wehmuth zerschmolz. Itzt stellte Anna ihrem Kinde Samuels Gehorsam vor, dessen Geist auch im Schlafe wachte, um des Herrn Wort zu hören, und zu vollziehen. Itzt führte die Mutter ihrer Tochter die Tugendbilder ihres eignen Geschlechts, die Sara in Bedienung fremder Gästen, die Anna, — entzückt von Innbrunst zum Herrn, — die Judith — verschlossen in einsamer Kammer, — ganz Geist vom Fasten und andern Abtödtungen, vor. Ehe noch die kleine Maria die Buchstaben kennte, wußt sie schon das meiste, was geschrieben stund, war mit der heiligen Geschichte angefüllet, und von ihrem Geiste ganz durchdrungen. Was aber die herrlichsten Wirkungen in ihr hervorbringen mußte, und von allem dem Guten, was Maria von ihrer Mutter hörte, nicht eine Silbe verlohren gehen ließ, war das immerwährende gute Beyspiel, mit welchem Anna vorgieng, so daß die Kleine von keiner Tugend erzählen hörte, welche sie nicht auch zugleich an ihrer Mutter gesehen hätte. Rühmte Anna den Gehorsam des Isaaks; so sah ihre Kleine, wie die Mutter eben diesen Gehorsam dem Isaak müsse abgelernet haben; wie sie in allem sich nach dem Willen des Hausvaters, Joachim, richte, seinem Winke noch zuvorkomme, und sich an seinen Vorschriften wie an einer Richtschnur halte. Hatte Anna

na ihre berühmte Vorgängerinn, die Gattin des Elkana wegen ihres eingekehrten Herzens und Gebeteifers erhoben, und Maria dieses alles gehört, so sah sie itzt auch wie ihre Mutter eben so in's Herz eingekehrt, eben so im Geiste versammelt, eben so auf Gott allein gerichtet, ihn einzig und allein vor Augen, — ihr Gebeth verrichtet hat. Staunte Maria in Gedanken noch den Geduldspiegel Job an, auf den sie die Mutter hingewiesen hat; so hatte sie immer Gelegenheit, auch die gänzliche Ergebung ihrer Mutter bey allen häußlichen Widerwärtigkeiten, und ihre immerwährende Preisung des göttlichen Namens zu bewundern. So ist immer das eigne Beyspiel der Mutter das Siegel auf jeden Unterricht gewesen. So ist immer die Mutter auf dem Wege vorgegangen, den sie mit ihrer Lehre gezeiget hat. Kein Wunder, wenn eine Tochter, bey einer solchen Erziehung, ein Muster aller Tugenden geworden ist.

Mütter! wenn ihr Annen nachahmen, — wenn ihr alle so eifrige Mütter seyn würdet! glückselige Erde! in ein Paradieß, — in eine Wohnung der Engeln würden wir dich bald verwandelt sehen! — um Anna, die Zierde der Mütter, zu verehren, um sich dieser großen Frau zu empfehlen, und ihre Fürbitte zu erhalten, habet ihr euch heute versammelt. Würdet ihr doch ihre Verehrung, nach dem Geiste der Kirche, in diesem setzen, daß ihr in sittlicher Bildung der Kinder, jener Mutter nachfolget! würdet ihr doch vorzüglich eure Bit-

te

te zu ihr dahin richten, daß sie euch bey Gott einen wahren Muttergeist erflehe, einen Geist, von dem euer', und eurer Kinder zeitliches und ewiges Heil abhängt! einen Geist, der euch eure Pflicht, eure Kinder Dem zu erziehen, der sie euch geschenkt hat, unvergeßlich und unverletzlich machet! einen Geist, mit dem ihr eure und eurer Kinder Seeligkeit wirket. Amen.

Predigt

an dem

Festtage der heil. Büserinn Magdalena.

Vorspruch.

Ihr werden viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt. Luk. 7, Kap.

Eingang.

Gott im Himmel! welch' eine Ueberwindung? Welche Reue und Zerknirschung? Welches Jammerbild? — Noch sitzt Jesus an der Tafel des Pharisäers, welcher ihn geladen hatte. Eine gewisse Weibsperson, welche bis daher die ganze Stadt mit Aergerniß angefüllt, und sich dadurch den Namen der Sünderinn zugezogen hat, hatte kaum den Aufenthalt des Sün-

derfreun-

derfreundes Jesu ausgekundschaftet, als sie sich entschloß, den Augenblick zu ihm hinzugehen, und ihr ganzes Herz vor ihm auszuschütten. Sie kam, sie ließ sich weder von der Tischzeit, noch von der Gegenwart der Pharisäer zurückschrecken, sie warf sich zu den Füßen Jesu als die sündhafteste aus allen Sünderinnen hin, sie wollte ihre Missethaten bekennen, welche ihr alle vor Augen schwebten, und konnte für Reue, Kummer und dem sichtbarsten Herzensdrang kein Wort hervorbringen: sie badete ihr Angesicht und die Füße des Herrn mit ihren Thränen, und versiegelte mit jeder derselben ihren Fürsatz, lieber des bittersten Todes zu sterben, als auf ihre vorigen Wege nur einen Fuß zurückzusetzen. Der Heiland sah die große Aenderung, welche in ihr vorgegangen war, die Entschlossenheit ihres Gemüths, den gänzlichen Abschied von allen Geschöpfen, die gänzliche Wendung gegen Gott, und vergab ihr viele, — alle Sünden, welche sie begangen hat. Gerechtfertigt stund die Büßerinn von seinen Füßen auf, und lebte itzt einzig und allein für Gott, in dessen Arme sie zurückgekehrt war. Erneuert an allen Kräften, geändert nach allen Sinnen, umgestimmt in ihrer ganzen Denkungsart, beschäftigte sie sich, von der Stunde an, mit keinem andern Gedanken mehr, als wie sie die Zeit erkaufen, ihre Sündenjahre durch den innbrünstigsten Eifer einbringen, Gott, ihrem Schöpfer, Herrn, Gebiether alle ihre Worte, Werke, Gedanken heiligen, sich einzig zu ihm halten, und ihm ihr ganzes übriges

Leben

Leben heiligen wolle. Ihre Fürsätze waren Felsenfest, durch keine Versuchung, keine Gelegenheit, keine Reitzung mehr zu erschüttern; ihr Herz wie an Gott angefesselt, von ihm auf keine Art mehr zu trennen; ihr Gemüth, wie über die Wolken erhaben, durch keine Nachstellung mehr zu zwingen; ihre Thränen, wie eine Quelle, durch keine Zeit mehr zu stillen; ihre Buß wie ein bestimmtes Schlachtopfer, nicht mehr zurückzuhalten. Und dieses alles nach einer einzigen, — gleich nach der ersten Beichte, welche sie zu den Füßen Jesu in stillem Kummer abgelegt hat. Eine einzige Beichte, und eine solche Aenderung! eine einzige Beichte, und ein ganz anderer Wandel! eine einzige Beichte, und ein ganz neues Leben! —

Meine Theuersten in Jesu! ist ihr Gewissen ruhig, — bleibt es stille bey dieser Betrachtung? Macht es ihnen keine Vorwürfe? wendet es jenes große Beyspiel der Buße nicht wider die Buße an, zu welcher sie sich schon öfters verstanden haben? Sie glaubten, Ursache genug zu finden, mit sich selbst unzufrieden zu seyn. Sie schauerten so gar über den Gedanken, wenn sie bey ihrer gegenwärtigen Gewissenslage zum Richter sollten hingerufen werden. Sie eilten vielmehr, dem Richter vorzukommen, zu einem seiner Abgeordneten hin, und klagten sich ihrer Vergehungen an. Wie manche giebt es nicht unter ihnen, welche das Jahr hindurch nicht nur einmal und das anderemal, sondern zum öf-

testen in dem geheimen Richterstuhle erscheinen? Kaum, daß sie einen Festtag vorbeygehen lassen, ohne zu beichten. Wie sind aber ihre Beichten beschaffen? Beichten und bessern sie sich, wie sich jenes Weib nach ihrer Beichte gebessert hat? Ist der große Endzweck der Beichte, die Geisterneurung, die Herzensänderung, ihr Beweggrund, der sie zum beichten treibt? Erblickt man nicht nach allen ihren Beichten den alten, ungebesserten Menschen an ihnen? Und geben sie nicht selbst dadurch Gelegenheit, daß man ihre Beichten für bloße Gewohnheitsbeichten, für Kalenderbeichten hält, weil sie nicht sowohl durch das Gefühl ihres, in sich gekehrten Herzens, als durch den Kalender zur Beichte bestimmt, und von einem, mit rother Farbe angezeigtem Tage dazu aufgefodert werden? Wider dergleichen zwecklosen Beichten denke ich heute aufzutreten. Ich will zeigen, daß Kalenderbeichten gemeiniglich nur schlechte Beichten seyen,

Schlecht in der Vorbereitung,
Schlecht in der Ablegung,
Schlecht in Hervorbringung der Früchte.

Es kann seyn, daß ich bey denjenigen, welche ihre ganze Heiligkeit in dem Beichten setze, eine geringe Ehre einlege. Allein mich bekümmert das wenig, wenn ich nur andere recht beichten lehre. Auch will ich nicht einen einzigen Menschen von der Beichte zurückhalten,

sondern nur darauf dringen, daß die Beichten nach dem Gewissen, und nicht nach dem Kalender eingerichtet werden. Ich bitte mir, um recht verstanden zu werden, ein gutes Herz, und ihre ganze Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Die Kalenderbeichten sind gemeiniglich schlecht in der Vorbereitung.

Kalenderbeichten nenne ich diejenigen, welche sich nicht sowohl auf das Gewissen und seine Bedürfniß, als auf den Kalender, nicht so wohl auf die Reinigung des Herzens als auf die Ehre beziehen, welche man einem Festtage zu erzeigen gedenkt. Man beichtet, und warum beichtet man? Nicht, weil uns das Gewissen, unser innerlicher Zustand, sondern weil uns der Kalender, ein heiliger Tag gehen, und den Beichtstuhl besuchen heißt. Man beichtet, und warum? Nicht so wohl wegen des heilsamen Schwemmteiches der Buße, als wenn wir desselben bedürftig wären; sondern mehr wegen des Engels, oder eines Heiligen, dessen Festtage wir die Ehre anthun wollen. Es scheinen mir solche Beichten, wenn ich mich also ausdrucken darf, gleichsam nur ein Staatsbesuch des geistlichen Arzten, gleichsam nur Modebeichten zu seyn. Denn, gleichwie es ein großer Unterschied ist, wenn man einem leiblichen Arzte einen blosen Besuch abstattet, oder einer Krank-

heit wegen zu ihm kömmt: so ist es auch mit der Besuchung der geistlichen Aerzte, oder der Beichtväter. Sucht man den leiblichen Arzt wegen einer Krankheit auf, so überdenckt man zuvor seinen ganzen Zustand, man nimmt alle seine Gedanken zusammen, fodert seine ganze Lebensart vor Gericht, um die Quelle seines Uebels in derselben zu entdecken, erinnert sich aller Gebrechlichkeiten, von denen man Zeit Lebens ist angefochten worden. Man kettet eine kleine Geschichte aller Gesundheitsumständen aneinander, um sich dem Arzte deutlich genug zu erklären. Wenn man sich eben so sorgfältig bey den Kalenderbeichten vorbereiten, eben so tief in sein Herz hineindringen würde, um seine Seelenkrankheiten dem geistlichen Arzte vorzulegen: so würde ich kein Wort wider jene Beichten einzuwenden haben. Allein so fehlt es ihnen schon gemeiniglich an der Vorbereitung.

Ich will dich selbst zum Zeugen aufrufen, mein Lieber! du sollst es sagen, wie zerschieden deine Vorbereitung sey, wenn dir dein Gewissen zuspricht, daß es Zeit sey, dich dem heiligen Sakrament der Buße zu nähern, und wenn dich der Kalender zum heiligen Richterstuhl rufet. Rühret dich das Gewissen; so erkennest du dieses als eine Heimsuchung Gottes, und es ist dir, als hörtest du seine Gnadenstimme; als sähest du die ausgespannten Arme des Vaters, welcher nicht dein Verderben, sondern Barmherzigkeit will. Gleich, —

in dem ersten Augenblicke der väterlichen Heimsuchung, blickst du, von zärtlicher Wehmuth schon voraus zusammengeschmolzen, in dein Gewissen, erblickst deine Vergehungen und Missethaten. Du bist nicht zufrieden, deine Fehltritte nur so überhaupt zu kennen, sondern kömmst dem jüngsten Tage, dem Gerichte Gottes zuvor, richtest selbst einen Richterstuhl in deinem Innersten auf, foderst alle deine Gedanken, alle deine Worte, deine Werke vor diesen Richterstuhl, wägest dieselbe aufs genaueste ab, prüfest sie aufs schärfste, vergiebst dir kein vergebliches Wort, untersuchest alle deine Absichten, alle Umstände und Folgen deiner Unternehmungen, leuchtest in allen Winkeln herum, und blätterst jede Falte auseinander. Deine Augen schwimmen nach einer solchen Untersuchung in Thränen, dein Herz ist zerknirscht, dein Mund seufzet, deine Hände ringen, und die Gebeine selbst sind von der Reue durchdrungen. Aber auch dieses ist dir nicht genug; — nicht genug, daß du deine Sünden erkennest, die Erkennte bereuest; sondern du bewaffnest dich mit den kräftigsten Fürsätzen, die Bereuten nimmer und nimmer zu begehen. Auch bey dem Fürsatze, nicht mehr zu sündigen, bleibest du nicht stehen, sondern arbeitest an einem ganzen Umriß deines vorigen Lebens. Dein zukünftiger Lebenswandel soll ein ganz neuer Wandel seyn. Alle deine Sinne und Gedanken stehen dahin, der Sünde abzusterben, und zu einem neuen Leben aufzustehen. Dieß ist dein ganzes Sinnen, Denken, Trachten, und darinn besteht auch

deine Vorbereitung zu einer rechtschaffenen Beichte. Sich aber auf eine solche Art zur heiligen Beichte vorbereiten, heißt in der That, sich den geradesten Weg zur Aussöhnung mit dem beleidigten Gott bahnen, und jenes Sakrament für das ansehen, was es ist, ein Mittel zur Erneuerung des Lebens.

Itzt aber rede und bekenne, ob du dich bey den Kalenderbeichten mit dem nämlichen Eifer vorbereitest? Ob du auch ein so strenges Gericht mit dir selbst anstellest? Mit der nämlichen Schärfe in dein Herz dringest? Von gleicher Reue zerschmelzest? Eben so Entwürfe zu einem neuen Lebenswandel machest? Doch wir wollen dieses nicht einmal von dir wissen; sondern nur soviel sage uns, warum du an diesem oder jenem Tage, warum du am heutigen Tage beichtest? Weil wir heute den Festtag der großen Büßerinn Magdalena begehen. Gut. Heißt aber dieses etwas anders, als, der Kalender ist mein Führer, mein Wegweiser zum Beichtstuhle hin? Als, ich beichte, weil der Kalender einen Tag herbeybringt, den ich ohne Beichte nicht will vorbeygehen lassen? So viel gesagt, als, ich würde mich nicht zum Gerichte der Buße hinbegeben, nicht beichten, nicht einmal an das Beichten denken, wenn mir der Kalender nicht sagen würde: es ist heute ein heiliger Tag, gehe und beichte. Du beichtest also des Tages wegen; schauest in den Kalender, erblickst rothe Buchstaben, und bist entschlossen. Und man sollte glauben, daß du

dich

dich bey dergleichen Beichten auf eine anständige Art vorbereiten werdest? Bey dergleichen Beichten, sage ich, wo du selbst gleichgültig bist, und welche du eben so wohl unterlassen würdest, wenn du dich in den heiligsten Geschäften von dem Kalender nicht würdest regieren lassen? Wer sollte eine würdige Vorbereitung bey dir vermuthen, da du die heilige Beichte, nicht sowohl für eine Heiligung deiner selbst, welche zu allen Zeiten geschehen kann, als für einen frommen Zeitvertreib ansiehst, welcher sich am beßten auf die heiligen Tage schicket? Da du gleichsam die Gnade Gottes selbst in den Kalender setzest, selbe an die Festtage bindest, und nicht sowohl auf die Gnade Gottes, als auf den Kalender Achtung giebst! Denn, daß dieses wirklich so, und nicht anders sey, zeigest du genug dadurch an, weil du an einem Tage beichtest, an dem dir das beichten nicht einfallen würde, wenns jener Tag nicht wäre. Eine Gleichgültigkeit, welche uns gänzlich überzeuget, daß du dein Gewissen versäumest, auf welches bey der Beichte am allererstен muß hingesehen werden. Eine Gleichgültigkeit, welche dem Eifer, der zur Vorbereitung bey der Beichte so nothwendig ist, nicht anders als höchst nachtheilig seyn kann. Eine Gleichgültigkeit, welche zur Verachtung der göttlichen Gnade selbst gereichet, als wenn du dich nicht sowohl von ihr, als dem Kalender zur heiligen Beichte wollest leiten lassen. Du wirst dieses selbst bekennen müssen, wenn du deine Gemüthsverfassung zu Rathe ziehest, und nachden-

fest, daß zum Beyspiele das heutige Fest die einzige Ursache deiner Beichte sey.

Doch, beichten könntest du allzeit an den Festtagen, wenn nur dein Aug bey diesem Beichten Licht, deine Absicht rein, und dem Geiste der Kirche angemessen wäre. Warum begeht die Kirche das Fest eines und des andern Heiligen auf eine so feyerliche Art? Warum zeichnet sie jene Tage durch eine so herrliche Feyer aus? Weil wir nicht allen und jeden Heiligen einen Tag feyern können, wir, die zur Arbeit, wie der Vogel zum Fliegen sind erschaffen worden; so will doch die Kirche, diese weise Braut des Herrn, welche eine eben so sorgfältige Mutter gegen uns ist, daß wir wenigstens die Tage einiger Heiligen feyerlich begehen, uns ihres heiligen Wandels erinnern, auf ihre Tugenden mit beyden Augen hinsehen, und durch lebhafte Fürsätze in ihre Fußstapfen eintretten. Ein Christ, der nachzudenken weiß, und eine Sache zu überlegen gewohnt ist, spricht bey sich selbst: Die Kirche feyert heute das Fest des heiligen N. und stellt mir denselben als ein Vorbild aller Tugenden vor. Ich bin verpflichtet, sein Nachfolger zu seyn, gleichwie er Christi Nachfolger war. Allein, wie sollte ich ihm in den Tugenden nachfolgen, da ich noch von Sünden und Lastern umgeben bin? Doch, ich weiß, was ich thue. Aufstehen will ich, und hingehen, — gleich heute, am Feste des Heiligen hingehen, und bey einem Priester mich aller meiner Vergehungen anklagen. Zerreissen will ich sie, die

Banden,

Banden, welche mich von der Tugend bis auf diesen Augenblick zurückgehalten haben. Erneuern will ich mein Leben, — den alten Menschen durch eine Beichte, aus dem Innersten heraus, ausziehen; und alsdann mir den Heiligen des heutigen Festtags zum Vorbilde wählen, durch die Nachahmung seines heiligen Wandels einen neuen Menschen anlegen. Ja, ich habe es gesagt, und will's thun. — Ein Christ, der sich auf eine solche Art, bey der Gelegenheit eines heiligen Tages, zur Beichte entschließt, wird sich gewis nach aller Möglichkeit zu derselben vorbereiten. Er sieht die Beichte nicht etwa für ein vorbeygehendes Andachtswerk an: sondern für eine Herz bessernde Andacht, — für eine Andacht, welche nicht nur den Tag, an welchem er sie verrichtet, sondern alle seine übrigen Lebenstage heiligen soll. Darum versammelt er auch alle seine Geisteskräfte, richtet seine ganze Aufmerksamkeit auf das verflossene, um alle seine Fehler zu erkennen, zu bereuen, zu beichten, und in der Zukunft durch entgegengesetzte Tugenden zu verbessern. Der Kalender, welcher ihn des Festtages zwar erinnert, verschwindet itzt gänzlich aus seinem Angesichte, und er beschäftiget sich einzig und allein mit der Erkenntniß seiner selbst. Er nimmt sich die Beichte nicht so wohl wegen der Heiligkeit des Tages, als wegen seiner eignen Heiligung vor. Seine Vorbereitung zeiget es schon genug, daß er nichts weniger als eine Kalenderbeichte ablegen werde. Ich wünsche, daß sich alle auf diese Art zu den Festbeichten vorbereiten

ten! allein da fehlet es den Kalenderbüßern nicht nur an der Vorbereitung, sondern auch bey der Beichte selbst zeigen sie, daß es ihnen nur um eine Kalenderbeichte zu thun sey, wie wir hören werden.

Zweyter Theil.

Die Kalenderbeichten sind schlecht in ihrer Ablegung.

Wenn ich nicht eben die beßte Meinung gegen die auf gewisse Tage verlegten Beichten hege; wenn ich vielmehr eben jene Beichten in Verdacht ziehe, und als blose Kalenderbeichten betrachte: so ist es die schlechte Vorbereitung, von welcher wir eben gesprochen haben, die mich nun auch von den Beichten selbst nicht viel Gutes denken läßt. Gleichwie man sich zu jenem Werke, welches nichts geringers als die Aussöhnung seines Gewissens mit dem Richter der Lebendigen und Todten betrift, gleichwie man sich zu jenem Werke nur obenhin bereitet, um gleichwohl etwas mehr als an andern Tageu zu thun; also legt man auch die Beichte selbst ohne wahren Bußgeist ab. Man beichtet, aber mehr mit dem Munde, als mit dem Herzen, weil man, aus Abgange der Vorbereitung, in dasselbe nicht genug eingekehrt ist, und weil man aus dem Beichten gleichsam nur eine Zeremonie machet, die sich an den Festtagen am allererstен erfüllen läßt, und einen Theil der Feyer selbst ausmachet.

Doch

Doch wir wollen zugeben, daß man sich die Beichte als das wichtigste Geschäft vorstelle, und sich zu derselben nach aller Möglichkeit vorbereite; daß man wirklich mit einem zerknirschten Herzen, mit einem verdemüthigten Geiste in dem Hause Gottes erscheine, wo die Richterstühle der Buße aufgerichtet sind. Es erscheinet aber nicht nur einer und der andere Büßer, sondern manchmal ströhmen dieselbe nur so zusammen. Es drängt sich ein ganzer Chor um den Beichtstuhl, und es ist nicht anders, als wenn man denselben belagern wolle. Ein jeder will der erste seyn; er braucht, so zu sagen, Gewalt, er drängt diejenigen, welche die nächste an dem Beichtstuhle stehen, zurück; andere machen's ihm nach, sie bemühen sich, den Beichtstuhl wie mit stürmender Hand einzunehmen; wie sich unter der zusammengedrängten Menge ein einziger Mensch bewegt, so bewegen, und müssen sich alle bewegen, gleich den Wellen des Meers, wo eine die andere treibt. Es ist nicht einmal möglich, auf festem Fuße ruhig und stille zu stehen, und den Zeitpunct, wo man von der Ordnung getroffen wird, zu erwarten. Man darf bey einem solchen Gedränge nicht einmal an Ordnung gedenken. Bey jedem andern Gerichte, so gar bey dem Gerichte des geringsten Dorfoberen, drängt sich niemand dem andern vor; man steht mit Ehrfurcht da, und erwartet mit niedergeschlagenen Augen seine Zeit. Allein bey dem Richterstuhle, wo Gottes Gerichte wohnet, da wo heilige Schauer alle Gebeine erschüttern, wo die Reue

das

das ganze Herz zermalmen, wo der Schmerz alles Innigeweide durchwühlen, und die Ehrfurcht das Haupt bis zum Staube der Erde hinabbeugen sollte; da, wo wir uns bis zum Abggrunde unsrer Sünden hinaberniedrigen, und aus diesem Abgrunde herauf den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit anflehen sollten; da sieht man uns weder Ehrfurcht, noch Reue, noch Schamhaftigkeit, noch Zittern an. Als wenn die Gewissensangelegenheiten für uns keine Angelegenheit, und die Gerichte Gottes unser geringste Kuuumer wären?

Und wenn man auch ein noch so versammeltes Gemüth, ein noch so zerknirschtes Herz mit sich zum Beichtstuhle hinbringt: so ist's doch kaum möglich, auszuharren, seine Gedanken beysammen zu halten, bey dem äusserlichen Gedränge die Augen in sein Innéres zu kehren, und bey der nämlichen Gemüthsverfassung zu bleiben. Man wird, man muß zerstreuet werden. Der Gedanke, mit dem man sich am allermeisten, und schier allein beschäftiget, ist dieser, daß man wünschet, doch nur einmal aus dem Gewühle, und von dem Gedränge zu kommen. Endlich gelingt es deiner Stärke oder Geschicklichkeit, mein Lieber! andern den Rang abzuschneiden, und den geheiligten Richterstuhl, nach einer so verdrüßigen als beschwerlichen Belagerung, gleich einem Obsieger zu betretten. Wird dir aber, nach einem solchen Kampfe, nach solcher Stöhrung und Seelenzerrüttung, deine Beichte noch gelingen? Wird dir deine

Gedächt-

Gedächtniß, nach so vielen Zerstreuungen, einen nach immer getreuen Spiegel vorhalten? Würde es wohl zuviel seyn, wenn man dich erinnerte, eine neue Gewissenserforschung anzustellen, und die vor dem Beichtstuhle begangenen Aergernisse in dein Sündenregister zu bringen? Allein, wie solltest du nochmals das Gewissen erforschen, da du eilest, so geschwind, als dir nur immer möglich ist, deine Sünden hersagest, — getrieben von dem Gedanken, daß mehrere auf das Ende deiner Beichte warten, und aller Augen auf dich gerichtet seyen? Sicher und gewiß würde es für dein Gewissen unendlichemal besser seyn, lieber gar nicht zu beichten, als mit einer solchen Uebereilung zu beichten; lieber die Beichte auf einen andern Tag zu verschieben, und alsdann dieses große Werk mit möglichster Geistesversammlung zu verrichten. Allein da will heute niemand die Beichte unterlassen. Jedermann will heute beichten. Warum? Darum, weil man seine Beichttäge nach dem Kalender bestimmt, und eben dieser Kalender heute ein großes Fest zeiget. An einem solchen Tage muß nun gebeichtet seyn, ohne daran zu gedenken, ob man auch beichten, und wie man beichten könne. Es ist aber alsdann kein Wunder, wenn unter so vielen Beichten kaum eine oder die andere geräthr.

So oft ich die geheiligten Richterstühle von einer lärmenden Menge umrungen, belagert, und der Gewaltthätigkeit darauf losstürmender Büßer ausgesetzt sehe,

kömmt mir immer jener berühmte Schwemmteich vor Augen. Ein Engel bracht von oben herab, von dem Herrn des Lebens, heilende Kraft in seine Gewässer. Auch jene, deren Krankheiten eingewurzelt, und schon zur Natur geworden waren, für deren Zustand kein Kraut mehr anzutreffen gewesen, erjüngten sich in dem Schwemmteiche, stiegen so gesund heraus, als wenn sie niemals wären krank gewesen. Man kann sich leicht vorstellen, daß sich die Kranken von allen Orten, aus allen Gegenden, von jedem Geschlechte und Alter bey dieser Schaubühne werden zusammengedrängt haben. Allein, wenn sie auch alle in die heilbringenden Gewässer hineinsprangen, so stieg doch nur ein Einziger, — einer aus allen stieg gesund heraus; nur einer aus so Vielen schüttelte die Banden des Todes ab, und kehrte wie neugebohren in's Leben zurück. Einer aus allen.

Wie, wenn bey dem Schwemmteiche der Buße das nämliche begegnen würde? Wenn auch da nur einer aus allen das Leben der Gnade erlangte? Wenn auch da, einzig und allein der erste, das heißt, derjenige, welcher sich durch eine aufrichtige Herzensumkehrung, und aufrichtige Bekenntniß seiner Sünden zu Gott wendet, wenn nur dieser gerechtfertigt in sein Haus hinabsteigen würde? Oder können wir uns bey diesem Gedränge, bey einer fast ärgerlichen Unordnung etwas mehr versprechen? Giebt es nicht sogar viele, welche es nach ihrer Beichte wohl selbst bekennen, daß sie

zwar

zwar gebeichtet haben, aber selbst nicht wissen, wie sie gebeichtet haben? Und wenn sie es auch nicht selbst gestehen würden, so redet ihr Leben nach der Beichte laut genug, daß Kalenderbeichten selten die erwarteten Früchte bringen, und daß sie dessentwegen meistentheils schlechte Beichten seyen.

Dritter Theil.

Die Kalenderbeichten sind schlecht wegen der Früchte.

Wollen wir wissen, ob die Beichten, welche an den Festtagen von so manchen abgelegt werden, Kalenderbeichten seyen; so darfen wir nur nach der Beichte den Festbüßer auf eine kurze Zeit beobachten.

Nein, mein Lieber! nach der Beichte darfst du der alte Mensch nicht mehr seyn; sondern durch die Beichte müsse dein Herz gebessert, dein Wandel geändert, dein ganzes Leben erneuert werden. Hat dein Herz vor der Beichte den Leidenschaften nachgegeben; so müssest du nach der Beichte deine Begierden, Neigungen der Bothmässigkeit des Geistes unterwerfen. Hast du dich vor der Beichte durch die Ungeduld überwältigen, von dem Zorn fortreissen, und durch Rachsucht fesseln lassen: so müssest du nun, als ein freyer Mensch in Christo, als ein Schüler und Nachfolger des demüthigen und sanftmüthigen Jesu, deine Seele

in

in Geduld besitzen, Verfolgung, Widerspruch nicht nun mit Geduld tragen, sondern dich der Trübsal freuen, und nach dem Beyspiele der Heiligen im Leiden frohlocken. Hast du vor der Beichte dem Bauche als deinem Abgott gedienet, die Güter der Welt als deinen Himmel umarmet, das Zeitliche als deine höchste Glückseligkeit angesehen: so müssest du nach der Beichte den Leib kasteyen, die Reichthümer mit den Armen theilen, und zuerst das Reich Gottes, deine Seele, die ewige Seeligkeit suchen. Hast du vor der Beichte den fleischlichen Lüsten gefrohnet; so müssest du nach der Beichte allen verdächtigen Zusammenkünften ausweichen, und mit allen deinen Sinnen einen Bund aufrichten. Jedermann müsse es dir ansehen, daß eine Aenderung, — eine gänzliche Aenderung, in dir vorgegangen sey; daß du ein anderer, — ein neuer Mensch geworden. Einen so schnellen, sichtbaren Einfluß müsse die Beichte auf dein Leben haben. Aus diesen Früchten müssest du die empfangene Gnade, die Wirkung jener Seelenarzney erkennen. Vom süßesten Troste müsse deine Seele überfließen, und dein beruhigtes Gewissen dir das Zeugniß geben, daß dir der barmherzige Gott deine Missethaten nachgelassen, und dich mit seiner Gnade heimgesucht habe.

Wenn sich hingegen ein Büßer, der ein Sklav der Unzucht war, in der Frühe vor den Füßen eines Gesalbten des Herrn niederwirft, und schon am Nachmit-

tage

tage wieder nach Wohllust wiehert, gleich am Nachmittage auf seine alten Wege zurückekehrt, sich im vorigen Kothe wälzet: was können wir von ihm, von seiner Beichte denken? Wenn ein Flucher, der sich am Morgen seiner Flüche, seiner Verwünschungen, aller Ausbrüche seines Satansmund angeklagt hat, und eine Stunde hernach die nämlichen Flüche und Maledeyungen auspoltert? Wenn ein Trunkenbold, der sich kaum seiner Unmäßigkeit, und aller schlimmen Folgen des übermäßig eingegossenen Weins angeklagt hat, an eben demselben Tage noch berauscht? Wenn eine Scheinfromme und Schülerinn der Pharisäer, welche der Beichtvater erst am Morgen zu dem einzigen Grundsatze der wahren Andacht, zu der Liebe zurückgewiesen hat, gleich den Nachmittag ihren Mund wider den Nächsten öffnet, diesen gleich einer wüthigen Wölfinn zerreißt, da sie wider seine Sünden zu eifern glaubt? Wenn sich sogar keine Besserung nach der Beichte zeiget? Wenn das Leben nach der Beichte immer das nämliche bleibt? Wenn der Büßer den alten Mohren zeiget, was können wir anders denken, als daß seine Beichte nur eine Kalenderbeicht müsse gewesen seyn? Als daß er die Beicht unter den irrigsten Begriffen, und unrichtigsten Vorstellungen müsse verrichtet haben? Für einen frommen Zeitvertreib, für ein Werk der festlichen Feyerlichkeit, für ein Tagwerk der heiligen Tagen, für so etwas sehen dergleichen Büßer die Beichte an. Sie lassen sichs anmerken, daß sie vom Beichten keinen andern Begriff

haben, als vom Gebethe des Rosenkranzes, welchen man bethet, einschiebt, ohne sich desselben zu erinnern. Man bethet den Rosenkranz, und denkt weiter nicht mehr daran. Man verrichtet auch andere Gebethe, und gleich nach ihrer Verrichtung wendet man sich zu andern Geschäften. Es ist genug, daß man eine Zeit mit Bethen zugebracht hat. Allein unter dergleichen Andachten darf man nichts wenigers als die Beichte zählen. Sie ist nicht dazu erfunden worden, die Zeit, sondern den Menschen zu heiligen, und ist eine Herz bessernde Andacht. Durch sie muß der Mensch zu Gott und seiner Pflicht zurückgeführt, geändert, und in seinem Wandel gänzlich erneuert werden. Führt hingegen der Mensch seinen vorigen Wandel fort, läßt er durch Besserung keine Früchte merken, ist er nach der Beichte der alte Mensch; so sind dieses unfehlbare Zeichen, daß seine Beichte keine andere als eine Kalenderbeichte gewesen sey. Er zeiget es deutlich, daß er sich die Beichte unter dem falschen Begriffe einer Zeitandacht vorstelle, und täuschet sich selbst, da er glaubt, mit der Anklage seiner selbst, schon alles ausgerichtet zu haben. Als wenn eben jene Anklage nicht auch die Lebensänderung nach sich ziehen, und nicht schon wirklich anfangen müßte? Wenn man aber dieser Aenderung zu vergessen scheinet, so ist nur dieses die Ursache, weil man die Beichte nur blos auf die Bekenntniß seiner Sünden einschränkt, aus derselben eine Zeitandacht machet, und

sich

sich in dem Gebrauche dieser Andacht vom Kalender leiten läßt.

Es ist wohl möglich, meine Beßten! daß ich bey denjenigen, welche ihre ganze Andacht und Heiligkeit in dem Beichten seßen, angestossen, und ihren Unwillen erreget habe. Allein machet denn das Beichten, oder die Besserung des Lebens selig? Oder nützt etwa das Beichten, wenn auf dasselbe nicht die Erneuerung des Lebens folget? Nein, mir ist's nicht in Sinn gekommen, einen einzigen Menschen von der Beichte zurückzuhalten, sondern nur dieß liegt mir am Herzen, daß die Menschen durch die Beichte andere Menschen, — Geschöpfe nach dem Herzen und Willen Gottes werden; daß sie die Beichte niemals als eine vorbeygehende Andacht betrachten, zu welcher sie der Kalender verleitet, sondern daß sie an den Festtagen beichten, um den Heiligen mit einem Sündenfreyen Gewissen desto leichter nachzufolgen. Es würde für uns nicht der mindeste Vortheil seyn, wenn wir auch eben so oft, als der Kalender einen Festtag verkündigt, beichten würden, nicht das Mindeste würde es uns nützen, sondern zu unserer Verdamniß gereichen, wenn wir durch das Beichten nicht weiser, nicht besser, nicht frömmer, tugendhafter, heiliger würden. Daß wir uns der Sünden anklagen, wird so viel als Nichts helfen, wenn wir diese Sünden nicht auch vermeiden, und in die Fußstapfen der Heiligen eintretten. Nachdem wir uns durch die

Beichte mit Gott ausgesöhnet haben, müssen wir erst anfangen, Gott aus allen Kräften zu dienen, und ihn von ganzer Seele zu lieben. Darum lasset uns doch immer darangedenken, was Beichten heisse, und uns niemals dieses große Werk als eine bloße Zeitandacht vorstellen. Lasset uns richtige Begriffe von diesem heiligen Geheimnisse machen, und in demselben unsre ganze Erneuerung suchen. Lasset uns dasselbe jederzeit als eine Herz bessernde Andacht betrachten, und durch dieselbe uns selbst heiligen. Amen.

Predigt
an dem
Feste des heil. Nikolaus von Tolentin.

Vorspruch.

Leite, o Herr! meinen Weg vor deinem Angesichte!
Psalm, 5.

Eingang.

Meine Geliebtesten, Allertheuersten in Jesu! dieß ist jene fromme Anmuthung, welche Nikolaus, unser heutiger Festheiliger, von Davids Lippen aufgefangen, und von seinen ersten Tagen an mit innbrünstigster Sehnsucht, Gott weiß, wie oft und vielmal

mal, wiederholet hat. „Leite, o Herr! leite doch du „meinen Weg. An deiner Hand, welche mich aus „dem Abgrunde des Nichts hervorgezogen, zum Men„schen gebildet, und bis auf diesen Augenblick erhalten „hat, will ich ja gerne dahergehen, wie ein Kind an „der Hand seines beßten Vaters. An deiner Hand „möchte ich mich mit jedem Augenblicke meiner Bestim„mung, meinem Ziel und Ende näher bringen. Daß „doch nie meiner Schritten einer von jener Bahne „weiche, welche deine weiseste Vorsicht für mich ausges„zeichnet hat! leite du meinen Weg — vor deinem Au„gesichte. Wer beseelt mich doch mit einem so leben„digen Glauben, als sähe ich dich mit den Augen mei„nes Körpers selbst? Als schwebtest du sichtbar vor „mir? Als erblickte ich dein allsehendes Aug mit unbe„weglichem Blicke auf mich, und auf meinen ganzen „Wandel gerichtet? Leite meinen Weg vor deinem An„gesichte, — ja, leite ihn, damit ich jederzeit vor dei„nem Angesichte bestehen könne, — nie dieses Angesicht „mit irgends einem Fehltritte betrübe, sondern jederzeit „nach seinem Wohlgefallen denke, handle, spreche. „Du, — du allein, o Herr! du allein müsseſt mein „Wegweiser, mein Führer, meine einzige Richtschnur „seyn! von dir geleitet, geführt, werde ich sicher zu „meinem Ursprunge, in deine Arme zurückkehren. Lei„te meinen Weg vor deinem Angesicht!“ —

Und ein solches Gebeth, — aus dem Herzen eines Kinds schon ausgegossen, — von dem heranwach-

senden Knaben mit emporwallender Brust zu den Wolken so heiß hinaufgeseufzet, — konnte es wohl anders als bis zum Throne des Vaters der Lichter hinaufsteigen? Wohl anders, als mit der Gnade zurückekehren? Mächtig war dieses Gebeth, und Nikolaus blieb nicht nur vom Wege der Sünder abgesöndert, sondern eilte mit Riesenstärke auf dem Wege der Tugend fort. Was will ich viel sagen? Schon näherte er sich seinem Ziele, als noch keine Seele daran dacht, daß er sich die Wahl eines Standes nur, habe beyfallen lassen. Schon schloß er sich in seinen Wirkungskreise ein, schon bekennte er sich zu einer bestimmten Lebensart, als es noch keinem Menschen in den Sinn gekommen, daß er einem solchen Schluße gewachsen genug sey. Er war nämlich von seiner Kindheit an ganz Aug, auf den Fingerzeig der göttlichen Gnade zu sehen, ganz Ohr, auf ihre Einsprechungen zu hören, ganz Herz, denselben auf das genaueste nachzukommen. Alles mit Wenigem. Nikolaus erkennet seinen Beruf, folgt seinem Berufe, stirbt in seinem Berufe.

Wie frühzeitig Nikolaus seinen Beruf erkennt, wird der erste,

Wie getreu er seinem Berufe folget, wird der zweyte,

Wie glückselig er in seinem Berufe stirbt, wird der dritte Theil meiner Rede seyn.

Ehemal hast du, heiliger Nikolaus! die Tugend von der Kanzel auf das liebreichste, und mit allem Nachdrucke vorgestellt. Heute soll ich dich als ein Muster der Tugend vorstellen. Belebte mich doch jener Geist, welcher dich ehemals zum Prediger aufgestellt, und mit ganz göttlicher Kraft zu diesem ganz göttlichen Amte ausgerüstet hat! laß mich doch heute die Kraft deiner Fürbitte erfahren! der du die Bitte von Tausenden, welche in der Stille zu dir flehten, vor dem Throne des Allerhöchsten zu deiner eignen Angelegenheit machtest, wirst jenes Flehen hören, welches ich öffentlich ergieße.

Ich kennne ihr Vertrauen, meine theuersten Landsleute! ich weiß von meiner ersten Jugend an, mit welchem Eifer sie den Heiligen von Tolentin als ihren Fürbitter und Stellvertretter vor Gottes Angesicht verehren. Indessen hoffe ich Vergebung von ihnen, wenn sie mich wenig von den Wundern jenes Heiligen, aber desto mehr von seinen Tugenden sprechen hören. Ich denke nichts wenigers, als ihr Vertrauen zu schwächen. Nur möchte ich sie aufmuntern und antreiben, daß sie dem heiligen Tolentiner um so eifriger in der Tugend nachfolgen, und durch eben diese Nachfolgung seines Beystands um so würdiger werden.

Würdige Söhne des großen Augustins, Mitbrüder des heiligen Nikolaus von Tolentin. Ehemals sind sie meine Lehrer gewesen. An ihnen habe ich die bessere Väter gefunden, denen ich das bessere Leben, das

Leben des Geistes, die Aufklärung des Verstands, und Bildung meines Herzens zu danken habe. Erwarten sie aber nur von ihrem ehmahlichen Schüler keine vollkommene Lobrede auf ihren heiligen Mitbruder. Stellen sie sich vielmehr an mir einen Fremdling vor, der nach Jahren seine Landsleute wieder einmal besucht, dem das Herz zu voll wird von Empfindungen, dessen Gedanken in einander schwimmen, der sein ganzes Herz ausleeren möchte, sich an keine Ordnung hält, und sich ganz seinem Eifer so überläßt. Ich baue auf ihre Freundschaft, welche mir viele aus voller Maaße schenken, und fange an:

Erster Theil.

Nikolaus erkennt frühzeitig seinen Beruf.

Wir bringen nicht alle gleiche Gaben mit uns aus der Hand des Schöpfers auf die Welt. Die Temperamenten sind so zerschieden als die Angesichter, und eben so manigfaltig sind auch die Eigenschaften und Fähigkeiten, mit denen einer vor dem andern versehen ist. Aufmerksame Menschen werden immerhin in eben diesen Eigenschaften die Grundlag zu diesem oder jenem Stande erkennen, und dieselbe gleichsam als einen Fingerzeig ansehen, zu welchem Beruf die Natur diesen und jenen Menschen gebildet hat. Steht mancher Jüngling an, geht er mit der düsternen Mine eines zweifelhaften Gemüths herum, wankt er gleich einem Rohr hin und her,

steigt

steigt wie eine Wage auf und ab, kann er sich weder zur Rechten noch zur Linken zu einem Stande entschließen: so geschieht es nur darum, weil er sein von der Natur empfangenes Kapital nicht kennet, und nicht anzulegen weiß. Doch, es ist nicht etwa nur die Stimme der Natur, welche durch ihre Vorbereitungen dem Menschen auf den Standpunct zeiget, wo er hingemacht ist; sondern auch die Gnade, und zwar diese noch mehr als die Natur, giebt es dem Menschen ein, wo er seinen, ihm angemessenen Wirkungskreis finden werde. Wie viele giebt es aber wohl, die auf die Stimme der Gnade merken? Tausende verschließen dem Lichte, welches von oben herabkömmt, ihre Augen, verstopfen den Einsprechungen ihr Herz, und entreissen ihre Hand der Leitung der Gnade. Waget diese auch noch so viele Versuche, bedienet sie sich noch so vielerley Kunstgriffe einen Weg in das Herz zu finden; rufet sie ihnen auch noch so nachdrücklich und verständlich zu: dieß ist des Herrn Wille, — seine Verordnung über dich, — diesen Weg sollst du gehen, um deiner Seeligkeit zuzugehen: so lassen sie die Gnade rufen, und folgen einer ganz anderer Stimme — des Fleisches, der Welt, der Eigenliebe, ihrer verderbten Lüsten.

Unter diese darfen wir niemand weniger, als Nikolaus von Tolentin zählen. Vielmehr müssen wir uns an ihm einen Samuel vorstellen, welcher von Frühe an besorgt war, die Stimme des Herrn zu hören. Es ist aber auch Nikolaus, so wie jener Samuel eine

Frucht des Gebeths gewesen. Einer wie der andere ist dem Herrn durch der Aeltern Gelübd als ein besonderes Eigenthum aufgeopfert worden. Einer wie der andere hörte es aus dem Munde der Aeltern, und erkennte es aus seiner Geburtsgeschichte, zu welchem Stande sie die göttliche Vorsicht auserwählt habe. Noch waren sie Kinder, und handelten wie Männer, übertrafen wohl manche Greisen, und leuchteten ihrem ganzen Volk durch ihr Beyspiel vor. Es war, als hätten sie nie in Adam gesündigt, als stammten sie von einem ganz andern Vater als jenem ersten Sünder ab, so wenig hat man an ihnen von jenem allgemeinen Verderben beobachtet, so gereinigt schienen ihre Neigungen, so unterjocht ihre Leidenschaften, so heilig ihre Begierden. Ihre Sitten waren so auferbäulich, ihr Umgang so lehrreich, ihr Herz so in sich eingekehrt, ihr Angesicht jener Spiegel der Seele, so heiter, ihre Freundschaft so uneigennützig, ihre Liebe gegen die Menschen so allgemein, so thätig, daß man hätte glauben sollen, sie wären schon wirklich mit dem göttlichen Character des Priesterthums bekleidet. Samuel wuchs im Hause des Herrn auf; Nikolaus bracht in demselben seine mehreste Zeit zu; einer wie der andere flehte zu den Wolken unaufhörlich hinauf, daß ihnen der Herr seine Verordnung über sie möchte zu erkennen geben. Der Herr schickte diesen Augenblick, gab Nikolaus einen Wink, und wie geschwind hat er nicht diese Einsprechung erkennet?

Ein

Ein Ordensmann, der sich zur Regel des heiligen Augustins bekennte, hatte den geheiligten Redestuhl bestiegen. Er öffnete seinen Mund, und eiferte wider die Eitelkeit der Welt, aber nicht etwa nur als ein Eremit, der weder Erfahrung, noch Kenntniß irdischer Dinge hat, und also weit mehr Mitleiden verdienet, als er Beyfall findet, und auf die Herzen Eindruck machet. Nein, der gute Ordensmann wollte es in seiner Predigt nicht selbst seyn, der aus seiner Einöde, wo ihn Schatten des Todes umgaben, und nur Gedanken der Ewigkeit aufstiegen, hervorrufte: alles ist eitel, — nichts als Eitelkeit. Er führte vielmehr ganz andere Zeugen auf. Salamon ließ er reden, Salamon, der aller Welt Güter und Freuden versucht und genossen hatte, und am Ende alles Eitel fand. Jene berüchtigte Sklaven der Ruhmsucht und des Stolzes ließ er auftretten, denen es glückte, sich bis zum höchsten Staffel der Ehre hinaufzuschwingen, die schier auf den Knieen angebethet, und wie vergöttert wurden, und doch zuletzt alle Ehre von sich hinwegfliehen, ihre Glorie wie Rauch verschwinden sahen. Er schilderte die Reiche dieser Welt, deren Hände dem Meere gleichen, in welchem sich alle Flüße versammeln, die täglich ihre Schätze häufen, und öfters ihren Reichthum selbst nicht übersehen können. Er verstund aber auch die Kunst, seine Zuhörer auf ihre eigne Erfahrung, auf einheimische Beyspiel aufmerksam zu machen, und sie an das zu erinnern, was sie mit Augen gesehen haben, wie der

Reich-

Reichthum schon so manchen seiner Besitzer verließ, und die itzt kaum ein Kleid davonbrachten, welche kurz zuvor kaum wußten, wie sie sich nur kleiden sollten. Er mahlte die Wohllüsten ab, welche immer müssen erneuert, immer müssen abgewechselt werden, um nur ihr Leeres nicht zu empfinden, und sich durch ihren Genuß keinen Eckel zu erwecken. Einer unter denen, welche jener Rede beywohnten, ist Nikolaus gewesen. Wer weiß, wie viele von den Reichen der Welt mit ihm jener Predigt gegenwärtig waren, ohne klüger, ohne weiser, ohne nachdenkender zu werden, ohne auf einen bessern Gebrauch ihrer Güter zu sinnen, ohne frömmere Gesinnungen gegen die Arme anzunehmen. Wer kann uns sagen, wie viele von der Heerde des Wohllusts zugegen gewesen, die aber hörten, als hörten sie nicht; — die nur zu sich hätten sprechen dörfen: du bist das Kind des Verderbens, — der Mann des Todes, die aber doch ohne alle Empfindung, Bildsäulen gleich, dort stunden oder saßen. Wer würde es errathen, wie manche sich bey jener Predigt fanden, die durch die leidige Kleiderpracht sich weit über ihren Stand erhoben, die Hälfte und fast ihr ganzes Vermögen am Leibe schleppten, in dem äusserlichen Putze ihren ganzen Werth, all' ihre Verdienste suchten, und darum doch nicht an die mindeste Aenderung ihres Betragens dachten. Wie Feuer hätte jene Rede auf sie hinfahren, wie ein Schwert ihre Eitelkeit treffen, wie ein Hammer ihren Stolz zermalmen, wie der hellste Mittag ihnen die Augen

gen aufreissen sollen. Indessen harrten sie in ihrer unseligsten Ruhe fort, kehrten sich nicht daran, und wer weiß, ob nicht all' jene noch so dringende Vorstellungen des Predigers bey ihnen das Gewicht verlohren, weil sie mit sich übereinsgekommen waren, daß er mehr aus Pflicht als Ueberzeugung solche Dinge vortrage, oder ob sie ihn nicht gar als einen finsteren Menschenfeind verlachten. Indessen hat jene Predigt mit ihrer ganzen Kraft auf Nikolaus gewirkt, sich aller seiner Seelenkräfte bemächtiget, sein Herz durch und durch erschüttert. Es war ihm nicht anders, als sähe er allen nur möglichen Reichthum, alle erdenkliche Ehrenstellen, alle Freuden und Wohllüste vor seinen Augen in den tiefsten Abgrund hinabstürzen, und in einer Minute verschwinden. Als öffneten sich zugleich vor seinem Angesichte die Wolken, als erblickte er jene Güter, welche noch keines Menschen Aug gesehen hat, als zeigten sich ihm jene Freuden, welche nie können gestöhrt, noch können entrissen werden, deren Dauer sich an Gottes Ewigkeit mißt. Er zweifelte nicht, daß für ihn die Stunde des Heils angebrochen sey. Er glaubte, die Stimme der Gnade auf das verständlichste rufen zu hören. Seine ganze Seele sagte es ihm, was von ihm der Herr verlange. Kaum hatte der Redner seine Kanzel verlassen, kaum war er herabgestiegen, als ihm Nikolaus mit bochenden Herzen entgegeneilte, ihm seinen gefaßten Entschluß, sich gänzlich von dem Irdischen abzusondern, eröffnete, bath, flehte, in seinen Orden,

unter

unter die Söhne Augustins aufgenommen zu werden. Er hatte damals kaum sein zehntes Jahr zurückgelegt, und schien also viel zu jung, als daß man ihm die Ausführung seines Entschlusses hätte zutrauen können. Man bewunderte also nur das Verlangen des Knaben, wieß ihn aber ab. Die Seele des Nikolaus war zu Männlich gesonnen, dem Alter schon zu weit vorgerückt, als daß er sich hätte abweisen lassen. Er wiederholte also seine Bitte, er drang in seine Aeltern, seine Bitte zu unterstützen, bracht sie leicht auf seine Seite, hielt durch dieselbe auf das dringendste an, flehte unter vielen Thränen, beschwur durch seine mit dem Blute eines Gottmenschen erkaufte Seele, ward nicht müde, erregte Erstaunen durch seine Standhaftigkeit, und erhielt endlich die erwünschte Aufnahm. So frühzeitig, als ein Knab von zehn Jahren, — auf eine angehörte Predigt hin, — hat Nikolaus seinen Beruf erkennt; — so geschwind war er auf eine Eingebung hin mit sich selbst fertig, Vater und Mutter und Alles, was er von der Welt zu erwarten hatte, zu verlassen, in die Einöde zu fliehen, und sich allda einzig und allein mit Gott, mit seiner Seele und der Ewigkeit zu beschäftigen.

Erlauben sie mir, meine Theuersten jungen Landsmänner, die sie sich an dem hiesigen Gymnasium (*) den Wissenschaften widmen, einige Worte mit ihnen zu sprechen. Es kann seyn, daß manche aus ihnen nicht wis-

(*) Münnestadt in Franken.

wissen, welchen Stand sie einst erwählen sollen. Es kann seyn, daß selbst diejenigen, welche sich eine gewisse Lebensart ausersehen haben, sich hintergehen, und durch ihre eigne Wahl den Stand verfehlen, zu welchem sie durch eine höhere, göttliche Verordnung bestimmt sind. Und können sie sich wohl vorstellen, daß diejenigen, welche auf einer andern Bahne wandern, als ihnen von der ewigen Vorsicht ist ausgestreckt worden, fröhlicher Tage, und eines ruhigen Gewissens genießen werden? Wenn derjenige, der zu einem Weltmann gemacht ist, aus übel verstandener Geschwisterliebe, den Geistlichen Stand erwählt, wo er bey stärkeren Leidenschaften sich kaum wider die Anfechtung schützen kann? Oder wenn jener, der Gnaden und Fähigkeiten genug zu dem priesterlichen Stande in sich findet, sich dem ungeachtet in die Arme der Welt stürzet, deren Sorgen er niemals gewachsen ist? Gemeiniglich haben die Aeltern einen zu starken Einfluß in die Standswahl ihrer Söhne, und wie sie die Schulter derselben mit einem Mantel umhangen, glauben sie schon, an denselben den Geistlichen zu erkennen. Oefters ist auch ein Bruder zu zärtlich gegen eine und die andere seiner Schwester, als daß er nicht ihnen zu gefallen einen Stand erwähle, wo er zugleich die Versorgung derselben bestimmen, und auf sich nehmen kann. Oefters ist sogar ein gewisser Ehrgeiz das ganze Triebwerk, warum man einen Stand vor dem andern erwählet, und man machet sich zu einem Schlachtopfer seiner Leidenschaft, da man durch seine

Stan-

Standeswahl nur auf seine Seeligkeit denken sollte. Könnten sie mir doch in's Herz sehen, wertheſten Freunde! könnten sie sehen, wie sehr ich wünsche, daß sie einst durch ihre Standeswahl sich glücklich — zeitlich und ewig glücklich machen! Das nämliche Gymnasium, welches sie besuchen, war ehemals auch meine Mutter, hat auch mich erzogen, gebildet; ich hatte mit ihnen gleiche Lehrer; ich durchwanderte die nämlichen Schulen. Vermöchte doch mein Rath soviel über sie, daß sie, was ihren künftigen Beruf betrift, wenig mit den Menschen, nicht ein Wort mit menschlichen Neigungen, mit Leidenschaften, Alles mit Gott reden. Verlegen sie sich mit allem Eifer auf die Wissenschaften; vergessen sie aber niemals, daß sie eben so gute Christen als Studenten seyen. Die Tugend muß ihnen sonderbarst angelegen seyn, weil sie der Anfang aller Weisheit ist. Sind ihre Herzen rein, hat die Tugend sich in denselben ihren Sitz aufgeschlagen, ergießen sich diese Herzen durch eifriges Gebeth zu Gott: so wird gewiß der Vater der Lichter sie heimsuchen, und sie auf den Weg führen, auf dem sie zu ihm gelangen können. Er wird ihren Verstand erleuchten, und ihr Herz an sich ziehen, wie er dort den Verstand des heiligen Nikolaus erleuchtet, und sein Herz an sich gezogen hat. Wie ihnen der Mund zum Gebeth aufgehet, müssen sie zu dem Herrn hinaufflehen: Gieb du mir's ein, wo, in welchem Stande ich deine Ehre befördern, mein Heil erlangen könne! zeige mir den Weg, den du willst, daß

ich

ich gehen soll! — lassen sie uns nnn sehen, wie Nikolaus den Seinigen gegangen sey; wie er die Pflichten seines neu angetrettenen Stands erfüllet habe.

Zweyter Theil.

Nikolaus erfüllt die Pflichten seines Berufs.

Ein Ordensmann, wenn er anders ein wahrer Ordensmann seyn will, wenn bey ihm das Innerliche mit dem Aeusserlichen, der Geist mit dem Kleide übereinstimmen soll, ist ein Bürger des Himmels, der nicht an der Erde hängt; der immer sehnlich nach der Ankunft des Herrn verlangt; der nichts anders zu besitzen wünscht, als eine ruhige, zufriedene Seele; der nichts anders begehrt, als die Anschauung Gottes; der sich und der Welt abgestorben ist, und nur lebt, um zu sterben; der durch die Abtödtung und immerwährende Kreuzigung seines Fleisches das Leiden Jesu an seinem Körper herumträgt, sich als einen Büßer für aller Welt Sünden dem Richter darstellt, und endlich nichts anders als ein lebendiger Todter ist. Indessen hört dieser Abgestorbene, lebendige Todte darum doch nicht auf, ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ein Staatsbürger zu seyn. Hat er, als ein abgesönderter von den Menschen, Pflichten, welche er in seiner Einsamkeit erfüllen muß: So hat er als Staatsbürger auch gegen jene Menschen, welche er in der Welt zurückgelassen hat, noch Pflichten, welche er nicht vernachläßigen darf.

Nikolaus hat dieselbe bis auf den letzten Punct, mit aller Treue erfüllet. Er wußt den Ordensmann, den Eremiten auf das genaueste mit dem Staatsbürger zu verbinden, und die Pflichten des einen wie des andern bis zur Bewunderung zu erfüllen. Er war der stillste, eingezogenste Ordensmann, und doch der thätigste Menschenfreund; ein armer Ordensmann, und doch der freygebigste Vater der Armen, ein gemeiner Ordensmann, und doch ein Muster aller Obrigkeiten. Was ich gesagt habe, beweiset seine Lebensgeschichte.

Nikolaus lebte als ein abgesönderter, einsamer Ordensmann, und doch zeichnete er sich als den geschäftigsten Staatsbürger aus. Alles hat nämlich seine Zeit und nur muß man sich die blos moralische Einsamkeit der Klosterzelle nicht als einen Kerker vorstellen. Wenn je ein Einsidler seine Zelle geliebt, und sie als seine vertrauteste Freundinn angesehen hat, so ist es gewiß unser Nikolaus gewesen. Nicht eine Minute ließ er von der Zeit verlohren gehen, welche er im Schooße der Einsamkeit genießen konnte. Für ihn ist diese ein Paradieß, ein irdischer Himmel gewesen, wo er Engelfreude genoß, mit Gott Umgang hatte, und sich mit Gottes Geiste erfüllte. Und was will ich doch sagen? So unterhaltend, so herzerquickend war ihm seine Zelle, daß er selbst den Schlaf aufopferte, mehr als die halbe Nacht durchwachte, um sich nur jenes Vergnügen zu verlängern, und so lang, als ihm nur

mög-

möglich war, zu genießen. Doch — so eine Seelenlust, so eine Geisteswonne Nikolaus auch immer in seiner Einsamkeit gefunden hat, so reizend und fesselnd ihre Stille für sein Gemüth gewesen ist; so eilte er doch wie geflügelt aus den Armen jener Freundinn, wenn ihn die Liebe des Nächsten rufte. Er versagte seinen Beystand keinem Menschen. Itzt näherte er sich dem Schmerzenbette ächzender Kranken wie ein guter Engel, goß Balsam in ihre verwundte Seele, lehrte sie die kindlichste Ergebung in den göttlichen Willen, verpanzerte sie, so zu sagen, durch eine unüberwindliche Geduld, und verwandelte ihr Lager in eine Schule heldenmüthiger Tugenden. Itzt stund er so sanft, wie das Bild der Wehmuth selbst da, hörte die Klagen der Betrübten an, ließ sie ihr ganzes Leid in seinen Schoos ausgießen, linderte schon durch sein Theilnehmen ihr Anliegen, und entließ sie niemals von sich, als bis er sie durch die schicklichsten Trostgründe wider aufgerichtet hatte. Dort schuf er Lämmer des Friedens aus Nattern des Zwietrachts, verwandelte blutdürstende Dolchen in Oelzweige der brüderlichen Liebe, und söhnte selbst Ehegatten miteinander aus, die durch einen täglichen Hauskrieg einander ärger als Satans in den Haaren lagen. Hier war er so glücklich, Söhne und Töchter, durch deren Aufführung ganze Familien waren geschändet worden, in die Arme ihrer Aeltern mit sichtbarer Besserung zurückzuführen, und sie, von denen kurz zuvor die Aergerniß gleich einem Strohme ausge-

gangen war, als ein Beyspiel öffentlicher Reue aufzustellen. Und wie? Hätte wohl der Tolentiner dem Staate durch irgends ein Unternehmen größeren Vortheil verschaffen können, als da er auf öffentlichem Lehrstuhle erschien, dem Unterthanen Gehorsam, den Vorgesetzten Menschenliebe, Gerechtigkeit, dem Jüngling Ehrbarkeit, dem Dienstbothen Treue, Fleiß, den Kindern Unterwürfigkeit predigte, und jedem Zuhörer seine Pflichten so nahe an's Herz legte, daß keiner seiner Beredsamkeit, dem Nachdrucke seiner Beweise, dem Feuer seiner Beweggründe widerstehen konnte? Wenn er sich also von der Welt zurückgezogen, und sich in die Einsamkeit begeben hat; so ist er dadurch so wenig ein unnützes Glied für die menschliche Gesellschaft geworden, daß er sich vielmehr in der Einsamkeit zu dem Manne gebildet hat, von dem allgemeiner Nutzen ist verbreitet worden. Seine Einsamkeit selbst kann also nicht anders betrachtet werden, als eine Quelle, welche im Verborgenen ihre Gewässer sammelt, und alsdann dieselbe über Gärten und Wiesen ausgeußt. Er muß als Eremit so gar als der thätigste, nützlichste Staatsbürger angesehen werden. So hat auch die Armuth ihn nicht gehindert, sich allen Armen als einen Vater zu zeigen.

Für seine eigne Person hatte Nikolaus fast keine Bedürfnisse mehr, weil er durch sein ununterbrochenes Fasten gleichsam zum Geist geworden war. Ueber die dreyßig Jahre hat er kein Fleisch gekostet, nicht einen Fisch berührt, kein Ey gegessen, sich mit Brod und

Was-

Wasser begnüget. Einen Armen aber Noth leiden, darben sehen, war ein Dolchenstoß für seine empfindungsvolle Seele. Er selbst nahm die Noth der Armen auf sich, er trug kein Bedenken, sich als Bettler für die Thüre der Reichen hinzustellen, jeden Vermöglichen um ein Almosen anzusprechen, um den Armen ihre Last zu erleichtern. Er sah das Speisegewölbe seines Klosters für ein Vorrathshauß an, welches die göttliche Vorsicht so gut für die Armen als seine Mitbrüder angelegt hatte, und schleppte aus demselben den Armen mancherley Erquickungen zu. Der Klosterschafner wurd darüber entrüstet, und murrte über Nikolaus, wie ehemals Schafner Judas über das Weib gemurret hat, die über das Haupt seines Meisters eine so kostbare Salbe ausgoß. In seinen Augen war Nikolaus eben dasjenige, was in den Augen seines Vorfahrers Judas jenes Weib gewesen ist, — ein Verschwender, — ein Dieb. Nicht anders, als wäre ihm sein Eigenthum entwendet, seine eigne Habschaften geraubt worden, füllte er alle Wände mit seinen Klagen an, und hezte den Vorsteher selbst wider den armen Nikolaus auf. Mürrisch, mit dem Kapitel schon in dem Munde, schlich dieser seinem Untergebenen auf allen Wegen nach, und überraschte den Nikolaus wirklich, als dieser mit einem schweren Packe angezogen kam. Er wollte so gleich wissen, was Nikolaus in seinem Tuche verborgen habe. Er fragte denselben. Zwar ist es mitten im Winter gewesen; indessen hat

kolaus mit solcher Zuversicht auf den göttlichen Beystand gerechnet, daß er sogleich mit der Antwort fertig war. Rosen, sprach der Zuversichtsvolle, Rosen trage ich. Dieß sprach er, und schlug sein Tuch auseinander. Wie versteinert stund der Obere da, ausser aller Fassung, denn wirklich hat er nichts anders als Rosen, mit noch andern Blumen vermischt, gefunden. Staunend sah er seinen Nikolaus an. Die Runzeln seiner Stirne entfalteten sich, das mürrische Wesen verlohr sich, das finstere Aug wurd heiter, die Verweise verlohren sich aus seinem Munde, die üble Laune machte der Freundlichkeit Platz. Nachdem der Himmel an der Armenliebe des Nikolaus, wie am Opfer des Abels, durch ein Wunder sein Wohlgefallen gezeigt hatte, versagte ihm der Obere nicht einen Augenblick mehr seinen Beyfall. Er gab ihm vielmehr alle Erlaubniß, und ließ ihm alle Freyheit, den Armen beyzuspringen. Als die Reichen hörten, was geschehen war, rechneten sie sich's zur größten Ehre, Nikolaus in einem Werke zu unterstützen, welches von dem Himmel selbst auf die sonderbarste Art ist gekrönet worden. Wissen sie also, wie mir die Armuth des Nikolaus vorkömmt? Wie jener Fels, von dem in den heiligen Büchern geschrieben steht. So trocken er auch immer gewesen ist, so wenig man sich von ihm auch nur einen Tropfen Wasser würde versprochen haben: so ergoß er sich doch mit solchem Ueberfluß, daß ein ganzes Volk seinen Durst gelöscht hat. Eben so die Armuth des Nikolaus. Sey

es,

es, daß er unter den Armen seiner Zeit der ärmste gewesen, daß er keine andere Liegerstatt als ein Brett, kein anderes Hauptpolster als einen Stein, keinen andern Tisch als schwarzes Brod hatte, daß er für sich nicht einen Heller verlangte: so fanden doch die Armen in seiner Hand eine ewige Vorrathskammer, aus welcher sie jederzeit ihre Bedürfniß empfangen haben. Nein, für sich hatte Nikolaus nicht das Mindeste, wollte nicht das Mindeste; für die Armen hatte er Immer, hatte Alles. Er ist als ein armer Ordensmann doch der reichste Vater für die Armen gewesen. Nicht weniger ist er als ein gemeiner Ordensmann ein Muster aller Vorgesetzten gewesen.

Ein solches Licht, wie Nikolaus war, schien nicht dazu geschaffen zu seyn, unter der Metze zu ersticken. Man wollte seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihn auf den Leuchter erheben, und als einen Oberen aufstellen. Glückliche Untergebene, welche der Ehre wären gewürdiget worden, unter einem solchen Manne ihre Pflichten zu erfüllen! Wahr ist's, daß Untergebene zuviel verlangen, wenn sie sich einbilden, daß ihre Obere Engel seyn müßten. Es ist aber auch wahr, daß Obere irren, wenn sie sich ihre Untergebene nicht anders als Vieh vorstellen, auf dem sie als Herrn nur so nach Gefallen herumreiten können. Gewiß wäre Nikolaus von dergleichen Gedanken Himmelweit entfernt gewesen. Er wußt zu gut, daß, wenn

Untergebene Gelübde ablegten, gehorsam zu seyn; sie doch niemals geschworen haben, sich der bösen Laune eines despotischen Vorgesetzten aufzuopfern; und daß es eben sowohl wider die Religion als Menschenliebe sey, auch nur den mindesten Layenbruder zum Sklaven zu machen. Ihm wäre es nicht einmal in Sinn gekommen, daß das obrigkeitliche Ansehen mit einer gewissen herrschenden Gewalt verbunden sey, um Schrecken um sich herum zu verbreiten; sondern immer hätte er sich erinnert, daß er der Bruder derjenigen sey, deren Vorgesetzter er wäre; und daß er nur darum ihr Vorgesetzter sey, um alle glücklich zu machen, um allen mit seinem eignen Beyspiele vorzugehen. An ihm wäre niemals eine Verstellung gefunden worden, noch hätte er sich des so niederträchtigen Mittels von Spionen bedienet. Schleichwege, Maximen wären nie seine Sachen gewesen, sondern man würde ihn jederzeit nach Grundsätzen handeln gesehen haben. Aufrichtigkeit, Liebe, Demuth, Gelassenheit wären die schönsten Züge seines Charakters gewesen, und hätten ihm bey den Seinigen alle Liebe, bey den Weltleuten selbst alle mögliche Hochachtung gewonnen. Aber nein, Nikolaus, der demüthige Nikolaus dacht zu gering von sich, und hatte für das Amt einer Obrigkeit eine viel zu große Hochschätzung, als daß man ihn hätte bereden können, jene Würde auf sich zu nehmen. Er hielt sich zu schwach für ein Haupt, welches alle die vom Körper aufsteigenden Dünste verdauen muß, und wollte lieber ein Fuß in

seinem

seinem Orden bleiben, der unbemerkt seinen Gang fortschleichet. Welches Beyspiel für alle diejenigen, welche obrigkeitliche Stellen verwalten? Besonders für diejenigen, welche die Tugend des Nikolaus nicht besitzen, und kaum so viele Kraft in sich finden, ihre eignen Schritte im Geleise der Ordensregel zu erhalten, und doch andere zu regieren trachten? Die jenes entsetzlichen Gerichts, das über sie kommen wird, fast gänzlich vergessen, und nicht einmal daran gedenken, daß alle Seelen ihrer Untergebenen aus ihren Händen werden zurückgefodert werden? Die öfters ihre Verdienste blos auf dem Leibe liegen, und ihr ganzes Ansehen dem Gebäude ihres Körpers, ihrem Wuchs, ihren breitern Schultern und stärkeren Gliedern zu danken haben? Die in der schändlichen Absicht, sich selbst dem Gehorsam zu entziehen, und freyer zu leben, auf die niederträchtigste Art höheren Obern schmeicheln, sich zu ihren Kreaturen machen, um durch sie zu dem Amte eines Vorgesetzten befördert zu werden? Die sich sogleich einen von den geringeren Regenten in den Kopf setzen, sich aufblähen, übernehmen, nach dem Geiste des Despotismus herrschen, den Vater verläugnen, und jeden ihrer Untergebenen ihren starken Arm empfinden lassen; anstatt der Sanftmuth, Gelassenheit — Geduld, brüderlichen Liebe Platz zu geben, nur nach Willkühre, nach Leidenschaft befehlen, und einen und den andern besonders zur Zielscheibe ihres Verfolgungsgeist setzen? Die, da sie keine gemahlten Obrigkeiten,

wie sie sich ausdrücken, seyn wollen, in Plaggeister ausarten, welche nur gefürchtet werden? Die, statt des guten Beyspiels, welches sie den Ihrigen schuldig sind, sich Freyheiten erlauben, welche sie an andern auf das empfindlichste strafen würden, und sich anmaßen, die Richter derjenigen zu seyn, deren Verführer sie selbst sind? Würden doch dergleichen nur einen Blick auf den Tolentiner hinwerfen? Er mit allen und mit den schönsten Eigenschaften zu einem Oberen ausgerüstet, weigert sich doch, denkt an das entsetzlichste Gericht der Oberen, an den fürchterlichsten Ausspruch des Richters über die Obere, und zittert, bebt zurück, will lieber der Mindeste in der Gemeinde bleiben, — und sie, die unter so vielen Eigenschaften, welche den Oberen auszeichnen sollten, kaum Eine besitzen, drängen sich durch allerley unerlaubte Wege hin? Wie vortheilhaft würde es für ihre Selen seyn, wenn sie niemals an ein Amt gedenken würden? Wenn sie als Gemeine sich lieber selbst würden regiern lassen, als daß sie, um ihrem Ehrgeitz zu frohnen, andere regierten? Wie ruhig und vergnügt würden sie nicht ihre Tage dahinbringen, über welche sie durch ihre Regierungssucht öfters die schwärzesten Wolken ziehen? Ruhig und vergnügt bracht der gemeine Nikolaus seine Tage dahin, erfüllte seine Pflichten im Stillen, gieng mit sich täglich zu Gerichte, aber richtete sich nur wegen seiner eignen Seele, fürchtete keine Verantwortung wegen anderer, und sprach sich selbst Muth zu, gewisser vor dem Gerichte

richte des Herrn bestehen zu können. Er blieb daher ein gemeiner Ordensmann bis an sein Lebensende. Und wie Trostvoll ist nicht dieses Ende gewesen? Hören sie noch, wie ruhig Nikolaus gestorben sey.

Dritter Theil.

Nikolaus stirbt glücklich in seinem Berufe.

Wenn das Leben eines Christen, nach der Vorschrift des heiligen Augustins, nichts anders seyn darf, als ein brünstiges Verlangen, als ein immerwährendes Lüstern und Sehnen nach der Auflösung: so gereicht es Tausenden aus denselben zu keiner geringen Schande, daß sie den Tod als das schrecklichste aller Dinge fürchten. Kaum, daß sie nur den Namen des Todes hören, so werden sie schon vom eiskalten Schauer erschüttert, und sie fahren zusammen, daß ihnen die Kniee schlagen, wenn ihnen hier und dort durch unvermeidliche Gegenstände der Gedanke ihres Ends aufgedrungen wird. Sie darften nur, ihr Leben durch; Gott den Herrn als ihren künftigen Richter mehr fürchten, darften ihn als ihren Vater mehr lieben, und alle Furcht des Todes würde aus ihren Herzen verschwinden. Eben dieses ist die Ursache gewesen, warum sich Nikolaus jederzeit mit aufwallender Freude seines Ends eeinnert, mit frohlockenden Herzen sich dem Tode genähert, und sogar in den letzten Zügen noch heiter, seinen Geist aufgegeben hat. Er hat nämlich Gott den Herrn

in

in seinem Leben allzeit gefürchtet, und hatte also itzt keine Ursache mehr, denselben nach seinem Hinscheiden als Richter zu fürchten. Er hat Gott den Herrn in seinem Leben allzeit als Kind geliebt, und hatte also von ihm als Vater itzt alle Belohnung zu erwarten. Wie glücklich mußte er also in seinem Berufe sterben!

Nein, der fromme Tolentiner hatte keine Ursache auf seinem Sterbbette von irgends einer Furcht zu zittern. Die Furcht, welche er sein ganzes Leben hindurch gegen Gott gezeigt hat, ist ihm Bürg genug, daß er den Richter nicht zu fürchten habe. Von seiner zärtesten Kindheit an hatte er jederzeit jenen allgegenwärtigen, allsichtigen, allhörenden Richter vor Augen; stellte sich sein Nierenforschendes, das Innerste durchdringendes Aug vor; dacht sich die Lichter, mit welchen der Herr Jerusalem, die heilige Stadt selbst, die gerechtesten Seelen durchsuchet; mahlte sich mit den lebhaftesten Zügen des Glaubens seinen Zorn vor Augen, das Schwert, welches aus seinem Munde hervorraget, den Fluch, mit dem er die Uebertretter seines Gesetzes in tiefsten Abgrund hinabdonnert, die unauflöslichen Bande, mit denen er sie auf die ganze Ewigkeit hin anschmiedet, den Kerker, wo sich seine Gerechtigkeit selbst mit den Verdamten einschließt; das Zähnklappern, den Unsterblichen Wurm, das entsetzliche, unbegreifliche Feuer der ewig Verworfenen, — und von diesen, mit der ganzen Kraft seiner Seele gedachten Vorstellungen, durch

und

und durch erschüttert, floh er die Sünde, wie man den Rachen eines Löwen flieht, floh sie weit mehr als Vipern und Nattern, floh nicht nur die Sünde, sondern auch ihren Schatten floh er. Gewiß würde er tausendmal lieber mit jenen Knaben gewählt haben, in einen Himmelhoh aufwallenden Scheiterhaufen hineingestürzt und in Asche zerstäubt zu werden, als sich auch nur mit einer einzigen, auch nur mit der mindesten Sünde zu beflecken. Er gieng dessentwegen jeden Tag, des Tages nicht nur einmal, mit sich selbst in's Gericht, er forschte sein Herz durch, kehrte seinen Geist, suchte das mindeste Stäubchen auf, blätterte alle Falten auseinander, durchwühlte gleichsam alle Winkel, prüfte alle seine Neigungen, wog alle seine Wort, überdacht alle seine Gedanken, verglich alle seine Handlungen mit dem Gesetze des Herrn, war nicht zu frieden, daß er seine Untersuchung über allgemeine Pflichten anstellte, sondern foderte von sich als Ordensmann die strengste Rechenschaft, wollte nicht nur wissen, ob er keine von den Vorschriften vernachlässiget habe, sondern ob er weiter in der Vollkommenheit gekommen sey, ob er auch im Mindesten sich getreu habe finden lassen, weil auch das Mindeste dazu dienen kann, eher zu seinem Ziel, zu Gott zu gelangen. Er kam durch seine Strenge gleichsam dem jüngsten Tage vor, und war gegen sich so scharf, als der Richter selbst. Und doch hat ihn seine Strenge nicht zufrieden gestellt. Er war vielmehr mistrauisch gegen sich selbst, fürchtete die Eigenliebe,

und

und verfuhr durch freywillig auferlegten Bußwerke nicht anders gegen sich als den sträflichsten Sünder. Sein Leben war eine immerwährende Abtödtung, ein beständiges Fasten, eine unaufhörliche Thränensaat, eine ewige Kreuzigung des Fleisches. Und bey einer solchen Furcht, die Nikolaus wie eine feste Mauer umgab, daß ihm die Sünde nie zukommen kann, die ihn wider sich selbst bewaffnete, Sünden zu büßen, welche er nie begangen hatte, hätte er den Richter noch fürchten sollen? Mußte nicht der Ausspruch desjenigen, dem alles Gericht übergeben ist, und der da gesagt hat: Wer sich selbst richtet, wird nicht gerichtet werden, alle Furcht aus seinem Herzen verbannen? Konnte er vor dem Anblick des Todes zittern, der ihm die Aussicht in eine ganz andere Welt öffnete, wo er aller Gefahr der Sünde überhoben war? Wo kein Stein des Anstosses mehr angetroffen wird?

Du, mein Lieber! du fürchtest den Tod, siehst mit Schrecken deiner Auflösung entgegen, bebst vor dem Gedanken des Grabes zurück und geräthst bey der Anwandlung der mindesten Krankheit schon ausser dich? Würden dir wohl die Kniee so brechen, das Herz so pochen, der Angstschweis so ausbrechen, der Schrecken sich deiner so bemächtigen, wenn du Gott, der nicht nur tödten, sondern verdammen, — zur Hölle, — zum ewigen Feuer verdammen kann, mehr würdest gefürchtet haben? Jenen Damm, welcher sonst das Ein-

drin-

dringen aller Feinden in die Seele wöhret, der Sünde und Laster zurückhält, jenen glückseligen Damm, die Furcht des Herrn, hast du zerstöhrt, Gott nicht mehr gefürchtet, und dein Herz allen Sünden geöffnet. Wie ein Schaf, welches sich aus den Augen seines Hirten flüchtet, seine Stimme nicht mehr höret, seinen Stab nicht mehr erblicket, nach Lüsten itzt herumschweifet, von Felse zu Felse irret, blind in die äussersten Gefahren rennet, ohne sich die Gefahr vorzustellen, ohne sein Unheil zu erkennen: so hast auch du dich, nach unterdrückter Furcht Gottes, gewissermassen ohne Gott, ohne Führer, ohne Richter, deinen Leidenschaften verkauft, überlassen, und von einer Sünde in die andere gestürzt. Ist es ein Wunder, wenn dich bey Annäherung des Todes, nun jene, im Leben verlachte Furcht, die Furcht des schrecklichsten, itzt nahen Richters, mit ganzer Gewalt überfällt? Wenn du eiskalt schauderst? Wenn dich der Gedanke des anbrechenden Gerichts gänzlich niederschlägt?

Nein, meine Theuersten! nein, solche Thoren wollen wir nicht seyn, wollen vielmehr unser Leben durch eine weise Furcht bewahren, damit wir nicht erst in jener Stunde unsrer Auflösung hin und her geworfen werden. Wir wollen durch die Furcht Gottes uns wider die Sünde bewaffnen, das Aug Gottes fürchten, welches in die tiefsten Abgründe, in die finstersten Winkel dringet, vor dem sich der geheimste Gedanke nicht verber-

verbergen kann; und nie soll sich unsrer Händen eine zum Bösen ausstrecken. Alsdann, meine Geliebtesten alsdann werden wir den Tod so wenig mehr fürchten, daß wir ihn vielmehr mit Nikolaus voll des Trostes und der Freuden erwarten werden. Ja, wir werden uns mit jenem Heiligen des Todes noch freuen, besonders, wenn wir mit ihm unser Leben in der Liebe des himmlischen Vaters dahinbringen, und also von diesem Vater alles Gute in jener Welt uns versprechen dörfen.

Vater, konnte Nikolaus mit aller Zuversicht auf seinem Krankenbette sprechen, Vater! ich habe dich geliebt, — so habe ich dich geliebt, daß ich aus Liebe deiner, — um dir allein anzuhangen, — um dir ungestöhrt und allein zu dienen, — um in dem allein zu seyn, was dein ist, Vater und Mutter, und Alles, was mir die Natur theuer gemacht hat, verließ. Vater! treuester Vater! werde ich itzt den verheissenen Lohn nicht zehenfältig erhalten? Aus Liebe deiner war ich jederzeit der Mindeste in meinen Augen, der unwürdigste Diener; wirst du den nicht zu dir rufen, der sich wegen deiner bis zum Staube erniedriget hat? Aus Liebe deiner umarmte ich jedes Kreutz, das mir begegnete, kreuzigte mein Fleisch, trug die Wundmahlen deines Sohns an meinem Leibe: und werde ich nun auch mit ihm, deinem Vielgeliebten, aus dem Kelche der Freude trinken, mit dem ich aus dem Leidenskelche getrunken habe? Aus Liebe deiner, o Vater! habe ich mir, was

nur

nur ein Rath im Munde deines Sohns gewesen ist, zum Gesetze gemacht, mich durch Gelübde zu dem verbunden, was nicht befohlen, dir aber wohlgefälliger war. Ich suchte, deinem Sohne in seinen Fußstapfen nachzufolgen; ich verläugnete meinen Willen, ward eines Andern Unterthan; ich starb mir täglich ab, nur — um dir zu leben, mich dir zu nähern, und den einzigen Endzweck meines ganzen Lebens, — werde ich diesen nicht erreichen? Alle meine Schritte und Tritte waren dir aufgeopfert, alle meine Werke dir geheiligt, alle meine Gedanken zu dir gerichtet, alle meine Neigungen zu dir gewendet. Nein — nicht ich lebte, — du lebtest in mir. Nun müsse ich mit dir, meinem Mittelpunct vereinigt werden, um ewig bey dir zu leben. Daß er doch schon da wäre, — der glückseelige Augenblick, wo ich dich von Angesicht zu Angesicht sehen werde! — so ergoß sich das Herz des Tolentiners; so folgte Anmuthung auf Anmuthung. Und war es wohl bey dem Zeugnisse seines Gewissens, bey dem Blicke auf sein Leben zurück, bey dem Bewußt seyn, immer den Willen des Herren gethan zu haben, möglich, sein Verlangen, aufgelößt zu werden, einzuhalten? Er hatte den Vater zu innbrünstig geliebt, als daß er nicht alles Gute von ihm erwarten sollte. Seine Stunde kam, und ruhig schloß er die Augen, welche sogleich sich wieder öffnen, und den Vater sehen wurden. —

Gut, denken vielleicht manche, gut wäre es freylich mit Nikolaus zu sterben, — besser mit ihm zu ster-

ben, als mit ihm zu leben. Und warum? — Warum besser mit ihm zu sterben, als zu leben? Ist etwa sein Leben so Freudenleer gewesen? Hat er seine Tage etwa in Schwermuth dahingetrauert? Hat er etwa eine Last getragen, unter welcher wir zu erliegen fürchten? Wahr ist es, Nikolaus kämpfte immer wider sich selbst, kasteyte seinen Leib, legte ihm die Nahrung so sparsam wie Arzney vor, wachte über alle seine Neigungen, führte alle seine Leidenschaften gefangen, und wußte jede Begierde, die nicht nach Gott war, in ihrem Ursprunge zu ersticken. Dieß war das Joch, welches er schleppte. Wie süß aber ist nicht dieses Joch gewesen? Welche Ruhe mußte nicht in seiner Seele herrschen? Welche sanfte Empfindungen mußten nicht sein Herz zerschmelzen? Wie fröhlich konnte er nicht an jedem Abend auf den zurückgelegten Tag hinblicken? Und der Gedanke sollte uns aufsteigen, daß es mit Nikolaus eben nicht so gut zu leben sey? Wie ist's denn nicht auch für uns Pflicht, daß wir über uns selbst wachen? Ist's nicht auch uns gesagt: kreuziget euer Fleisch? Müssen nicht auch wir alle unordentliche Neigungen unterdrücken? Oder können wir uns, wenn wir dieser Stimme die Ohren verschließen, eine Ruhe versprechen? Ohne Vollziehung jenes Befehls unsre Bestimmung erlangen? Ach wir liebten Gott nicht, wenn wir die Wort wollten hören lassen, daß es nicht gut mit Nikolaus zu leben sey. Wenn wir Gott liebten, aufrichtig, von ganzer Seele, nach allen Kräften der Seele,

aus

aus ganzem Gemüthe, mit wahrem Herzen; so würden wir alles anwenden, alles leiden, alles unternehmen und vollziehen, dem heiligen Nikolaus in seinem Leben gleichförmig zu werden. Wir würden die Gewalt, welcher wir uns selbst unterwerfen, leicht, angenehm, voll des süßesten Trostes finden, und dabey verstehen lernen, was die Worte heissen, sich in Gott erfreuen. Und kömmt die Stunde, welche uns gesetzt ist, rufet uns der Gesandte der Ewigkeit, der Tod, zum Richter hin; wie willkomm wird uns dieser Bothschafter nicht seyn? Wie fröhlich werden wir nicht hinziehen, mit Nikolaus im Frohlocken einzuärnten, wenn wir die wenigen Minuten, welche wir leben, mit ihm in Thränen werden ausgesäet haben? Und einärnten wollen wir doch alle mit ihm, — alle zur Seeligkeit gelangen, — alle zu jener engen Thüre des Himmels eingehen? So müssen wir dann unser Leben darnach einrichten, immer an die Zukunft gedenken, um uns durch das Gegenwärtige zu heiligen; immer so leben, damit wir jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick sterben können. Glückseeliges Sterben, welches auf ein Gott ergebenes Leben folget! Möchten wir doch alle so ruhig, so heiter wie Nikolaus den Geist aufgeben! möchten wir doch alle mit ihm sprechen können: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, und die Krone der ewigen Freuden empfangen! Amen.

Predigt

an dem

Feste des heil. Johannes des Täufers.

Vorspruch.

Alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen, und sprächen: was wird aus diesem Kinde werden? Denn die Hand des Herrn ist mit ihm. Luk. 1.

Eingang.

Was aus dem kleinen Johannes werden wird? Ihr Bewohner des jüdischen Gebirgs! aus diesem Kinde, dessen Wiege schon die Wunder der Allmacht umrauschen? Aus dessen Gesichte die innwohnende Gnade hervorblickt? Was werden wird aus diesem Kinde? Das könnte euch Zacharias, der Priester, und Vater des Knaben schon zum voraus sagen, — Er, dem es der Erzengel einer, mit menschlicher Gestalt umkleidet, an der heiligen Stätte, in dem Innern des Heiligthums geoffenbart hat. Groß wird Johannes seyn, — groß, — vor demjenigen groß, vor dem das ganze menschliche Geschlecht einem Wassertröpfchen gleich geachtet wird, das in einem Eymer hangen bleibt; — groß vor dem allerhöchsten Gott, — groß und noch

größer

größer als die Propheten, denn er wird nicht etwa, wie diese, vorhersagen, sondern sehen, — denjenigen sehen, der da kommen soll, — mit Fingern auf das Lamm hinzeigen, welches hinnehmen wird die Sünden der Welt. Sein Eifer wird der Eifer des Elias seyn, sich gleich einem Blitze entzünden, und auf einmal ganz Judäa durchleuchten. Sein Amt wird das Amt eines Engels seyn, gleichwie ihn ein Prophet (*), Malachias nennt er sich, schon vorherkündiget hat: siehe, ich sende meinen Engel, und er wird den Weg vor meinem Angesichte bereiten.

Erhabenes Amt! große Bestimmung! Beruf, der Seraphinen nicht unwürdig! welch' eine Vorbereitung mußte aber nicht da vorausgehen, um sich bis zum Glanze des Morgensterns zu erschwingen, mit ihm der Geisterwelt selbst, den Aufgang einer ganz göttlichen, die Welt erneuernden Sonne anzukündigen? — Nein, derjenige, der aus seinem ganzen Volke auserlesen war, der Vorläufer des Messias, des eingefleischten Worts zu seyn, darfte nichts Menschliches mehr an sich haben. Nur eine Hand, so rein wie die Hand eines Engels darfte sich ausstrecken, und auf das von den Wolken herabgesendete Lamm hinzeigen. Nur der Mund, so rein wie der Mund eines Engels, darfte sich öffnen, und die Worte aussprechen: sehet das

Lamm

(*) 3, 1.

Lamm Gottes! — gleichwie nämlich die Götter der Erde, Kayser und Könige, von ihren eignen Palästen aus diejenigen voranschicken, welche sie erwählen, ihnen den Weg zu bereiten, und zum voraus alles in die Ordnung zu bringen: so mußte es eben auch seyn, als wenn der Vorläufer seines Gottes von dem Himmel selbst herabgekommen wäre. Er mußte sich über alle Himmel hinaufschwingen, — ein himmlischer Mensch, — ein Engel im Fleische werden, um einem eingefleischten Gott vorzulaufen. Ein solcher Mensch ist auch Johannes gewesen, ein Mensch ohne Berg und Thal, frey von all den menschlichen Fehlern, abgeschelt von allem Irrdischen, über alle Himmel erhoben, voll von Gott, und seinem Berufe. Dazu bin ich gebohren, erhob sich aus seinem Innersten eine immerschallende Stimme dazu bin ich gebohren, eine Stimme des Rufenden zu seyn, meinem Herrn seine Wege vorzubereiten, ihm ein vollkommenes Volk herzustellen, und die Herzen der Kinder mit dem Vater auszusöhnen. Ja, dieß ist die Bestimmung, mit welcher ich in die Welt gekommen, das Amt, welches ich begleiten soll; das Tagwerk, welches mir auferlegt ist, der Beruf, in welchem ich leben und sterben muß.

Lassen sie uns, meine Theuersten! den heiligen Johannes an dem heutigen Tage, wo uns die Kirche sein Andenken so wohl zur Verehrung als Nachahmung auf die feyerlichste Art vorstellet, in seinem Amte betrachten.

ten. Als Vorläufer des Herrn soll er unser Gegenstand seyn.

Wie er sich als Vorläufer vorbereitet, wird der erste,

Wie er als Vorläufer aufgetretten, wird der zweyte,

Wie er als Vorläufer in seinem Berufe gestorben ist, wird der dritte Theil meiner Rede seyn.

Jeder von uns hat seine gewisse Bestimmung. Wie nützlich werden wir also diese Stunde verwenden, wenn wir die Anwendung auf uns selbst machen, und von dem Betragen des heiligen Johannes die Art lernen, wie jeder seinem Berufe nachleben, seine Standspflichten erfüllen müsse. Dazu gehört ein versammeltes Gemüth, und Stille des Geistes.

Erster Theil.

Wie Johannes sich als Vorläufer des Herren vorbereitet hat.

Ein Mensch, der Zärtlichkeit verräth, seinen Leib von weichen, sanften, nach der Mode verfertigten Kleidern umschweben läßt, aus der Heymath des Wohllusts, der Ueppigkeit, — (*) aus den Häusern der Köni-

ge

(*) Matth. XI, 8.

ge hervortritt, der wird nicht einen aus den Millionen der Menschen zur Buße, zur Abtödtung seiner selbst, zu einer strengeren Lebensart bereden, und sollten sich seine Lippen gleich einem Strohm ergießen. Er verfehlt den Weg, den man nicht sowohl durch die Ohren, als durch die Augen, nicht so wohl durch eine beredsame Zunge, als durch den Nachdruck des eignen Beyspiels in die Herzen der Menschen suchen muß. Es ist dieß eine Wahrheit, welche die Erfahrung aller Zeiten gelehret hat, und von welcher Johannes von Jugend auf ganz ist durchdrungen gewesen. Er wollte daher die Buß zuvor an sich selbst versuchen, ehe er dieselbe andern predigte; das zweyschneidende Schwert des Worts nicht eher ergreiffen, bis er als Muster und Vorbild seines Predigtamts hervortretten konnte; er wollte der Erste seyn, wie sich der Heilige Chrysostomus ausdrückte, der Erste in das heisse Bad der Buß hineinspringen, um andern durch sein Beyspiel Muth einzuflößen, und dieselben nach sich zu ziehen. Er suchte also, und trachtete mit allem Fleiße darnach, durch Abtödtung seiner Glieder, die auf Erden waren, seinem Berufe entgegenzureifen, und bereitete den unverwerflichsten, mächtigsten und unwiderstehlichen Beweis seiner künftigen Predigten in diesem, daß er sich durch eine unerbittliche Strenge gegen sich selbst, zu einem lebendigen Schlachtopfer machte.

Längst schon hatte Abraham, der Vater der Gläubigen, sein männliches Alter erreicht, als ihm eine

Stimme

Stimme von oben herab zurufte (*): gehe aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause. Johannes war noch in seinen blühendsten Tagen, noch ein Knab, als er zu sich selbst gesprochen hat: was thust du? Nein, nicht in den Armen, deines zwar betagten aber zärtlichen Vaters, nicht im Schooße deiner, zwar verwelkten, aber dir ergebenen Mutter, nicht im Umgange liebkosender Verwandten — müsse derjenige aufwachsen, der einst den Mund öffnen, und rufen soll: bringet würdige Früchte der Buße, eilet und säumet nicht, denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt (**). In einer gemächlichen Wohnung, an einem niedlichen Tische, auf einem sanften Lager, weichen Kopfpolster würde eine solche Stimme ihre ganze Wirkung verlieren, erschallen und sterben. Hinaus mit mir, — hinaus in die Einöde, — in's Land der Büßer. Dort wird mich schon eine Höhle aufnehmen, Mutter Natur mich schon aus ihrer Hand speisen. So sprach der Knab Johannes bey sich, und floh, — floh als der herrlichste Obsieger, aus dem Hause seines Vaters, — floh in die Wüste, als büßende Unschuld mit einem noch herrlicheren Siege gekrönet zu werden. Itzt sollte sich die Speisekammer der Engel auf ein neues öffnen, das Himmelbrod herab-

regn

(*) 1. Buch Mosis, 12.

(**) Luk. 3.

regnen, und mit demselben den kleinen Johannes diesen irdischen Engel speisen. Die Engel selbst, welche dort einen Daniel, hier einen Elias versorgten, sollten dem Knaben einen Tisch bereiten. Doch dieß würde der Tisch nicht seyn, welchen Johannes suchet. Schon hat er ihn gefunden, seinen Tisch, den Tisch der Buße, diesen Tisch, der weder eine Zubereitung, noch Verschiedenheit der Speisen verlangt, der sich weder nach dem Geschmacke, noch nach der Sättigung, weder nach dem Munde, noch nach dem Magen richtet, sondern blos dem Funken Lebens dienet, damit er nicht erlösche. Wildes Hönig und Heuschrecken sind für unserem jungen Büßer ein überflüßiger Tisch, — sein alltäglicher Tisch, und von dem er nicht mehr genießt, als er zur Erhaltung seines Lebens nothwendig findet. Oder hat er etwa der Kleidung wegen auf Gemächlichkeit gedacht? Von einigen seiner Vorfahrer dem Geiste nach steht geschrieben, daß sie ihre Lenden mit Bußgürteln umwunden haben; von andern, daß sie gleich dem Stammvater des Menschengeschlechts in Pelzröcken herumgewandert seyen. Allein Johannes hat nicht nur seine Lenden zu einem Bußgürtel verdammet, seinen Körper nicht in das erste Pelzkleide gehüllet, sondern der Rock, den er wählte, mußte mehr ein stachlichtes Panzerhemd, als ein Rock seyn, — eine Kameelhaut, die nicht so wohl von Haaren, als den schärfsten Nadeln überwachsen war, die auf einmal seinen ganzen Leib mit Schmerzen durchtobte, das Kleid der Natur,

die

die Haut, auf allen Seiten aufritzte, und mit Blute färbte. —

Wenn aber alle die Züchtigungen des Körpers, alle Peinigungen des Leibs nur Mittel, und niemals etwas anders als Mittel sind, das Herz zu zermalmen, den Geist zu zerknirschen, wer wird uns sagen, was seine Seele der im Bösen liegenden Welt willen ausgestanden habe? Vielleicht waren Sünder, welche wie Sodoma und Gomorrha gesündiget hatten, die Sündhafteste aus allen Sündern, noch nie von einer so lebhaften Vorstellung ihrer Greüel thaten durchdrungen? Vielleicht hat sich das Herz des verwegensten, aber in sich gekehrten Bösewichts nicht so wegen seiner Ausschweiffungen geängstiget? Vielleicht hat noch keiner von den Schutzgeistern ein solches Wimmern der Seele gehört? Vielleicht hat der Himmel noch niemals solche Blicke der Wehmuth gesehen? Jeder Athemszug war ein Seufzer, jede Bewegung der Lippen eine Anmuthung, alles ist Rührung und Empfindung gewesen. Wer ihn, den Büßer, in der Wüste würde angetroffen haben, hätte sich den Bußgeist selbst an ihm vorgestellt. Johannes mußte gleichsam nur schweben, und nichts mußte an ihm, wie ehemals an Job, übrig seyn, als die Stimme, daß er sich des Ausdrucks nach seinem ganzen Umfange bedienen konnte: ich bin eine Stimme.

Sieh!

Sieh! hier bin ich, sende mich (*); konnte itzt Johannes aus Seelenfülle zu dem Herrn sprechen. Sende mich! deiner Gnade habe ich mitgewirkt, und mich zu dem Amte vorbereitet, zu welchem du mich bestimmet hast. Wie du willst, Herr! rede nur, denn dein Diener höret. Laß mich wissen die Stunde, welche du gesetzt hast, dein Volk zu der Buße zu berufen. Heute — Morgen, — wenn ich deine Stimme immer höre; so rufe ich, — rufe, daß es alles Volk hören mag, und die Kinder zu ihrem Vater im Geist der Buße zurückekehren. —

Allertheuerster in Jesu! freylich ist auf keinem von uns ein so vorzügliches Loos gefallen; freylich ist unser Beruf der Beruf des Johannes nicht. Allein sind denn nicht auch wir dazu geschaffen und dazu gebohren, in dem Schooße der Kirche als auferbäuliche Christen, und in dem Staate als nützliche Bürger aufzuwachsen? Sind wir nicht verpflichtet, in dem Stande, zu welchem wir uns immer aufgelegt glauben, so viel Gutes zu leisten, als wir immer vermögen? Es ist also auch die gemessenste Pflicht für uns, daß wir auf das, was wir werden, und einst seyn sollen, mit ernstlichen Blicken hinschauen, und uns dazu vorbereiten. Wir müssen uns alle Mühe geben, und können uns dieselbe niemals zu frühzeitig geben, die nothwendigen Kenntnisse zu erlangen, uns mit den gehörigen Grundsätzen auszurüsten,

(*) Jesaias. 6, 8.

rüsten, und dieselbe tief in das Herz zu pflanzen, unsre Geistesfähigkeiten zu entwickeln, und durch fleißige Uebung zu erhöhen, die Augen auf Beyspiele zu richten, um sich von dem Bösen zu entfernen, und den guten nachzuahmen, einen Vorrath von Beobachtung zu sammeln, und in uns als einen Schatz aufzubewahren, damit wir uns zur gehörigen Zeit darnach richten können. So prüfet zum Beyspiel eine Tochter ihr Herz, ihre Neigungen, und zweifelt nicht, als Gattinn eines Manns berufen zu seyn. Damit sie sich nicht so wohl in diesen Stande hineinstürze, als denselben antrette, so wendet sie alles an, sich zu demselben vorzubereiten. Sie hält von nun an ihre Augen immer offen, schärft ihren Beobachtungsgeist, merkt auf allrs, um überall zu lernen. Itzt betrachtet sie ihre Mutter als Haushälterinn, übersieht die Anstalten, welche sie in der ganzen Haushaltung trift, die Ordnung, welche sie beobachtet, die Reinlichkeit, auf welche sie hält, die Eintheilung, welche sie in der Wirthschaft macht, den Gang, welchen sie dabey gewinnt, und merkt selbst auf die Fehler, welche sie dabey begeht. Itzt denkt sie den Grundsätzen nach, nach welchen sie selbst ist erzogen worden, vergleicht sie mit der Verfahrungsart anderer Mütter, nimmt das Beßte heraus, und verfaßt sich in ihren Gedanken die Regeln, nach denen sie ihre Kinder erziehen würde, wenn sie vom Himmel sollte gesegnet werden. Sie faßt auch ihre Mutter als Gattinn, und eben so andere Gattinnen ins Gesicht, findet eine als

die

die zärtlichste Freundinn ihres Manns, wie sie Freuden und Leiden mit ihm theilt, aber immer ihre eignen, häuslichen Leiden vor ihm verbirgt, mit traurigen Erzählungen nie seine Seelenruhe stöhret, seine Fehler selbst üersieht, weil sie weiß, daß sie ihr Herz an keinem Engel verschenkt habe, nach überstandener Tageslast ihm Muth einflößt, seinen Schweis von der Stirne trocknet, sein Angesicht aufheitert, und wieder zur häuslichen Freude stimmet: — da hingegen eine andere selten das Gewölke ihrer Stirne erheitert, immer mit düstern Minen ihre Geschäfte verwaltet, dem Manne beständig fort ihre Verdrüßlichkeiten vorpredigt, gleich einem Beichtspiegel ihm alle seine Fehltritte vorhält, in die Herrschaft selbst greifet, und nur zum Misvergnügen gebohren scheinet. Sie beobachtet dieses und jenes, und versteht itzt die Art, wie sich eine Gattinn verhalten müsse, um sich dieses so zärtlichen Namens würdig zu machen. Werden sie, meine Theuersten! dem Jünglinge nicht alles Heil prophezeihen, der das Herz einer solchen Tochter gewinnen wird? Werden sie ihm nicht schon zum voraus allen Seegen, und alle häusliche Freuden versprechen? Und warum dieses? Weil sich nämlich seine gewählte Gattinn schon vorbereitet, ihr Herz, ihren Verstand zur ehlichen Gesellschaft gebildet hat. Andere Gattinnen werden sie sehen, und sie als ein Vorbild und Muster ihres Stands betrachten müssen. Und wenn sich nun jeder auf eine solche Art zu seinem künftigen Stande vorbereiten, sich alle nothwendigen

wendigen Kenntnisse sammeln, und seine Leibs, — und Geisteskräfte dazu verwenden würde: wie würde sich nicht jeder Stand seiner Glieder zu freuen haben? Welches Heil würde sich nicht in dem ganzen Staate verbreiten? Werden hingegen Pflichten versäumt, nicht einmal erkennt, so kömmt es meist und schier allein daher, weil man nie auf eine Vorbereitung denkt, sich ganz roh in die Stände hineinstürzt, alsdann den Last der Geschäfte empfindet, und mit denselben ganz unbekannt, ihrer Bürde unterliegt. Würden sich doch all diejenigen, welche noch nicht in die Welt hervorgetretten sind, sich noch keinem gewissen Stand einverleibt haben, was ich mit beßtem Herzen gesagt habe, gesagt seyn lassen! würden sie sich doch nicht versäumen! Würden sie doch ihr ganzes Augenmerk dahinrichten, sich für die Zukunft, für den Stand, welchen sie sich wählen, auszubilden, und denselben mit Fähigkeit anzutretten! würden sie doch dem heiligen Johannes nachfolgen, der die strengste Buße selbst nicht gescheuet hat, um sich zu seinem Bußprediger Amt vorzubereiten! lassen sie uns itzt sehen, wie er aus der Wüste hervorgeht, am Jordan erscheint, und als Vorläufer sein Amt antritt.

Zwey-

Zweyter Theil.

Wie Johannes als Vorläufer aufgetretten sey.

Nicht lange mehr, so wird derjenige, der die Erwartung aller Völker erfüllen soll, aus dem Schatten des Privatlebens, welches er dreyßig Jahre hindurch durch sein Beyspiel geheiliget hat, hervortretten, und sich als der Lehrer des Hauses Israel darstellen. Nur einen Wink von oben herab, und gleich einem Rehe wird der Sohn der Unfruchtbaren aufspringen, gleich einem Riesen wird er voreilen, seines Herrn Wege zu bereiten. Nur einen Wink, eine Einsprechung, nur ein einziges Wort, und schon ist Johannes bereit. Das Wort des Herrn, heißt es, geschah über Johannes (*). Kaum, daß dieses geschehen, kaum, daß der Herr gesprochen hatte, so war Johannes nicht mehr in der Wüste, war schon an dem Jordan, und bewegte sein Wasser zur Bußtaufe. Hier war er nun an dem Orte seiner Bestimmung, im Kreise seines Berufs, wo er sich seinem Eifer ganz überlassen hat.

Das erste, was derjenige zu thun hat, der einen Weg zubereiten will, ist, daß er Distel und Dörner ausrotte, und sichs angelegen seyn lasse, alle die übrigen Hindernisse hinwegzuschaffen. Niemand ließ sich dieses mehr angelegen seyn, als Johannes. Gleich das erste seiner Geschäfte wars, die Vorurtheile, welche

(*) Luk. 3, 2.

che wohl mehr als Distel und Dörner den Weg zu den Herzen versperren, auszurotten.

Wahr ist's, daß sich ganz Judäa nach einem Messias, Retter und Erlöser sehnte, und sich um so brünstiger sehnte, je schwerer das Joch seiner Feinde von Tage zu Tage über seinen Nacken geworden ist. Allein Judäa erwartete einen ganz andern Messias, als ihm Gottes Mund durch die Propheten verheissen hat. Einen Messias mit dem Schwerte umgürtet, fürchterlich allen übrigen Nationen, einen Tilger irdischer Feinde, einen Eroberer neuer Länder, einen Wiederhersteller der weltlichen Macht erwartete das arme, in seinen Begriffen ganz verwirrte, von seinen eignen Lehrern getäuschte Judenland. Und dieses ist der Irrthum nicht allein gewesen, welcher sich in den Herzen der ausgearteten Nachkömmlinge der Patriarchen festgesetzet hat. Eben weil sie von den Erzvätern herstammten, ihre Söhne waren, beredeten sie sich, daß es ihnen niemals fehlschlagen könne, und ihre Wünsche jederzeit müssen erfüllt werden. So wenig sie auch von dem Geiste ihrer nachahmungswürdigsten Vorältern besaßen, und so sehr sie von diesen Tugendbildern in ihrem Wandel sind unterschieden gewesen; so brüsteten sie sich doch ihrer Herkunft wegen, und schmeichelten sich, als Kinder Abrahams noch immer die Lieblinge und Schooskinder des Gottes Abrahams zu seyn. Stellt man sich zugleich vor, wie geneigt die Juden schon von alten Zeiten her

gewesen seyen, ihre Hände im Blute der Propheten zu waschen; wie sie gleich auf Leib und Leben losstürmten, wenn man ihrer Nebenaltären nur einen angetastet hat: so wird man sich sehr leicht einbilden können, welch' eine eiserne Stirne, welch' eine diamantene Seele, und welch' ein unerschütterlicher Eifer dazu gehörte, durch die Bestreitung jener, über das eigne Leben geschätzter Vorurtheilen, den Juden gleichsam in das Aug zu greiffen. Allein Johannes, — dieses lebendige Schlachtopfer, — Johannes, — der von Jugend auf durch eine immerwährende Abtödtung das Sterben gewohnt war, achtet seinen Athem viel zu gering, als daß er aus Liebe desselben seinem Eifer Schranken setzen sollte. Vielmehr entzündet sich derselbe, je eingewurzelter und schädlicher die Vorurtheile seines Volks sind. Er arbeitet denselben aus allen Kräften entgegen, wendet alle Mittel an, drängt sich auf allen Seiten bey, und reißt ihnen gleichsam mit Gewalt die Augen auf, damit sie sich, und ihren erwarteten Heiland im reinern Lichte erkennten. Nein, er wird seiner Rede nicht müde, er giebt nicht nach, bis er sie überführt, daß es nicht darauf ankomme, Saamen Abrahams, sondern ein Erb seines Glaubens zu seyn, um Gott zu gefallen. Auch nimmt er den Juden alle die schmeichelnden Züge hinweg, durch welche sie das Bild des Messias gänzlich verstellt hatten, und zeigt ihnen diesen in seiner wahren Gestalt. Es ist dieß ohne Anstand eben so viel gewesen, als die Juden von dem höchsten

Gipfel

Gipfel in den tiefsten Abgrund herabstürzen; ihre ganze Hoffnung vernichten, daß das Joch der Römer, welches eine unerträgliche Last auf ihrem Nacken war, werde zerbrochen, und das goldene Zeitalter Davids und Salomons werde zurückgestellt werden; eben soviel, als sich zum Feinde der ganzen Nation erklären, und das ganze Volk wider sich aufbringen, seinen Blutdurst reizen, und sich in die äusserste Lebensgefahr stürzen. Das alles aber achtete Johannes nicht, sondern als ein Mann, der nur die Erfüllung seiner Pflichten vor Augen hatte, beschäftigte er sich einzig und allein mit dem Berufsgedanken, seinen Landsleuten die Binde abzunehmen, und sie zum Lichte der Wahrheit zu führen. Doch, seinem Eifer, der sich so wenig als Feuer einschränken ließ, wars nicht genug, seine Brüder ihrer Irrthümer zu überzeugen, sondern er ließ nicht nach, sie zugleich ihrer Vergehungen zu bestrafen, um sie zur Buße anzutreiben, durch welche allein sie in das Reich des Messias eingehen konnten.

Buße, rufte er seinem ganzen Volk zu (*), Buße! thut würdige Früchte der Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen, so nahe, daß er schon wirklich unter euch steht, den ihr nicht kennet, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich ganz unwürdig bin. Säumet also keinen Augenblick, kehret geschwind in eure Herzen ein, prüfet das Gewissen, forschet euer Innigeweide durch.

Heute

(*) Matth. 3, 2.

Heute noch, heute, da ihr die rufende Stimme höret, heute gleich müsse dieses geschehen, heute müsse euch die Buße in ganz andere Menschen verwandeln. Und was meynst du wohl, mein Lieber! welchen Beweggrund Johannes wähle, um eine so schleunige Buß bey einer so großen Menge der zerschiedensten Zuhörer zu bewirken? Er drückte sich durch ein Bild aus, welches fähig war, auch bey den verstocktesten Sündern das Mark in den Beinen zu erschüttern. Eine Axt stellt er vor, eine Axt, welche keine Minute mehr schonet, — eine Axt, welche schon wirklich an die Wurzel der Bäume angesetzt ist, — eine Axt, die nach einem Blick, ob der Baum fruchtbar oder unfruchtbar sey, das Urtheil vollziehet, und den Baum sammt der Wurzel ausrottet. Und so sind auch die Züge, mit denen er das Bild des Messias entwirft, nicht weniger schrecklich. Mit einer Wurfschaufel in der Hand läßt er ihn auftretten, beschäftigt, seine Tenne zu fegen, den Spreuer abzusöndern, und den Abgesönderten in dem schon aufgefachten Feuer in Asche zu zerstäuben. An Armen und Beinen mußten all' diejenigen zittern, vom kalten Angstschweiße zerfließen, und wie zum Tode Verdammte erblassen, die in ihrem Innern nicht richtig waren, sondern vielmehr vom Gewissen ihrer Vergehungen angeklagt wurden. Es mußte sie der ganze Schrecken der schon angesetzten Axt, und der schon ausgestreckten Wurfschaufel erschüttern. Bilder, welche alle Sünder aus dem Schlafe erwecken mußten! Die

nur

nur der lebhafteste Eifer eingeben konnte! Hätte aber Johannes seinen Beruf treuer, als auf eine solche Art erfüllen können? Seinen Beruf, sage ich, die Kinder mit dem Vater auszusöhnen? Dem Herrn durch die Buße ein vollkommenes Volk vorzubereiten? Vorurtheile und Laster mußten ihm alle weichen, um dem Herrn, der schon im Anzuge war, in allen Herzen Platz zu machen.

Denke dich einmal, mein Lieber! an den Jordan hin. Versetze dich im Geiste unter die Zuhörer Johannes. Bilde dir ein, daß auch du aus jenem abgetödteten Munde den Ausspruch höreſt, die Axt sey schon an die Wurzel angesetzt. Würden nicht auch dir alle Haare gen Berg stehen? Nicht auch die Kniee brechen? Die Füße wanken? Die Haut vom Schauer überlaufen? Würdest nicht auch du zur Buße kriechen? Wegen angesetzter Axt ein Abgrund zum andern, der Abgrund deines Nichts zum Abgrunde der unermessenen Barmherzigkeit hinaufrufen? Aber wie? Höret denn jene Stimme auf? Höreſt du sie nicht mehr rufen: schon ist die Axt angesetzt? Kann sich der Lasterhafte nach der Sünde auch nur einen einzigen Augenblick versprechen, daß ihn die Axt nicht treffen werde? Ist nicht die Sünde ein Sporn des Todes, und der Tod ein Sold und der verdienteste Lohn der Sünde? Wann sterben die Sünder, als da sie zum wenigsten ihres Ends gedenken? Unvermuthet stürzen sie zur Hölle

hinab. Höre darum niemals auf, dich jener Art zu erinnern, damit du niemals der Buße vergesseſt. Noch immer lebt die Stimme Johannes, wenn er ſchon in ſeinem Berufe das Leben laſſen mußte.

Dritter Theil.

Johannes ſtirbt als Vorläufer in ſeinem Berufe.

Gleichwie man am Fuße eines Bergs vergeblich die ſchädlichen Quellen verſtopft, wenn ſich von oben herab ein ſchäumender Strohm ergießt, der Wieſen und Aeker überſchwemmt, und was er antrift, mit ſich fortreißt: ſo wird man auch ohne Frucht an der Beſſerung eines Volks arbeiten, wenn ſich ſelbſt vom Throne herab die Aergerniß verbreitet. Würde auch die Stimme der Buße noch ſo tief in die Herzen des Volks eindringen: ſo würde das verführeriſche und zu gewaltige Beyſpiel eines Fürſten doch auch die reumüthigſten Büßer auf ihre vorigen Wege zurückreiſſen. Nichts iſt dem Unterthanen ſchmeichelhafter, als ſich durch Laſter, welche von Königen gleichſam gekrönet werden, bis zu ſeinem Fürſten zu erheben, und gleichſam ihm in's Ohr zu ſprechen, daß ſie mit ihm einerley Leidenſchaft nähren.

Eben dieß war die Verlegenheit, in welcher ſich der Vorläufer des Herrn verwiegelt ſah. Am Jordan ſäete er durch ſeine Predigten in Thränen aus, und am Hofe überließ ſich Herodes den ſchändlichſten Ausſchweif-

schweiffungen, also daß Johannes zu fürchten hatte, diese Dörner möchten die Früchte eines noch so guten Saamen ersticken. Er denkt daher nicht lange nach, er besinnt sich nicht, er sieht das Laster des Königs, und dieses ist genug für seinen Eifer, auf eine Zeit, und vielleicht für allzeit den Jordan, dieße Büßerschule, zu verlassen, um dem Könige seinen Richter zu zeigen. Er geht, er eilt, er kömmt, findet den Blutschänder Herodes, und mit dem ersten Worte, das er zu ihm spricht, verweiset er ihm seine ungeheure Bosheit. Es ist nicht erlaubt, rufet er ihm zu; es ist eine Sünde, welche Gesetz, und Natur empört. Du bist ein Herr über Menschen, aber ein Knecht des Gesetzes. Deinen Befehlen müssen die Menschen gehorchen; aber du müsseſt unter Gottes Gericht erzittern. Das Gesetz ist für alle. Auch den Fürsten setzt es Schranken, und diese hast du überschritten. Es ist nicht erlaubt.

Sehen sie da, meine Geliebten! sehen sie den Muth, die Unerschrockenheit eines Manns, welcher Gott fürchtet. Von der Furcht Gottes über alle andere Furcht erhaben, — von der Furcht Gottes zu dem unerschrockensten Helden gebildet; — durch die Furcht Gottes von allem abgeschreelt, gleichsam in einen Engel umgestaltet, der kein Leben zu verlieren hat, öffnete Johannes den Mund wider einen König, öffnet ihn mit einer Freymüthigkeit, die nur eine Frucht der Furcht Gottes seyn kann. Es ist, als hätte ihn die Furcht

Gottes zum Gott des Herodes selbst gemacht, daß er ihm sagte: so weit sollst du kommen, weiters aber ist's dir, der du nur Staub und Asche bist, nicht erlaubt. Es ist nicht erlaubt.

Nein, dieser Nathan hatte es mit keinem David zu thun, — mit keinem Liebhaber und Freunde der Wahrheit. Kaum hat Herodes jene Strafpredigt vernommen, so ließ er den Prediger in Kerker werfen. Nicht genug. Es dauerte nicht lange, so ließ er ihm auch das Haupt abschlagen, wie nämlich Johannes, sein eigner Todesprophet, vorgesagt hatte (*): ich muß abnehmun. Mein Haupt werde ich hergeben müssen. Aber was macht dieses, daß ich, — ich der Knecht, einen Kopf kürzer werde, da der Herr wachsen wird, am Kreuze wird aufgehangen werden. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der Geist Gottes hat ihm also schon zum voraus das Zeugniß gegeben, in ihm eine gewisse Ahndung erwecket, daß am Hofe des Königs Seiner Ketten und Kerker und Schwert warten; daß er dort abnehmen, sein Haupt verlieren werde. Allein dieß hat den Vorläufer so wenig abgeschreckt, daß er sich vielmehr freute, in seinem Berufe für die Wahrheit als ein Opfer zu fallen. Er wollte des armseligen Athems wegen das Wort nicht binden, nicht zurückhalten, sondern rufen, und sterben.

Ein solches Opfer würde uns wohl die Wahrheit nicht kosten, meine Theuersten! wir würden den Verlust

(*) Johann. 3, 30.

lust unsers Lebens nicht zu fürchten haben, wenn wir uns schon hier und dort der Worte bedienen würden: es ist nicht erlaubt. Wenn wir einem und dem andern unsrer Brüder ins Ohr würden sagen: es ist nicht erlaubt. Deine Worte ärgern die Unschuld, verletzen die Wahrheit, beleidigen die Liebe, und deine Werke sind Frohndienste der Ungerechtigkeit. Es ist nicht erlaubt. Müssen wir nicht mehr fürchten, daß wir eines lieblosen Stillschweigens und unchristlichen Zurückhaltens wegen die strengste Rechenschaft werden ablegen müssen? Oder sind wir so gleichgültig in Ansehung der Tugend, für welche Johannes tausendmal das Leben würde aufgeopfert haben? Können wir mit kaltem Blute die Seelen in den Banden der Hölle herumwandern sehen? Seelen, für welche der Gottmensch am Kreuze geblutet hat? Haben wir's vergessen, wessen Ebenbilder die Seelen, und zu welchem Ende sie geschaffen seyen? Nur an dieses darften wir denken, und gewis würde in uns ein Feuer aufgehen, daß auch wir auf die mancherley verdrüßige Umstände selbst nicht hinschauen, sondern, ohne alles menschliche Ansehen zu achten, gerade heraussagen würden: es ist nicht erlaubt. Welch' ein Lohn, wenn wir auch nur eine einzige Seele retten? Möchte er doch recht vielen, — uns allen zu Theil werden. Amen.

Predigt
an
dem Feste der Enthauptung des heil. Johannes des Täufers.
In der Ritterkirche zu klein Nördlingen im Ries.

Vorspruch.

Er wird groß seyn vor Gott. Luk. 1, 15.

Eingang.

Ein anders ist, groß seyn vor der Welt, ein anders, groß seyn vor Gott. Die Welt beurtheilet ihre Helden nur nach dem Aeußerlichen, ohne auf das Innere, auf die Absicht, Triebfeder, Bewegungsgründe zu sehen; Gott sieht aber zugleich auf das Herz. Die Welt bleibt an dem blendenden Aussenwerke hangen, ohne darauf Achtung zu geben, wie ihre Helden in den Banden der niederträchtigsten Leidenschaften der Eigenliebe, Ruhmsucht und des viehischen Wohllusts schmachten. Indessen erkennet Gott seine Helden besonders an der Ueberwindung ihrer selbst. Mancher also, der von der Welt als ein noch so großer Held ausposaunet wird, ist darum doch der Mindesten, Verächtlichsten einer

aus

aus seinem ganzen Geschlechte, und nur der ist, und bleibt groß, der vor Gott groß ist.

Ein solcher ist der heilige Johannes der Täufer und Vorläufer des Herrn gewesen. Sein Geist war so erhaben, als seine Werke, die mit einem ganz göttlichen Gepräge gezeichnet waren; sein Herz so edel als seine Thaten, seine Absichten so rein als himmlisch seine Beweggründe. Johannes verlangte keinen andern Zuschauer, keinen andern Zeugen seines Heldenmuths als Gott allein. Dieß war auch die Ursache, warum er gleich in seinen ersten Tagen, als Knab schon aus den Augen der Welt sich in die tiefste Wüste zurückzog. Hier, gleichsam in einer neuen Weltgegend, von der Gesellschaft aller Menschen getrennt, wars auch, wo Johannes den Grund zu jenen Heldentugenden gelegt hat, welche ihn mit der Zeit keinen Feind, keine Gefahr, keine Nachstellung, den Martertod selbst nicht mehr fürchten ließen. Nur gewohnt, vor Gott zu zittern, trat er vor das Angesicht der Könige hin, vertheidigte die Tugend, welche sie miskennten, und verwieß ihnen die Laster, mit denen sie ihr Krone schändeten. Er wußt, welcher Gefahr er sich bey dieser Unternehmung aussetze; allein als ein Held der Religion sah er nur auf die Ehre Gottes, und nicht auf sein Leben. Wirklich ward ihm auch das Haupt abgeschlagen. Er fiel, aber auch im Fallen war seine Größe Himmelhoh, weil er für die Tugend gefallen ist.

Meine Theuersten in Jesu! wir feyern heute das Andenken der Enthauptung jenes Heldenmüthigen Heiligen. Wir feyern dasselbe mit einem weltberühmten Ritterorden, der sich unter den Schutz des heiligen Johannes des Täufers begeben hat, und sich nach seinem Namen nennt. Die edlen Ritter haben vorzüglich das Fest der Enthauptung gewählt, und dasselbe zu einem ihrer Hauptfeste gemacht. Sie wollten sich nämlich durch den Anblick des abgeschlagenen Haupts Johannes, welches er für die Tugend hingestreckt hat, zu ihrem wichtigen Berufe aufmuntern, dem heldenmüthigen vor Gott großen Johannes nacheifern, mit ihm alle Gefahr, das Leben selbst verachten, zwischen Schwerter und Lanzen durchdringen, um der Tugend ein Siegeszeichen aufzustecken, ihr Blut fließen sehen, um die Königinn der Tugenden, die Liebe des Nächsten, bis an ihr Ende hin durch ihren Großmuth zu vertheidigen.

Vielleicht, Allerliebste! vielleicht kennen sie den Ritterorden vom heiligen Johann zu wenig; sind zu wenig mit der Bestimmung jener Ritter bekannt, und wissen nicht, welche gute Dienste der sämmtlichen Christenheit durch dieselbe schon sind geleistet worden? Von ihrer Rittergeschichte unterrichtet, werden nicht nur ihre Herzen vom wärmsten Danke übergehen, sondern sie werden dadurch aufgemuntert werden, jenen Rittern nachzueifern, eben auch nach Geistesgröße zu trachten,

und

und sich, nach ihrem Stande, durch edelmüthige Tugend auszuzeichnen. Erlauben sie mir also, daß ich sie mit jenen Rittern in eine genauere Bekanntschaft bringe, und eben dadurch auch in ihnen eine größere Begierde zur Tugend erweke. Ich will ihnen zeigen.

Erstlich, wie vieles die Christen jenen Rittern zu danken haben;

Zweytens, wie wir jenen Rittern nacheifern sollten.

Der Geist der Schmeicheley kann es nun gewiß nicht seyn, von welchem mir jener Gedanken wäre eingegeben worden. Da keiner von jenen Rittern unter uns gegenwärtig ist, und wir weit genug von denselben entfernt sind, so muß eine solche Beschuldigung bey ihrem ersten Entstehen erstummen. Vielmehr möchte ich ihnen eine von jenen unerkennten Wohlthaten zeigen, welche die göttliche Vorsicht an jenen Rittern uns Christen verliehen hat. Ich verspreche mir also ihre Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Was die Christen den Rittern vom heiligen Johann zu danken haben.

Zwar hat sich jener allgemeine Sturm, der sich vom tiefsten Abgrunde herauf empörte, und die christliche Religion in ihrer Wiege zu verschlingen drohte, gelegt.

legt. Zwar ist der Krieg, welcher auf dem ganzen Erdboden seine Flamme ausgebreitet hat, erloschen. Das Christenthum genießt nun der sanftesten Ruhe. Die Scheiterhaufen haben sich längst schon unter ihrer eignen Asche begraben, die Räder sind zerschmettert, die Oelkessel abgekühlt, die Roßkämme vom Rost zerfressen, die Rachen wilder Thiere geschlossen, die Tyrannen selbst vom Erdboden verschwunden, und die Knechte ihrer Wuth vom Moder verzehrt. Nachdem das Christenthum lange genug von ihnen ist erschüttert worden, ohne überwältigt, oder auch nur beschädigt zu werden; nachdem die Erde Jahrhunderte hindurch vom Blute ihrer beßten Kinder ist roth gefärbet worden, ohne daß die Zahl der Christen wäre geschwächt worden: so ließ sich endlich der goldene Friede sehen, die Wolken verschwanden, und die Sonne verbreitete allgemeine Freude.

Allein, meine Geliebten! so ruhig, daß nirgends kein Satan, keine Nachstellung mehr wäre zu fürchten gewesen, ist es wohl niemals geworden. Sind auch keine Wütheriche mehr, wie die Neronen, Diokletianen, Maxenzen aufgetretten; so hat es doch immer Barbaren gegeben, welche sich wider die Christen verschworen haben, und es giebt deren noch immer. Ich darf ihnen nur die berüchtigten Raubnester Tunis, Tripolis und Algier nennen. Sie leben nicht nur vom Schweiße und Raube der armen Christen, sondern sie füllen mit denselben ihre Kerker an, und bedienen sich

ihrer

ihrer als Sklaven auf eine ganz unmenschliche Art. Das Meer ist lange nicht so unsicher, so gefährlich durch seine Wellen, Sandbänke, Felsen und die tobendsten Stürme, als durch jene Räuber — kaum daß sich nur ein Schiff von einem christlichen Lande her blicken läßt, als sie schon mit unsinniger Wuth auf dasselbe losstürmen. So läßt sich kaum eine Taube in freyer Luft blicken, und schon bricht der Raubvogel aus dunkeln Bäumen hervor, verfolgt, hascht, erwürgt die Taube, welche in der unschuldigsten Absicht, ihre Nahrung zu suchen, ausgeflogen war. So wagt sich kaum ein Schäfchen auf die Weyde, und schon sperrt der Wolf seinen Rachen nach demselben auf, zerreißt es in Stücke, und befleckt die Weyde mit seinem Blute.

Wie ehemals Johannes mit Mark und Bein durchdringender Stimme dem Könige Herodes wegen eines Raubs, den er an der Gattinn seines noch lebenden Bruders begangen hatte, zurufte: es ist nicht erlaubt: so eilen auch hier die Ritter und Nachfolger des heiligen Johann mit ausgespannten Segeln aus ihrem Maltha, jenen Räubern entgegen, und rufen ihnen aus eisernen Schlünden, wie Donner zu: es ist nicht erlaubt. Sie wenden alles Mögliche an, das Meer von jenem Ungeheuer rein zu erhalten. Sie setzen ihr Leben selbst der Gefahr aus, und was an Bitterkeit und Schrecken den Tod weit übertrift, gerathen sie manchmal in eine Gefangenschaft, wo sie den Tod als eine Gutthat ansehen würden. —

Ich sagte, daß die Johanniter alles anwenden, von Friedensvorschlägen auch nicht eine Silbe hören wollen, das Wort, Waffenstillstand, aus ihrem Wörterbuche gänzlich vertilgt haben, niemals das Schwert in die Seite schieben, einen immerwährenden Krieg führen, beständig auf dem Meere herumkreuzen, die Räuber aufzusuchen, und den christlichen Schiffen eine freye Fahrt zu verschaffen. Damit sie sich, meine Geliebten! diese Gutthat, welche die Ritter von Maltha den Christen erzeigen, recht lebhaft vorstellen, so bilden sie sich ein, als wenn unsre Gegend rings um her von einer zahlreichen Räuberbande beunruhiget würde; als würden unter uns keine andere Geschichten mehr als die blutigsten Räubergeschichten erzählt; als würde uns täglich neue Grausamkeit jener Unmenschen zu Ohren gebracht. Dort wird ein Wandersmann auf öffentlicher Strasse angefallen, aller seiner Habschaften, seines letzten Hellers beraubt, biß auf die Haut seiner Kleider entblößt, und nackt seinem Schicksal überlassen. Hier wird ein anderer, der sich zur Gegenwehr bereit machte, auf das erbärmlichste zu gerichtet, von seinem Blute übergossen, und nach grausamster Mishandlung erst als eine Leiche hingestreckt. Nicht einmal dem schwächeren Geschlechte schonen die Wütherich, lassen sich weder von den Seufzern, noch von dem Strohme der Thränen rühren, bald eine Gattinn, bald eine Tochter in ihre Höhle, wo sie die zum Himmel aufjammernde als Sklavinnen ihres viehischen Wohllusts misbrauchen.

chen. Sie treiben ihre Verwegenheit von Tage zu Tage weiter, scheuen ihn selbst nicht mehr, den Tag, brechen in die Häuser ein, plündern, und verbreiten einen Schrecken über das ganze Land. Gesetzt nun, die Herzhaftesten aus den Bürgern und Nachbarn tretten zusammen, unterreden sich, richten einen Bund unter sich auf, den Schutz des Vaterlands über sich zu nehmen, und dasselbe von den mörderischen Räubern zu reinigen. Von der Stunde an umgürten sie ihre Lenden mit dem Schwerte, opfern alle Ruhe auf, suchen die Bösewichte auf, vertreiben sie von einem Winkel zum andern. Wenn sie itzt einen von jenen Satanen, auf deren Stirne sich schon das ganze Bild der Wuth ausdrücket, gebunden herführen; itzt einen andern, der sich in seiner Raserey bis auf seinen letzten Blutstropfen wagte, niederstossen; wenn diese Edeln nicht nachgeben, nicht müde werden, ihre Streiferey bey der Nacht wie bey dem Tage fortsetzen, jedem Orte, dem eine Gefahr drohet, zu Hilfe eilen, auf jeder Strasse jenen Ungeheuern auflauern, nicht nur alle Kräfte anstrecken, alle Mittel ergreifen würden, die Sicherheit wieder herzustellen, sondern ihr Leben selbst wagen würden: sagen sie mir, mit welcher Hochachtung würden sie diesen Männern nicht begegnen? Wie du, mein Lieber! nur einen derselben erblicken, — auch nur von weitem erblicken würdest: würde schon Freude deinen Busen erheben. Als einen Schutzengel des Lands würdest du ihn betrachten, vom Gefühle der Dankbarkeit gegen ihn ganz durchdrungen

werden, und ihm Glück und Seegen lange noch nachrufen. Mit Fingern würden die Mütter auf diese Großmüthige hinzeigen, ihren Kindern sagen, wie dieselbe von Gott recht dazu auserwählt seyen, das Vaterland in ihren Schutz zu nehmen; wie sie etwa selbst mit ihnen in bitterster Armuth darben würden, wenn sie nicht von jenem Helden bey dem Ihrigen wären erhalten worden. Sollte es aber jenen Stöhrern der Ruhe, jenen Schandflecken der Menschheit, vielmehr Satanen in Menschengestalt glücken, einen von diesen vaterländischen Schutzgeistern, Vertheidigern ihrer Mitbürger, ihrer Rache aufzuopfern, durch eine Kugel oder den Dolchen zu tödten, oder gar durch eine langsame Marter hinzurichten: welche Traurigkeit würde nicht alle Gesichter umwölken? Welches Weheklagen würde nicht alle Häuser erfüllen? Alle Herzen würden sich bey dieser Gelegenheit öffnen, und man würde in jedem die größte Hochschätzung gegen diese Männer und Helden eingeprägt sehen. Der Greis bis zum Knaben, Ledige und Verheurahtete würden zeigen, wie sie dieselben als ihre Wohlthäter betrachten und ehren.

Was thun aber nun jene Ritter? Sind sie was anders als die Wächter des Hauses Israel, als die Vertheidiger Jerusalems, als die Schutzengel Sions, als die Retter der Christen? Setzen sie ihren Beruf in etwas anders, als das Schwert wider die Feinde des christlichen Namens zu führen? Wie viele Christen müs-

müssen nicht in der entsetzlichsten Gefangenschaft schmachten; und wie viele Tausende würden nicht die Kerker von jenen Raubnestern, von Algier und seiner eben so barbarischen Schwestern anfüllen, wenn unsre Malthe-ser nicht wären? Wie viele christliche Kaufleute würden ihre Hände ringen, und zum Himmel hinauf weinen, wenn Schiffe, auf denen ihr ganzer Kredit, ihr Glück, ihr Aufkommen daherschwimmt, von unsern Rittern nicht gerettet würden? Wie manche Handelshäuser würden, ohne ihren Beystand, über einen Haufen stürzen, zu zahlen aufhören, und also noch Hundert Andere in ihr Unglück ziehen? Sie, die Ritter von Maltha sind es, welche Josephs Schaden zu Gemüthe führen, die Gefahr beherzigen, mit welcher Algier samt andern Raubnestern die christliche Schiffe bedrohet, und die sich in der Absicht untereinander verbrüdern, sogar durch feyerliche Gelübde verbinden, und sich nur darum zu Ritter schlagen lassen, um sich jenen Räubern als einen Damm entgegen zu werfen. Liegen nun jene Barbaren immer auf der See, kreuzen sie gegen alle Gegenden herum, suchen sie ihren Raub mit Falkenblicken auf, verbreiten Schrecken von Ufer zu Ufer: so verlassen die Ritter des Täufers Johannes ebenfalls das Meer keinen Augenblick; sie sehen dasselbe als ein Ehrenfeld an, welches ihnen die allgemeine Christenheit anvertrauet hat, sie suchen hier die Feinde derselben Tag und Nacht auf; sie forschen ihnen auf das sorgfältigste nach; sie lauern mit aller Behutsamkeit auf sie; sie gestatten ih-

nen, so viel ihnen nur immer möglich ist, keinen Frieden, keine Ruhe, keine Rast. Wo sie dieselbe nur immer erblicken, greifen sie dieselbe an, fallen mit Löwenmuth über sie her, kämpfen so standhaft als heldenmäßig, und zeichnen sich durch ihre Unerschrockenheit ganz besonders für die gute Sache des Christenthums aus. Manches Kauffarteyschiff ist schon wirklich von jenen Räubern hinweggekappert gewesen, und zur erwünschten Stunde führte ein guter Wind, oder vielmehr die wachende Vorsicht ein Kriegsschiff aus Maltha daher, und dieses wand nicht nur den Korsaren den Raub aus den Händrn, sondern machte auch diese zu Gefangene. Nicht nur einmal jagten die Räuber einem Handelsschiffe nach, und wider all ihre Erwartung sperrte ihnen ein Johanniterschiff den Weg, und jagte sie in ihre Räuberklüfte zurück.

Wir müssen aber nicht denken, daß unsre Ritter, wenn sie auch noch so heldenmüthig fechten, immer auch mit gleichem Glücke fechten. Die Korsaren sind manchmal zu mächtig, ihnen zu sehr an Mannschaft überlegen, mit Kanonen zu stark ausgerüstet, als daß sie ihnen einen Vortheil abgewinnen könnten. Biethen sie auch ihrer ganzen Klugheit, all' ihren Kräften auf; so müssen sie doch endlich der Menge ihrer Feinde unterliegen. Wer ist aber in einer solchen Lage der Gefahr mehr ausgesetzt, als unsre Ritter? Sie hören die Stimme ihres Berufs sich mächtig erheben, ihre Gelübde

lübde feuern sie an, das Ordenskreuz, welches sie auf der Brust tragen, fodert sie auf, und nie würden sie die Schande ertragen können, zurückzuweichen, und sich nicht an die Spitze ihrer Mitkämpfer zu stellen. Bildung, Mine, Gebährden zeichnen sie schon vor andern aus, und da ihr Kreuz auf der Brust sie nur zu kenntbar macht; so ist die Wuth der Barbaren vorzüglich auf sie als die Anführer gerichtet. Wie mancher von ihnen ist schon von feindlichen Kugeln auf das gefährlichste verwundet worden? Wie Manchem wurd das Haupt von den Barbaren gespalten? Wie Viele haben das Meer mit ihrem Blute gefärbt? Doch sahen sie jederzeit ihr Blut mit Freuden fließen, weil sie's für Christen vergoßen; immer opferten sie ihr Leben mit Standhaftigkeit auf, weil sie für Christen starben; immer schätzten sie sich glücklich, ihren Lauf auf eine solche Art zu vollenden, weil sie für Christen umkamen. Und was will ich sagen? Die Edeln entsetzten sich so wenig vor dem Anblicke des Tods, daß sie sich wohl einer noch weit ärgeren Gefahr aussetzten.

Gleichwie es ein Gesetz des Ordens ist, wider die Seeräuber zu streiten, und sich mit ihnen in keinen Waffenstillstand einzulassen: so bringt es ein anderes Gesetz mit sich, daß die Ritter, wenn sie in die Hände der Feinde gerathen, aus ihren Händen nicht mehr gelößt werden. Wo werde ich die Worte finden, den Sklavenstand eines solchen Manns, von solcher Herkunft

zu beschreiben? Wer kann uns genug sagen, welche Quaalen jene Barbaren über ihn bringen, um sich an ihm wegen aller, jemals durch seine Brüder erlittenen Niederlagen zu rächen? Genug, daß er ein Ritter, ein Anführer wider sie war, um ihn ihre ganze Raserey empfinden zu lassen. Bey der Aufnahm in den Orden wird den Rittern nichts als Wasser, Salz und Brod verheissen, und itzt mißt ihm dieses ein Barbar vor, der durch Gewohnheit empfindungslos genug geworden ist, sich an verfallenen, erblaßten Angesichtern der Christen zu weiden. Eben so wurd der Ritter ehemals dreymal mit einem Schwerte auf die Schulter geschlagen, ihn zu erinnern, was er als ein Soldat des Herrn der Heerschaaren, als ein Mann, der es auf sich nimmt, die Sache aller Christen zu vertheidigen, werde auszustehen haben. Itzt hat er Gelegenheit genug, dem Herrn täglich durch neue Drangsal, neue Leiden ein neues Opfer zu bringen, und so lange er Athem schöpft, an seinem Kreuze zu hangen. — So leben die Ritter des heiligen Johann für uns Christen; so streiten sie für uns; so setzen sie sich wegen unsrer den schreklichsten Gefahren aus; so darben sie wegen unsrer öfters in den grausamsten Kerkern, und lassen für uns das Leben.

Brüder! Christen! Theuersten in Jesu! welchen Dank sind wir nicht jenen Rittern schuldig? Welchen Dank der über uns wachenden Vorsicht, welche diesen Ritterorden zu unsrer Sicherheit dem Stifter eingegeben

ben hat? Nein, nicht mehr Bruder, nicht mehr Christ würde derjenige seyn, welcher etwa sprechen wollte, daß die Verdienste jener Ritter in Rücksicht auf uns um so weniger zu bedeuten haben, je weniger wir uns jener Seeräuber wegen zu fürchten haben. Als wenn wir nur das ganze christliche Häufchen ausmachten? Als wenn jene, die von Algirischen und andern Korsaren alles Unheil zu fürchten haben, nicht auch Christen wären? Als wenn wir mit ihnen durch die Tauf nicht eine Familie geworden wären, und also ihre Schützer nicht auch als unsere Wohlthäter zu betrachten hätten? Als wenn wir gleichgültig bleiben könnten, wenn so viele tausend und tausend Christen in die Gefangenschaft fortgeschleppt werden? Als wenn die gesicherte, freye Schiffarth der Christen nicht auch ihre Vortheile in unsre Länder verbreitete? Wer nur ein wenig nachdenkt, dem wird es sogleich einleuchten, wie vieles auch wir den Rittern vom heiligen Johann zu danken haben. Aber bey diesem Danke müssen wir nicht stehen bleiben, sondern darnach trachten, wie, und auf welche Art wir jenen Rittern nacheifern wollen.

Zweyter Theil.

Auf welche Art wir den Rittern vom heiligen Johann nacheifern sollen.

Der Beruf der Christen ist nicht gleich, und kann nicht gleich seyn, denn die Religion hebt die Zerschieden-

heit der Stände nicht auf, welche von der göttlichen Vorsicht und Weisheit sind eingeführt worden. Wir können unsre Lenden also nicht alle mit dem Schwerte umgürten, und zu dem Wehrstande übergehen. So entscheidet auch schon die Geburt den Rang in unserm Geschlechte, und es hängt nicht von uns ab, daß das Geblüt berühmter Ahnen in unsere Ader hinfließe. Wir können also nicht alle Baronen, Grafen, Fürsten seyn. Da Ordensbänder nur für Männer einer erhabenen Geburt bestimmt sind, so kann nicht jeder in den Ritterstand erhoben werden. Wenn aber auch weder ein Ordenszeichen unsre Brust zieret, noch ein Schwert unsre Lenden umgürtet, wenn wir weder Edelleute noch Ritter sind; so können und müssen wir doch lieben, müssen aus Pflicht der Religion den Rittern von Maltha nachfolgen, welche sich vorzüglich durch die Liebe auszeichnen, und aus Liebe ihrer Brüder, deren Vertheidigung sie auf sich nehmen, sich tausenderley Gefahren aussetzen, und selbst das Leben für ihre Brüder lassen. Und gebricht es uns etwa an Gelegenheit, unsere Liebe zu zeigen? Als Schutzgeister so wohl für das Christenthum als die Christen aufzutretten?

Gewiß, meine Theuersten! Algier, Tunis, Tripolis scheinen mir lange nicht so gefährlich, als jene neue Heyden und Antichristen, welche heutiges Tages sich gar nicht mehr scheuen, vielmehr die Ehre eines starken Geistes darinn suchen, wenn sie der Religion

den

den Krieg ankündigen. Zwar richtet das unmenschliche Korsarengeschlecht große Verheerungen an, mordet, raubt, verbrennt, was es nicht rauben kann, senkt in den Abgrund, was es den Händen der Christen nicht zu entreissen vermag. Allein die Verächter und Spötter des Christenthums trachten den Seelen einem weit edleren, höheren Schatz, die Religion, und mit der Religion alle Hoffnung der Seeligkeit zu entwenden. Algiers und der andern Raubnester Korsaren bringen die Thränen ganzer Familien über sich, welche itzt an dem Bettelstabe ihr Elend herumschleppen. Hingegen verblenden die Räuber des Christenthums zu gleich die Augen, daß die Verführte ihr Elend nicht einmal erkennen, und von dem Abgrunde, an dem sie mit äusserster Gefahr herumwandern, zurückspringen. Die rasenden Korsaren umwinden die Christen mit Ketten. Allein es sind doch nur hinfällige, zu dem Staube zurückeilende Leiber, welche sie binden; da hingegen die Verführer unserer Tage die Seelen selbst in die weit erbärmlichere Sklaverey des Unglauben stürzen, und sie mit dem Fluche des ewigen Verderbens beschweren. Die Korsaren lassen die Christen in den abscheulichsten Kerkern und Höhlen schmachten, vom Hunger verzehren, unempfindlich nach einem Tropfen Wasser lechzen. Hingegen entreissen die Freygeister den schwächeren Christen das bessere Brod des göttlichen Worts, und tödten ihre Seelen. Die Räuber von Algier öffnen doch endlich ihre Kerker, wenn sie Geld sehen, streichen das

Gold ein, und nehmen dafür den Gefangenen die Banden ab, und schicken sie in ihr Vaterland zurück. Aber die Religionsfeinde fesseln ihren Raub mit so stärkeren Banden, je mehr sie besorgen, daß sie ihnen wieder möchten entrissen werden. Und giebt es vielleicht wenige, deren sich die Hölle in unsern Zeiten zur Ausbreitung des Unglaubens bedienet? Als wär's zu wenig, durch ihren Mund zu verführen, als könnte ihre Zunge nicht genug Unheil anrichten, wagen sie ein noch gefährlicheres Mittel, ergreifen die Feder, vervielfältigen ihre Aergerniß, ströhmen nun so aus den Druckereyen ihre Laster in die ganze Welt hinaus; füllen aber nicht etwa dicke Bände mit ihrem Gifte an, das sie unter einer bezaubernden Schreibart zu verbergen wissen, sondern drängen sich in einige Bogen zusammen, in der verruchtesten Absicht, damit sie um so leichter gekauft, allgemeiner verbreitet, geschwinder gelesen, tiefer eingeprägt werden. Gleichwie durch den Einfluß unsrer verderbten Natur, das Böse immer und tausendmal eher als das Gute seinen Zweck erreicht: so ärnten auch jene bald die reichlichsten Früchte ein, und hören sich von Hunderten einen lauten Beyfall zurufen. Ueberall tretten ihre Nachbether auf, und versuchen itzt auch ihren Witz an dem Christenthume, über welches sie ein Gelächter erwecken. Selbst der gemeine Mann läßt sich seinen Groschen nicht gereuen, kauft sich die berüchtigte Brochüre, saugt sich voll Gift an, und scheinet sich nun auch erst ein Mann, glaubt erst seinen

Kopf

Kopf gefunden zu haben, giebt in Zusammenkünften den Ton, und fällt mit dem gröbsten Witze über alles Heilige und Ehrwürdige der Religion her.

Hier, o meine Allertheuersten in Jesu! hier öffnet sich nun für jedem, dem noch das Christenthum am Herzen liegt, ein Ritterfeld; und wer sich immer des Eids erinnert, durch welchen er, bey Ausgießung der Taufschaale unter die Fahne des Herrn geschworen hat, müsse auftretten, als ein Held der Religion ohne alle Furcht auftretten, den Spöttern die Backenzähne ausbrechen, sich dem Unglauben als ein Damm entgegensetzen, den Geist der Verführung mit Stummheit schlagen, und die Seelen in die Sicherheit bringen. Hier, weun anders noch ein Tropfen Christenblut in deinen Adern wallet, mein Lieber! hier wo die Aergerniß ihren Rachen Angelweit aufreißt, den Werth des Bluts Jesu, des Gottmenschen, die von ihm so theuer erkauften Seelen zu verschlingen, — hier müsse es heiß in dir aufsteigen, laut müssest du die Auffoderung hören, dich als einen Soldaten Jesu zu zeigen, und den Spötter, wer er auch immer sey, so weit er dir auch immer am Vermögen und Ansehen überlegen ist, zum Stillschweigen zu bringen. Wenn du auch die Geisteskraft nicht besitzest, seine Einwendungen zu widerlegen, seine Trugschlüsse zu entdecken, so ist es genug, wenn du ihn seiner Aergerniß wegen an die Schandsäule der Verwegenheit hinstellest, und den Schild seiner Thorheit anhän-

hängest. Vor Gott erscheinest du als ein Ritter, seine Engel erkennen dich als einen Helden, und die Menschen selbst werden deinem Muth Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihren Beyfall schenken.

Doch dieß ist noch nicht genug, meine Geliebtesten! es giebt noch andere Gelegenheiten, wo Nacheiferung der Ritter vom heiligen Johann uns sonderbar auszeichnen würde. In jener morschen, halbzerfallenen Hütte dort öffnet sich eine andere Scene. Der Bewohner findet die Kräfte nicht mehr in seinem ausgemergelten Leibe, auch nur das tägliche Brod für sich und seine Kinder zu gewinnen. Will er nicht mit ihnen ein Opfer des Hungers werden; so ist er gezwungen, sie von Thür zu Thür zu schicken, und das Handwerk der Bettler treiben zu lassen. Kaum, daß die alten Fetzen, mit denen sie umhangen sind, ihre Blöße noch decken. Und werden wir wohl bey diesem Elende an eine Erziehung denken können? Wird wohl eines dieser halbnackten Kinder sich zu andern Kindern in die Schule getrauen? Roh und ohne alle Sitten, gleichsam wie das Vieh wachsen sie auf, und da das Betteln das Einzige ist, was sie gelernt haben, so treiben sie dieses als ihr Handwerk nunmehr fort. Man betrachtet sie itzt als Müßiggänger, und versagt ihnen als Menschen, die nicht arbeiten mögen, sich selbst ernähren könnten, und nicht wollen, an allen Fenstern das Almosen. Sie werden nicht nur abgewiesen, sondern mit den bitter-

sten

sten Vorwürfen überhäuft. Der Unmuth bemächtigt sich ihrer, sie gerathen nach und nach in Verzweiflung, und da ihnen niemand mehr eine gutthätige Hand öffnet; so strecken sie selbst ihre Hände nach fremden Gut aus, stehlen und leben vom Raube. O du den Gott gesegnet hat, der du Vermögen besitzest! welches gute Werk könntest du hier stiften, wenn du dein Herz erweichen, und von deinem Ueberflusse ein Vater jener Kinder seyn würdest? Von deiner Hand gekleidet, mit Büchern versehen würden sie die Schule besuchen, eine Erziehung genießen, und zu Menschen, zu Christen gebildet werden. Durch deine Sorgfalt bey einem Handwerke untergebracht, würden sie mit der Zeit das Brod ihrer Hände essen, und dem Vaterlande gute Dienste leisten. Du würdest dir um das ganze menschliche Gesellschaft die rühmlichsten Verdienste sammeln, dasselbe von einem Müßiggänger befreyen, der es durch eine immerwährende Unruh quälen würde; du würdest einen Menschen, der andern gefährlich könnte werden, an dem man einen Dieb zu fürchten hätte, in einen nützlichen Bürger umschaffen. Einem Menschen würdest du das Leben retten, welches er am Strange würde lassen müssen, und ihn lehren, seine Tage zum Beßten anderer zu verwenden. Welche sanfte, fröhliche Empfindungen würden über eine so schöne That dein Herz belohnen? Welches tröstliche Zeugniß würde dir auf den Tag des Gerichts hin dein Gewissen geben? Welche Freunde würdest du dir an den Schutzengeln jener Kinder aufstellen?

len? Du hast zwar mit den Rittern von Maltha keine Räuber besiegt; aber du bist durch deine Menschenliebe zuvorgekommen, daß vernachläßigte Menschen keine Räuber geworden sind. Du hast keinen Räuber hingestreckt, aber du hast den, welcher in einen Räuber ausgeartet wäre, zu einem guten Menschen geschaffen. Kann auch eine Freude dem Gefühl einer solchen That gleichkommen? Und du, in dessen Händen Ueberfluß wohnet, solltest dir noch zusprechen lassen, der Stifter eines so herrlichen Werks zu seyn? Dich noch besinnen, dir die sanfteste aller Freuden zu verschaffen? Dir bey dem Kinderfreunde Jesu die schönste Krone zu verdienen?

O meine Theuersten! lassen sie uns alle darauf bedacht seyn, dem Nächsten so viele Liebe zu erzeigen, als wir ihm nur immer zu erzeigen fähig sind! sey es auch, daß sich unsre Gemächlichkeit dawidersetzt; so erinnern wir uns jener Ritter, die ihr Leben selbst nicht achten, um andere zu schützen. Die Liebe ist es, an welcher der Herr seine Jünger erkennen will. Der hat eben nach dem Ausspruche des Herrn, die größte Liebe, der auch sein Leben für seine Brüder giebt. Eine solche Liebe haben wir an den Rittern des heiligen Johann bewundert. Wenn wir ihnen auch nicht gleich kommen, diesen Vorbildern christlicher Liebe; so wollen wir ihnen doch nacheifern, und sonst dem Nächsten alle Liebe erzeigen. Amen.

Predigt
auf
das Ablaßfest Portiuncula.

Vorspruch.

Bringet würdige Früchte der Buße. Matth. 3, 8.

Eingang.

Als jener irdische Engel und himmlische Mensch, Johannes der Täufer, an dem Jordan erschien, die Berge einzuebnen, die Thäler auszufüllen, und dem Herrn einen Weg vorzubereiten, war dieses sein immerwährendes Rufen: bringet würdige Früchte der Buße. Er fodert die Sünder zur Buße auf, und damit sie sich nicht selbst hintergehen, jeden Seufzer, jede Thräne für hinlänglich halten, ihre Sünden auszulöschen, die verdienten Strafen abzuwenden, und sich so ganz mit dem beleidigten Gott auszusöhnen; so spricht er ihnen zu, würdige, das heißt, ihren Vergehungen angemessene, mit ihren Sünden übereinstimmende Früchte der Buße zu bringen. Bringet würdige, — würdige Früchte der Buße.

So nämlich, so, wie sie gesündiget haben, so sollen sie auch Buße wirken. Wie ihre Neigungen zur

Erde

Erde niedergesunken waren, wie ihre Leidenschaften nur dem Laster frohnten, wie sich ihre Glieder zur Ungerechtigkeit bereit finden ließen, wie sich ihr Herz in den wilden Lüsten wälzte: so, — eben so sollen sie itzt dieses Herz durch beständige Vorstellungen seiner Bosheit zerknirschen, ihre Glieder abtödten, ihr Fleisch kreuzigen, ihre Sinne gefangen nehmen, ihre Leidenschaften zum Dienste der Tugend anweisen, ihre Neigungen zu einem edleren Ziele erheben. Haben ihre Hände fremdes Gut an sich gezogen; so müssen sie dieses fremde, seinem Herrn nachschreyende Gut nicht nur zurückegeben, sondern mit Almosen die Sünde ihrer Hände lösen. Hat ihre Zunge die Liebe mit Verleumdung, die Unschuld durch Zotten geärgert; so müsse dieselbe ihre Ausschweiffung nicht nur durch seufzen büßen, sondern den Nächsten mit tugendlichen Gesprächen erbauen. Haben sie die Getränke unmäßig eingegossen, an wohllüstigen Tafeln die Zeit gemordet; so müssen sie durch fasten ihren Leib der Bothmäßigkeit des Geistes unterwerfen, und den Raub, welchen sie durch ihren Uebermuth an den Armen begangen haben, zu ersetzen trachten. So, — so müssen sie die Buße nach ihren Sünden richten, damit sie würdige Früchte der Buße bringen.

Dieß, meine Allertheuersten! dieß müsse an dem heutigen Festtag auch ihre Vorschrift, auch ihre Richtschnur seyn, wenn sie mit Ernste in die Arme des

Vaters

Vaters zurückzukehren, seine Gnade und die Nachlassung seines ganzen Gerichts zu gewinnen gedenken. Ihre Buße müsse ihren Sünden, die Reue ihren Vergehungen, die Abtödtung ihren Ausschweiffungen, die Zahlung ihrer Schuld gleichen.

Glauben sie etwa, daß ich zu viel verlange, und die Foderung übertreibe? So muß ich ihnen mit jenem Rüstzeuge der Wahrheit, mit Paulus sagen (*), daß ich nur menschlicher Weise rede, und mich ganz nach der Schwachheit des Fleisches richte. Denn, würde ich wohl zuviel fodern, wenn ich ihnen zusprechen würde, daß sie Gott, ihrem Herrn, Schöpfer, Erlöser, nun zehenmal mehr dienen sollten, als sie zuvor der Welt, dem Fleische und des Fleisches Lüsten gedienet haben? Daß sie alle ihre Sinne das Gericht der Buße empfinden lassen, nachdem auch nur einer derselben seinem Schöpfer untreu geworden ist? Daß sie ihren ganzen Leib kreuzigen, nachdem sich auch nur eines seiner Glieder durch die Weichlichkeit vergangen hat? Daß sie Gewalt über Gewalt brauchen, durch die enge Pforte einzudringen, nachdem sie sich durch Nebenschritte von derselben entfernet haben? —

Wenn sich die Sache so verhält, mag itzt etwa mancher denken, wenn Sünde und Buße, Schuld und Zahlung einander müssen gleich gestellt werden; wenn man ohne Abtödtung an keine Nachlassung

der

(*) Röm. 7, 19.

der Strafgerichte denken darf, die Gerechtigkeit immer auf Genugthuung dringet: was nutzen alsdann die Ablässe? Warum werden vollkommene Ablässe ausgerufen? Warum vollkommene Ablässe genennt, wenn sie die Schuld nicht ganz aufheben? Wer hat je gezweifelt, daß derjenige, welcher so glücklich ist, einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen, in jenen allerglückseligsten Stand eines Kinds zurückgesetzt werde, über welches die geheiligte Taufschaale erst ist ausgegossen worden? Darum, ja, nur darum gewinnt man die Ablässe, um sich jenes so mühsame Joch der Buße zu ersparen.

Gott im Himmel! welche Begriffe! welche Sprache! — nein, so haben unsre Vorfahrer, die ersten Christen gewiß weder gedacht, noch gesprochen. Die Wahrheit, daß die Buße nach der Vergehung müsse eingerichtet werden, war ihnen zu tief, mit unerlöschlichen Buchstaben in's Herz geschrieben, und darum war ihnen kein Gericht zu streng, kein Urtheil zu scharf, keine Buße zu schwer, keine Quaal zu empfindlich. Jahrhunderte erhielt sich der Bußgeist in seinem ersten Eifer, und nur nach und nach glückte es der Lauigkeit denselben zu schwächen. Die Kirche jammerte über den Verfall ihrer ersten, zwar scharfen, aber immer mütterlichen, heilsamsten Zucht; und nur in die traurigste Nothwendigkeit versetzt, sucht sie leichtere Mittel hervor.

Ich denke der heutige Tag sey so recht dazu gemacht, sie mit dem Bußgeiste, welcher von den ersten Zeiten an in der Kirche herrschte, bekannt zu machen.

Der

Der Bußgeist in den ersten Zeiten,
Der Verfall dieses Bußgeistes,
Das Hilfsmittel der Kirche in den Abläßen
werden die Puncte unsrer Betrachtung seyn.

Möchte ich doch alle irrige Begriffe vertilgen! alle Herzen dahinbringen, daß sie den Geist der Wahrheit erkennen! ich verspreche mir ihre Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der Bußgeist in den ersten Zeiten.

Man kann sich diejenigen, welche unter den ersten Christen das Unglück hatten, in eine schwere Sünde zu fallen, und sich itzt dem Gerichte der Buße unterwarfen, nicht einmal vorstellen, ohne innigst gerührt zu werden. Von der Empfindung ihrer Missethat verschlungen, an allen Gebeinen zerknirschet, stunden sie da, getrauten sich nicht, ihre Augen zu öffnen, als hätte sich ihre Sünde leibhaftig vor ihr Angesicht hingestellt; getrauten sich noch weniger, den Himmel anzublicken, das Vaterland, die Heymat der Heiligen, welche sie verscherzt hatten. Als wären ihre Augen wirklich in eine Quelle verwandelt worden, zerfloßen sie von Thränen, benetzten mit denselben bey dem Tage ihr Brod, und bey der Nacht ihr Kopfpolster. Von den Bedürfnissen der Natur zum Tische gerufen, setzten sie sich gleichsam an der Seite der Abtödtung nieder, geno-

ßen trockenes Brod, bestreuten dasselbe mit Asche, oder speiseten Kräuter und Wurzel, und achteten sich des Tropfen Wassers nicht werth, mit welchem sie ihren wundtgeseufzten Mund labten. Ihre Hände hörten nicht auf, die Brust zu zerschlagen, und das Herz zu beschuldigen, welches seinem Herrn und Gott untreu geworden war. Ihre Kniee waren wie angeheftet an die Erde, ihr Angesicht hingesunken in den Staub, ihr Gebeth ein immerwährendes Aechzen über ihre Blindheit und Vergehungen. Sie warfen sich zu den Thüren hin, wo sich die christlichen Gemeinden versammelten, und sie klagten sich vor jedem, der hineingieng, ihrer Sünde an, bathen wegen der Schande, welche von ihnen der ganzen Gemeinde angethan worden, um Verzeihung, hoben die Hände gefaltet auf, und beschwuren durch das Inngeweid der Barmherzigkeit Gottes, durch das theuerste Blut des Erlösers, daß sie ihrer im Gebethe denken, und mit Gott und seiner Kirche wieder aussöhnen möchten. Da sie sich in ihrer Sünde nicht besser hielten, als todte Hunde, streckten sie ihren Körper auf der Erde aus, lagen gleich Leichnamen auf dem Boden, ohne Rührung ohne Bewegung da, um von jedem mit Füßen getretten zu werden. Als Auswürflinge des ganzen Menschengeschlechts, als die ärmsten Sünder, die der allerschrecklichsten Gerechtigkeit, — der Gerechtigkeit Gottes in die Hände gefallen, die unter seinem Gerichte schmachteten, legten sie das Kleid zum Tode verurtheilter Missethäter an,

ver-

verhüllten sich in einem Sack, und bekennten sich als Todesschuldige vor allem Volke. Es war nicht anders als hätte man einen Bewohner der berüchtigten Stadt Ninive vor Augen, dem Gottes Rachschwert schon vor Angesichte schwebte; dem der Richter der Welt das Urtheil durch seiner Propheten Einen schon hat ankündigen lassen, der Gottes Rache schon einbrechen sah, und der zitternd die Erde noch berührte, weil er nicht wußte, wann er von derselben würde verschlungen werden. So geängstigt waren ihre Seelen, so erblaßt und eingefallen ihre Wangen, so Reue athmend ihr Mund, so beklemmt ihre Brust, so gepreßt ihr Herz, so zitternd ihre Gebeine, so vom Schmerzen durchdrungen ihr Geist. Und in diesem Zustande einer Selbstmarter, wenn ich so sagen darf, brachten die Gefallenen nicht etwa einen und den andern Tag, nicht eine und die andere Woche, nicht einen und den andern Monat zu. Fünf, zehn, und noch mehrere Jahre harrten sie im Bußkleide aus, und klagten über niemand als sich selbst, die solche Wehetage über sich gebracht hatten.

Weißt du aber, mein Lieber! was die Herzen der Sünder unter den ersten Christen mit solcher Reue erfüllte? Was sie so geschmeidig machte, sich den strengsten Gesetzen der Buße zu unterwerfen? Was ihnen Standhaftigkeit einflößte, in so engen Schranken auszuhalten, und in denselben öfters ihr ganzes Leben dahin zu bringen? Das will ich dir sagen.

Erstlich hatten sie von ihren Sünden eine viel zu lebhafte Erkenntniß, als daß sie dieselbe nicht aufs schmerzlichste hätten bereuen sollen.

Zweytens war ihnen die Ehrfurcht gegen die Gesalbten Gottes und seine Stellvertretter zu tief in's Herz gewachsen, als daß sie ihrer Vorschrift nicht auf das pünctlichste nachgekommen wären.

Drittens sind sie vom Werthe ihrer Seele zu überzeugt gewesen, als daß sie nicht alles angewendet hätten, dieselbe aus dem Verderben zu erretten.

Eine so lebhafte Erkenntniß, wie jene Sünder hatten, und welcher sie nicht einmal ausweichen konnten, die sich ihnen gleichsam von jeder Seite aufdrang, — eine so lebhafte Erkenntniß der Sünde, sage ich, mußte das Herz zerknirschen, und mit Reue durchdringen. Wo sie ihr Aug hinrichteten, sahen sie einen Richterstuhl wider sich aufgerichtet, hörten von allen Orten her eine Klage wider sich aufsteigen, und das Urtheil der Verdammniß erschallen. Denn — alle Christen rangen nach Heiligkeit, und nur sie hatten sich so schändlich vergessen. Alle Christen giengen an der Hand der Tugend wie Kinder daher, eilten von einer Tugend zur andern, führten ihren Wandel nur oben, vor dem Angesichte des Vaters, säeten mit jedem Werke für die Ewigkeit aus; und nur sie hatten ihr Herz verkehrt, nicht an Gott, nicht an die Zukunft, noch an das Gericht zu gedenken. Alle Christen lebten wie Engel, wie Kinder

der eines einzigen Vaters, wie Brüder und Schwestern, — ein Herz und eine Seele zusammen; und nur sie vernachläßigten sich, und gestatteten dem Satan einen Raum. Alle Christen hatten den Tag, — den großen Tag des Herrn vor Augen; betheten so eingezogen, als sähen sie das Grab, in welchem sie von den Würmern würden aufgezehrt werden, vor ihren Augen schon geöffnet, und versagten ihrem Fleische allen Wohlluft; versagten sich nicht nur allen Wohlluft, sondern tödteten ihre Glieder ab, die auf Erden sind; und nur sie haben Sünden begangen, welche unter Christen nicht sollten genennet werden. Alle Christen trugen den Kreuztod Jesu herum, waren bereit, mit ihrem Vorgänger eben desselben Todes zu sterben; und wirklich röchelten Tausende ihren Geist unter der schrecklichsten Marter aus, vergoßen ihr Blut unter Rädern und Schwertern, und segneten ihre Henker; und nur sie mishandelten die auszeichnende Tugend des Christenthums, wußten von keiner Liebe, von keiner Geduld, und opferten ihrer Rache. Wie mußte ihnen um das Herz seyn, als ihre Leidenschaft ausgebrauset hatte; als sie aus ihrer Betäubung zurückekamen, und der Anblick eines jeden andern Christen sie vor ihrem eignen Angesichte beschämte? Wie konnten sie noch in der Gemeinde der Heiligen erscheinen, ohne sich selbst die bittersten Vorwürfe zu machen? Ohne Reue über Reue zu erwecken? Ohne durch die täglichen Beyspiele der Tugend auf ein neues zerknirscht zu werden? —

An ihren geistlichen Vorstehern ehrten sie die Stellvertretter Gottes, die Engel der Erde, denen Gott die Schlüßel des Himmels anvertrauet hat, die da Gewalt haben, zu lösen und zu binden, denen der Allerhöchste seine eignen Gerechtsame übergeben hat, und die daher das Gericht Gottes verwalten, wie Gottes Mund das Urtheil sprechen, und dessentwegen auch wie Gottesmund müssen angehört werden. Sie warfen sich daher wie Schlachtopfer zu den Füßen der Gesalbten des Herrn hin, überzeugt, daß über sie, welche die ewige Verdammniß, den tiefsten Abgrund der Hölle, und eine noch weit ärgere Hölle verdienet hätten, kein zu strenges Urtheil könne gefällt werden. Sie waren bereit zu allen nur möglichen Bußwerken, zum Leben und Sterben selbst gleichgültig, wenn sie nur aus den Banden ihrer Sünde, aus der Sklaverey des Feinds, vom Fluche des Verderbens gerettet würden. Sie nahmen auch die empfindlichste Schärfe ihren Seelenrichtern um so weniger übel auf, weil's ihnen noch ganz neu in dem Gedächtniß war, wie der Apostel einer, — eben derjenige, der eine lautere Liebe war, der sein Leben tausendmal für seine Brüder würde gelassen haben, der seine Gläubige zärtlicher als eine Mutter liebte, — einen Sünder von Korinth dem Satan gleich einem Henker übergeben habe, wie er ihn von diesem bis zum Sterben quälen ließ, damit durch die Marter des Körpers die Seele erhalten, gereinigt, und ihrem Herrn unversehrt zurückgestellt würde. Nur Liebsstreiche stell-

ten

ten sie sich an dem Bußgerichte vor, durch welche sie den Streichen der Gerechtigkeit entrissen würden; und darum freuten sie sich vielmehr über die Schärfe, als daß sie auch nur die mindeste Klage hätten hören lassen.

Was würde uns, sprachen sie bey sich selbst, was würde uns alles Gold, alles Silber, alle Schätze, — die ganze Welt nützen, wenn wir unsre Seele verlieren würden? Wie viele unsrer Brüder ließen sich alle Glieder abstümmeln, den Leib auf die empfindlichste Art zu Grund richten, um ihre Seele zu gewinnen? Noch glücklich sind wir, daß uns der Abgrund nicht sogleich verschlungen hat. Genug, daß wir noch leben, um büßen, um die Schuld bezahlen, um den Last der Sünde von unsrer Seele hinwegwälzen zu können. Was soll alles Leiden, alle Bußschärfe gegen die Seeligkeit seyn, zu welcher wir durch diesen zweyten, gleichwohl noch so schmerzlichen Tauf gelangen können? So dachten, so sprachen sie, und ließen sich wie Lämmer das ganze Bußgericht aufladen.

Wie wär's zu wünschen, wenn sich dieser Eifer bis auf diese Stunde in der Kirche erhalten hätte? Wenn er niemal würde abgenommen haben? Allein, nach und nach erlosch dieses heilige Feuer, und nun hören sie, auf welche Art dieses geschehen sey.

Zweyter Theil.

Die Abnahm des Bußgeistes in der Kirche.

Die Kirche, diese Braut des Geistes der Wahrheit und Weisheit, hatte ihre weiseste Absicht, warum sie ihre Bußgesetze nach aller Schärfe aufgezeichnet hat. Da ihre Kinder von den Heyden beschuldigt wurden, als wenn sie sich nur darum in verborgenen Winkeln versammelten, um sich allen Ausschweiffungen zu überlassen; so both sie all' ihrer mütterlichen Schärfe auf, um zu zeigen, daß niemand weniger als sie Sünden und Laster gedulde. Sie sah ihre Kinder als Berufene zur Heiligkeit an, und sie glaubte daher, nicht scharf genug gegen jene verfahren zu können, die vom Wege der Tugend zum Laster hinüberwanderten, damit durch diese Schärfe ihre Kinder abgeschreckt würden. So heilig aber diese Absicht der Kirche gewesen ist; so fand man doch bald dieses, bald jenes Mittel, ihre noch so heilsamen Vorkehrungen zu vereiteln.

Die Heiligen selbst mußten die ersten seyn, deren gutes Herz zur Schwächung des Bußgerichts ist missbraucht worden.

Nichts konnte billiger seyn, als daß alle Christen auf diejenigen ihrer Brüder die Augen richteten, denen das glückliche Loos zu Theil ward, den Glauben mit ihrem Blute zu versiegeln. Man betrachtete sie als die Auserwählten des Herrn, als die vorzüglichsten

Glie-

Glieder Jesu, als seine Lieblinge, welche der besondern Krone der Marter sind würdig gefunden worden. Zu diesen Glaubenshelden nahmen jene Gefallenen, welche im Aschensacke der Buße ihre Sünden beweinten, die Zuflucht. Sie besuchten dieselbe einmal um das andemal in dem Kerker; sie umfaßten ihre Kniee, küßten ihre Bande, benetzten ihre Fessel mit ihren Thränen, und betheuerten ihnen, wie sie bereit wären, die Sünde, welche sie begangen hatten, mit ihrem Blute auf der Stelle abzuwaschen. Vielleicht gaben sie ihrer Vorstellung die Wendung, daß sie eben nicht wünschten, von dem beschwerlichen Joche des Bußgerichts befreyt zu werden; daß sie vielmehr die verdiente Strafe Zeit Lebens gerne tragen würden; daß sie nur durch das Einzige auf eine unbeschreibliche Art gekränkt würden, daß sie von der Gemeinde der Heiligen, und von der Theilnehmung aller Geheimnisse ausgeschlossen wären. Sie wußten dieses auf eine so rührende Art vorzubringen, sich mit solcher Wehmuth hinzuschmiegen, daß die Gefangenen des Herrn, über ihren Anblick gerührt, ihnen allen Beystand zu sagten. Man mußte ihnen sogleich die Werkzeuge zum Schreiben in den Kerker bringen, und itzt verwendeten sie ihr ganzes Ansehen für die armen Büßer bey den Vorstehern der Kirche. Sie beschwuren sie durch das Blut, welches sie nun bald für das Evangelium vergießen würden, durch die Folterrahmen, an denen sie schon waren gemartert worden, durch ihr Leben, wider welches das Urtheil schon ergangen

sey.

sey, sie beschwuren sie, sage ich, in Rücksicht ihrer Marter, ihres Bluts, die Zeit jener Büßer abzukürzen, und das Gericht der Buße durch die Gnade aufzuheben. Wer weiß, ob sie nicht, um ihr Flehen durch fremde Beyspiele zu unterstützen, das sanfte Nachgeben des Apostels anführten, welcher nur darum von jenem Todsünder zu Korinth das Urtheil wider zurückgenommen, und ihn aus der Quaal des Satans, dem er ihn übergeben hatte, wieder befreyte, damit er nicht von einer übermäßigen Traurigkeit dahingerissen, in noch tiefere Abgründe stürzte. Und was thaten die Bischöffe? Aus Neigung und Liebe gegen die Martyrer milderten sie das Bußgericht, und in Betrachtung ihres Bluts schenkten sie, was von der Strafe noch übrig war. Von diesem Augenblicke an mußte die Sünde nicht mehr so fürchterlich in den Augen seyn, weil ihr Gericht auf einmal gemäßigt ward; und man scheute sich auch nicht mehr so besonders, Sünden zu begehen, weil man die Wege hatte kennen gelernt, sich der Züchtigung zu entziehen.

Es ist aber dieses nicht der einzige Stoß gewesen, welcher der Mutterzucht der Kirche ist beygebracht worden. Man wollte nun einmal den Erdstrich, welchen der Gottmensch zum Vaterlande hatte, wo das Wort ist Fleisch geworden, und das Blut des Herrn geflossen ist, nicht länger mehr in den Händen der unglaubigen Söhnen Mahomeths gedulden. Die christlichen

Für-

Fürsten und Könige schwuren zusammen, die Unehre zu rächen, welcher die heiligsten Oerter bis daher waren ausgesetzt gewesen. Sie waren fest entschlossen, ihre Häupter nicht mehr sanft zu legen, bis dort das Kreuz wieder im völligen Glanze emporragte, wo Jesus an demselben ist erhöhet worden. Aus dem Mittelpuncte der Christenheit selbst ließ sich eine Stimme hören, mit dem reizendsten Nachdrucke begleitet, — eine Stimme, welche denjenigen, die wider die unheiligen Besitzer Palästinens zu Felde ziehen würden, und wenn sie auch noch so viele und schwere Sünden begangen, und dadurch die größten Strafen verdienet hätten, alle jene Strafen nachzulassen, sie des Bußgerichts zu überheben versprach. Freylich war's erfreulicher, das Kriegskleid anzuziehen, als sich mit einem Bußsacke zu bedecken; der Fahne ins Feld zu folgen, als sich bey den Thürschwellen der Tempel hinzuwerfen; sich mit einem Schwerte zu umgürten, als die Lenden mit einem Bußgürtel zu peinigen; in ein entferntes Land hinzuziehen, als in dem seinigen, sich nur zur Schande herumzutrauern; in dem Kriege, und wenn man auch sein Leben aufopfern müßte, auf dem Bette der Ehre zu sterben, als zu Hause seine Tage verseufzen. So mancherley Beschwernisse diejenigen auch immer auszustehen haben, die im Lager wohnen: so erscheinet ihnen doch hier und dort ein günstiger Tag, welcher das Andenken zehn Schlimmer auslöscht; und ist auch der Kriegsmann an die pünctlichste Zucht gebunden; so genießt er

doch

doch tausend andere Freyheiten. Hingegen ist ein Büßer aller Freude abgestorben, ein lebendig Todter, von den engsten Fesseln eingeschlossen, der nur Athem schöpfet, um zu seufzen und zu weinen.

Was konnte man hernach anders erwarten, als daß sich alle diejenigen, welche den Waffen gewachsen und zum Kriege tüchtig waren, stellen, und weit lieber im Felde dienen, als in der Bußasche leben wollten. Und hier war's eigentlich, wo sich ein weites Grab geöffnet hat, die Satzungen des Bußgerichts, und den Schrecken der Sünde auf einmal und zugleich zu verschlingen. Der Zaum, der noch Tausende von den Lastern zurückgehalten hat, lag zerrissen da.

Was will ich aber sagen? Einige fanden einen noch leichtern, bequemern Weg, dem Gesetze der öffentlichen Buße zu entgehen. Sie bothen sich an, die zeitlichen Bedürfnisse der Kirche über sich zu nehmen. schoßen große Geldsummen vor, traten als Urheber frommer Stiftungen anf, bauten entweder Tempel, oder errichteten Spitäler, oder wußten ihren Geldverwendungen sonst einen gottseligen Anstrich zu geben. Dieß war ein neuer Schlupfwinkel, durch welchen eben diejenigen, welche zuerst und vor allen andern der Buße sollten unterworfen werden, derselben entgangen sind. Denn, an wem konnten wohl von nun an jene so heilsame als weise Gesetze noch vollzogen werden? Etwa an den Armen? Wer würde sich aber nicht geärgert haben,

ben, wenn ein nothdürftiger Bürger, ein ausgesaug-ter Taglöhner seine Fehltritte in Wasser und Brod hätte büßen müssen, da indessen mancher Reiche, der sich weit schwererer Sünden schuldig wußte, an vollen Tafeln schwelgte? Wem würde es nicht aufgefallen seyn, wenn man das Haupt einer Magd mit Asche bestreuet hätte, da indessen die Haare ihrer Frau, die den Becher des Wohllusts nicht aus Händen ließ, vom Balsam tropften? Nein, es konnte nicht anders mehr seyn, und war auch nicht anders mehr möglich, als daß alle Gesetze stille stunden, die Zuchtruthe den Händen der Mutter entfiel, und itzt ihre Kinder in der Weichlichkeit dahinlebten. Allein in dieser Weichlichkeit wollte die Mutter ihre Kinder nicht dahinsterben lassen. Sie sah sich gezwungen, ein anderes Mittel hervorzusuchen, und nun hören sie, welches.

Dritter Theil.

Das Hilfsmittel der Kirche an den Abläßen.

Gott ist eben so gerecht als barmherzig, und wenn es seiner Barmherzigkeit angemessen ist, die Sünden zu vergeben, so ist es seiner Gerechtigkeit eigen, eine Genugthuung zu verlangen, damit die Begnadigte durch eine zu große Nachsicht nicht zu neuen Sünden angereitzt, und noch sträflicher werden. Dieß weiß unsre Mutter, die Kirche, und darum möchte sie ihre Kinder als Mutter strafen, damit das Gericht des Va-

ters

ters von ihnen abgewendet werde. Allein sie findet an uns jene gutwillige, gehorsame Kinder nicht mehr, welche sie an den ersten Christen gefunden hat. Sie kennt unsre Weichlichkeit, und zittert, uns nach der Größe unsrer Schuld zu strafen. Schrecklich ist ihr der Gedanke, daß wir jenseits des Grabs, in jener Welt unsere ganze Schuld werden zahlen, — bis auf den letzten Heller werden bezahlen müssen, weil wir auf dieser Welt von keiner Genugthuung hören wollen. Ihr Mutterherz ringet mit Wehmuth und Angst, und da ihr kein anderes Mittel mehr übrig bleibt, die Strafgerichte Gottes von uns abzuwenden, so rufet sie uns zu den unendlichen Verdiensten Jesu, unsers Erlösers hin. Aus dießen sollen wir nehmen und bezahlen. Sie trägt uns die Abläße an, und will uns durch vollkommene Abläße gern so weit es an ihr liegt, die Strafen schenken, welche wir uns durch unsre Sünden zugezogen haben, wenn wir uns nur vorbereiten, eine solche Gnade auf eine würdige Art zu verdienen.

Sie will vor allem, daß wir in unser Herz einkehren, dieses ganze Herz, alle seine Gedanken, alle seine Neigungen, alle seine Begierden und Leidenschaften, alle seine Absichte und Triebfeder, alle seine Falten und verborgensten Winkel erkennen lernen, unsern ganzen Zustand wie auf einer Wagschaale prüfen, und alsdann einem Gesalbten des Herrn, wie ein Kranker dem Arzten, alle Umstände, alle Vergehungen, alle Mängel

und

und Fehler entdecken, ihm nicht das Mindeste verborgen halten. Losreissen sollen wir uns von der Knechtschaft der Sünden, uns mit neuen Kräften ausrüsten, durch unverbrüchliche Fürsätze dem vorigen Leben Schranken setzen; wie erjüngt, wie neugebohren, als ganz andere Menschen aus der geheiligten Richtstätte kommen; nachdem wir den alten Menschen ausgezogen haben, einen neuen wirken lassen, damit der Vater verherrlicht werde, der im Himmel ist. Erkennen und überlegen sollen wir's, wie sinnlos wir den Zorn Gottes über uns gereizt, Gottes Strafgerichte uns aufgeladen haben; wie uns auch, nach wirklich hingenommener Sünde, die entsetzlichen Nachwehen übrig bleiben, und wie wir, wenn wir auch Mathusalems Alter erreichen würden, doch unsre Schuld der Gerechtigkeit nicht würden bezahlen können. Alsdann, wann uns die Kirche von der Reue so durchdrungen, von dem Gefühle unsrer Sünden so zerknirscht, voll des heilsamen Herzendrangs sieht, alsdann, wann wir von unserm Unvermögen lebhaft überzeugt, die Hände ringen, alsdann will die Kirche, als Mutter, zu dem Vater der Barmherzigkeit hinaufseufzen, statt unsrer hinaufseufzen, das Blut ihres Bräutigams, seinen kostbaren, so schmerzlichen Tod vor seinen Altar bringen, und durch diese unerschöpfliche Gnadenschätze, durch diese unermessene Verdienste den Vater bewegen, daß er aus Liebe ihrer uns die Genugthuung nachlasse.

Vater, will die Kirche sprechen, Vater! sieh da meine Kinder! sieh, wie sie in Staube ihrer Sünden wegen verdemüthiget kaum die Augen zu öffnen getrauen! sieh, wie über das Andenken ihrer Schulden ihre Gebeine zittern! Aber sieh auch, o Vater! wie ihrer Brüder einer, dein eigner Sohn, welcher in ihrer Gestalt erschien, das Lösegeld für sie aufgehäufet hat! sieh das Blut deines Vielgeliebten! sieh, dieses allertheuerste Blut, welches ich deiner Gerechtigkeit zum Genugthuungsopfer bringe. In Ansehung dieses Blut, das die Sünden der Welt hinweggenommen hat, nimm auch die Strafen hin, welche meine Kinder verdienet haben. Sey ihnen ein Vater der Barmherzigkeit!

So tritt die Kirche, unsre Mutter, durch Verleyhung der Abläßen zwischen Gott und uns als Mitlerinn auf, übernimmt gewissermassen unsre Schulden, und betrachtet die Verdienste, welche der Gottmensch bey ihr hinterlegt hat, als das Lösegeld, um jene Schulden auszulöschen.

Sie müssen aber nicht glauben, meine Lieben! daß sie die Kirche, indem sie sich als eine so gute Mutter zeiget, von aller Genugthuung loszusprechen gedenke. Sie würden sonst dem Herzen derselben viel zu nahe tretten, und einer solchen Mutter um so unwürdiger seyn, je mehr sie ihre Liebe misbrauchen würden. Die Kirche ist eine eben so weise als gute Mutter, und wenn sie von ihrer Liebe dazu bewogen wird, ihnen viel zu

schenken; so verlanget ihre Weisheit, daß sie ihre Kinder in dem Eifer und im Geiste der Bußfertigkeit erhalte. Wie vom Donner würde sie beben, wenn ihrer Kinder eines die Worte würde hören lassen: ich habe einen vollkommenen Ablaß gewonnen, und darf mich weiter nicht mehr bekümmern. Meine Schuld ist bezahlt. Mit Thränen in den Augen würde die Kirche wünschen, einem solchen Kinde auch nicht ein einziges Wort von dem Ablaß geoffenbart zu haben, weil sie durch die Ablaße nichts wenigers als die Nachlässigkeit befördern, sondern vielmehr bey dieser Gelegenheit den Bußgeist erwecken will. Nur dort will sie mütterlich dazwischen tretten, und die Schuld bezahlen, wo die Kräfte ihrer Kinder nicht hinlangen. Das, was sie aber selbst zahlen können, sollen sie immer zahlen, beten, wachen, sich abtödten, sich in den Händen der Armen Schätze sammeln, alles Leiden mit Geduld tragen, und von Tage zu Tage einen Theil ihrer Schuld vertilgen. Sie, die Kirche, mein Lieber! sie selbst kann es dir nicht sagen, ob Gott der Herr, in Ansehung deiner, ihr Flehen erhöret habe, und ob du des Ablaßes seyst theilhaftig geworden. Es ist dieses vor ihren Augen verborgen. Und wie sollte es die Kirche hernach sehen können, daß du, als wenn du keinen Heller mehr zu bezahlen hättest, in einer gänzlichen Gleichgültigkeit dahinlebest? Sie, die für dein Heil so besorgt ist? Die sich einzig und allein nach der Seeligkeit ihrer Kinder sehnet? Die unaufhörlich flehet, daß sich alle ihre Kinder im Angesichte

des Vaters erfreuen? Die mit den Abläßen gerne zurückhalten würde, wenn sie den Eifer ihrer ersten Kinder noch an uns bemerkte? Die zu Trient, auf einem ihrer glänzendsten Räthen, die weise Erinnerung gemacht hat, sparsamer die Abläße zu ertheilen, damit durch die Leichtigkeit nicht alle Bußzucht zurückgesetzt werde?

Ich bitte sie also, meine Theuersten! ich beschwöre sie, daß sie allen Ernst anwenden, allen Kräften aufbiethen, den Ablaß zu gewinnen. Ich bitte sie aber eben so nachdrücklich, ich beschwöre sie eben so heilig, daß sie auch nach gewonnenem Ablaß in keine Nachläßigkeit zurückfallen. Verharren sie vielmehr in dem Bußgeiste, hören sie niemals auf, ihre Sünden zu bereuen, und soviel ihnen nur möglich ist, ihre Schulden zu bezahlen. Und wenn sie ja mit ihrem Blute büßen würden, so bleibt ihnen darum noch genug übrig, was ihnen Gott, auf Vermittlung der Kirche hin, zu schenken hat. Wie sie im Eifer nachlassen, und träge werden, wird die Sünde wider sie herrschen; sie werden die alten Schulden erneuern, und was wird sie hernach der gewonnene Ablaß helfen? Alsdann werden sie sich trösten können, den Ablaß gewonnen zu haben, wenn in ihnen die empfangene Gnade neues Leben wirket, und sie in der Neuigkeit des Lebens dem ewigen Leben zuwandeln. Amen.

Zweyte Predigt
auf
das Ablaßfest Portiuncula.

Vorspruch.

Welcher nun der erste nach der Bewegung in den Teich hinabstieg, der wurde gesund. Johan. 5, 4.

Eingang.

Der Teich Bethsaida, welcher mit der Zeit so berühmt geworden, wird von dem jüdischen Geschichtschreiber Flavius Josephus (*) ein Werk Salamons genennt. Es sollte nichts Beflecktes auf den Altar kommen, welchen er dem Gott seiner Väter im Tempel errichtet hat, darum legte er in der Nähe jenen Teich an, damit die Opferlämmer zuvor in demselben abgewaschen und gereiniget würden. Es gefiel Gott, diesen Ort durch übernatürliche Zeichen zu verherrlichen, und itzt versammelten sich Blinde, Taube, Lahme, Stumme, Kranke von allen Gattungen, und füllten die Hallen an, welche um den Teich herumgebauet waren, daß sie einem Sammelplatze des menschlichen Elends gleich sahen. Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachteten sie

(*) Lib. 6. Belli. C. 6.

sie das Wasser, seine Bewegung, denn eben dieses war das Zeichen, daß der heilbringende Engel, vielleicht Raphael, der Arzt des Tobias, herabgestiegen sey. Wer sich nur rühren, bewegen, springen konnte, eilte auf jenes Zeichen hin, und von allen, welche hineingesprungen waren, kam einer, welcher der Erste das Wasser berührt hatte, gesund heraus, und wenn seine Krankheit auch von allen Aerzten als unheilbar war erkennt worden. **Aus allen nur einer.**

Ein trauriger Gedanke steigt bey dieser Vorstellung in meinem Herzen auf. Wir feyern heute das Fest jenes großen Ablaßes, welchen der Patriarch von Assis durch sein innbrünstiges Gebeth erflehet, der göttliche Heiland selbst ertheilt, und seine Statthalter bestättiget haben. Der geistliche Schwemmteich der Buße scheinet ganz in Bewegung zu seyn. Von allen Gegenden ströhmen nur so die Büßer zusammen, von den Krankheiten der Seele geheilt zu werden, und das Kleinod des Ablaßes mit sich zurückzubringen. Wie? Wenn aus so vielen, aus allen nur einer und der andere jenes Gnadenschatzes theilhaftig würde? Und wie wahrscheinlich wird nicht dieser Gedanke, wenn man Achtung giebt, wie die Büßer vor dem Angesichte der Richterstühle noch, in den Augen der Stellvertretter Gottes einander gleichsam den Rang streitig machen. und durch ihr Gedränge ihre eigne Andacht stöhren? Wie so manche die irrigsten Begriffe von dem Ablaße

mit

mit sich bringen, und den Ablaß zu gewinnen suchen, ohne zu wissen, was der Ablaß sey, und wie man sich, um denselben zu gewinnen, vorbereiten, und wenn man hoffet, denselben gewonnen zu haben, verhalten müsse? Erlauben sie mir, daß ich mir diesen Gegenstand heute zu ihrem Unterrichte wähle.

Wie nützlich der Ablaß, wird der erste,

Wie man den Ablaß gewinnen müsse, wird der zweyte,

Wie man sich nach gewonnenem Ablaß zu verhalten habe, wird der dritte Theil lehren.

Möchten sie recht aufmerken, nach dieser Vorschrift handeln, und alle den Ablaß des heutigen Festes gewinnen! die Gnade des Herrn sey mit ihnen und mir! lassen sie uns anfangen.

Erster Theil.

Wie nützlich der Ablaß sey.

Die Kirche, welche aus dem Munde ihrer Bischöffe, die der heilige Geist zu ihrer Regierung aufgestellt hat, redet, hat durch eine ihrer ansehnlichsten Versammlungen den Nutzen der Abläße anerkennt, und gegen diejenigen, welche sich erfrechen, die Vortheile jenes kostbarsten Schatzes zu läugnen, den Bann ausgesprochen. Ich kann daher meine Verwunderung nicht ge-

nug ausdrücken, daß unter uns selbst so manche gefunden werden, die nicht nur den Ablaß gering schätzen, sondern sichs sogar anmerken lassen, oder andern noch vorpredigen, daß sie nichts auf Ablässe halten. Allein, entweder kennen sie jene Gnadenschätze nicht, und verrathen ihre Unwissenheit; oder sie legen ihre bedauernswürdige Blindheit, das Verderben ihres Herzens an den Tag, welches die unfehlbare Ursache ist, warum sie gegen alles, was des Geistes ist, und zum Heile ihrer Seele gereichen könnte, gleichgültig sind. Denn, welche Vortheile erhalten wir nicht, wann wir einen vollkommenen Ablaß gewinnen? Wir tilgen dadurch den Schuldenbrief, der uns dem schweren Arm der Gerechtigkeit Gottes unterwirft. Wir räumen dadurch die Hindernisse aus dem Wege, welche unsre abgeleibten Seelen noch lange von dem Eingange jenes Reichs, in welches nichts Befleckes eingehen kann, zurückhalten könnten. Wir nehmen so vieles von dem Schatze der unendlichen Verdienste unsers Heilands, als uns nothwendig ist, die Foderung des Richters zu befriedigen, und ihm eine Genugthuung zu verschaffen.

Lassen sie mich deutlicher reden. Der Ablaß ist, wie sie aus dem ersten, jugendlichsten Unterrichte noch wissen werden, eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, welche auch nach Hinnehmung der Sündenschuld noch übrig geblieben sind. Es ist nämlich eine der gründlichsten Wahrheiten, daß Gott der Herr, wenn er uns auch die Sünden durch seine

Stellvertretter, die Priester, nachläßt, nicht darum auch die ganze Strafe nachlasse. Gemeiniglich hält er eine zeitliche Strafe zurück, welche wir entweder in dieser Welt, durch Ergebung und Geduld im Kreuz und Leiden, oder durch selbst gewählte Werke der Kreuzigung unsers Fleisches abbüßen müssen; oder werden wir dieselben, wenn wir nicht vorkommen, in der andern Welt, in jenem Kerker auszustehen haben, aus dem wir uns keine Erlösung werden versprechen dörfen, bis der letzte Heller wird bezahlt, und die ganze Schuld abgetragen seyn. Es ist dieses dem Entwurfe der unendlichen Weisheit gemäß, denn, wenn Gott in dem Bußgerichte, wie bey Ausgießung der Taufschaale, mit der Schuld der Sünde zugleich auch die zeitliche und ewige Strafe nachlassen, sein ganzes Strafgericht über uns aufheben würde: so würde er uns durch diese allzu große Nachsicht und Gelindigkeit nur noch verwegener, frecher und unverschämter im sündigen machen, da wir ohnehin die Sünden nur gar zu oft wie Wasser trinken, und über die Zahl der Haare an unserem Haupte vermehren. Er will und sucht uns also durch jene bestgemeynte Schärfe von dem Wege der Sünder abzuhalten. Er, der immer unser Vater ist, machet es auch wie ein kluger Vater, der auch nach bereuten Fehlern sein Kind noch züchtiget, um dasselbe durch die Züchtigung die Größe des Fehlers mit allem Nachdrucke empfinden zu lassen, und einen so kräftigern Abscheu für die Zukunft zu erwecken.

Was ich gesagt habe, hat seinen Grund in der göttlichen Schrift, und ich will aus den Beyspielen, welche sie über diese Wahrheit aufstellt, nur eines und das andere berühren. Unsre Stammältern hörten mehr auf die Schlange, als auf den Schöpfer, und genossen von der Frucht, von welcher ihnen der Herr gesagt hatte: ihr sollet sterben, wann ihr davon esset. Sie bereueten ihren Ungehorsam, und erhielten Verzeihung. Sind sie aber darum von allen zeitlichen Strafen frey gesprochen worden? Mußten sie nicht den Garten räumen? Zur größeren Empfindung ihres Verlusts dem Paradiese gegen über wohnen? Das bittere Kummerbrod essen? Nach unendlichen Mühseligkeiten durch den Tod selbst noch büßen? — Moyses äusserte ein kleines Mistrauen auf Gottes Allmacht, ob auch Wasser genug für ein so zahlreiches Volk, wie das Seine war, aus dem Felsen könne herausgeschlagen werden. Seine Sünde schadete seiner Gerechtigkeit nicht, war läßlich, und wurde ihm auch sogleich vergeben. Hatte aber darum Moyses keine Strafe auszustehen? Keine empfindlichere hätte ihm wohl können auferlegt werden, als daß er von der Höhe eines Bergs herab, das Land der Verheissung anschauen, aber nicht betretten dorfte; daß er im Angesichte des Lands, welches das Unterpfand weit erhabenern Verheissungen war, seinen Geist aufgeben mußte. — Der Herr hat deine Sünde von dir hinweggenommen, hat Nathan, der Prophet, zu dem verdemüthigten Könige David gesprochen.

Allein

Allein auch nach hingenommener Sünde stürmte die Widerwärtigkeit auf David los, und ein Hauskreuz folgte in seinem Palaste dem andern. So gewiß ist es nämlich, daß auch nach verziehener Sünde noch eine Strafe übrig bleibe.

Dieses weiß unsre Mutter, die Kirche, und dieses ist auch ihrer Beweggründen einer gewesen, warum sie in ihren ersten Zeiten und viele Jahrhunderte durch die strengste Zucht beobachtet hat. Nein, damals hat man die Sünder, als sich diese dem Urtheile der Priester unterworfen haben, nicht mit einer so gelinden, von einigen Minuten abhangenden Buße, nicht mit einigen, Vater unser, oder sonst andern Bethformeln von sich gelassen. Sie mußten wohl, nach dem Unterschiede ihrer Vergehungen, fünf, sieben und noch mehrere Jahre Buße wirken, das heißt, sie mußten diese Zeit hindurch von allen Lustbarkeiten zurückbleiben, die Woche einmal und auch öfters im Wasser und Brode fasten, und andere Werke der Abtödtung auf sich nehmen. Es ist ihnen nicht einmal erlaubt gewesen, dem unblutigen Opfer des Altars beyzuwohnen, noch weniger sich dem Engeltische zu nähern, mit andern Gästen an der Hochzeit des Lamms zu erscheinen, und aus den Händen eines Gesalbten das Himmelbrod zu empfangen. An der Thüre mußten sie in Bußsäcken liegen, und mit bethen und weinen ihre Zeit zu bringen. So streng hat die Kirche ihre erste Kinder gehalten; so scharf ist sie den Bü-

ßern

ßern begegnet, damit Gott schonen möchte, wenn sie die Mutter strafte.

Aus diesem aber können wir genug abnehmen, wie streng die Genugthuung seyn müsse, welche der eben so gerechte als barmherzige Gott, auch nach bereuter und hingenommener Sünde von uns als seinen Schuldnern verlangt. Die öffentlichen Kirchenbußen sind zwar auß= ser Uebung gekommen, und es kann nicht genug be= dauert werden, daß die Kirche durch die Lauigkeit und Zärtlichkeit ihrer Kinder ist gezwungen worden, von ih= rer ehemalichen Strenge nachzulassen. Wir dörfen aber dessentwegen nicht glauben, daß wir innerlich und im Gewissen so frey seyn, wenn wir auch äusserlich zu jenen Werken der alten Kirchenzucht nicht angehalten werden. Nein, gleiche Sünden wollen auch gleiche Bußwerke, und so lange wir diese unterlassen, dürfen wir nicht ge= denken, so gleich in die Seeligkeit eingelassen zu werden.

Urtheilen sie itzt, meine Geliebtesten! von welchem Nutzen die Abläße für uns seyn müssen. Denn, wenn die ersten Christen wegen einer einzigen schweren Sünde eine so lange als schwere Buße auszustehen hatten: wür= den wohl manche aus uns ihre Buße, und wenn sie auch ihr ganzes Leben dazu verwenden würden, zu En= de bringen, da wegen ihrer täglichen Flüche, Läster= ungen und Verwünschungen, wegen ihrer Wohllust und Ungerechtigkeit nicht nur ein, sondern mehrere Men= schenalter zu wenig seyn würden? Und doch will die

göttli=

göttliche Gerechtigkeit auch von diesen befriedigt seyn. Was thut also die Kirche, diese liebvolle Mutter? Sie kömmt unsrer Schwachheit durch die Ablaße zu Hilfe. Da ihr von dem barmherzigsten Gott die Macht ist übergeben worden, zu binden, und zu lösen, zu vergeben oder zurückzubehalten, das ist, alle jene Hindernisse aufzuheben, welche uns vom Genusse der ewigen Seeligkeit zurückhalten könnten: so nimmt sie, kraft dieser Gewalt, zu gewissen Zeiten ihre Zuflucht zu den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, und eignet uns dieselben zu, damit dadurch ersetzt werde, was wir aus Unvermögen nicht leisten können; damit Gott, wenn er auf das kostbarste Blut seines Vielgeliebten, welches ihm die Kirche vorhält, hinblickt, durch seinen unendlichen Werth befriediget werde, und uns die zeitlichen, verdienten Strafen nachlasse.

Sehen sie also, meine Beßten! was sie erlangen, wenn sie einmal einen Ablaß gewinnen. Du, mein Lieber! hast oft und vielmal gesündiget, und wenn du auch wirklich die Vergebung und Befreyung von den ewigen Strafen der Hölle erhalten hast, so hast du darum doch noch von Gott entweder in diesem Leben, oder nach deinem Hinscheiden große Strafen zu erwarten, um deine vielfältige Vergehungen abzubüßen. Und sieh, da sind nun die Ablaße eines der vortreflichsten Mittel, die Strafgerichte Gottes, welche schon über dich einbrechen, abzuwenden. Durch die Ablaße kannst du den

Herrn

Herrn bewegen, daß er in seinen Rechten gegen dich nachsieht, und sich gelinder zeiget.

Wie thöricht handeln also diejenigen, welche an den Tagen des Heils müßig stehen? Die es versäumen, sich des Reichthums der Gnaden Gottes theilhaftig zu machen? Oder ist etwa einer, der da sagen könnte, er habe noch niemal das Gesetz übertretten? Niemal Gott den Herrn mit einer Sünde beleidiget? Wenn sich aber ein jeder schuldig weiß, brauchet er vielleicht keine Nachsicht? Keine Barmherzigkeit? Ist es etwas geringes, für nichts zu achten, wenn man in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit fällt? Muß aber nicht jeder erwarten, daß er, wenn er sich anders die Barmherzigkeit Gottes nicht zu Nutzen machet, die Strenge seiner Gerechtigkeit empfinden werde? O, sollte ein Engel vom Himmel herabsteigen, und einem Verdammten die Bothschaft bringen, daß es ihm gegeben sey, einen Ablas zu gewinnen: Welche Freude würde ihn überschwemmen? Welche Anmuthungen der Dankbarkeit würde er hören lassen? Nun aber sind wir alle Sünder, und viele aus uns vielleicht größere Sünder, als manche von Gott auf ewig verworfene Seelen, gegen welche der Herr nicht so langmüthig war, als er's gegen uns ist. Welche Undankbarkeit würde es also seyn, wenn wir seine Liebe verachten, und der Stimme unsrer Mutter, welche uns so dringend zur gänzlichen Nachlassung der Sündenstrafen einlädt, die Ohren verschließen würden?

den? Doch unter diese Zahl gehören sie gewiß nicht, meine Allerliebsten! sie, die sich in solcher Menge hier versammelt haben. Sie haben eingesehen, und zu Gemüthe geführt, wie schätzbar die Gnade sey, welche für sie an diesem Orte heute bereit ist, und sind dessentwegen gekommen, um sich derselben theilhaftig zu machen. Zweifeln sie nicht, ihre Wünsche werden erfüllet werden, wenn sie sich anders einer wahren Vorbereitung befleißen.

Zweyter Theil.

Was man thun müsse, den Ablaß zu gewinnen.

Wenn sie wissen wollen, wie ihre Vorbereitung müsse beschaffen seyn, um heute den Ablaß zu gewinnen: so müssen sie sich nur erinnern, was ihnen aus dem Verkündigungsbriefe ist vorgelesen worden. Wer, an diesem Festtage das gegenwärtige Gotteshauß besuchet, nach abgelegter, reumüthiger Beichte, und nach würdig empfangener heiliger Kommunion das sonst gewöhnliche Gebeth verrichtet, erlangt vollkommenen Ablaß. Es werden also zwey Dinge erfodert, — daß sie sich nämlich in den Stand der Gnaden setzen, und alsdann das gewöhnliche Gebeth verrichten. Ich zweifle nicht, daß sie dieses schon wirklich und mit aller Andacht werden verrichtet haben. Denn, was sollte ihnen dieses wohl für Mühe kosten? Es ist also nichts übrig, als daß dieses im Stande der Gnaden sey verrichtet

richtet worden, denn dieses ist das erste und nothwendigste Stück bey den Abläßen. Wenn sie auch alles übrige mit einem noch so brünstigen Eifer verrichten; so sind darum doch alle ihre Ansprüche auf jene Gnadenschätze vergeblich, — so lange vergeblich, als sie noch Feinde Gottes und Kinder seines Zorns sind. Gott ist nämlich Herr seiner Gnaden, und kann sie mittheilen, wem er will, und in welcher Maas er will. Auch steht's bey ihm, nach seinem Wohlgefallen Bedingnisse beyzusetzen. Nun ist aber das erste Bedingniß, unter welchem er uns die zeitlichen, noch übrig gebliebenen Strafen nachlassen will, dieses, daß wir uns vor allem in seiner heiligmachenden Gnade befinden. Seine Freunde sollen wir seyn, damit er uns als Freunde heimsuche. Seine Kinder sollen wir seyn, wenn wir ihn nicht zum strengen Richter, sondern zu einem nachsichtsvollen Vater haben wollen. Wer sich also unter uns eines Verbrechens schuldig weiß, der gehe zuvor hin, und söhne sich durch das heilige Sakrament der Beichte mit dem beleidigten Gott aus.

Es muß aber eine wahre, eine ernstliche Buße, eine reumüthige Beichte seyn, das heißt, eine Beichte, welche aus dem Innersten des Herzens kömmt, und einzig und allein dahin zielet, dieses Herz zu erneuern, und ihm eine ganz andere Gestalt in Christo beyzubringen. Es muß eine Beichte seyn, welche von dem lebhaftesten Abscheu wider alles, was Sünde ist, her-

rührt,

rührt, und bey welcher der Büßer von dem Haße wider seine Vergehungen also durchdrungen ist, daß er lieber den gewaltigsten Tod, lieber die Hölle selbst, als noch eine Sünde wählen würde. Der Gedanke! ich, das Geringste und Nichtigste aus allen Geschöpfen, habe mich gegen meinen Schöpfer empört, — mich gegen meinen zärtlichsten Freund, gegen meinen größten Gutthäter aufgelehnet, und seine Liebe mit Undankbarkeit, seine Wohlthaten mit Bosheit, vergolten; — ich habe das Blut des Erlösers gleichsam mit Füßen von mir gestoßen; — ich habe Gott, das höchste, beßte Gut um einen augenblicklichen Wohllust vertauscht, — diese Gedanken müssen unsre Herzen zermalmen, unsre Gebeine zerknirschen, unsre Augen in Thränen baden; sie müssen in uns den heissesten Wunsch erwecken, künftig lieber alle Widerwärtigkeiten, lieber die grausamste Marter auszustehen, als unserm Herrn und Gott nochmals untreu zu werden. Wir müssen heute alle Sünden, und nicht nur die Sünden, sondern auch die Neigungen und den Hang zu den Sünden aus dem Herzen verbannen. Denn sollte auch nur eine einzige schwere Sünde in deinem Fürsatze nicht begriffen seyn; so wäre dieser Tag des Heils für dich verlohren. Was will ich aber sagen? Und wenns auch nur eine läßliche, eine von den geringsten Sünden seyn würde, und wenn sich eine Neigung zu derselben im Herzen versteckte: so würdest du dadurch zurückgesetzt und gehindert werden, oder zum wenigsten nicht ganz und vollkommen an der heu-

tigen Gnade Theil nehmen. Denn so lange du noch eine Neigung zu einer auch noch so geringen Sünde unterhältst, so lange kannst du auch keine Nachlassung jener Strafen erwarten, welche eben dieser Sünde gebühren. Es ist auch nichts billiger als dieses, denn dadurch, daß du einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen suchest, verlangest du von Gott, daß er sich freywilliger Weise alles Rechts, welches er hat, dich zu strafen, begebe; daß er nicht einmal mehr darangedenke, wie er von dir sey beleidiget und aufgebracht worden. Und solltest du es nicht für deine gemessenste Pflicht erkennen, dich von nun an aller und jeder Sünde, sie mögen schwer oder gering seyn, abzusöndern, und dein Herz samt allen seinen Neigungen Gott allein aufzuopfern?

Hier treffen nämlich die Worte ein, welche der göttliche Heiland in Ansehung jener berühmten Büßerinn gesprochen hat: wer viel liebet, dem wird auch viel vergeben werden. Wer aber wenig, oder gar nicht liebet, dem wird auch wenig oder gar nichts nachgelassen werden. Der muß also wohl Achtung geben, der einen Ablaß gewinnen will, daß er sich wahrhaftig und aus ganzem Herzen bekehre. Er muß nicht etwa nur seine Sünden beweinen, sondern auch die Ursache und Quelle derselben verstopfen. Er muß nicht etwa nur über seine Vergehungen seufzen, sondern die Axt an die Wurzel legen, und seine böse Neigungen ausrotten. Er muß die verführerische Ge-

legen-

legenheit wie eine Mördergrube, und wie die Höle eines Drachen fliehen; seine Aergernisse durch gute Beyspiele ersetzen. Kein Umgang darf ihm zu Lieb, keine Gesellschaft zu reizend seyn. Heute muß er von allem Abschied nehmen, was ihn immer zur Sünde verführet hat, und also noch immer zur Sünde verführen könnte.

Bilde sich also nur niemand ein, er habe zur Erlangung des heutigen Ablaßes genug gethan, wann er in diesem Gotteshauße erscheinet, und die gewöhnlichen Vater unser bethet, ohne zugleich in sein Herz einzukehren, und an einen Umriß dieses Herzens zu gedenken. Wir müssen ganz andere, ganz neue, und gewissermassen der göttlichen Gerechtigkeit ganz unkenntbare Menschen werden, damit sich die Barmherzigkeit über uns ganz ausgieße, wie sie sich ehemals über die Männer von Ninive ausgegossen hat, da sie durch ihre Buße in ganz neue Kreaturen sind umgeschaffen worden.

Du sagest mir, daß auf diese Art sehr wenige den Ablaß gewinnen werden; und eben dieses ist es, was ich selbst schon eingestanden habe. Wie viele aufrichtige Bekehrungen würden wir wohl antreffen, wenn wir in eines jeden Herz hineinschauen könnten? Wahr ist's, daß sich ein ganzes Volk hier versammelt habe; daß zahlreiche Chöre von Büßern die geheiligten Richterstühle umringen; daß sich einige Tausende ihrer Sünden angeklagt, und von den Gesalbten des Herrn die Lossprechung empfangen haben. Ist aber ihre Beichte eine solche Beichte gewesen, wie sie der Ausspender des

Ablaßes und der Ablaß selbst verlangt? Ist sie aus einem aufrichtigen Bekehrungseifer abgelegt worden? Ist sie nicht vielmehr eine Gewohnheitsbeichte gewesen, wo man nur wegen des Festtages, oder blos darum beichtet, weil auch andere beichten? Weil es an diesem Tage so gebräuchlich ist? Wo die Beichten immer gleich lauten, und man ihren Innhalt, weil er allzeit der nämliche ist, gleichsam auswendig weiß? Wo man sich die Gewissenserforschung ersparen kann, weil man die vorigen Beichten, bey niemals abgeänderter Lebensart, nur wiederholen darf? Wo man keine andere Sünden zu beichten hat, als die man allzeit gebeichtet, — gebeichtet, und denselben Tag noch auf ein neues begangen hat? Und für dergleichen Beichten sollte man gut sprechen können? Wenn ja nur bey einer derselben der Fürsatz wahrer Ernst würde gewesen seyn, wenn die Reue das Herz würde durchdrungen haben: hätte sich nicht eine Besserung zeigen müssen? Sollte sich denn nicht die Zahl und Gattung der Sünden auch einmal verändert haben? Was man recht innerlich, von ganzer Seele, nach allen Kräften verabscheuet, zu dem kann man sich nicht so leicht mehr entschließen. Ich bin zwar nicht gesonnen, ihre vorigen Beichten für ungültig zu erklären. Indessen bleibt es doch allzeit wahr, daß beichten allein nicht Buße thun heisse; wo aber keine rechtschaffene Buße, keine thätige Bekehrung ist, da ist auch keine Gnade, kein Ablaß zu hoffen. Wenn du Lauer und Träger, eben so kalt aus dem Beichtstuhle zurückkömmst

kömmst, als du hineingegangen bist; wenn du Sklav des Zorns! dich aus deinen Banden nicht losreissest, deine aufwallende Hitze nicht dämpfest, sondern fortfährst, in die nämlichen Schelt- und Fluchwörter, in die nämlichen Lästerungen auszubrechen; wenn du, Verleumder! mit eben der zügellosen Freyheit noch immer die Ehre deines Nächsten kränkest; wenn du, Unzüchtiger! noch eben so deinen Sinnen schmeichelst, noch immer jenem Gegenstande nachhangest, von dem du schon so oft in den tiefsten Abgrund bist gestürzt worden; wenn du, Unmäßiger! Morgens der Trunkenheit abschwörest, und Nachmittag der alte Trunkenbold bist; wenn du, Hausvater! noch eben so nachlässig über die Erziehung deiner Kinder wachest; wenn du, Liebloser! noch eben so unbarmherzig, eben so hart den Armen begegnest; wenn ihr jungen Frauenspersonen noch wie zuvor die Schamhaftigkeit verleugnet; wenn ihr miteinander nach der Beichte die Nämlichen seyd; so muß ich's nur offenherzig sagen, daß ihr an der Gnade des heutigen Tages nicht Theil nehmet. Gott behauptet sein Recht, euch zu strafen, und zwar euch um viel härter zu strafen, weil er euch heute, und schon öfters Barmherzigkeit hat erzeigen wollen, ihr aber euch derselben immer unwürdiger gemacht habet. Nur diejenigen, welche viel lieben, nur sie, die mit der Sünde völlig brechen, alle Leidenschaften zum Dienste der Tugend gefangen nehmen, ihre Neigungen zu Gott als dem würdigsten Gegenstande erheben, sich zu ihm von ganzem

Herzen wenden, nur diese sind jene Glückseelige, denen heute Heil widerfährt: nur diejenigen, welche es im Herzen empfinden, und aus dem Herzen sprechen: sieh, o Herr! von nun an schenke ich dir mein ganzes Herz. Bin ich biß daher nachlässig in Beobachtung meines Stands und meiner Standspflichten gewesen; war ich träg bey den gottseligen Versammlungen, zerstreut im Gebethe, hartherzig gegen den Nächsten, bin ich ihm durch Worte oder Werke zum Steine des Anstosses geworden; habe ich nicht genug über meine Neigungen, über mich selbst gewachet; ließ ich meinen Begierden den Zaum schießen: o so verspreche, so schwöre ich dir, meinem Herrn und Gott, in der Zukunft meinen Eifer in Beywohnung deines Dienstes, Andacht im Gebethe, Fleiß in Erfüllung aller meiner Pflichten. Ich werde ein folgsameres Kind, eine reinere Jungfrau, ein wachtsamerer Hausvater, ein weit treuerer und arbeitsamerer Dienstboth, ein liebreicherer Hausherr seyn. Alle gegebene Aergernisse werde ich zurücknehmen, und mein Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit der Vater gepriesen werde, der im Himmel ist. Ich werde schamhaftiger in meinen Reden, zurückhaltender in Beurtheilung andrer seyn. Ja, o du mein Gott und mein Alles! es ist mir vom Grunde des Herzens ernst, und zum Zeichen meiner Besserung soll mir der heutige Tag ein Geburtstag, ein Tag der Erneuerung, ein Tag der Auferstehung zu einem andern Leben seyn. Gedenke darum meiner vorigen Zeiten nicht mehr. —

Dieses,

Dieses, meine Theuersten! ist der Zustand einer Seele, die sich wahrhaft zu Gott bekehrt, und also die einzige und wahre Vorbereitung zeiget, welche zur Erlangung eines vollkommenen Ablaßes nothwendig ist. Ich denke, von diesem genug gesagt zu haben. Lassen sie mich in der Kürze noch melden, was man nach dem Ablaß zu beobachten habe.

Dritter Theil.

Wie man sich nach dem Ablaße verhalten müsse.

Es giebt nicht wenige, und vielleicht sind manche hier gegenwärtig, die sich bereden, daß sie aller Buße überhoben seyen, nachdem sie einen vollkommenen Ablaß gewonnen haben. Ich habe ja, lassen sie sich hören, ich habe ja alles abgetragen, was ich der göttlichen Gerechtigkeit, meiner Sünden wegen, bin schuldig gewesen. Gott ist zufrieden gestellt, und hat von mir nichts mehr zu fodern. Es ist nun eben so, als wenn er von mir niemals wäre beleidigt worden, oder als wenn ich wirklich erst aus dem Bade der Wiedergeburt wäre hervorgegangen. Wozu also noch Buße? Warum sollte ich mich noch durch Abbruch und Kasteyung martern? Ich habe aufgehöret, strafwürdig zu seyn.

Je gewöhnlicher diese Denkungsart ist, um so mehr sehe ich mich gezwungen, diesen Irrthum zu widerlegen, welcher sich mit nichts weniger als mit dem Geiste der

Kirche verträgt. Denn gesetzt auch, daß der Ablaß alle Sündenstrafen aufhebe; woher wissen wir, daß wir den Ablaß gewonnen? Verlangt eine würdige Zubereitung zu demselben, daß wir uns, nebst andern vorgeschriebenen Werken, von ganzer Seele zu Gott bekehren: wer aus allen kann mir Bürg seyn, daß er bey Empfangung des Bußsakraments von der Reue sey genug durchdrungen gewesen? Daß sein Fürsatz ein ernstlicher, allgemeiner, kräftiger Fürsatz gewesen sey? Daß Gott an seiner Bekehrung nichts auszustellen habe? —

Wie, wenn du gewiß wissen könntest, mein Lieber! daß du heute die letzte Beichte in deinem Leben abgelegt habest; wenn du plötzlich von der Hand Gottes getroffen, vom Tode übereilt, zu dem Richter hingerufen würdest: sage mir, würdest du wohl mit dir zufrieden seyn? Deiner Beichte wegen nicht selbst in Furcht und Angst gerathen? Würde dir nicht bald deine Reue, bald dein Fürsatz, bald deine Gewissenserforschung, deine flüchtige Vorbereitung verdächtig scheinen? Würdest du nicht, an allen Gliedern zitternd, eingestehen müssen, daß es vor deinen Augen verborgen, ob du der Liebe würdig seyest, oder Haß verdienest? Ist es aber dir selbst ein Räthsel, und erweckt Zweifel in deinem eignen Bußen, ob du im Stande der Gnade seyst? Und was aus diesem folget, ob du den Ablaß gewonnen habest? Welchen Gefahren müßtest du dich nicht bey einer solchen Ungewißheit aussetzen, wenn du dich von aller Genug-

thuung

thuung losſprechen wollteſt? Wird es dir nicht weit rathſamer ſeyn, in der Buße fortzufahren, und zwar ihr heilſames Joch mit einem ſolchen Eifer zu ziehen, als wenn's für dich niemal einen Ablaß gegeben hätte? Doch, auch zugeſtanden, daß du weiters keine Urſache habeſt, an der Aufrichtigkeit deiner Bekehrung zu zweifeln; ſo gar angenommen, daß es dir von oben herab ſey geoffenbart worden, daß du den Ablaß gewonnen habeſt: glaubeſt du, alsdann über die Pflicht, Buße zu wirken erhoben zu ſeyn? Ich antwortete gerade zu, Nein. Wundere nur niemand über dieſe Antwort, denn ſie ſtimmt ganz mit dem Geiſte der Kirche überein. Wenn ſie Gnaden ausſpendet, Ablaße mittheilet, ſo iſt's nichts weniger als ihre Geſinnung, uns von der Verbindlichkeit zu befreyen, dem Herrn wegen ſeiner Beleidigungen Genugthuung zu verſchaffen. Sie eignet vielmehr die Ablaße nur denjenigen zu, die ſich's angelegen ſeyn laſſen, und wenigſtens den Anfang machen, ſich durch ernſthafte Bußübungen mit der Gerechtigkeit auszuſöhnen.

Iſt dieſem alſo, werden einige ſprechen, wozu nützt uns hernach der Ablaß? Welche Früchte bringt er uns, wenn wir durch denſelben von der Buße nicht losgeſprochen werden? Auf dieſe Art würde es gerade eines ſeyn, ob wir den Ablaß gewinnen, oder nicht gewinnen. Nein, meine Beßten! der Ablaß nützt noch immer viel, — überaus viel. Denn, ſo wie, wir un-

ser Leben durchschauen, finden wir soviele Fehltritte und Sünden, daß sie, nach dem Ausdrucke des Propheten, den Sand am Ufer des Meers übersteigen. Wir erfahren bey jeder Gewissensprüfung, daß wir uns nur gar zu oft schwerer Verbrechen gegen Gott schuldig gemacht haben. Wenn wir nun verbunden sind, dem beleidigten Gott für jede Sünde eine hinlängliche Genugthuung zu verschaffen, würde wohl, nach den Bußgesetzen der ersten Kirche zu urtheilen, unser Lebenlang genug dazu dauern? Würden nicht, wie ich schon einmal gemeldet habe, mehrere Menschenalter dazu erfodert werden? Wer würde aber unsre Jahre so weit hinausstrecken, und uns so viele Kräfte verleihen? Wir würden also jenseits des Grabs durch weit strengere Strafen der Gerechtigkeit noch hinlängliche Genugthuung verschaffen müssen. Was geschieht aber, wenn wir einen Ablaß gewinnen? Lernen sie hier, welche Vortheile wir durch einen Ablaß erhalten. Die Kirche zeiget uns durch denselben ein gewisses und sicheres Mittel, durch welches wir unsrer Schwachheit zu Hilfe kommen, und noch auf dieser Welt unsre Schulden bezahlen können. Wenn wir anders eines guten Willen sind, wenn wir soviel thun, als wir thun können; so ersetzt der Ablaß alles dasjenige, was unsern Kräften und Jahren abgeht. Damit ich's mit Wenigen sage: der Ablaß ist zwar nicht dazu erfunden, unsrer Trägheit zu schmeicheln, unsrer Weichlichkeit ein Polster unterzulegen; sondern als ein Hilfsmittel unsrer Schwachheit

in

in der Person Christi verliehen. Er ist kein Deckmantel unsrer Unbußfertigkeit, sondern vielmehr ein neuer Beweggrund, Buße zu thun. Denn, so, wie wir den Weg der Buße betretten, und nach unsern Kräften auf diesem Wege forteilen, so können wir uns darauf verlassen, daß der grundgütige Gott den Willen für das Werk annehmen, und unsern ganzen Schuldenlast, nach seiner Barmherzigkeit hinnehmen werde.

Es ist aber noch eine Ursache übrig, welche auch nach erhaltenem Ablaße die Buße nothwendig machet. Die Buße bringt uns nämlich nicht nur die Vergebung unsrer Sünden zuwegen; sondern sie dienet uns auch, uns wider den Rückfall in die Sünde zu bewahren. Es ist nicht genug, von seinen Missethaten gereinigt seyn; sondern man muß sich auch in der Zukunft, und zwar mit wachtsamster Sorgfalt hüten, und alle Gegenmittel aufs genaueste anwenden. So wenig sich nämlich ein Mensch, der erst von einer schweren Krankheit aufgestanden ist, sich eine dauerhafte Gesundheit versprechen kann, wenn er sich zufrieden giebt, das Haupt wieder aufrecht zu tragen, und sich weiter nicht darum bekümmert, wie er zu Kräften gelangen, und sich wider fernere Anfälle sicher stellen könne. Eben so wenig werden auch wir im Gnadenstande, und in der Freundschaft Gottes verharren können, wenn wir uns begnügen lassen, daß wir vom Aussatze der Sünde gereiniget worden. Nein, meine Lieben! auch auf Mit-

tel

tel müssen wir denken, wie wir unsre Seele gesund erhalten, und wider fernere Versuchungen stärken wollen. Hat dir Gott eine so große Gnade, wie die Reinigung der Seele ist, verliehen, hat er deine todte Seele aus dem Grabe der Sünde hervorgezogen, und ihr durch seine Liebe das Leben geschenkt: so bist du ihm die zärtlichste Dankbarkeit, den thätigsten Eifer, eine unaufhörlich wirkende Andacht schuldig. Es müsse aus deinem ganzen Betragen hervorleuchten, daß du nur darum in das Leben des Geistes zurückgekehrt seyst, um vor Gottes Angesicht in der Neuigkeit des Lebens zu wandeln. Nun ist aber die Buße das bewährteste Mittel, wider alle Gefahren der Sünde, wider alle Versuchungen, und zugleich die heilsamste Arzney zu einem wahren Tugendleben, zu einem beständigen Wachsthum in der Gottseligkeit. Gleichwie sich nämlich die Rose unter den Dörnern aufschließt und ausbreitet; so reifet auch die Frömmigkeit bey einem bußfertigen Leben. Wann wir nämlich durch die Buße Gewalt brauchen, den Leib kasteyen, das Fleisch kreuzigen, und der Dienstbarkeit unterwerfen, und uns auch die erlaubten Ergötzungen versagen, bändigen wir dadurch den Stachel des Fleisches, unterdrücken die böse Lust, welche in uns wohnet, und die Begierlichkeit, welche unsre Neigungen wider Gottes Gesetz empört. Dadurch entreißt sich der Geist der Sinnlichkeit des Leibs, wird frey, schwinget sich zu seinem Ursprunge empor, wird eifriger in der Andacht, innbrünstiger in der Liebe, stärker bey den

Ver-

Versuchungen, großmüthiger in den Gefahren und Widerwärtigkeiten, unüberwindlich in dem Kampfe.

Sehen sie also, Geliebtesten in Jesu! wir mögen den Ablaß betrachten, wie wir nur wollen; so ist er niemals ein Vorschub der Unbußfertigkeit und Lauigkeit. Vielmehr ist die Buße vor und nach dem Ablaße vonnöthen, — vor, weil wir uns durch die Buße in den Stand der Gnade und Freundschaft Gottes setzen müssen, — nach; denn, wer die große Gnade des Ablaßes erhalten hat, muß sich gegen Gott, nach allen Kräften dankbar erzeigen. Wie können wir aber eben diese Dankbarkeit lebhafter erzeigen, als wenn wir durch eine dauerhafte Ueberwindung unsrer selbst, in den einmal gefaßten Fürsätzen und in der angefangenen Bekehrung, wider alle Anfälle standhaft aushalten? Als wenn wir durch ununterbrochene Bußübungen unserem Oberhaupt, dem göttlichen Heilande, als rechtschaffene Glieder gleichförmig werden, und dasjenige an uns noch ersetzen, was seinem Leiden auf unsrer Seite noch abgeht.

So erkennen sie dann, meine Theuersten! die Gabe Gottes, zu welcher sie an dem heutigen Festtage von der Kirche eingeladen werden! erkennen sie das Heil, welches sie durch den Ablaß gewinnen! geben sie sich alle Mühe, damit sie dieses heiligen Schatzes theilhaftig werden! rufen sie mit Zuversicht zu dem heiligen Franziscus, welcher uns dieses Kleinod ausgewirket hat, damit er ihr Flehen durch seine Fürbitte unterstütze. Erneuern

neuern sie alle ihre Fürsätze vor seiner Bildniß, und besonders den Fürsatz, standhaft auf dem Wege der Buße zu verharreu. Betheuern sie aus ihrem Innersten, daß sie durch den Ablaß nichts wenigers suchen, als sich von aller Verbindung zur Buße zu entledigen; sondern, damit sie ihre Buße mit so kindlicherer Zuversicht fortsetzen können. Bey einer solchen Gemüthseinrichtung werden sie gewiß die Augen des großen Liebhabers seiner Brüder, des heiligen Franziskus auf sich herabziehen; und freuen wird er sich, ihre Bitte mit dem ganzen Nachdrucke seines Flehens zu begleiten. Kommen sie hernach ihren Fürsätzen nach, fangen sie jeden Tag mit neuem Eifer an, verharren sie in der Buße, so wird der Herr ihre Standhaftigkeit krönen, und selbst ihr Lohn seyn. Amen.

Predigt

Predigt

auf

das Fest des heil. Franciscus von Assis.

Vorspruch.

Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. Darum will ich mich gerne meiner Schwachheit rühmen, damit in mir die Kraft Christi wohne. 2. Korinth. 12, 9.

Eingang.

Hart, und kaum mehr auszustehen war der Kampf, den der Apostel Paulus im Leibe der Sünde, wie er den menschlichen Körper der Begierlichkeit wegen nennet, zu kämpfen hatte. Er empfand gleichsam einen Stachel in sich, der, wie der Dolch in der Hand eines Mörders, und noch schlimmer als der Dolch eines Mörders, seiner Seele selbst den Tod und das Verderben drohte. Es war ihm, als sähe er den Satan nur so vor seinem Angesichte stehen, und mit Fäusten auf sich zuschlagen. Mit Wehmuth der Seele blickte der Versuchte zum Himmel auf, und klagte Gott seine Noth im wiederholten Gebethe. Und was Antwortete dieser seinem angstvollen Knechte? Laß dich,

scholls von der Höhe herab, Laß dich an meiner Gnade begnügen, denn die Kraft, die Gnade nämlich, wird in der Schwachheit vollkommen. In der Schwachheit läßt sie sich sehen, und zeiget, wie mächtig sie sey, wie sie ein wankendes Rohr gleich den Zederbäumen des Libanus befestige, und dort, wo der Boden selbst zurückzuweichen scheinet, unerschütterliche Festungen errichte. Sie verwandelt das Mittel zur Erniedrigung und zum Falle des Menschen vor den Augen seines Feindes in ein Triumphzeichen, und verherrlichet sich selbst dadurch, da sie die Schwachheit über alle Nachstellungen, über alle List und Macht der Feinde erhebt, und sie mit dem schönsten Siege krönet. Die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen. So will ich mich dann gerne, wallte es itzt im Herzen des trostvollen Paulus auf, so will ich mich dann gerne meiner Schwachheit rühmen, damit in mir die Kraft, die allsiegende Gnade, Christi wohne. Freuen will ich mich meiner Schwachheit, frohlocken über alle Schmachen, über alle Noth, über alle Verfolgungen und Aengsten, welche Christi wegen über mich einbrechen. Denn, wenn ich Schwach bin, — schwach aus mir, — durch die Natur schon tausenderley Leiden unterworfen, — da bin ich mächtig, — mächtig durch die Kraft der Gnade.

Man kann nämlich von der Gnade Gottes wie von seiner Weisheit (*) sagen, daß sie auf dem Erdbo-

(*) Spruchw. 8, 30.

den

den unter den Menschenkindern spiele. Sie spielt, die Gnade erwählet eben dasjenige (*), was thöricht, hirnlos in den Augen der Welt ist, und machet dadurch ihre Weise und Aufgeklärte zu schanden. Sie spielt, die Gnade, und zieht eben dasjenige hervor, was unedel scheinet, mit Verachtung zugedeckt ist, um dadurch den ganzen Glanz weltlicher Gestalten zu verdunkeln. Sie spielt, die Gnade, und erhebt nicht nur den Staub, sondern selbst dasjenige, was nichts, — gar nichts, — ohne die mindeste Bedeutung ist, und zerstöret, zernichtet, vereitelt mit diesem Unwesen, mit diesem Nichts, was wirklich Etwas ist, und auf sich als eine so wichtige Sache die Augen zieht.

Wir würden also sehr irren, wenn wir nur nach dem Aeußerlichen urtheilen würden, und würden einst an jenem großen Tage gezwungen werden, unsern Irrthum öffentlich zu bekennen, und vor aller Welt auszurufen (**): Wir, — wir sind die Thoren gewesen, wir, die wir bald diesen, bald jenen verlachten, und mit ihnen Gespötte trieben. Ihr Leben hielten wir für Unsinn, für Einfalt und Dummheit, und ihr Ende für Schande. Und sie waren unter die Kinder Gottes gerechnet, und den Heiligen, den Lieblingen Gottes, den Erben des Vaterlands beygezählt.

Wer

(*) 1. Korinth. 1, 27. 28. 29.

(**) B. Weish. 5, 34. 35.

Wer weiß, meine Theuresten! in welchem Anse-hen dieser Arme, mit allen nur möglichen Bedürfnis-sen und Leiden ringende Mensch bey Gott und seinen Engeln stehe? Wie die Kraft Gottes in ihm Wohnung genommen habe? Denn eben dort, wo die menschlichen Schwachheiten überhand nehmen, wo sich gleichsam Abgründe des Elends neben Abgründe öffnen, wo der äußerliche Mensch durch die Verwesung schon scheinet aufgelößt zu werden, bey diesem scheinbaren Untergange zeiget sich die Gnade in ihrem völligen Glanze.

Der heutige Festtag stellt uns an Franziscus von Assis eines der herrlichsten Beyspiele auf. Bey ihm war nicht das Mindeste zu erblicken, was die Sinne reitzet, einen Menschen erhebt, und ihn groß und an-sehnlich und berühmt machet. Es hatte vielmehr das Ansehen, als wäre er nur darum in die Welt eingeführt worden, um an seiner Person alles zu erfahren, was verächtlich, kränkend und bitter in der Welt kann an-getroffen werden. Wer ihn, den Ausgemergelten, den Darbenden, den Martervollen sah, hätte glauben sol-len, daß sich das schwere Joch der Söhne Adams doppelt schwer, — mit seiner ganzen Last auf den Na-cken des Franziscus hingewälzet habe. Und wie weit war sein innerlicher Mensch über alle äußerliche Um-stände erhaben? Wie hat nicht dort die Gnade geherr-schet? Wie hat sie ihn nicht mit Macht ausgerüstet; mit Ehre und Herrlichkeit bekleidet? Durch sie

War

War Franciscus reich in seiner Armuth,
mächtig in seiner Schwachheit,
fröhlich in seinem Leiden.

Aus diesem Gesichtspuncte wollen wir heute den Heiligen betrachten, und an ihm die Wirkungen der Gnade bewundern. Möchte dieselbe doch auch in uns solche Früchte hervorbringen! Sich auch an uns durch ihre wohlthätige Einflüsse verherrlichen! Sich in unserer Schwachheit vollkommen zeigen! — Itzt zur Sache.

Erster Theil.

Franciscus reich in seiner Armuth.

Nach den menschlichen Einsichten giebt es keinen betrübteren Zustand, kein elenderes Leben, als das Leben und der Zustand der Armen ist, und darum wird auch die Armuth so sehr und so allgemein gefürchtet. Als der Gottmensch jenem Jünglinge, der sonst rechtschaffen war, einen untadelhaften Wandel führte, und sich aus der Erfüllung seiner Pflichten von den kindlichen Tagen an die strengste Pflicht gemacht hatte, aber itzt nach der Vollkommenheit, nach der erhabneren Tugend fragte, den Rath gab, alles zu verlassen, und ihm nachzufolgen, erstaunte der gute Jüngling über diesen Vorschlag. Als hätte sich die Armuth und alle Folgen der Armuth vor sein Angesicht hingestellt, ward er ganz niedergeschlagen, und zitterte mit schwerem

Herzen, traurig zurück. Der Ausspruch, den Salamon, von den Lippen des gemeinen Volkes hinweg, seinen Sprüchwörtern (*) einverleibt hat, daß alle Tage der Armen Böse mit Widerwärtigkeiten durchwebt seyen, hatte sich seiner Seele zu stark bemächtiget, als daß er sich von seinem Reichthum hätte loßreißen können. Lieber wollte er bey der gemeinen Tugend stehen bleiben, lieber den Gedanken zur Vollkommenheit aufgeben, als sich einem so peinlichen Mittel, wie er sich die Armuth mag vorgestellt haben, unterwerfen.

Franciscus war dazu bestimmt, als ein Stern sonderbarer Größe an dem Himmel der Kirche zu glänzen, der Vater und zugleich das Vorbild eines großen Volks zu werden, sich täglich höher in der Vollkommenheit zu schwingen, und der Plan, welchen die Gnade zu seiner Heiligung entworfen, war kein anderer, als eben derjenige, den der göttliche Lehrer jenem Jünglinge vorgelegt hat, — die Armuth. Gleich bey seinem Eingange in die Welt, von seiner Geburt an, sollte Franciscus durch eine geheime Verordnung des Himmels zur Gleichförmigkeit des Kinds von Bethlehem gebildet werden. Seine Mutter fand an ihm einen Benjamin, einen Schmerzensohn, welcher ihr eignes Leben in die augenscheinlichste Gefahr des Todes stürzte. Schon schien alle Hoffnung verschwunden zu seyn, daß sie die

Frucht

(*) Sprüchw. 15, 15.

Frucht ihres Seegens an das Licht bringen werde. Auf einmal meldete sich, durch eine ganz besondere Dazwischenkunft, ein noch nie gesehener, fremder Bettler an der Thüre, und zum Danke für das gereichte Almosen ließ er der angstvollen Mutter sagen, sie möge sich nur in einen Stall bringen lassen, wo sie auf einmal würde erleichtert werden. Als wäre der Schutzengel der Mutter oder des Kinds selbst erschienen, hat wirklich das Wort eingetroffen. Franciscus eilte sogleich aus dem Schooße der Mutter, aber von diesem eben so geschwinde und in dem nämlichen Augenblicke in den Schoos der Armuth, um dieselbe sein ganzes Leben hindurch zu lieben, und als seine zweyte Mutter zu betrachten.

Kaum zeigte sich die erste Morgendämmerung des Vernunftslichts bey Franciscus, kaum fiengen seine Verstandskräfte sich zu entwickeln an, als er schon merken ließ, wie sich sein ganzes Herz zu den Armen hinneige, und wie ihm die Liebe zu den Armen sey angebohren worden. Schon als Knab eiferte er dem Manne Job nach, um den Blinden ein Aug, den Tauben ein Ohr, den Stummen eine Zunge, den Lahmen ein Fuß, — ein allgemeiner Vater der Armen zu seyn. Wie sich nur ein Armer seinem väterlichen Hause näherte, empfand er eine Wonne, als wenn ein Engel Gottes einkehren wollte. Er eilte sogleich zu den Aeltern, empfahl ihnen das Schicksal der Armen weit dringender, als seine eignen Anliegen, und kehrte mit einem heiligen

Jubel zurück, das Almosen in die Hände der Armen zu legen. Was er selbst hatte, theilte er ohne Verzug mit, weil er sich beredete, daß es den Armen, diesen Brüdern des Herrn, weit mehr, als ihm selbst zugehörte. Er machte nicht einmal mehr einen Unterschied zwischen dem Ueberflüßigen und Nothwendigen, denn alles schien seiner Person sogleich überflüßig zu seyn, als er es nothwendig für die Arme erkennte. Er stund dessentwegen nicht an, zauderte keinen Augenblick, zog seine eignen Kleider aus, reichte sie den Armen hin, und nahm ihnen die elendesten Fetzen ab, sich indessen zu bedecken. Und was will ich sagen? Mit einem Gelübde hat er sich sogar verpflichtet, nie einen Armen ohne Hilfe, mit leeren Händen von sich hinziehen zu lassen. So tief waren jene Worte in seine Seele gedrungen: was ihr den Geringsten aus den Meinigen thut, das thut ihr mir. — Ich war bloß, und ihr habet mich gekleidet. Ich war hungerig, und durch euch bin ich erquickt worden.

So dacht der Vater des Franciscus nicht. Von weit andern Grundsätzen geleitet, hielt er alles für verlohren, was dieser in die Hände der Armen für die Zukunft hinterlegt, und in die Ewigkeit vorausgeschickt hatte. Als hätte Franciscus als ein zweyter verlohrner Sohn seinen ganzen Erbtheil durchgebracht, in den Armen und an den Tafeln des Wohllusts sein ganzes Vermögen aufgeopfert, durch das üppigste Leben gleichsam

des

des Schweises seines Vaters gespottet, schleppte ihn dieser, nach der damaligen Sitte, zum Richterstuhle des Bischofs hin. Er wollte von ihm, als einem Schandflecken seiner ganzen Familie, weiter nichts mehr wissen, nichts mehr hören, als das Einzige, wie er sich selbst als einen Verschwender bekenne, und eben wegen seiner Verschwendungen sich des Rechts seiner Geburt und seines Erbtheils entsetzt erkläre. Und was thut nun der von eignem Vater angeklagte Sohn? Wie verhält er sich bey einer so unerwarteten Gewaltthätigkeit? Wie er sich betragen habe? Wie sein Vorbild Jesus. Er schwieg, öffnete den Mund nicht zur Widerrede, stund wie das sanftmüthigste Lamm da. Alles was er thut, ist, daß er den Rock, welchen er noch am Leibe hat, auszieht, den Rock, das Einzige, was er noch von seinem Vater hat, und diesen Rock giebt er dem Vater hin.

Wer kann sich itzt einen verlassnern Armen vorstellen? Einzig mit dem Kleide der Natur, mit der Haut bedeckt, steht der Enterbte, — aller Rechte, — selbst des Anspruchs auf das Herz seines Vaters Entsetzte da, auf einmal in einen Abgrund versunken, — ärmer als die Füchse, die ihre Herberg wissen, — ärmer als die Hunde im Hause seines Vaters, welche sich von den Brosamen nähren, — ärmer als der allerärmste Bettler, der doch mit einigen Fetzen umhangen ist; — und nichts ist dem Verstossenen mehr übrig, als der blose

Athem, das Leben und die Ungewißheit, wo er einen Bissen Brod hernehmen, und einen Winkel zur Nachtruhe finden werde.

Alle Umstehende, den einzigen, steinharten Vater ausgenommen, wurden bis zu den Thränen gerührt. Ihre ganze Seele beschäftigte sich mit dem Elend des armen Franciscus. Nur er beschäftiget sich mit ganz andern Gedanken. Seinen Verlust hält er für Gewinn, seine Verbannung aus dem väterlichen Hause für ein neues Recht zum Vaterland, die Entziehung aller irdischen Güter für eine Rettung aus allen Gefahren und Hindernissen seines Heils. Itzt erst, erhob sich sein Herz, ergoß sich seine Gottvolle Seele, itzt erst kann ich ohne alle Einschränkung, so ganz sprechen: **Mein Vater, der du bist in dem Himmel.** Auf Erden habe ich keinen Vater mehr. Der, von dem ich bin gezeugt worden, dem ich nach Gott das Leben zu danken habe, dessen Blut in meinen Adern fließt, dieser erkennt mich nicht mehr für seinen Sohn; und verschließt mir den Mund, ihn nicht mehr **Vater** zu nennen. So habe ich dann keinen andern Vater mehr, als dich — dich allein, **Vater im Himmel!** o mein Vater! mein Gott und Alles! von den ganzem Erdboden vermag ich nicht ein Stäubchen. Ich besitze nicht das Allermindeste, und kann zu dem Steine, auf den ich mein Haupt hinsenke, nicht sagen, daß er mein Eigenthum sey. Aber dich meinen Gott besitze ich, und in dir Al-

les

les und Alles. Was könnte ich doch von der Erde, was in der Höhe, in dem Himmel selbst verlangen? Franciscus sprach's, und eine Quelle von Freudenthränen schoß aus seinen Augen, eine himmlische Wonne erfüllte sichtbar sein Gemüth, und wie entzückt ruhte sein Geist in den Vaterarmen Gottes. Man hätte ihm Berge von Silber und Gold, die Juwelen der ganzen Welt, alle Königreiche und Kayserthümer anbiethen können, und er würde sie gegen die Rührung, Salbung und Seelenlust, welche er bey jeder Anmuthung, mein Gott und alles, genoß, auch nicht eines einzigen Anblicks gewürdiget haben. Er schätzte sich für den glücklichsten, reichsten Menschen, indem er sich des Herrns alles Reichthums, seines Gottes freuen konnte; und der Geist gab ihm auch wirklich das Zeugniß, daß Gott sein Alles sey.

Mein Gott und mein Alles! werden sie, meine Theuersten! diese Anmuthung nachsprechen können? Mit dem Munde werden sie's freylich können. Allein auch Israels Kinder sagten manche, schöne, rührende Anmuthung her, brachten Gott das Opfer ihrer Lippen, aber ihr Herz wußte von dem Allen nichts, was ihre Lippen schwatzten, war weit von dem Sinne ihres Gebeths, von aller Rührung entfernt. Ob der Geist frage ich, ob der Geist ihnen das Zeugniß gebe, daß sie mit Wahrheit und Empfindung seufzen: mein Gott und Alles. Ob Gott der Herr auch wirklich ihr Alles sey? Ob sie ihn als ihren Mittelpunct betrach-

ten, um welchen sich alle ihre Begierden, Neigungen und Anmuthungen wenden? Ob sie auf Gott ihr ganzes Vertrauen setzen? Sich an Gott als ihre einzige Stütze halten? Was antwortet ihnen nun das Gewissen? Um auch von diesem nicht getäuscht zu werden, stellen sie sich vor, als würden sie von einem Unglücke überraschet. Ein Dieb, mein Lieber! breche bey der Nacht in dein Haus ein, und eile mit den Pfenningen davon, welche du auf den Tag der Noth zusammengesparet hast. Oder durch die Unvorsichtigkeit einer Magd, welche mit unverwahrtem Lichte im Stalle herumgauckelte, werde dein Haus in einen Aschenhaufen verwandelt. Eine Gattin, ein Sohn oder eine Tochter, oder sonst ein Busenfreund, die dein anderes ich ausmachten, sterbe von deiner Seite hinweg. Itzt ist der Zeitpunct, wo du dich zum Besten prüfen kannst, ob Gott wirklich dein Alles sey. Itzt lasse die Worte hören: mein Gott und mein Alles! wie? Du jammerst? Du ringst mit den Händen? Findest die Worte nicht, deinen Herzensdrang, die Größe deines Unglücks auszudrücken? Gott ist also niemal dein Alles gewesen. Dein Gemüth war vielmehr zwischen ihm und den Geschöpfen zertheilt, und dort, wo ein Anhang herrscht, kann Gott nicht Alles seyn. Man muß ein so weltleeres, ein so freyes Herz wie Franziscus besitzen, um mit ihm sagen zu können: mein Gott und Alles. Man muß arm im Geiste, das ist, ohne allen Anhang seyn, und alsdann wird man in Gott seinen Reichthum finden. So arm Franciscus

auch

auch immer war; so ist ihm doch die Armuth selbst zum Mittel eines überschwenglichen Reichthums, eines ewigen Gewinns geworden; und so hat er auch in seiner Schwachheit eine unerschütterliche Stärke gefunden.

Zweyter Theil.

Franciscus mächtig in seiner Schwachheit.

Gemeiniglich stellen wir uns eine unermessene Kluft zwischen den Heiligen und uns vor, dichten ihnen eine andere Natur an, und erheben sie über alles, was menschlich ist, und Menschen begegnen kann, um in diesem Abstande eine Entschuldigung für unsre Schwachheit zu finden. Dieß wußte der Apostel Jakobus wohl, darum bauete er auch vor, und zeigte, wie Elias, den er den Bethenden als ein Muster aufstellte, als ein Mensch wie andere Menschen den Gebrechlichkeiten sey unterworfen gewesen, aber aller dieser Gebrechlichkeiten und Schwachheiten ungeachtet, den Himmel, nach seinem Wohlgefallen, durch das Gebeth geöffnet und verschlossen habe. So ist auch Franciscus, so einen hohen Grad auch seine Tugend erreicht, und so weit er's auch immer in der Vollkommenheit gebracht hat, von mancherley Leibs — und Geistes Schwachheiten umgeben gewesen.

Von seiner Leibsbeschaffenheit zu reden, so hat er niemals jene Festigkeit erlangt, durch welche er sich jeder Witterung hätte aussetzen, und bey anstrengenden Geschäften

schäften hätte ausdauern können. Gleich in seinen jüngern Jahren, wo sich die Gesundheit durch Entwicklung der Kräfte am ersten erhält, scheinet er jenen Blumen gleich gewesen zu seyn, welche in der freyen Luft sogleich zu welken anfangen, und bey der mindesten rauhen Witterung in Zügen greifen. Es wandelte ihn bald diese, bald jene Krankheit an, und warf ihn auf das Schmerzenbette hin. Dem Getümmel der Welt entrissen, aus ihrem Gelärme entfernet, von keinen Gesellschaften zerstreuet, von keinen Geschäften beunruhiget, auf den blosen Umgang mit sich selbst eingeschränkt, durch die Stille zum Nachdenken aufgefodert, musterte er itzt alle seine Lebensscenen durch, forschte seinem ganzen Wandel nach, rufte alle seine Gedanken vor Gericht, wog sein Gutes und Böses ab, spürte dem ganzen Triebwerke seiner Seele nach, arbeitete mit allen Kräften an einem Umriß, zeichnete sich eine ganz neue Lebensbahn vor, und machte Fürsätze auf Fürsätze, als ein neuer Mensch, an Leibe und Seele erjüngt, von seinem Bette aufzustehen. Es zeigte sich auch wirklich, und zwar auf eine geraume Zeit, welche Aenderung in ihm müsse vorgegangen seyn. Nur nach und nach erlosch jenes heilige Feuer in ihm, und wenn er sich auch keine auffallende Ausschweiffungen erlaubte; so zeichnete er sich doch auch nicht durch besondere Tugenden aus. Vielmehr ist ihm sein Herz in jener Tugend selbst ungetreu geworden, durch welche er sich zum vorzüglichsten hervorgethan hat. Ein Armer näherte sich ihm eben zur Zeit, da er in ei-

nem wichtigeren Geschäfte begriffen war. Voller Unwillen fuhr er auf, ließ den Armen seinen Zorn empfinden, und trieb ihn durch die bittersten Verweise ab. Sehen sie da, wie schwach Franciscus gewesen sey? Wie ihn seine ganze Kraft verlassen habe? Wie er ein Spiel der Leidenschaften geworden? Aber lassen sie uns auch sehen, wie er sich über seine Schwachheit erhoben, Fleisch und Blut überwunden, und über seine besiegten Leidenschaften, wie auf Ehrenstaffeln den Gipfel heldenmüthigster Tugenden erstiegen habe.

Kaum hatte sich der Arme, über welchen Franciscus die Schaale seines Zorns ausgegossen hatte, aus den Augen entfernt, als sich dieser das gekränkte Herz des Unschuldigen vorstellte. Er wendete auf der Stelle den Zorn wider sich selbst, er machte sich die beschämendsten Vorwürfe, er eilte dem beleidigten armen Manne nach, er bath ihn mit rührender Wehmuth um Verzeyhung, umarmte ihn mit brüderlicher Zärtlichkeit, ersetzte ihm die Beleidigung durch verdoppeltes Almosen, und empfahl sich ihm mit allem Nachdrucke in's Gebeth. Wo sind die Reiche, welche die Thränen der Armen durch eine solche Verdemüthigung jemals abgetrocknet haben? —

Als Franciscus zu Pferde auf dem offenen Felde die reine Freuden der Natur genoß, begegnete ihm ein Aussätziger, und rufte ihn um ein Almosen an. Der Anblick

blick konnte nichts anders als Schauder verbreiten. Angesicht, Hände, alle sichtbaren Theile mit gräßlichen Beulen bedeckt, mit Eyter überflossen, ein Schreckbild für die Menschheit! um dieser zu schonen, hatte der Herr schon ehemals das Gesetz gemacht, daß die Aussätzigen von aller Gesellschaft der Menschen entfernet würden. Selbst die Schwester des Moyses, dieses Vertrauten des Herrn, der sechsmal hunderttausend Männer aus Aegypten geführet hat, mußte das Lager ihres Volks meiden, als sie wegen ihres Murrens gegen ihren Bruder mit dem Aussatze ist geschlagen worden. Zwar schonte man des Königs Ozias, dessen Stirne vom Aussatze, welche ihn in den Stand einer Privatperson herabsetzte, verunreinigt worden. Aber eben durch diese Schonung ward Gottes Zorn gereitzt, daß er die Gnade der Prophezeyhung vom ganzen Lande hinwegnahm, sein Wort theuer, und kein Gesicht mehr offenbar ward. Ausser allen Augen sollten nämlich die Aussätzigen leben, und die Einsamkeit ihnen zur Hülle ihres Elends dienen; damit andere durch ihren Anblick in der Freude des Lebens nicht gestöhret würden. Gut also, daß Franciscus, dessen Natur ohnehin zu weich ist, und sich also leicht eine neue Krankheit anscheuen könnte, zu Pferde sitzt, um dem Anblicke eines solchen Greuels zu entfliehen. Aber wie? Franciscus hält sein Pferd an, bleibt stille, als hätte er seiner wärmsten Freunde einen angetroffen, steigt sogar ab, nähert sich dem Bilde des Jammers mit der zärtlichsten Mine, sucht ein Geld hervor,

legts

legt's in die Hand des aussätzigen Manns, ergreift zugleich diese Hand, und als wenn es nicht Geschwüre, nicht vom Eyter trieffende Wunden wären, als wenn er die reizendste Edelgesteine erblickte, küßt er dieselbe, und verehrt an ihnen Gottes Heimsuchungen. Wenn wirs nur erzählen hören, steigt es uns eiskalt auf, und wir fahren vom Schauer zusammen. Kaum daß wir's nur denken können, wie es immer möglich gewesen, daß sich Franciscus überwunden habe? Und was unsere Bewnnderung noch übersteigt, ist, daß er sich zu jener Zeit schon auf eine so unbegreifliche Art zu überwinden wußte, da er noch im Hanse seines Vaters lebte, und also jene große Aenderung mit ihm noch nicht vorgegangen war. Und fand er damals schon jene Stärke in sich, eilte er damals schon mit Heldenschritten der Tugend nach, zeigte er damals schon eine solche Geistesgröße: welche Kraft wird er erst nach seiner gänzlichen Bekehrung geäussert haben?

Spitäler, Siechenhäußer, diese Sammelplätze des menschlichen Elends, diese Wohnungen des Jammers waren für Franciscus ein Schoos der angenehmsten Ruhe. Hier harrte er ganze Tage und Nächte aus, hier, wo auf eine gewisse Art jeder seiner Sinne zum Martyrer geworden ist. Wie oft hat ihn die dickste Wolke von unerträglichen Ausdünstungen umgeben, und wie ein Vertrauter des Todes, als wenn er über alle Gefahren erhoben wäre, blieb er unverrückt stehen. Manche

röchel-

röchelten Gift und Tod, waren von dem Krebs biß auf die Gebeine abgenagt, und Franciscus eilte von einem dieser Lazarussen zum andern, goß Oel des sanftesten Trostes in ihre Wunden, und stund ihnen bis zum letzten Athemszuge bey. Seine Geduld war nicht zu ermüden, seine Standhaftigkeit nicht zu erschüttern, seine Liebe nicht zu erschöpfen.

Wem es bekannt ist, was ehemals Job seiner Tugend wegen vom Satan habe ausstehen müssen, wird sich leicht vorstellen können, mit welcher Raserey die Hölle unsern Franciscus werde angefallen haben. Er war in ihren Augen ein fester Thurm, der mit aller Gewalt sollte eingestürzt werden; ein reich beladenes Schiff, auf welches sich ein ganzes Geschwader höllischer Räuber hinwarf; einer der fruchtbarsten Bäume im Garten der Kirche, an den tausend Versucher die Axt ansetzten. In seine Demuth eingehüllt, der Geringste aus allen, stund Franciscus da, wie der Hirtenknab David, und die bösen Geister als so viele Goliaths. Ein Wort im Vertrauen gesprochen, — ein einziges Wort, — der Name Jesu, — und kein Satan ließ sich mehr blicken.

Wo sind diejenigen, welche sich immer hin mit ihrer Schwachheit entschuldigen? Sie finden in sich nicht die mindeste Stärke, und bereden sich auf eine gewisse Art, daß ihre Füße zum straucheln, ihre Hände zum sinken, und ihr Herz zum unterliegen, gemacht seyen.

seyen. Ich bin ein schwacher Mensch, heißt es nach allen Fehlern bey ihnen, ein schwacher Mensch, — aus Staube gebildet, und was wird der Staub wider seine Feinde vermögen? Ein Hauch, und er ist zerstreuet. Aber kann dann dieser Staub nicht bethen? Nicht zu Gott hinaufrufen? Nicht Hilfe von oben herab erlangen? Wenn er nichts kann, nichts aus sich vermag; vermag er nicht alles durch den, der ihn stärket? Hat nicht dieser Staub, damit ich die Sprache derer rede, welche in der Schwachheit ihre Vertheidigung zu finden glauben, hat nicht dieser Staub in tausend Menschen, welche sich mit der Gnade vereinigten, Wunder gethan, und die wüthigsten Feinde zu ihren Füßen gelegt? Oder sollte etwa nur dir das Rüsthaus der Gnade, um dich wider deine Feinde mit Waffen zu versehen, verschlossen seyn? Deine Schwachheit klagst du an, und es ist deine Weichlichkeit, daß du wider deine Neigungen nicht streiten, deine Begierden nicht zurückhalten, deine Leidenschaften nicht fesseln, deine Eigenliebe nicht unterdrücken, deine Lüste nicht abtödten willst. Auf deine Schwachheit legst du die Schuld, es ist nur Lauigkeit, Trägheit deines Gemüths, daß du die heilsamen Mittel vernachlässigest, durch das Gebeth den Beystand der Gnade nicht erflehest, und wie Gedankenlos dahinlebest. Ist es hernach ein Wunder, wenn dich die mindeste Versuchung niederstürzt? Wenn dir bey dem geringsten Leiden die Geduld ausgeht? Wenn du sogleich in Flüche und Ver-

wünschungen ausbrichst? Wenn du, bey dem ersten Tropfen des Leidenskelchs, schon, des Lebens satt, in die Erde versinken möchtest? Franciscus ist besser mit dem Werthe des Leidens bekannt gewesen, und so viel er auch immer auszustehen hatte, so hat er doch immer die Heiterkeit des Geistes behauptet. Wie nämlich der Apostel spricht (*): als die da traurig scheinen, aber immer fröhlich seyn.

Dritter Theil.

Franciscus fröhlich in seinem Leiden.

Wenn sich diejenigen, welche nur daran gedenken, nur Willens sind, Gott zu dienen, zur Anfechtung, zum Kreuz und Leiden richten müssen; wenn der Weg der göttlichen Gebothe mit dem Kreuzwege ein Weg ist, und Gott selbst nothwendig findet, diejenigen, welche sich durch die Tugend auszeichnen, durch Trübsal zu prüfen und zu bewähren, wie Raphael, der Erzengel dem alten Tobias erklärte: So werden wir nichts erwarten dörfen, als daß ein solcher Diener Gottes, wie Franciscus war, durch ganz besondere Leiden sey heimgesucht worden.

Nur von einem dieser Leiden, welches wir schon berührt haben, nochmal zu sprechen. Was mußte Franciscus nicht ausstehen, wie mußte sein Herz nicht zerrissen werden, und der Schmerz durch Leib und Seele zittern, als

(*) 2. Korinth. 6, 10.

als er seinen eignen Vater wider sich so aufgebracht sah? Als derselbe wie rasend vor seinen Augen stund? Als ihm alle Minen, alle Gebährden, jeder Ton, den er auf seine Worte legte, überführten, wie er aus seinem Herzen gänzlich und für allzeit ausgeschlossen sey? Daß er sich nicht mehr getrauen dörfe, den so süssen Vaternamen mit seinen Lippen zu berühren? Daß es ihm zum Verbrechen gerechnet werde, sich vor dem Angesichte seines Vaters erblicken zu lassen? Wie mußte es Franciscus in einer solchen Lage zu Herzen seyn? Ihm, der ganz Liebe gegen seinen Vater gewesen ist, und itzt so miskennt wurde? Der so gerne seinen letzten Blutstropfen für seinen Vater hätte fließen lassen, und itzt erfahren mußte, wie alles Blut in den Adern des Vaters gegen ihn zum Wasser geworden sey? Der tausendmal sein Leben für den Vater würde aufgeopfert haben, und itzt aus seinen Armen verstossen, in seinem Andenken ausgelöscht ward? Der täglich durch das kindlichste Gebeth neuen Seegen in das Haus seines Vaters herabflehte, und itzt für sein Gebeth, wie, als wenn er Chams Sünde begangen hätte, nur Flüche erhielt? Wenn Franciscus von einem Bruder auf solche Art wäre mishandelt worden, von einem Bruder, mit dem er unter dem nämlichen Mutterherzen geruhet, in dem nämlichen Hause aufgewachsen, aus eben derselben Schüßel gespeiset hätte: so würde sein Leiden schon über alle Beschreibung seyn. Allein von dem Vater selbst, mit welchem das Kind das Leben theilet, den Athem

von ihm empfängt, mit ihm dem Blut und Fleische nach Eines ist, von dem Vater selbst so ausgesetzt, und weggeworfen werden: das mußte für das so zärtliche Gefühl des Franciscus bitterer als der Tod seyn. Er empfand seinen Verlust nach seinem ganzen Umfange, — den Verlust des Vaterherzens.

Doch so peinlich auch dieser Verlust seine Jungeweide zerschneidet, so gewaltthätig auch sein Herz dadurch erschüttert wird, so stark seine Brust bey einer fast unerträglichen Last arbeitet: so strahlet doch ein himmlisches Wonnegefühl aus seinen Thränentrunkenen Augen. Wie sein Gemüth auf einer Seite in den tiefsten Abgrund niedersinkt, seinen Vater auf der Erde verlohren zu haben; so steigt es auf der andern Seite himmelhoh an, über alle Himmel hinauf, bis zu dem Herrn der Engel hin; und frey von allen irdischen Banden, von den Fesseln des Bluts selbst abgerissen, rufet es itzt zu Gott, — zu ihm allein, — Abba, lieber, — lieber einziger Vater. Wie entzückt hangen seine Augen an dem Himmel, wo dieser sein Vater wohnet; sein Herz schlägt sichtbar für Jubel, und als wenn er seinen einzigen, himmlischen Vater wirklich umarmte, schlägt Franciscus die Hände zusammen. Der Auftritt, über den sich anfangs die Natur selbst entsetzte, wurde auf einmal in ein völliges Jubelfest verwandelt.

Dieß ist aber nicht der einzige Sturm gewesen, der sich wider Franciscus wie aus dem tiefsten Abgrunde erhoben

hoben hat; nicht das einzige Ungewitter, welches wie im Zorne Gottes über sein Haupt hinbraußte. Doch ich will von Hundert seiner empfindlichsten, nur für die erhabensten Seelen zubereiteten Leiden schweigen; will nicht einmal von dem reden, wie er dem Martertode nachgegangen; wie er Feuer, Räder, Schwerter, Folterbänke, Oelkessel, Scheiterhaufen aufgesucht habe, seine Liebe zu prüfen; wie er sich zu den wildesten Völkern hingewagt habe, seines Wunsches gewährt zu werden; wie er eines Sehnens, unaufhörlich gegen den Golgatha hingeblickt, und geschmachtet habe, gleich Jesu, mit dem er in einem Stalle den Lauf angefangen hatte, am Kreuze zu vollenden; wie er den Fürsten der Apostel, und einen seiner Mitarbeiter im Evangelium, den Andreas, beneidet habe, weil ihnen das Kreuz zu Theil geworden. Aber nein; Gott wollte nicht, daß die Hände und Füße des Franciscus von Menschenhänden durchstochen würden. Ein Martyrer sollte er seyn, aber den Kelch der Marter aus ganz andern Händen empfangen; wie ein Gekreuzigter sollte er leiden, aber an's Kreuz selbst nicht angeheftet werden; wie ein Gekreuzigter die Schmerzen der Nägel empfinden, aber an Nägeln nicht da hangen. Ein Engel, ein Seraph erschien dem Franciscus, eben als sich seine ganze Seele mit dem Leiden des gekreuzigten Heilands beschäftiget hat. Als wenns der auf der Schedelstätte geschlachtete König der Engel, als wenns der gekreuzigte Gottmensch selbst wäre, erblickte Franciscus die Buchstaben

des Kreuztodes in seinen Händen und Füßen und an der Seite angeschrieben. Strahlen, wie die Strahlen der aufgehenden Sonne glänzten aus diesen verherrlichten Wundmahlen, schooßen wie Pfeile gegen Franciscus hin, und prägten ihm wirklich in den Händen und Füßen und an der Seite die Wundmahlen ein. Nach dem Buchstaben konnte itzt Franciscus sprechen: ich aber trage die Wundmahlen Jesu herum. Wer bin ich, daß mich Gott mit solcher Glorie umgiebt? Dem Bilde seines Sohnes gleichförmig machet? Durch die Zeichen seines Kreuztodes in mir das Leben seiner Auferstehung erneuert? O hört's, ihr Engel! das Lamm Gottes hat mir das Siegel, mit dem es das Heil der Welt bestättiget hat, anvertrauet! kommet, ihr Menschenkinder! kommet, sehet und leset in meinen Händen, wie die Liebe des Herrn für euch geblutet habe! Itzt weiß ich doch, daß ich ein Knecht Jesu bin; denn er hat mich mit seinem eignen Zeichen gezeichnet. Ich trage die Wundmahlen Jesu herum.

Wir dörfen aber nicht denken, daß die Wundmahlen, deren sich nun der Heilige von Assis rühmen konnte, bloß Ehrenzeichen gewesen seyen. Er empfand auch die Schmerzen derselben, so durchdringende Schmerzen, als wenn ihm wirklich seine Glieder wären durchbohret worden; und ich wollte schier sagen, daß er jene Schmerzen noch mehr empfunden habe, als diejenigen selbst, welche das Leben am Kreuze ließen. Zwar hatten diese

eine

eine der schrecklichsten Marter auszustehen, aber diese Marter eilte ihrem Ende zu; hingegen wandelte Franciscus lange Zeit, zwey ganze Jahre als ein Marterbild herum; stund mit seiner Marter auf, und legte sich mit seiner Marter nieder. Jene bluteten an ihrem Kreuze, bluteten nach wenigen Stunden aus; Franciscus hingegen sah seine Hände und Füße und die Seite in Quellen verwandelt, aus welchen das Blut zu allen Zeiten hervorsiegte, und sich zu Zeiten häufig ergoß. Jene hatten die Gnade, mit geschwinden Zügen ihren Kelch auszuleeren; Franciscus hingegen durfte gleichsam nur Tropfenweise trinken, um mit jedem Tropfen eine neue Bitterkeit des Todes zu empfinden. Es kam so weit, daß er manchmal wegen der Heftigkeit der Schmerzen weder stehen, noch gehen konnte, und doch hörte man keine Klage aus seinem Munde. Er konnte vielmehr seine Verwunderung nicht genug ausdrücken, wie doch er, der größte Sünder, wie er sich immer nennte, eines solchen Vorzugs, einer solchen Ehre sey gewürdiget worden, in seinem Fleische das Leiden Jesu gewissermassen fortzusetzen. Je unwürdiger er sich einer solchen Heimsuchung gefunden hat, um so mehr frohlockte sein Geist, und jubelte der Liebe Gottes, welche einzig und allein ihn zu solcher Ehre erhob. In seinen Gliedern arbeitete der Tod, wühlte in seinen Händen und Füßen, klopfte durch die Seitenwunde bis zum Herzen hin; und ihm war's, als hörte er himmlische Gesänge, als schwebten Chöre der Engel vor seinen Augen, als

wäre er den seligen Geistern schon einverleibt; so heiter, so zur Fröhlichkeit gestimmt war seine Seele.

Wie schäme ich mich, wenn ich von dem leidensfrohen Franciscus auf uns hinblicke. Was sollten doch alle unsre Widerwärtigkeiten, Kränkungen, Verfolgungen, alle unsere Leiden gegen die Seinigen seyn? Und er, — der Wundenträger Jesu, — der Träger seines Kreuztodes eine lautere Geduld, eine lautere Freude, ein lauterer Jubel, und wir bey dem mindesten Zufalle, bey den täglichen, gewöhnlichsten Leiden nichts als Jammer, Ach und Wehe. Sind wir noch Jünger des gekreuzigten Heilands? Wir, die sich als Feinde des Kreuzes auszeichnen? Die mit jedem Kreuze unzufrieden sind? Die nur auf einem Rosenwege wandern möchten? Unsre Herzen sind zu kalt. Wenn wir zu lieben wüßten, wie Franciscus geliebet hat, so würden wir auch zu leiden wissen, wie Franciscus gelitten hat. Wir würden uns freuen, niemals mehr als über unsre Leiden freuen, durch welche wir zur Gleichförmigkeit mit Jesu, unserem Oberhaupte gelangen. Unser Herz würde frohlockend aufwallen, und die Stunde der Heimsuchung segnen. Itzt weiß ich, würden wir sprechen, itzt weiß ich, daß ich von Gott geliebet werde, denn nur diejenigen liebet er, die er aus dem Kelche seines eignen Sohnes trinken läßt. Wie glücklich bin ich? Welches Heil widerfährt mir? Das Bild der Auserwählten will der Vater an mir herstellen? Die Züge des

gekreu-

gekreuzigten Heilands sollten an mir sichtbar werden, um mich hernach mit ihm in die Glorie einzuführen? Und was sollten alle meine Leiden, die Leiden aller Menschen gegen diese Glorie seyn? Höre meine Seele! einige Augenblicke sollen wir unter trüben Gewölke stehen, und alsdann in der Sonne, — in Gott selbst unsere Hütte aufschlagen. Leiden sey also unser Ruhm, unser Wunsch, und weil wir mit Jesu leiden, unsre Seeligkeit. Amen.

Erste Predigt.

auf

das Fest des heiligen Wendelinus.

Vorspruch.

Gott hat mich zu euerem Heil vor euch hergeschickt.

1. Buch Mos. 45, 5.

Eingang.

Mit diesen Worten hat ehemals Joseph, Aegytens Vicekönig, seine niedergeschlagene Brüder aufgerichtet. — Als er noch bey ihnen, in seines Vaters Hause lebte, beneideten sie ihn, konnten ihm mit keinem freundlichen Auge ansehen, kein gutes, brüderliches Wort mit ihm reden, verfolgten ihn, wo sie immer

nur eine Gelegenheit haschen konnten, schwuren ihm sogar den Tod zu, legten auch wirklich, wie ehemals Kain an Abel, die Hände an, und verkauften ihn endlich als einen Sclaven an einen unbekannten Herrn ins Ausland. Itzt, da sie ihren gekränkten, verfolgten, auf den Tod betrübten, verkauften Bruder erhöhet sehen, eine Krone auf seinem Haupte, einen Zepter in seiner Hand, einen Purpur um seine Schulter erblicken, fahren sie zusammen, schauern eiskalt, und können sich kaum aufrecht erhalten. Joseph sieht ihr Elend. Noch mehr über die Rachbegierde, als über die Menschen selbst erhaben, gerührt, voll Mitleiden gegen seine geängstigten Brüder, spricht er ihnen Muth zu, spricht sie gleichsam von aller Schuld los, als wenn er nicht von ihnen wäre verfolgt, mishandelt, unterdrückt, verkauft worden: sondern als hätte ihn die Hand der göttlichen Vorsicht vor ihnen, — zu ihrem Heil, hergeführt. Gott, — Gott hat mich zu euerm Heil vor euch her in Aegypten geschickt. Gott hat mich geschickt, aus weiser Absicht vor euch geschickt, mich auf den Thron erhoben, und mächtig gemacht, mir des Königs eigne Gewalt in die Hände gelegt, um in der gegenwärtigen Hungersnoth euer Helfer und Vater zu seyn. Zu eurem Heil hat mich Gott vor euch hergeschickt.

Meine geliebtesten in Jesu! wenn wir zurückdenken, und uns vorstellen, wie die Heiligen, so lange sie auf der Erde, unter uns wandelten, sind verachtet,

verspot-

verspottet, verfolgt worden; wie sie immer um die Schlachtbank herumgeführt, immer gequält, immer gemartert wurden: so sollten wir an nichts weniger, als an ihre Fürbitte gedenken. Vielmehr sollte uns ihre Erhöhung Furcht und Schrecken einjagen. Allein, da rufen uns die Heiligen Trost und Muth von der Höhe ihrer Ehrenstühle herab, wie Joseph seinen erschrockenen Brüdern. Fürchtet euch nicht, rufen die Verklärten, fürchtet euch nicht, denn auch im Himmel sind wir eure Brüder noch. Zu eurem Besten hat uns der Herr vor euch aufgenommen, und bis zu seinem Angesichte hingerückt. Als eure Fürbitter stehen wir um den Thron des Allerhöchsten herum. Oeffnet nur mit brüderlichem Vertrauen den Mund, rufet mit fester Zuversicht, und sehet, ob ihr die Kraft unserer Fürsprache nicht empfinden werdet? Ob ihr nicht werdet erfahren, daß wir auch im Ueberfluße der Freuden nur wärmste Freunde, nur heilbegierigste Brüder seyen, — zu eurem Heil vor euch in die Seligkeit aufgenommen? Ob ihr nicht aufrufen werdet: Dieß, — ja, dieß sind die Liebhaber der Brüder, die viel bitten für das Volk. (*)

Worte, welche uns das lebhafteste Vertrauen einflößen! — Von so einem Vertrauen durchdrungen, hat sich heute eure ganze Gemeinde versammelt; viele Fremde, als so viele Gesandte von andern Gemeinden sind

(*) 2. Buch Machab. 15.

sind hieher gekommen, mit ihnen den heiligen Wendelin um seine Fürbitte anzuflehen. Wie ein Strom gießet ihr euch um den Altar herum, welcher dem Gott Wendelins zur Ehre dieses seines Heiligen ist eingeweihet worden, gleichsam mit einer frommen Gewalt die Fürbitte jenes großen Fürsprechers, auf den Tag der Noth hin, zu erringen. Der Mund geht ihnen zugleich auf, und alle rufen: Zeige uns, heiliger Wendelin! zeige uns, daß du zu unserem Heil vor uns her in den Himmel seyst aufgenommen worden! Sey unser Fürbitter!

Dieser Fürbitter wird Wendelin seyn, meine Lieben! sie dörfen auf seine Fürbitte ein zuversichtliches Vertrauen setzen, und auf seinen Beystand rechnen. Indessen muß ich sie dem ungeachtet warnen, daß ihr Vertrauen in keine Vermessenheit ausarte. O, Wendelin würde nicht mehr ihr Fürbitter seyn, sondern vielmehr als ein Ankläger wider sie auftreten. Nicht in der Absicht ihr Vertrauen zu schwächen, sondern um eben dieses Vertrauen in der Ordnung zu erhalten, werde ich ihnen zeigen, daß der heilige Wendelin zu Zeiten die Stelle eines Fürbitters, zu Zeiten die Stelle eines Anklägers vertrette.

Wendelin zu Zeiten ein Fürbitter, wird mein erster,

Wendelin zu Zeiten ein Ankläger, wird der zweyte Theil seyn.

Niemal wird Wendelin ihr Ankläger, allzeit wird er ihr Fürbitter seyn, wenn sie mich nur recht aufmerksam anhören, und ihre Andacht zu diesem Heiligen nach der Vorschrift der Religion einrichten.

Erster Theil.

Der heilige Wendelin zu Zeiten ein Fürbitter.

Die Fürbitte, welche die Heiligen bey dem höchsten Gott für uns Erdbewohner einlegen, ist keine andere, als unsre eigne Bitte. Von unserem Munde nehmen sie dieselbe, und bringen sie vor Gottes Angesicht. Ist aber jede Bitte, welche wir vorbringen, so beschaffen und eingerichtet, daß sie vor das heiligste Angesicht Gottes kann hingebracht werden? Werden wohl die Heiligen sich unsrer auf das erste Geschrey hin sogleich annehmen? Nicht zuvor auf unser Herz hinblicken, ob auch in demselben die Tugend wohne? Ob nicht gar die Sünde, welche alle Kraft des Gebeths vertilgt, auch das gewaltigste Geschrey erstickt, in unsern Busen wohne? Oder, ob wir nicht wenigstens die Sünden, deren wir uns schuldig wissen, bereuen, ehe wir den Mund zum Gebeth öffnen? denn, immer sehen diejenigen

gen, welche die Empfehlung anderer auf sich nehmen, zuvor auf ihre Aufführung, auf ihren Wandel, und untersuchen zuerst, ob sie auch ihrer Fürsprache nicht unwürdig seyen. Verlangen wir also, daß sich der heilige Wendelin unsrer bey Gott dem Herrn annehmen, unsre Bitte vor seinen Thron hinbringe: so müsse diese Bitte entweder aus einem Sünden freyen Herzen aufsteigen; oder wir müssen wenigstens die begangenen Sünden bereuen; und jene Bitte auch selbst durch eigne Tugenden und Verdienste empfehlen. Auf keine andere als diese Art können wir uns den heiligen Wendelin zum Freunde und Fürbitter machen.

Der heilige Wendelin fodert zum voraus von uns, daß unsre Hände rein von Sünden seyen, wenn wir anders wollen, daß er sich unsrer durch seine Fürbitte annehme. Die Lebensgeschichte dieses Heiligen erzählt uns genug, wie gleich in seiner ersten Jugend das Feuer der Liebe Gottes in seinem Herzen aufgegangen sey. Vergeblich bemüheten sich die Schmeichler, die Wohllüste und Leidenschaften, diese Hausfeinde in den Höfen der Fürsten, den jungen Wendelin durch ihr süßes Gift einzuschläfern, und auf ihre Seite zu bringen; vergeblich erschöpften sie alle ihre Kunstgriffe, den aufkeimenden Saamen der Tugend in dem Herzen des Prinzen zu ersticken. Seine Augen waren so fest auf Gott, auf die ewigen Wahrheiten, auf die Lehren des Heils, auf die Schönheit der Tugend hingeheftet, daß er lieber am

Hofe

Hofe selbst, an diesem Mittelpuncte der Zerstreuungen, gleich einem Eremiten, ganz abgesöndert, nur mit sich selbst beschäftigt, nur auf seine Vervollkommung bedacht, leben, als Gott nur eine Minute aus seinen Augen verlieren wollte. Alle seine Gedanken waren auf Gott gerichtet; am ersten Morgen schon erwachte seine Seele zu Gott; und schloß der Schlummer seine Augen, so wacht sein Herz zu Gott. Sein Verstand, sein Gedächtniß, sein Wille, alle Kräften seiner Seele beschäftigten sich mit Gott, und damit er von Niemand in dieser seiner Lieblingsbeschäftigung gestöhrt werde, damit er sich nach Herzenslust in Gott verlieren könne: so floh er aus dem Hause seines Vaters, verließ Palast, Hof, Krone und Zepter, verließ das ganze Königreich, ein ruhigeres Erbtheil zu finden, kleidete sich als einen Pilgramm um, und übernahm als Hirt eine Heerde. Da lebte nun Wendelin unter den Lämmern, lebte ungestöhrt, wie ausser der Welt, — wie im Himmel; — Gott allein im Herzen, von Gott umgeben, — in Gott versenkt, — eine völlige Innbrunst, — von Anmuthungen durchglüht. Und wenn schon auf Erden im sterblichen Leibe, ein himmlisches Feuer in seinem Herzen aufwallte: was soll ich von seiner Liebe sagen, da er nunmehr seinen Endzweck erreichet hat, zur Anschauung Gottes gelangt ist, und von Gott durch alle Ewigkeit nicht mehr kann getrennt werden. Verhält sich aber nun die Liebe, von welcher auch die innbrünstigsten Heiligen auf Erden brennen, gegen die Liebe, welche durch die

Anschau-

Anschauung Gottes in ihnen angezündet wird, nicht anders, als wie das Flämmchen einer schwachen Nachtlampe gegen das unermessene Sonnenlicht sich verhält: so können wir uns leicht vorstellen, daß die Liebe des heiligen Wendelins, welche schon hienieden von keinen Schranken mehr wußte, über alle Beschreibung sey.

Und Wendelin, — Wendelin, dieser Seraph, dieser innbrünstigste Liebhaber Gottes sollte sich für einen Sünder verwenden? Für den, der ihn im Stande der Ungnade um seinen Beystand anfleht, seine Fürbitte einlegen? Für jenen sollte sich Wendelin verwenden, der die Sünde, den einzigen und größten Feind des Herrn im Bußen herumschleppt? Der durch die unbereute Sünde selbst Gottes Strafgericht auffodert? Der durch seine, gleichsam aufbewahrte Sünde alles Flehen der Heiligen überschreyet? Nein, Wendelin mußte aufhören, der Freund, der so innbrünstige Liebhaber Gottes zu seyn. Alle Liebe jenes höchsten, beßten Guts müßte in seinem Herzen erlöschen, wenn er auch nur ein Wort zum Beßten des Sünders vorbringen würde, der der unbereuten Sünde wegen nicht aufhört, ein Feind Gottes zu seyn. Und was sage ich? Wider Gott, — wider Gott selbst würde Wendelin den Mund öffnen, wenn er denselben für den unbußfertigen Sünder aufthun würde.

Sagen sie mir selbst, meine Lieben! liebet wohl ein königlicher Prinz seinen Vater noch, wenn er sich

der

der Feinde desselben auch nur durch einen einzigen und noch so geringen Versuch annimmt? Lassen sie uns einmal annehmen, zur Zeit, als Wendelin vor den Augen des königlichen Hofs aufwuchs, habe sich eine Rotte misvergnügter Unterthanen wider den König Nordakus, seinen Vater verschworen. Ruhe solle ihre Augen nicht schließen, bis der Landsherr von seinem Throne gestürzt ist, und ihre Dolchen von seinem Blute triefen. Noch zur glücklichen Stunde wird ihre Absicht entdeckt, und sie werden in Ketten geschlagen, in den finstersten Kerker verstossen, allda den Lohn ihrer verruchtesten Anschläge zu erwarten. Anstatt die Augen zu öffnen, das Greuel ihres Lasters einzusehen, zu bereuen, zu verfluchen, lästern sie vielmehr in dem Gefängniße selbst fort, dürsten noch da nach Blut, und knirschen für Wuth mit den Zähnen, da ihre gefesselten Hände mit dem Dolche nicht stossen können. Nicht ein einziger Funke kindlicher Liebe müßte im Herzen Wendelins glimmen, alles Blut müßte in seinen Adern zu Wasser geworden seyn, er müßte seine Natur verleugnen, wenn er sich's auch nur würde in Sinn kommen lassen, für die Verstockten zu bitten. Bey allen, die von seinem Unternehmen hörten, würde er Verdacht erwecken, ob er nicht ein Mitschuldiger, nicht der Stifter und Urheber des Hochverraths selbst sey.

Urtheile itzt selbst, mein lieber Sünder! urtheile, welch' eine geringe Rechnung du dir auf die Fürbitte

des heiligen Wendelins bey Gott machen dörfest. So lange du deine Sünden nicht bereuest, aus deinem Herzen das Laster nicht wegräumest, kannst du nicht anders als ein Widersacher und Feind Gottes angesehen werden. Du trittest nicht nur seine Gesetze mit Füßen, sondern lehnest dich wider seine Oberherrlichkeit, Allmacht, Allgegenwart, Weisheit auf, und würdest ihn selbst vernichten, wenn du anders könntest. Und was thut der Herr, — von dir auf die undankbarste, schimpflichste Art mißhandelt? Er rächet seine Ehre, läßt seine Gerichte schwer über dich, und öfters schwer über das ganze Vaterland wegen deiner einbrechen. Auf des Herrn Befehl entblößt der Todesengel sein Schwert, und als athmeten Menschen und Vieh Gift ein, sind auf einmal Bettstätte und Ställe mit Kranken angefüllt. Du faltest die Hände in dieser Noth, blickst gen Himmel auf, seufzest zu dem heiligen Wendelin; allein für einen Sünder zu bitten, verbiethet ihm seine Liebe gegen Gott. Anstatt sich dem Throne des Allmächtigen zu nähern, dein Anliegen vorzutragen, rufet Wendelin dir selbst zu, daß du in dein Herz einkehrest, und die Ursache jenes Strafgerichts, die Sünde hinwegnehmest. „Denke was du gethan, wessen Gesetz du übertretten, wen du beleidiget habest", warnet dich der Heilige. Werde erst weise durch die Strafe, ehe du von der Strafe willst befreyt werden. Die Sünde müssest du zu erst beweinen, welche mit allen den Uebeln, die dich überfallen, nicht kann verglichen werden. Oeffne

die Augen, breche mit der Sünde, schüttle ihre Bande ab, bekenne deine Vergehungen, versöhne dich mit deinem Schöpfer und Herrn, sey ein Büßer, und alsdann werden alle Heilige deine Fürbitter seyn. —

Was ist also zuthun, meine Werthesten? Einmal nichts anders, als daß wir durch eine aufrichtige Reue, und wahre Beichte alle unsre Sünden aus dem Herzen verbannen; wenn wir anders die Fürbitte des heiligen Wendelins zu erlangen gedenken. Es ist kein anderes Mittel für uns übrig, denn es giebt nur eine Gemeinschaft der Heiligen. Die Heiligen können nur für Heilige bitten, und nur Heilige können der Fürbitte der Heiligen theilhaftig werden. Lassen sie uns daher durch ein reuvolles, zerknirschtes, aufrichtiges Herz die Scheidewand niderreissen, welche die leidige Sünde zwischen Gott, seinen Heiligen und uns aufgeführt hat. Lassen sie uns die Sünde, welche uns von aller Gemeinschaft der Heiligen, von aller Theilnehmung am Gebethe der Heiligen ausschließt, unter alle Abgründe verfluchen. Lassen sie uns die Sünde, welche Gott, diesem Vater der Barmherzigkeit, gleichsam die Ohren verstopft, den Heiligen, unsern Brüdern, den Mund versiegelt, samt der Wurzel ausrotten, und uns von ganzem Herzen zu Gott wenden, mit bittern Thränen zu der Gemeinde der Heiligen zurückekehren.

Doch, was ich wünsche, ist bereits geschehen, und geschieht noch wirklich. Ueberzeuget, daß es blos eine Gemeinschaft der Heiligen, nicht aber eine Gemeinschaft

der Heiligen und Sünder gebe, daß die Heilige keine Fürbitter unbußfertiger Sünder seyn können: sind sie meistentheils mit sich selbst zu Gericht gegangen, haben Herz und Nieren geprüft, Worte, Werke, Gedanken auf die Wagschaale gelegt, ihr Gewissen aufs genaueste durchforscht, und sich den Händen des Richters übergeben. Sie sind wider sich selbst aufgetretten, haben sich angeklagt, und wider sich Zeugniß gegeben. Ohne Zweifel wird der unendlich barmherzige Vater, der nicht den Tod des Sünders will, daß er sich bekehre nnd lebe, der sogar seines Sohnes nicht schonte, ihn zum Kreuzestod hingab, in seinem Blute die Sünder zu reinigen, die Sünde von ihnen hingenommen haben. Sie sind also nicht mehr, die sie waren, nicht mehr Aufrührer, Feinde Gottes, Sklaven des Zorns. Sie sind in die Arme des himmlischen Vaters mit dem verlohrnen Sohne, zu der Gemeinde der Heiligen zurückgekehrt. Die Scheidewand ist vernichtet, und sie sind nunmehr ein Volk mit denen, die sich im Angesichte des Vaters freuen, — hienieden schon selig durch die Hoffnung. Der ganze Himmel freuet sich, frohlockt über ihre Buße. Alle Heilige erheben nun ihre Hände, danken dem Geber alles Guten über ihre Bekehrung, und sind ihre Fürbitter. Mit Zuversicht darfen sie nun ihre Bitte vor das Angesicht der Heiligen bringen, und diese werden dieselbe vor Gottes Angesicht bringen. Doch müssen sie wohl darauf bedacht seyn, daß sie sich um die Heiligen Gottes einige Verdienste sammeln.

Es giebt viele, welche sich von dem Wahn täuschen lassen, daß sie sich um die Heiligen schon verdient genug gemacht haben, wenn sie vor ihren Bildnissen eines und das andere Wachskerzchen anzünden. Wieder giebt es andere, welche eine gemahlte Tafel, oder ein Denkzeichen aus Wachs verloben, um sich der Neigung und Fürbitte eines Heiligen zu versichern. Das weibliche Geschlecht läßt öfters von Wachs ausarbeiten, was es an seinem Körper mit Sorgfalt verdeckt, und bringt eine Waar in's Heiligthum, von welcher sich das gesunde Aug hinwegwendet, das schalkhafte, lüsterne aber geärgert wird. Man hat so gar Haarzöpfe an den Wänden eines und des andern Tempels aufgehangen gesehen, welche bey dem Kopfwehe dahin sind verlobt worden. Sie werden mir wohl selbst gestehen, meine Lieben! daß dergleichen Opfer zu nichts anders dienen, als Abscheuen und Eckel zu erwecken. Die Philistäer, welche weder von Gott, noch der Religion einen gesunden Begriff hatten, im finstersten Heydenthume lebten, beredeten sich, daß sie alle Gnade vom Himmel erhalten würden, wenn sie goldene und silberne Mäuse zum Opfer darbrächten, als ihre Felder von Legionen Mäusen überschwemmt und verwüstet wurden. Wir, die wir im Lichte der Offenbarung wandeln, sollten doch wissen, daß es zwar gut sey, zur Ehre der Heiligen eine Kerze anzuzünden; daß aber die Heiligen an einer Anmuthung, welche aus dem Herzen sich erhebt, an einem guten Fürsatze, zu welchem sich der

Wille entschließt, eine weit größere Lust finden, als an einer Zentnerkerze, welche vor ihren Altären abbrennt; daß ein Stück Fleisch, einem Kranken Armen gereicht, dem heiligen Wendelin gewis hundertmal mehr gefalle, als eine ganze Heerde Lämmer auf einer Tafel gemahlt, und aufgehängt. Im Geiste nämlich, im Geiste wollen die Heiligen geehrt seyn, im Geiste, gleichwie Gott im Geiste will angebethet seyn. Nur durch die Andacht des Geistes, durch welche die äußerliche allein kann geordnet, und in der Wahrheit erhalten werden, werden wir die Heiligen gewinnen, und uns ihrer Fürbitte versichern. Ist aber unsre Andacht nur äusserlich, glauben wir, durch eine Wachskerze, durch eine Opfertafel, durch ein Schaf, einen Ochsen oder sonst ein Vieh aus Wachs gebildet, die Heiligen schon genug verehrt zu haben; so hintergehen wir uns selbst. Die Heiligen würden sich unsrer so wenig annehmen, so wenig eine Fürbitte für uns einlegen, daß sie vielmehr als Ankläger wider uns auftretten würden. Wie, sagst du, die Heiligen unsre Ankläger? Ja, dieß sollst du sogleich hören.

Zweyter Theil.

Der heilige Wendelin zu Zeiten ein Ankläger.

Die Mahler und Bildhauer stellen gemeiniglich den heiligen Wendelin, von einer Viehherde umgeben, als einen Hirten vor. Dieß mag die Ursache seyn, warum

rum die Hirten und Landleute den heiligen Wendelin als ihren Heiligen betrachten. Sie glauben, ein ganz besonders Recht auf diesen Heiligen zu haben, der den Thron verlassen, und sich bis zu ihrem Stande herabgelassen hat, unter ihnen, so zu sagen, bey ihrer Kost, Kleidung, heilig geworden ist. Sie zweifeln auch nicht daß sich der heilige Wendelin in seiner Glorie ihrer ganz besonders annehmen, vorzüglich und mit allem Nachdrucke für sie bitten werde. Allein, — nur gewohnt, sich Wendelin als ihren Heiligen, als ihren Fürbitter vorzustellen, denken sie nicht daran, und es fällt ihnen niemal bey, daß der heilige Wendelin eben sowohl ihr Ankläger seyn könne. Folgen sie aber wohl dem heiligen Wendelin auch nach? Richten sie ihr Leben nach seinem heiligen Wandel ein? Nichts weniger, denn nur im Falle der Noth, bey einer dringenden Widerwärtigkeit, bey einbrechenden Uebeln nehmen sie zu ihm ihre Zuflucht. Machen sie wohl auch einen Unterschied in den Nothfällen, bey denen sie um die Fürbitte der Heiligen flehen? Auch dieses nicht, denn nur zu dem Vieh, in die Ställe wollen sie die Fürbitte des heiligen Wendelins herabwürdigen. Dessentwegen wird auch Wendelin ihr Ankläger seyn, und dieses erstlich, weil sie ihn nur am Tage der Noth kennen, zweytens weil sie in der Noth keinen Unterschied machen.

Manche und zwar sehr viele Landleute kennen den heiligen Wendelin nur in der Noth; aber als einen Hei-

ligen scheinen sie ihn nicht kennen zu wollen. Wenn sie ihn als einen Heiligen kennten, so würden sie auch seine Tugenden kennen, an diesen Tugenden ihr Wohlgefallen finden, diese Tugenden als den Weg ansehen, auf welchem Wendelin zur Heiligkeit gelangte, und den festen Entschluß fassen, den nämlichen Weg zu gehen, nach Wendelins Beyspiele heilig zu werden. Wendelin, würden sie bey sich selbst sprechen, Wendelin ist unser Heiliger, unser Lehrer, das Vorbild unsers Stands, die Zierde, das Muster und die Richtschnur unsers Lebens. Wie lebte nun Wendelin? Welches sind die Tugenden gewesen, durch welche sich dieser gottselige Hirt ausgezeichnet hat? Sein Herz riß sich von einem ganzen Königreiche los, um Gott allein anzuhangen. Wie ist mein Herz beschaffen? Ist es auch so abgeschelt von dem, was ich vielleicht heute noch werde verlassen müssen? Wenn ich nicht von dem Vergänglichen gleich einem Sklaven gefesselt wäre; warum nagt's denn so in meinem Busen, warum drückt's mich so im Herzen, wenn ich meiner Nachbarn einen glücklicher sehe? Warum krümme ich mich gleich einem getretenen Wurm, wenn meine Felder Schaden leiden? Warum kocht's wie Feuer in mir auf, wenn auch nur das Mindeste in meiner Haushaltung, nur ein Kreuzer verlohren geht? Sind dieses nicht lauter Zeichen, daß ich am Irdischen, Vergänglichen klebe? — Wendelin war die Sanftmuth, Geduld, Gelassenheit selbst. Auch die widrigsten Zufälle konnten ihn nicht aus dem Gleichge-

wichte

wichte heben, konnten die Ruhe seiner Seele nicht stöhren. Niemal hat man eine Klage, niemal ein unzufriedenes Wort aus seinem Munde gehört. Er trug Hitz und Kälte, Regen und Schnee, Hunger und Durst, Mühe und Arbeit, Spöttereyen und die kränkendsten Verfolgungen unter immerwährender Benedeyung des göttlichen Namens. Daß doch auch ich wie Wendelin wäre! wenn ich ihm doch nachfolgte, besonders in der Geduld, dieser dem Landmanne allernothwendigsten Tugend! Wie gelassen würde ich auf dem Felde hinter meinen Ochsen hergehen? Wie munter würde ich den Last des Tages tragen? Wie wenig Flüche und Verwünschungen, über welche manchmal das unvernünftige Vieh selbst zittern muß, würden von meinen Lippen ausgehen? Künftig werde ich auf Wendelin hinschauen, und alle Kräfte anstrengen, sein Nachfolger zu seyn, gleichwie er Christi Nachfolger war. —

Wo sind nun diejenigen, welche das Jahr hindurch auch nur einmal und das anderemal eine solche Betrachtung anstellen? Die das Leben und die Tugenden Wendelins mit ihrer Aufführung vergleichen? Die nach jener weisen Richtschnur ihre Schritte abmessen? Die sich's angelegen seyn lassen, Wendelins Ebenbild zu werden? O, da darf man mit dem Propheten aufrufen: es ist niemand, der es zu Gemüthe führte. Man hat es gleichsam vergessen, daß Wendelin ein Heiliger, das ist, das nachahmungswürdigste

Vorbild, — ein heiliger Hirt, — das Muster der Landleute sey. Es falle aber ein giftiger Thau auf die Weyde, eine tödtliche Luft hauche die Heerden an, oder ein fremdes Vieh bringe die Seuche ins Land. Da weiß man nun gleich Wendelins Wohnung; da wird sogleich ein Geschrey zu dem Heiligen erhoben; da rufen sogleich Tausende zum Himmel hinauf; da bemühen sich ganze Gemeinden um die Fürbitte des heiligen Wendelins. Allein nicht einen Fürbitter, nein, sondern einen Ankläger finden sie an dem mißkennten Heiligen. Sie kennten mich nicht, um Gott die Ehre zu geben, und mir nachfzufolgen; darum kenne ich sie itzt auch nicht. Wenn ich ihr Heiliger seyn soll; wo ist meine Ehre, die nur in der Nachahmung meiner Werke besteht? Wenn ich mich ihrer annehmen soll, warum haben sie durch ihre Aufführung meinen Wandel verworfen? Murren sie doch selbst über diejenigen, die sich nur in der Noth zu ihnen wenden, und klagen, daß man ihren Namen nicht eher als zur Zeit der Noth auszusprechen wisse? Warum sollte denn ich nur am Tage der Noth von ihnen gefunden werden, den sie sonst niemal suchen, dessen sie sich nicht einmal erinnern? —

Sehet da, sehet und urtheilet selbst, ob nicht der heilige Wendelin die gerechteste Ursache habe, als ihr Ankläger aufzutretten? Und dieß ist noch nicht die ganze Ursache, daß sie nur am Tage der Noth zu ihm rufen: sondern noch mehr, weil sie in der Noth keinen Unterschied

schied machen. Wir müssen, wenn wirs anders aufrichtig mit uns selbst meynen, Aussatz von Aussatz, Krankheit von Krankheit, Uebel von Uebel unterscheiden, und immer zu erst um die Abwendung derjenigen bitten, welche uns auf dem Wege des Heils begegnen, als jener, die etwa nur für die sterblichen Leiber, oder die vergänglichen Güter von bösen Folgen sind. Thun wir aber dieses? Machen wir einen Unterschied? Sind wir zuerst um das Heil unsterblicher Seelen besorgt? Dort jener Hausvater soll es sagen. Unglücklich, und zwar so unglücklich mit seinen Kindern, als nur immer ein Vater seyn kann, hört er die Jüngsten eine Lüge nach der andern, ohne die mindeste Schamröthe vorbringen, als wenns ihnen angebohren wäre. Wie ihnen nur der Mund aufgeht, ist eine Lüge da. An den Erwachsenen darf sich der elende Vater keine größere Ehr versprechen. Die Töchter fliegen nur so in die bösen Gelegenheiten, suchen alle Winkel auf, wo sie ihren Lüsten frohnen können. Die Söhne taumeln in den Sklavenbanden der Begierlichkeit dem Verluste ihres ehrlichen Namens entgegen. Es ist zwar wahr, daß der Vater zu Zeiten lärmet, schmähet, schändet, Himmel und Hölle vorstellt. Allein zum Himmel hat er sich seiner verkehrten Kinder wegen noch nicht gewendet, wegen ihrer Bekehrung, Erleuchtung, noch keinen Heiligen um seine Fürbitte, noch den Vater der Lichter um Gnade angerufen. Eine Kuh erkrankt im Stalle, ein Schwein hängt den Kopf, ein Lamm trauert, ein Kalb rührt das Futter nicht an, ein

Ochs

Ochs läßt schlimme Zeichen an sich merken, ein Pferd will nicht von seinem Lager auf. Den Augenblick schlägt der Hausvater die Hände über den Kopf zusammen; den Augenblick fällt ihm der heilige Wendelin bey; den Augenblick schwört er, Gelübde zu halten; steckt Kerzen an, läßt eine Tafel mahlen, und einen Priester seines Anliegens wegen am Altar frohnen. Ich bitte sie selbst, meine Geliebten! Sagen sie mir, ob sie sich nicht selbst über ein solches Betragen aufhalten? Die mit dem Blute des Gottmenschen erkauften, so theuer erkauften Seelen liegen auf den Tod darnieder, und man läßt sich's nicht in Sinne kommen, einen Heiligen anzurufen. In dem Stalle sieht's eben nicht so gut mit einem Ochsen aus, und es ist des Wehgeschreyes zu dem heiligen Wendelin kein End. Wie übel muß ein solches Geschrey in den Ohren der Heiligen ertönen, die lieber alle Reichthümer, alle Schätze, die ganze Welt, als ihre Seele eingebüßt hätten? Die Gut und Blut, Leib und Leben aufopferten, eine einzige Seele zu gewinnen? Schreyen müssen sie über ein solches Geschrey, und eher die Ankläger als die Fürbitter derjenigen werden, welche solches erheben.

Ich denke nicht Allerliebste! daß unter ihnen auch nur ein Einziger gefunden werde, der den heiligen Wendelin auf eine so verkehrte Art anrufen wird. Ich glaube vielmehr, daß sie die Noth sehr wohl unterscheiden, und zuerst um die Abwendung geistlicher Uebel flehen

wer:

werden. Ich denke, daß sie nicht nur zur Zeit der Noth den heiligen Wendelin aufsuchen, sondern täglich vor Augen haben und ihm nachfolgen werden. Alsdann werden sie auch erfahren, daß Wendelin nur vor ihnen sey aufgenommen worden, um ihnen durch die Kraft seiner Fürbitte zu Hilfe zu eilen. Wenn sie ihn als ihren Heiligen ehren, als ihrem Heiligen nachfolgen; so wird er auch zeigen, daß er ihr Heiliger sey, und durch seine Fürbitte tausenderley Uebel von ihnen abwende. Haben sie ihn vor Augen als das Vorbild ihres Lebens, so wird er sie im Herzen tragen als seine Pflegkinder. Sie werden seine Verehrer, und er ihr eifrigster Fürbitter seyn. Amen.

Zweyte Predigt
auf
das Fest des heiligen Wendelinus.

Vorspruch.

Wir sind Schafhirten, und unsre Väter. 1. Buch Mos. 47, 3.

Eingang.

Wie ehrwürdig scheinet das Hirtenamt, wenn wir uns in die Vorzeit zurücksetzen? Wie sanft und rührend wird die Vorstellung, wenn wir uns die eben so berühmten als großen Männer denken, welche ihre Herzenslust darinnen fanden, selbst ihre Heerden zu führen, selbst ihre Schafe zu begleiten, ihren Lämmern voranzugehen?

Voll Empfindung denke ich mir den großen Abraham, diesen Vater der Gläubigen, wie er, den Hirtenstab in der Hand, mit seinen Heerden auf der Weyde herumirret. Voll Gefühl erinnere ich mich des Isaaks, des einzigen Erben Abrahams, der an Gold und Silber, und Allem, was Reichthum heißt, einen Ueberfluß hatte, dessen aber ungeachtet, als ein Schäfer auf dem Felde die Heerden weydet. Zu meiner Wonne

kömmt

kömmt mir Rebeckens Liebling, der Vater einer ganzen Patriarchenzunft, der gute Jakob zu Gesichte, der sich die Schafhut recht zum Lieblingsgeschäfte machte. Recht zum Vergnügen höre ich das freymüthige Geständniß seiner Söhne. Ohne auf den Glanz hinzublicken, welchen Joseph, ihr Bruder, und itzt Vizekönig, — gewissermassen der König selbst im ganzen Aegypten, auf ihre Familie hinstrahlte, nennten sie sich Hirten. Wir sind Schafhirten, wir und unsre Väter. Der Hirtenstab ist bey uns ein Erbstück, das von unsern Vätern auf uns gekommen ist.

Und sagen sie mir einmal, meine Theuersten! können sie sich wohl einen glücklicheren Stand, ein vergnügteres Leben, als das Leben der Hirten auf dem freyen Felde vorstellen? Gleichsam im Elemente des Lebens selbst, in der reinsten Luft, bringen sie ihre Tage dahin, sind die immerwährenden Zeugen von den herrlichsten Auftritten der Natur, sehen das schönste, was der Mensch nur sehen kann, das Schauspiel der aufgehenden und niedergehenden Sonne; sehen das blaue Gewölbe des Himmels bey heitern Nächten mit Millionen Sternen besäet; sehen die reitzendsten Kinder des Frühlings, die tausendfärbigen Blumen unter jedem ihrer Schritte hervorsprossen; haben immer die abwechselnde Pracht des Felds vor Augen, und sehen gleichsam jeden Tag eine neue Welt erscheinen; hören das majestätische Konzert der Vögel, und lassen sich den ganzen Tag hindurch von denselben als Könige besingen.

Wir

Wir begehen, meine Theuersten! an dem heutigen Tage das Andenken Wendelins, — eines heiligen Hirten. Er stammte vom königlichen Geblüte her, war zur Krone gebohren, ließ sich aber bis zu dem Amte eines Hirten herab, und würde die Freuden, welche er auf der Weyde genoß, um alle Königreiche der Erde nicht mehr vertauscht haben. Jeder Blick auf die schöne Natur hin schmelzte sein Herz; in jeder Blume erblickte er die Allmacht, Weißheit, und den Reichthum Gottes; jedes Würmchen erhob sein Gemüth zu dem Schöpfer; Vorgeschmack der ewigen Seeligkeit füllte seine ganze Seele an. Hingegen herrschte auch die Fülle des göttlichen Seegens bey seiner Heerde, wie ehemals bey des frommen Jakobs Heerde.

Wenn eure Hirten eben so gottseelig wie Wendelin wären, wie glücklich, meine Theuersten! würden sie sich schätzen dörfen? Wie würden sie sich des Seegens von oben herab zu erfreuen haben? Sind sie aber darauf bedacht, tugendhafte Männer für ihre Heerden zu wählen? Scheinet es nicht vielmehr, als wenn ihnen an keinem Amte weniger, als an einem Hirten gelegen sey? Muß die Polizey, die gute Ordnung in einer Gemeinde irgends mehr, als bey Aufnehmung der Hirten leiden? —

Vielleicht denken sie, daß dieser Gegenstand niemand weniger als mich angehe, und am allerwenigsten dem heiligen Redestuhl angemessen sey. Aber wie?

Wollen

Wollen sie meinem Herzen etwa Gewalt anthun, nicht so viel Gutes zu stiften, als ich doch stiften möchte? Schweigen, da schweigen, wo ich Nutzen schaffen kann, würde mir eine Marter seyn. Gleich bey dem Antritte meines Amts habe ich's dem Herrn geschworen, ihnen Alles zu werden, überall ihr Führer, ihr Rathgeber zu seyn, ihnen die Gesinnungen meines Herzens mitzutheilen; und meinem Schwur werde ich treu bleiben. Erlauben sie mir also, daß ich mich mit ihnen wegen Bestellung der Hirtenämter unterrede. Wir wollen gemeinschäftlich zu Werke gehen, und miteinander überlegen,

Erstlich, welche Fehler bey der Aufnahm der Hirten sind begangen worden.

Zweytens, worauf bey der Aufnahm der Hirten zu sehen sey.

Drittens, wie nothwendig es sey, den Lohn der Hirten zu bessern.

Alles aus beßtem Herzen, meine Geliebten! eben aus diesem sollten sie abnehmen, wie nahe mir ihr Seelenheil liege; da mir sogar ihr unvernünftiges Vieh Sorge machet. Also überqueeren Gedanken, wie sie zu sagen pflegen, nur keinen Raum gestattet. Hören sie mich vielmehr mit einem unbefangenen, für die Wahrheit empfänglichen, ruhigen, aufmerksamen Herzen an.

Erster Theil.

Die Fehler, welche bey der Aufnahme der Hirten begangen werden.

Wer Einsichten genug besitzt, und erkennt, wie viele und große Vortheile einer Gemeinde durch ein wohl bestellte Viehzucht zufließt; wie öfters das Aufkommen oder Verderben eines ganzen Dorfs von der Viehzucht abhange; der wird gewis die Bestellung der Hirten für keine so unbedeutende oder gleichgültige Sache ansehen, wie sie bis daher von hundert Gemeinden ist angesehen worden. Anstatt sich nach einem tüchtigen Manne zu erkundigen, seine Eigenschaften auszuforschen, mit seinem Wandel sich bekannt zu machen; nahm man eben die unfähigsten auf, übertrug ihnen das Hirten Amt, und vertraute ihnen das vorzüglichste, ergiebigste Kapital an, welches in einem Dorfe kann gefunden werden, ließ das Wohl oder Verderben solchen Händen über, denen gewis ein gemeiner Nachbar keinen Gulden anvertrauen würde.

Es ist nunmehr Zeit, lautet gemeiniglich der Vortrag derjenigen, welche in der Gemeinde etwas zu sagen haben, es ist nunmehr Zeit, und wir müssen daran seyn, daß wir einen Hirten dingen. Ihr wisset nun alle, daß einer unsrer Nachbar weit herabgekommen sey, und wirklich von der Noth so gedrückt werde, daß seine Kinder dem lieben Brod nachgehen. Ich denke, wir stellen den armen Tropfen als Hirten auf.

Was

Was meynet ihr dazu? Er ist doch unser Nachbar, und einem Nachbar könnte man dieses Stüchen Brod doch am ersten gönnen. Wir müssen seine Kinder doch ernähren; und so ernähren wir sie doch auf eine leichtere Art, als daß wir sie täglich vor unsern Thüren betteln sehen.

Gut. Aber da sollten doch die Dorfsvorsteher auch die Umstände bringen, durch welche der Nachbar gesunken ist. War's Unglück? War's Nachlässigkeit und eigne Schuld? Ist es das erste, ist's Unglück gewesen, so verdienet der gute Mann allzeit Mittleid und Unterstützung. Verdienet er aber gerade dessentwegen als Hirt angenommen zu werden? Ist er dazu gemacht, und aufgelegt, das Amt eines Hirten zu versehen? Hat er die nothwendigen Eigenschaften zu einem solchen Dienste? Und sollte dann nicht eben dieses zur genauesten Prüfung vorgelegt werden? Oder gehört etwa nicht mehr als ein fester Körper, starke Füße und helle Augen zu einem Hirten? Und kömmt's nur so gleich auf's Brod verschaffen, und nicht mehr auf die Fähigkeiten an? —

Gesetzt aber, es wäre nicht Unglück, welches den Nachbar gestürzt, und zu einem armen Manne gemacht hat. Gesetzt, es wäre seine eigne Schuld, — seine vernachläßigte Wirthschaft und ausschweiffende Lebensart. Und einem solchen, der nicht über seine eigne Haushaltung wachte, der sich selbst entweder durch

Spielen, oder unmäßiges Trinken, oder Prozeßkrämerey dem Verderben in den Rachen gestürzt hat; der an Weib und Kinder ein Verräther ward, sie samt der ganzen Haushaltung seinen Ausschweiffungen aufopferte, — diesem sollte man ein solches Kapital, wie in der Gemeinde die Viehheerde ist, anvertrauen? Diesem das arme Vieh übergeben, der seiner eignen Kinder nicht schonte, sie zum Abgrunde schleifte? Und von einem solchen Menschen sollte man nicht alles Unheil fürchten? —

Zu Zeiten geschieht's auch, und ich kann es mit Wissen und Gewissen sagen, daß es oft, — und zwar sehr oft geschehe, daß eine weit andere, niederträchtigere und schändliche Ursache einen und den andern aus den Ansehnlicheren der Gemeinde bewege, diesen oder jenen zum Hirten zu empfehlen. Ein Dorfsvorsteher oder Gerichtsmann hat etwa einen Knecht, oder sonst einen jungen Menschen, der in seinem Hause, wie man zu sagen pflegt, auf und zu geht. Die Sitten desselben sind eben nicht so auferbäulich. Eine von seinen auffallendsten Leidenschaften ist der Hang zum andern Geschlechte. Er vergeht sich wirklich, und wird Vater, ohne Ehegatte zu seyn. Nun möchte der geneigte Dorfsobere, welcher weiß, was menschliche Schwachheiten seyen, und wie ein einziger unbewahrter Augenblick den Menschen in's Unglück stürzen könne, seine Kreatur gerne unterbringen, und durch Verschaffung eines Stückchen Brods dem Gefallenen zur

Heirath

Heirath helfen. Was thut also der mittleidige Mann? Er schlägt seinen Klienten zum Hirtenamte vor. Er giebt sich alle Mühe, seinen Plan, den ihm nur, wie er glaubt, die Nächstenliebe eingegeben hat, durchzusetzen, die Gerichtsmänner auf seine Seite zu bringen, der Gemeinde einen neuen Hirten, dem Hirten Brod, und mit dem Brode zugleich ein Weib zu geben. So wird ihm doch geholfen, heißt es alsdann, und wenn er diese Gnade misbrauchet, sich nicht zum Beßten hält, so ist in dem ersten Jahre das Ziel aus, und da bedankt man sich seines Dienstes.

Was heißt nun dieß anders, meine Lieben! als dem Staate neue Bürden aufladen, Bettler über Bettler in's Vaterland pflanzen, und die Gemeinde mit den unnützigsten Geschöpfen überladen. Es kann seyn, daß es sogar unter meinen Amtsbrüdern einen und den andern giebt, die weit gieriger auf ihr eignes Interesse als auf das allgemeine Beßte sehen; die bessere Oekonomen als Patrioten sind, und dessentwegen jene, in aller Rücksicht heillose Verbindungen auf alle Weise und Art begünstigen; denen ein Dienst geschehen würde, wenn die Gemeinde ihnen alle Quartal einen neuen Hirten als Hochzeiter vorstellte; die, Gott bewahre sie, und sey für eine solche Verblendung, vielleicht selbst unter dem Hut spielen, dergleichen Gassengesindel anzubringen suchen, sie den Gemeinden empfehlen, das gute Werk, welches sie dadurch stiften, hervorstreichen, aber immer

auf ihren eignen Vortheil hinschielen, welcher ihnen dadurch zufließt. Da dergleichen gewohnet sind, alle Arme von ihren Fenstern hinwegzupochen; so kümmern sie sich alsdann wenig, und es liegt ihnen so viel als Nichts daran, wo jene Bettler, die doch eigentlich ihr Daseyn ihrer einsegnenden Hand zu danken haben, Brod hernehmen, und sich ernähren wollen. Haben sie bezahlt; so können sie von nun an selbst zu sehen.

Was mich betrift, meine Beßten! so würde ich mir eine solche Leichtsinnigkeit in meinem ganzen Leben nicht verzeyhen können. Ich würde eine Einsegnung bey solcher Aussicht für eine schwere Sünde, für eine Sünde wider die ganze Gemeinde, wider den ganzen Staat, — für eine Sünde, die ein ganzes Heer anderer Sünden nach sich zieht, ansehen, mir dessentwegen mein ganzes Leben hindurch jeden Tag neue Vorwürfe machen, und nicht mehr ruhig werden. Wie Feuer würde mich der beygesündigte Thaler brennen, und ich würde denselben nicht anders, als wie Judas seine Silberlinge, anschauen können, — als Blutgeld, durch welches der Staat, das Vaterland, das Brautpaar selbst sind verrathen worden. Lieber in meinem Leben keine Iura stolæ, lieber keinen Heller für alle Bemühung, welche die ehliche Einsegnung, Taufe, und andere kirchliche Zeremonien verursachen, als einen Thaler, um den ich alle Ruhe dahingeben und aufopfern müßte. Es giebt ja ohnehin Hornissen genug, welche

das

das Land aussaugen; Arme genug, welche dem gemeinen Wesen zur Last fallen; Bettler genug, welche die Ruhe des Vaterlands stöhren. Es ist nicht nothwendig, noch mehrere nachzuziehen.

Und wie wird dann ein solcher Mensch, meine guten Leute! den ihr gleichsam von der Gasse aufleset, eurer Heerde vorstehen? Wird er, der durch seine liederliche Aufführung genug sein Inneres zeigt, und durch seine Ruchtbar gewordene Sünde sich so tief in die Seele blicken läßt, nicht weit mehr an sein Weib gedenken, als über euer Vieh wachen? Könnet ihr euch an ihm einen guten Hirten vorstellen? Mir wenigst, — nein, mir würdet ihr einen solchen nicht vorführen dörfen. Ich würde niemals in seine Trauung einstimmen; sondern von den Folgen abgeschreckt, alles Mögliche thun, allen meinen Kräften aufbiethen, euch eines Andern zu bereden, und die ganze Sache zu hintertreiben. Für Gewissenspflicht würde ich's ansehen, und derselben auf das allergetreueste nachkommen. Vielleicht würdet ihr dadurch wider mich aufgebracht; allein ich würde weder euer Murren, noch euern Zorn achten, sondern ruhig und stille den Zeitpunct erwarten, wo sich euer Feuer legen würde; wo ihr wider zu euch selbst zurückekommen, und euern unzeitigen Eifer einsehen würdet. Es ist traurig und bedauernswürdig genug, daß bald da, bald dort, bey Vergebung des Hirtendienstes Fehler über Fehler einschleichen. Beklagen müsset ihr dies-

ses, aber nicht gleiche Fehler begehen, und in einer so wichtigen Sache alle Polizey über einen Haufen werfen. Diese giebt euch die Vorschrift, einen solchen Mann als Hirten zu dingen, auf den ihr euch verlassen könnet. Lasset uns also nachdenken, worauf man zu sehen habe, um einen Mann als tüchtig zum Hirtenamt zu erklären.

Zweyter Theil.

Worauf man bey Aufstellung eines Hirten zu sehen habe.

Diejenigen, welche gesonnen sind, einen Dienstbothen in ihr Haus aufzunehmen, erkundigen sich vorher, ob auch jene Person, welche sich ihnen anbiethet, zu einem Dienstbothen gemacht sey, ob sie die nothwendigen Eigenschaften besitze, und man ihres Gehorsams, Fleißes, ihrer Treue und Unterwürfigkeit versichert sey. Man fraget vorher nach, und unterredet sich mit jenen, bey denen sie ehemals schon in Diensten stunden.

Die Hirten sind nichts anders als Dienstbothen, welche für die ganze Gemeinde aufgenommen werden. Da man aber diese Gattung von Dienstbothen nicht bey sich im eignen Hause wohnen hat; da man keinen besondern und vertrauteren Umgang mit ihnen pflegt, um sie kennen zu lernen: so ist's um so nothwendiger, vorher ihre Eigenschaften auszuforschen, ehe man ihnen die Heerde anvertrauet. Man muß sich vor allem unterrichten.

richten, ob der Mann, welcher sich um den Hirtendienst meldet, ein fleißiger, — lernbegieriger, — ein guter Mensch sey.

Ich habe nicht ohne Ursache den Fleiß vorausgesetzt. Ein Hirt muß die ganze Markung kennen, welche er mit seiner Heerde zu betreiben hat. Es müssen ihm alle Wälder, alle Triften und Flecken gegenwärtig seyn. Er muß wissen, wo er am Morgen seine Heerde unschädlich hinführen könne, und wo irgends ein gutthätiger Baum ihn zur brennenden Mittagszeit unter seinem Schatten aufnehme. Er muß sich's zur Angelegenheit machen, alle Futter Kräuter seines Weidgangs zu kennen. Er muß bey seinem Hin- und Herirren sogar Hand anlegen, die Kräuter, welche seiner Heerde schaden, oder nicht zum Gedeyen gereichen, auszurotten, die müßigen Disteln auszustechen, die den Boden aussaugenden, wilden Gestäude hinwegzuraumen. Dieß' ist aber seine Arbeit noch nicht alle, noch nicht sein ganzes Tagwerk, wenn er anders seine Heerde liebet, wie er sie lieben sollte, und sich gerne eines belustigenden Mittels wider die Langweile bedienet. Die Hirtentasche, welche er auf der einen Seite hangen hat, soll ihm nicht etwa nur zum Brod und andern Lebensmitteln, sondern vorzüglich zu einer andern, und ihm und seinem Stande angemessensten Absicht dienen. Und was ist dieses für eine Absicht? Auf seiner Weyde trift der Hirt bald einen zeitigen Kleesaamen, bald reife Wi-

cken, und noch hier und dort eine Art von guten Saamen an. Sammeln soll er sie, — auf das fleißigste sammeln, in seiner Hirtentasche aufbewahren, mit sich von einem Weydeplatz zum andern herumführen, und wo er immer eine unnütze, eine nichtstaugende Pflanze, einen Platzsperrenden Strauch ausgemerzet hat, da soll er einige Saamkörner in den aufgelockerten Erdboden unterbringen, und seine Weydgänge, soviel als ihm immer möglich ist, mit eigner Hand verbessern. Er sollte alle Triften gleichsam in so viele künstlichen Wiesen nach und nach verwandeln, und den ödesten Feldern selbst ganz eine andere Aussicht verschaffen. Welche Freude, welche Empfindungen würden alsdann seinen Fleiß belohnen? Nach einer Zeit würde er den Weydgang wieder besuchen, die jungen Kräuter, welche seine Hand gepflanzet hat, erblicken, die Kälber für Munterkeit aufspringen sehen, und die ganze Heerde seinem Fleiße ein Danklied zublöcken hören.

Auch gehört zum Fleiße, daß der Hirt beyde Augen über seine Heerde offen halte. Wenn dort der Faule Miethling am heissen Mittag unter dem Schatten eines Gebüsches seine Glieder streckt, sich von einem Chor munterer Vögel einsingen läßt; da wird der wahre Hirt seine Heerde übersehen, zählen, die herumirrenden Kälber versammeln, die Versteckten hervortreiben, und immer munter, immer wachtsam, immer Hirt und Wächter seiner Heerde, niemals über den Verlust eines

einzi-

einzigen Stücks klagen dörfen. Wie sich die Sonne neiget, und der Abend einbricht, kehret er zurück, und mit ihm die ganze Heerde. Nie werden die Nachbarn, nachdem sie sich freuen, des Tageslast überstanden zu haben, sich gezwungen sehen, ihren entschöpften Gliedern nochmals aufzubiethen, auf die Weydgänge hinauszueilen, bey finsterer Nacht die Gebüsche zu durchstreichen, und eines und das andere zurückgebliebene Stück aufzusuchen. Sein Fleiß überhebt sie aller Mühe, gleichwie auch die Hausmütter der Klage, daß die Quelle der Milch bey den übertriebenen, und dadurch erhitzten Kühen versieget sey. Von seinen Pflichten überzeuget, und lebhaft von denselben durchdrungen, betrachtet er die Heerde niemal anders, als wenn sie sein eigen wäre, und wendet daher auch die nämliche Sorgfalt an, als wenn er eigenthümliches Vieh zu weyden hätte.

Zwar würde es besser, Hundertmal vortheilhafter seyn, wenn alle Weydgänge abgeschaft, die Felder den Nachbarn jeder Gemeinde vertheilet, das Vieh in den Ställen zurückgehalten, die Stallfutterung eingeführt würde. Das Vieh würde den Dünger, welcher als die Seele des Feldbaues muß angesehen werden, nicht vertragen, und nicht so vielen Krankheiten durch die mannigfaltigsten Gefahren ausgesetzt werden. Die Milch würde nicht verrauchen. Die abgestellte Brache würde die Ställe bis zum Ueberfluß mit Futter versehen,

und

und die häufigeren Kleefelder und Kunstwiesen würden gewissermassen das Vieh selbst umschaffen, und durch Wuchs und Größe den Neid jener Länder erwecken, welche biß daher ihren Stolz auf die Größe ihres Viehs setzten. Schade, daß so manche von den Landleuten zu fest in den Banden der Vorurtheilen liegen, sich nur von den Gebräuchen ihrer Groß- und Urgroßväter blind leiten lassen, als daß man so geschwind an eine Aenderung der Brache wegen denken könnte. Wissen sie aber, was aus diesem folge? Daß es um so nothwendiger sey, rechtschaffene, eben so lernbegierige als fleißige Hirten aufzustellen.

Nein, es ist nicht genug, daß ein Hirt allem Fleiße aufbiethe, damit seine Heerde beysammen bleibe, und auch der muthigsten Kälber keines verlohren gehe. Er weydet unter dem freyen Himmel, jeder Witterung ausgesetzt, und da können seiner Heerde allerley Gefahren zustossen, welche er aufs genaueste kennen muß, um ihnen vorzukommen, oder auszuweichen. Er unterrede sich daher öfters mit denen, welche durch ihre Beobachtungen und Erfahrung eine Kenntniß vom Nebel und Thau erlangt haben, und ihm also sagen werden, wann er von denselben eine Gefahr zu besorgen habe, oder nicht.

Eben hier fällt mir eine Geschichte ein, welche ich irgendswo gelesen habe, und die ihnen nicht misfallen wird. Eine gewisse Dorfsgemeinde hatte sich entschlossen,

sen, ihrem Hirten, welcher ihr viele Jahre gedienet hat, und auf der Weyde ganz grau geworden war, den Abschied zu geben. Dem guten Alten gieng's sehr nahe. Er wollte die Ursache seiner Entlassung wissen, und man verhehlte ihm dieselbe nicht. Man legte ihm nämlich zur Last, daß er manchmal gar zu langsam mit dem Austreiben sey. Daran bin ich nicht, gab er's zurück, — nein, nicht ich, sondern dieser Hirtenstab Schuld. Er ist's, der mir's öfters zum Gesetze machet, die Weyde nicht früher zu besuchen. Ihr sollet ihm aber vielmehr danken, als mich absetzen. Denn, — seyd nur aufrichtige Männer, und gesteht die Wahrheit. Wie viele Stücke von eurer Heerde habet ihr wohl Zeit meines Hirtenamts eingebüßt? Ist auch nur eines und das andere krank geworden? Ihr wisset weder von einer Seuche, noch einer Krankheit, und das habet ihr niemand anders, als meinem Stabe, der mir eben die Zeit zum Austreiben bestimmt, zu danken. Dieser ist mein Lehrmeister, mein Führer, und durch diesen Stab unterrichtet, habe ich euer Vieh noch jederzeit gesund erhalten. Wie ich Abends von der Weyde komme, lege ich denselben auf einen Grasboden hin. Wie ich ihn Morgens von seinem Nachtlager aufrichte, und anschaue, so sagt er mir, wie ich mich euers Viehs wegen zu verhalten habe; ob ich eilen oder säumen soll. Läuft das Wasser des nächtlichen Thaues leicht über diesen Stock herab, so säume ich keine Minute mit dem Austreiben. Kleber aber der

Thau

Thau fest an, zeiget mir durch seine Klebrigkeit, daß ungesunde Dünste die Kräuter überkleistern, und sich gleichsam der Tod, oder seine Vorbothen, die Krankheiten, auf denselben gelagert haben; so muß ich bekennen, daß ich eben nicht eile. Ich zaudere aber bedachtsam, aus Liebe und Sorgfalt für euer Vieh, damit jene Feuchtigkeiten zuvor von der Sonne mögen aufgezehrt werden. So sprach, so rechtfertigte sich der liebe Alte, und jeder reichte ihm dankbar die Hand.

Daß sich doch alle Hirten, wie dieser, auf die Witterung verstunden! wenigstens sollten sie sich Mühe geben, dieselbe kennen zu lernen. Und was will ich sagen? Nicht nur Nebel und Thau sollten die Hirten verstehen, sondern auch die Krankheiten des Viehs. Die ersten Aerzte sollten sie seyn, welche man um Rath fragen könnte, wenn sich irgends eine Krankheit an dem Vieh äussert. Sind sie aber in dieser, ihnen zuständigen Wissenschaft nicht erfahren; so sollten sie doch immer die ersten sich der Sache annehmen, die ersten zu einem Vieharzt hineilen, sich erkundigen, und auf's genaueste berichten lassen. Niemand sollte man aber die Heerde weniger anvertrauen, als einem Menschen, der nicht einmal lesen kann. Vielmehr sollte jede Gemeinde aus ihrer Klasse einige Bücher zur Kenntniß und Heilung der Krankheiten des Viehs anschaffen, und der Hirt sollte, ohne ein solches Buch in seiner Tasche zu führen, niemals austreiben, auf der Weyde lesen, über

das, was er gelesen hat, nachdenken, und sich auf alle Umstände hin gefaßt machen. Wie werth müßte euch nicht ein solcher Hirt seyn? Wie glücklich würdet ihr euch nicht eines solchen Mannes wegen schätzen müssen?

Unterdessen ist noch eine Eigenschaft übrig, welche den Hirten auszeichnet. Ich meyne die Geduld, Gelassenheit, Herzensgüte. Ich zittere und werde eiskalt, wenn ich nur daran gedenke, wie sich manche Hirten von dem Zorn hinreissen lassen; wie sie ergrimmen, in eine Raserey gerathen, in die entsetzlichsten Flüche ausbrechen, mit Steinen dareinhageln, oder mit Prügeln bis zur Zerquetschung der Rippen barbarisch zu schlagen. Wenn sie das Angesicht von dem Vieh nicht unterscheiden würde; so würde man sie, die sich durch ihre Raserey noch unter das Vieh herabsetzen, für die wildesten Bestien halten müssen. Und wäre es ein Wunder, wenn der, in seinen Geschöpfen mishandelte, und durch so viele Flüche und Verwünschungen aufgebrachte Gott eine ganze Gemeinde wegen eines solchen Lästerers heimsuchte? Eine verheerende Seuche unter das Vieh schickte? Die Ställe miteinander ausleerte? Der Hirt müsse darum allzeit gedenken, daß es keine vernünftige Geschöpfe seyen, deren Vorgesetzter er ist; daß es Vieh, unvernünftige Thiere seyen, welche er weydet, und daß sie seiner nicht bedürftig wären, wenn sie sich durch eigne Vernunft leiten könnten. Der Hirt müsse darum, bey aller Mühe, seine Seele in Geduld besitzen, und

die

die großen und unschätzbaren Gutthaten zu Gemüth führen, welche Gott, der liebreichste, barmherzigste Vater, auch durch unvernünftige Thiere seinen Kindern, den Menschen zufließen läßt. Nie müsse ein Fluch über seine Lippen kommen; nie müsse eine Verwünschung seinen Mund beflecken. Vielmehr müsse das Feld für ihn eine Schule der Erkenntniß Gottes, und die Heerde selbst eine Gelegenheit zur Tugend werden. Wie die Väter in der Vorzeit, die Patriarchen und ihre Nachkömmlinge müsse jeder Hirt in den Fußstapfen des Schöpfers wandern. Aber da sollte man ihnen auch ganz anders begegnen; sie niemal so kurz und gering halten, sondern ihren Lohn nach Möglichkeit verbessern.

Dritter Theil.

Daß man den Hirten ihren Lohn verbessern müsse.

So mühsam und beschwerlich der Dienst der Hirten auch immer ist; so ist doch gewiß, daß kein Dienst weniger geachtet und vergolten werde, als eben der Dienst der Hirten. Wer wird es mit Worten ausdrücken können, was diese armen Leute das Jahr hindurch ausstehen müssen? Welchen Anfällen der Witterung sie ausgesetzt seyen? Wie sie itzt der Regen durchweiche? Wie sie bald vom Winde durchschnitten, bald von der Furcht des Donners zermalmet werden? Jeder von ihnen könnte mit Jakob, der Laban, seinem Schwie-

gers

gervater als Schäfer diente, den Mund öffnen, und sich beklagen, daß er Tag und Nacht, unausgesetzt, zu allen Zeiten, von Hitz und Kälte sey gemartert worden, daß alle Ruhe von seinen Augen geflohen sey. Anstatt aber den Lohn nach ihrer Arbeit zu richten, anstatt ihre Mühseeligkeit mit gleicher Maaße zu vergelten, giebt man ihnen kaum soviel, daß sie ihr Leben durchbringen können. Aber eben diese Einrichtung muß hernach so wohl das ganze Land, wie die einzeln Gemeinden büßen.

Die Noth, lautet der ältesten Sprüchwörtern eines, die Noth hat kein Gesetz. Sie hebt alles Eigenthum auf, setzt den Menschen in jene Zeiten zurück, wo keiner einen Anspruch vor dem andern hatte, wo ein jeder zugreiffen, und mit dem, was ihm vor Augen, und in die Hände kam, seine Bedürfnisse befriedigen konnte. Ich fodere sie nun selbst auf, meine Lieben! ob sie anders denken können, als daß die Noth, die eisenbrechende Noth, in den Hürten der Hirten nach ihrer ganzen Strenge einkehren werde. Sie müssen in die äußersten Umstände gerathen, wo die Sünde selbst aufhöret, Sünde zu seyn, und Stehlen eine Nothwendigkeit wird. Von dem bischen Einkommen, welches man ihnen ausgesetzt hat, können sie kaum ihre eigne Person, und noch weniger Weib und Kinder, eine ganze Haushaltung ernähren.

Wer kann es ihnen also verdenken, wenn sie sich bald aus diesem, bald aus jenem Garten ein Gemüß

herausholen, die Krautsköpfe ausstechen, die Bohnen abpflücken, die Erdäpfel ausgraben, die Früchten von den Bäumen brechen, die Kühe selbst von ihrer Milch erleichtern, und auf noch andere Arten um sich greiffen? Müssen nicht alle diese Griffe als Nothgriffe angesehen werden? Und wird der Hirt von seinem Gewissen einen Vorwurf hören?

Dieses ist aber noch nicht alles. Um sich eine Zulage zu verschaffen, um seine Umstände doch etwas zu verbessern, denken sich die Hirten andere Mittel aus. Die Wälder stehen ihnen offen. Nach Herzenslust suchen sie sich da einen und den andern Raub, und so, wie sie nur wissen, daß weder Jäger, noch sonst ein Aufseher sie überraschen werde, schleppen sie nach Hause, was ihnen nur dienen kann. Ich könnte euch einen gewissen Hirten nennen, von welchem den Wäldern von Jahre zu Jahre der beträchtlichste Schade ist zugefügt worden. Er las die schönsten, jungen Aufschüsse von Buchen und Eichen aus, und bereitete sie durch allerley Schnitzwerk für die Fuhrleute zu Geißelstecken zu. Dadurch richtete er in seinem kleinen Hause ein Monopolium auf, und trieb einen Handel, der ihm einträglicher war, als wenn er täglich den beßten Taglohn würde verdienet haben. Würde aber wohl die ganze Gemeinde im Stande seyn, den Waldschaden zu ersetzen? Wird man nicht nach Jahrhunderten diesen Schaden noch empfinden? —

Noch eines. Kaum wird ein Hirt in unserm Vaterlande angetroffen werden, der sich nicht eine kleine Heerde von Böcken hielt. Er betrachtet dieses als eine Gerechtsame, und hält die kostspieligen Häute der Böcken für einen Theil seines Lohns. Kenne ich ja selbst einen Hirten, der die Kühe von zweyen Bauern auszutreiben hat, und mit denselben bis achtzehen Böcke und Geißen, welche ihm zugehören, auf die Weyde bringt. Man kennt die Böcke. Man weiß, wie schädlich sie seyen. So geringe man auch immer den Schaden annimmt, welchen ein Bock in den Waldungen anrichtet, so wird man doch gestehen müssen, daß fünfzehn Thaler ein weit zu geringe Summe seyen. Und wer hat nun diese Beschädigung auf seinem Gewissen liegen? Wer wird dieselbe ersetzen? Wer würde es der Herrschaft verargen, als eine Härte gegen die Unterthanen auslegen können, wenn sie alle ihre Waldungen verhängen, alle Weyden in denselben unter der schwersten Geldstrafe, unter dem Zuchthause selbst verbiethen würde? Denn nicht genug, daß die Böcke die schönsten Bäume in ihrem ersten Keime verheeren, eine ganze Nachwelt von Eichen, Birken, und was in Wäldern wächst, in ihrer Geburt vertilgen: so denkt der Hirt zugleich auf den Winter hin, hauet das junge Gesträuche zusammen, bindet es samt dem Laube in Wellen, zum Winterfutter für sein fräßiges Geschwader, häufet ein ganzes Magazin auf, und leeret dadurch die Wälder nicht wenig. —

Gewohnt die Herrschaft ohne alle Gewissensbisse zu bestehlen, sich durch den Gedanken, daß die Herrschaft reich genug sey, noch einzuschläfern, fällt die Hirtinn über die herrschäftlichen Wiesen her, graset, so oft ihr's gefällig ist. Kömmts zum Heu machen, so schleppt sie, als wären die Wiesen ihr Eigenthum, Zentner nach Hause. Ich wollte schwören, weil ich's mit meinen Augen gesehen habe, und zwar am hellen, lichten Tage gesehen habe, daß ein gewisses Hirtenweib mehr als zwölf Zentner von den herrschäftlichen Wiesen hinweggestohlen habe. Indessen hat sich ihre Vorfahrinn noch besser auf diese Kunst verstanden. Sie nahm der Herrschaft so viel hinweg, daß sie nicht nur ihre Böcke und Geisen überwintern, sondern noch einen Wagen voll Heu verkaufen konnte. Man sollte nicht denken, daß dergleichen Diebstähle nur möglich seyn; allein ich rede meinen eignen Augen nach, und zwar kein anderes Wort, als was sie gesehen haben.

Wie würden sie mich dauern, meine Geliebten! wenn sie durch einen zu geringen Lohn zu dergleichen Sünden sollten Gelegenheit geben? Denken sie doch zurück, und überlegen, daß der Arbeiter seines Lohns, — eines seiner Arbeit, — seinem Verdienste, seiner Mühseeligkeit angemessenen Lohns würdig sey. Denken sie, daß es von einem ordentlichen Lohn abhange, daß sich fähige Männer um ihren Dienst melden, und daß sie unter mehrern wählen, den Geschicktesten herausneh-

men

men können. Oder, wie würden sie verlangen können, daß ein Hirt seinen Dienst mit Fleiße, und nach seinen Pflichten versehe, wenn er nicht einmal das tägliche Brod hät? Wie darfen sie sichs nur in Sinn kommen lassen, daß sich ein tauglicher Mann zu einem so geringen, seinen Mann nicht nährenden Dienst, — verstehen werde? Darum lassen sie sich's wohl gesagt seyn, einen hinlänglichen Unterhalt festzusetzen. Vergeblich werden sie dem Hirten seine Dienste gewiß nicht lohnen; er wird ihnen alles wieder einbringen, um so fleißiger für ihr Vieh sorgen, an welchem ihnen doch besonders muß gelegen seyn. Es wird biß auf die unvernünftigen Geschöpfe hinab eine gute Ordnung bey ihnen herrschen, und niemand eine größere Freude dabey, als sie selbst, genießen. Amen.

Predigt

über

die Mishandlung des Viehes.

(Bey drohender Viehseuche 1790.)

Vorspruch.

Ich will all' ihr Viehe vertilgen, das an den großen Gewässern war, — und sie sollen nicht mehr trüb gemacht werden von den Klauen der Thiere. Ezech. 32, 13.

Eingang.

Eine der allerschrecklichsten Heimsuchungen, die der Herr über uns Menschen verhängen kann, ist die Viehseuche. Man hört von Wolkenbrüchen, welche die schönste Gegend in eine offene See verwandeln, von Hagelwettern, welche die gesegneteste Aernte vertilgen, gleichsam das Brod vom Munde hinwegschlagen, von Feuersbrünsten, die große Oerter unter einem Aschenhügel begraben, man hört's, erschrickt, erholet sich und bedauert die Verunglückten. Wie sich aber ein Gericht von einer Viehseuche erhebet; so werden die verunglückten Gegenden nicht allein bedauert, sondern der Schrecken wird allgemein, bemächtiget sich des ganzen Landes.

Man

Man biethet auf der Stelle aller Vorsicht auf, trift alle möglichen Anstalten, bricht Handel und Wandel ab, und unterläßt nicht das Mindeste, die Ansteckung des Viehes in eignem Lande zu verhindern. —

Als wenn Ezechiels Weissagung wider Aegypten nochmals in Erfüllung gebracht wurde, als wenn alles Viehe, das an den fruchtbaren Ufern der Donau geweidet hat, von jenen Gewässern sollte vertilgt werden, als wenn weder Pferd, noch Ochs, noch Kühe und Kälber, Lämmer und Schafe einen Klauen in jenen Fluß noch setzen sollte, — hören wir von diesem uns benachbarten Strohme das erbärmlichste Wehgeschrey. Eiskalte Schauer erschüttern uns, und als sähen wir wirklich schon jene Landplage in unsre Ställe einbrechen, als erblickten wir den Arm des Herrn über unser Viehe ausgestreckt, zittern wir an allen Gliedern. Eine Gemeinde nach der andern erhebt Kreuz und Fahne, und suchet durch Bittgänge die Abwendung jenes Uebels zu erlangen. Die Felder ertönen von dem Nothgebethe, und die Gotteshäuser werden mit Seufzer und Thränen angefüllt.

Und dieses von der Noth gedrungene, von der Angst erpreßte Gebeth — wirds wohl erhört werden? — Du Menschenkind, hat ehemals eben der Herr durch den nämlichen Propheten (*) gesprochen, du Menschenkind!

(*) Ezech. 14, 13.

schenkind! wenn ein Land wider mich sündiget, sich einer Uebertrettung schuldig macher; so will ich meine Hände wider dasselbe ausstrecken, — und Menschen und Viehe vertilgen. Und wenn sich Noe, Daniel und Job ihrer annehmen, für sie das heisseste Gebeth ergießen würden; so würden sie nicht erhöret werden. Oder denken sie etwa, meine Lieben! was Gott dem Noe, Daniel und Job, seinen Busenfreunden abgeschlagen hat, werde itzt Wendelin, Blasius und Antonius, welche sie als Schutzheilige des Viehes verehren, durch ihre Fürbitte erlangen? Gott werde diesen das Gnadenohr öffnen, welches er jenen Männern nach seinem Herzen zu verschließen geschworen hat? Und wenn sie alle Altäre mit Opfern bereichern, Gelübde über Gelübde ablegen, und sich auf die feyerlichste Art verbinden würden: so würde der Herr von Allem die Augen abwenden, und unverändert bey seinen Rathschlüssen bleiben.

Was sollen wir dann thun, dem Strafgerichte in der Zeit noch vorzukommen? Was sie thun sollen? Das sollen sie aus dem Munde Joels (*), eines göttlichen Gesandten hören. Zerreisset eure Herzen, und nicht eure Kleider, rufte er seinem Volke zu, und bekehret euch zu Gott, euerem Herren, denn er ist gütig, geduldig, barmherzig, und erzeiget sich gnädig über die Bosheit. — Zerreisset eure Herzen. Sehet euch nicht um Fürbitter um, sondern

(*) Joel 2, 13.

sondern suchet die mächtigste Fürsprache in einem in sich gekehrten, zerknirschten, reuvollen Herzen. Nicht eure Kleider. Aeusserliche Werke, Gelübdtafeln, Wachskerzen werden euch wenig nützen, wenn nicht die Besserung von Innen den Anfang machet. Wenn sich die Herzen ändern, wird sich Gott auch ändern.

Und dieses, meine Beßten! ist wirklich der einzige Weg, auf dem sie zum Throne der Gnade gelangen können. Ihre Sünden müssen sie erkennen, und besonders jene, welche sie in Rücksicht des Viehes begangen, durch welche sie verdienet haben, mit jenem so fürchterlichem Uebel der Viehseuche heimgesucht zu werden. Wer weiß, ob sie sich diese Sünden auch nur ein- und das anderemal vorgestellt, — auch nur als Sünden erkennt haben? Wer weiß, ob ihnen der Herr nicht eben darum mit der Viehseuche drohe, damit ihnen die Augen einmal aufgehen, und jene Sünden von ihnen erkennt, bereuet, gebessert werden? Es sind dieses Sünden der Undankbarkeit, Sünden der Ungerechtigkeit, Sünden des Frevels,

Sünden der Undankbarkeit gegen Gott, welcher ihnen das Vieh zum Gebrauche überlassen hat;

Sünden der Ungerechtigkeit wider das Vieh, welches von so vielen mishandelt wird;

Sünden des Frevels, welchen so manche in Ansehung des Viehes wider sich selbst begehen.

Ich will Alles thun, damit ich ihnen diese Sünden um so lebhafter vor Augen stelle, und sie dieselbe um so ernstlicher bereuen und ausrotten. Es muß ihnen an diesem Unterrichte zu viel gelegen seyn, als daß ich mir ihre ganze Aufmerksamkeit nicht versprechen dörfte.

Erster Theil.

Sünden der Undankbarkeit gegen Gott, der dem Menschen das Vieh zum Gebrauche überließ.

Gott der Herr zeigte sich so gnädig gegen den Menschen, daß er sich denselben gleich bey seiner Schöpfung gewissermassen gleich gemacht, und ihn als einen Herrn in die Welt eingeführt hat. Das wollen die Worte sagen: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde und Gleichniß, der da herrsche über die Thiere. Wie also der Mensch auf dem Schauplatze der Natur erschien, entsetzten sich die Thiere vor seinem Bilde, und sein bloser Anblick jagte ihnen Schrecken ein. Um dem Adam die Herrschaft, welche ihm angebohren war, gleichsam anschauend vor Augen zu stellen, führte Gott alle Thiere zu ihm hin, und ließ ihm frey, daß er, als ein Herr, allen Thieren als

seinen

seinen Knechten einen Namen schöpfte. Die Löwen, Tyger, Wölfe liebkoseten Adam wie Lämmer, und wie er Bären, Luchsen, Elephanten rufte, eilten sie zu ihm wie Kinder hin. Nur damals gaben sie den Gehorsam auf, als sich Adam des Ungehorsams gegen seinen Schöpfer schuldig machte. Als die Thiere das Bild der Gottheit an ihm verdunkelt sahen, erkennten sie ihn nicht mehr für ihren Herrn, brüllten als Rebellen gegen ihn, und flohen vor seinem Angesichte.

Auch von dem gefallenen Menschen zog der beleidigte Gott seine Vaterhand nicht ab. Er ließ nicht alle Thiere verwildern, erhielt einige ganz zahm, und traf eine solche Wahl zum Beßten der Menschen, daß sie selbst diese Wahl nicht besser hätten treffen können.

Welches Thier würde sich wohl vortreflicher in's Joch und zum Pfluge schicken, als der Ochs, den uns der Herr zum Ackerbaue geschenkt hat: langsam, gleichsam jeden Schritt überlegend, unverdrossen, unermüdet geht er daher, zieht Furche nach Furche, da hingegen andere Thiere entweder zu schwach, der Arbeit unterliegen, oder zu gewaltthätig alle Banden zerreissen, das Joch abwerfen, oder zu flüchtig nur obenhin eilen würden. Diese schickte also Gott in die Wälder, zu dem Ochsen aber, der ganz zum Ackerbau gemacht war sprach er: Du bleibst bey dem Menschen, und bist sein Gehilfe. Da dem Ochsen nur das Gras zum Tische angewiesen ward; so ist dem Menschen

nichts

nichts leichter, als denselben zu unterhalten, und sich desselben um einige Handvoll Futter den ganzen Tag zu bedienen.

Bey andern Thieren hat die Vorsicht eine Quelle zubereitet, welche aber nur so lange fließt, als die Junge einer weicheren Nahrung bedürftig sind. Wie sie heranwachsen, und mit ihren Aeltern an einem Tische speisen können; so versieget auch jene Quelle an der Mutter. Bey der Kuhe hingegen versieget diese Quelle niemals. Sie ergießt sich vielmehr das ganze Jahr hindurch, und schaft in die Haushaltung die herrlichsten Vortheile. Menschen und Viehe laben sich mit ihrer Milch; und ihr haben wir's zu danken, daß wir die Speisen nicht ungeschmelzt genießen dörfen. Darum hat uns auch der Allvater der Menschen gerade die Kuhe in den Stall gegeben, damit sie allein schon zu einer Vorrathskammer diente, und unaufhörlichen Nutzen schafte.

Es ist nicht wohl möglich, daß wir allzeit an einem und ebendemselben Orte bleiben. Wir werden öfters und zwar aus dringenden Ursachen aus unsern Häusern, aus dem Vaterlande selbst gerufen, und in die entlegendsten Gegenden hingerufen. Die Wege sind manchmal zu rauh, zu weit, und unsre Füße zu weich, als daß wir's in die Länge ausstehen können. Da hat nun die Vorsicht Gottes wieder für uns gesorget, und uns die Pferde zugesellet. Es schadet uns also nicht, daß

wir

wir keine so geschwinde Füße haben, wie die Pferde, weil uns die Füße der Pferde nunmehr wie unsre eigne dienen müssen. Und was will ich sagen? Wir können sammt unsern schwachen Füßen noch weiter kommen als ein Pferd mit den seinigen; denn wenn ein Pferd auch noch so stark ist, und nur so fliegt; so kann ja der Mensch mit Pferden abwechseln, und durch seine Vernunft und Kunst alle Geschwindigkeit eines Pferds übertreffen.

Nach der Verstossung aus dem Paradiese sind wir der Kleider bedürftig, und wir würden es ohne dieselbe bey so zerschiedener Witterung nicht ausstehen können. Da übergiebt uns nun die Vorsicht die Schafe, deren Wolle uns am vorzüglichsten dienet, und sammelt sie sogar uns zu Liebe in zahlreiche Heerden.

Die Hausmütter können uns sagen, wie vieles ihrer Kuchel entgehen würde, wenn sie nicht mit Eyern versehen wären. Alle Vögel legen Eyer, aber alsdann nur, wenn die Brutzeit gekommen ist; und wie diese dahin ist, wissen sie von keinem Neste, von keinen Eyern mehr. Die Henne ist an keine Zeit gebunden. Sie legt ihre Eyer auch ausser der Brutzeit, legt, und rufet die Hausmutter mit einem gewissen Freudengeschrey herbey, damit die Gute das frische Ey hinnehme, und nach ihrer Bedürfniß gebrauche.

Wie hart würden wir liegen, wenn wir unser Nachtlager auf dem blosen Erdboden suchen müßten?

Und

Und da ließ Gott die Gänse in unsern Händen, damit wir uns aus ihren Federn ein sanftes Bette zubereiten möchten.

Wir sind zerschiedenen Nachstellungen, mancherley Gefahren ausgesetzt, und damit wir nicht unversehens überfallen würden; so hat uns die Güte Gottes an den Hunden so viele Wächter aufgestellt, welche die leiseste Schritte der Nachstellung melden, und uns zur Vertheidigung aus dem Schlafe wecken. Kurz: Gott hat für uns so ganz als Vater gesorgt, und die vortheilhafteste Wahl unter den Thieren getroffen.

Es ist aber dieses noch nicht alles, was Gott für uns gethan hat. Er wollte nicht nur als Vater für unsre Bedürfniß sorgen, unser Leben nicht etwa durch einige Thiere erleichtern, sondern er machte bey denselben eine sichtbare Ausnahm, und schmückte sie auf die mannigfaltigste Art, um sie uns als liebe Gäste vorzuführen, und schon durch ihren Anblick uns mit Freude zu erfüllen. Wer einen Hirsch, einen Hasen, eine Rebhenne, eine Amsel gesehen hat, hat alle ihre Brüder und Schwestern gesehen, weil unter ihnen eine ewige Einförmigkeit herrscht. Allein wer einen Ochsen, ein Pferd, einen Hund, oder sonst eines von den einheimischen Thieren sieht, hat darum nicht alle gesehen. Es werden bey ihnen tausenderley Veränderungen angetroffen, und die Natur befleißt sich gleichsam, jedem Stücke ein anderes Kleide anzulegen. Itzt stellen sich einige

derse-

derselben schwarz wie Mohren vor unsern Augen hin; itzt kommen andere mit gemischten Farben und voller Flecken wie die Tyger daher; bey andern scheinet es, als wenn Sterne auf sie herabgeregnet wären. Und warum dieses, wenn nicht der Schöpfer unsre Augen hätte belustigen, und Liebe gegen jene Gäste erwecken wollen. Die Ringel — Hohl — Stock — und Turtelstauben fliegen in den Wäldern in gleichem Anzuge herum. Wer wird uns aber die mannigfaltige Tracht der zahmen Tauben beschreiben? Wie einige ihre Schweife gleich dem Pfauen ausbreiten? Andere eine gekräuselte Brust hervorstrecken, als wenn sie Manschetten trügen? Andere den Kopf wie aus einer Perücke erheben? Andere ein solches Getöse verursachen, als wenn sie eine Trommel rührten? wie kaum eine der andern gleichet?

Oeffnen die Hausmütter Morgens die Henneställe, so ists, als wenn man so viele zerschiedene Kolonien ansichtig würde. —

Und sagen sie mir itzt, meine Beßten! ob sie auch diese Liebe Gottes jemals zu Herzen genommen, ob sie der Wohlthat, welche sie durch das Viehe genießen, nachgedacht, und ob sie der Liebe des Herrn jemals ein Dankopfer dargebracht haben? Müssen nicht die Meisten bekennen, daß sie an ihren Thieren nichts weniger als Gehilfe betrachtet haben, welche ihnen von Gott aus bloser Erbarmniß sind zugegeben worden? Um den letzten Schweistropfen nicht zu verlieren, um zwischen

Distel

Distel und Dörner nicht alle Kräfte zu verzehren, um die Seele nicht herauszuarbeiten, um das Gericht, welches über den ersten Sünder ist gefällt worden, zu erleichtern, führte Gott die Thiere zu uns, schenkte sie uns zu Gehilfe, vertraute sie uns als Gäste seiner Vorsicht an, und machte sie zu unsern Hausgenossenen. Anstatt aber seine Vaterhuld zu erkennen, aus Neigung gegen ihn den Thieren, welche gleich uns seine Geschöpfe sind, mit Achtung zu begegnen, mishandeln wir dieselbe, und dieses vor seinem Angesichte. Er hat Alles gethan, um das Vieh zu empfehlen. Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, heißt es in den Sprüchwörtern (*), aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig. Und anderswo (**): den siebenten Tag sollst du feyern, auf daß dein Ochs und Esel ruhe. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, rufet uns der Mund des Herrn selbst zu (***), sehet die Vögel, sie säen, sie ärnten nicht, sie sammeln keinen Vorrath, aber euer himmlischer Vater ernähret sie. Es wird uns ein Beweggrund nach dem andern ans Herz gelegt, und doch giebt es so viele, welche sich gegen die Thiere alle Grausamkeit erlauben. Bald wird ihnen das Futter zu sparsam vorgelegt; bald werden ihre Kräfte überspannt; itzt werden sie verflucht, itzt aufs erbärmlichste zergeisselt. Und

Gott,

(*) Sprüchwört. 12, 10.

(**) 2. Buch Mos. 23, 12.

(***) Matth. 6, 26.

Gott, der ihr Schöpfer, ihr Vater ist, der sie dem Menschen aus lauter Liebe anvertrauet hat, Gott sollte es sehen können, zu ihm brüllt der Ochs, zu ihm wimmern die Thiere, und schreyen über die Ungerechtigkeit. Doch dieses itzt besonders.

Zweyter Theil.

Sünden der Ungerechtigkeit wider das Viehe, welches mishandelt wird.

Mishandelt ein Herr oder eine Frau die Dienstbothen, so werden sich diese nicht lange mishandeln lassen. Entweder tretten sie aus dem Dienste, und warnen andere, daß sie sich nicht in die Sklaverey dergleichen Unmenschen stürzen, oder sie eilen zu den Obern hin, und klagen über die Unbilden, welche sie auszustehen hatten. Was würden manche Pferde, Ochsen, Kühe und noch andere Thiere thun, welche oft weit unschuldiger als Knechte und Mägde sind, den Fuhrleuten das ganze Brod verdienen, sie nebst den Ihrigen ernähren, und doch auf eine barbarische Art mishandelt werden? Welches Geschrey würden sie über die Ungerechtigkeit erheben, wenn sie mit der Gabe der Sprache ausgerüstet wären? Die heiligen Blätter erzählen uns wirklich von einem solchen Thiere, welches den Mund aufgethan, und die erlittene Grausamkeit seinem Herrn in menschlicher Sprache verwiesen hat. Könnte ich doch allen, die sich an dem Viehe so oft zu vergessen pflegen, diese

Geschichte vor die Augen hinzeichnen, tief ins Herz prägen!

Als Balack, der König im Lande Moab, von dem Siege hörte, welchen die Kinder Israel über die Amorrhäer erfochten hatten, überfiel ihn Furcht und Schrecken. Er war voller Angst, von ihnen samt seinem Volke aufgezehrt und vertilgt zu werden. Er schickte darum den Balaam, einen Propheten aus, den Fluch wider Israel auszusprechen, und durch diesen Fluch dem siegreichen Volke einen Damm entgegen zu setzen. Balaam stieg auf seine Eselinn, und mit dem Fluche im Munde zog er Israel entgegen. Ein Engel, Israels Schutzgeist, erwartete ihn mit entblößtem Schwerte auf dem Wege. Der Prophet sah zwar den Engel, das Schwert, die Gefahr nicht, denen er sich entgegenstürzte, aber seine Eselin sahs, und wich vor Schrecken aus dem Wege, ihren Herrn aus dem Rachen des Todes zu retten Balaam ergrimmte, setzte dem unschuldigen Thiere mit den derbsten Schlägen zu, und zwang sie zurücke, auf den Weg, welcher zwischen den Weingärten führte, und auf beyden Seiten mit Mauern eingeschlossen war. Als sie nun den Engel, das Schwert in seiner Hand, und die itzt unvermeidliche Gefahr erblickte, sank sie lieber nieder, als daß sie durch einen einzigen Schritt ihren Herrn dem gewissen Untergange näher bracht. Balaam verlohr alle Fassung, donnerte mit allen Verwünschungen um sich, und wollte itzt seiner Eselinn alle Ribben zerschlagen. Wie die Wehmuth

selbst

selbst wendete sich die Schuldlose gegen Balaam, redete ihn wie ein Mensch an, und drang in ihn, warum er sie auf eine solche Art mishandle? Weil du's verdienet hast, gab's ihr Balaam zurücke. Ein Schwert würde ich dir durch den Leibe jagen, wenn ich mit einem umgürtet wäre. Wie? Nahms die Eselinn auf, ich? Verdient? Bin ich dann nicht deine Eselinn? Dir ganz zu Diensten? Bin ich nicht jederzeit auf deinen Wink gegangen? Bin ich jemals zur Rechten oder Linken ausgewichen? Habe ich mich nicht durch den pünctlichsten Gehorsam ausgezeichnet? Bin ich dir nicht allzeit getreu gewesen? Ich — deine Eselinn? Und du zeigst dich so aufgebracht? So ungerecht? So grausam? —

Könnten alle Thiere, gleich jener Eselinn, reden, ihre Klagen hervorbringen, wie würden nicht auf einmal Tausende und Tausende zu schreyen anfangen, und den ganzem Erdboden mit Klagen anfüllen? Bin ich nicht dein Pferd, würde jener Fuhrmann von seinem Rosse hören müssen, bin ich nicht dein Pferd? Würden dir dann zwanzig, dreyßig, und ich darf wohl sagen, noch mehrere Taglöhner den Dienst geleistet haben, welchen ich allein über mich genommen habe? Welche Kosten hättest du an Taglöhner wenden müssen, und mir legtest du nach getragenem Tageslast nur sparsam den Haber vor? Die Taglöhner hättest du nicht nur ernähren, sondern über dieß noch bezahlen müssen; ich aber

ernährte dich, ernährte deine Gattinn und Kinder und Hausgenossene. Bin ich nicht dein Pferd? Welche Menschenhände würden das ausrichten? Zum bauen die Eichbäume aus den Wäldern, die Quatern aus den Steinbrüchen herbeyschleppen? Und über mich häufest du die Flüche? Auf mich peitschest du wie rasend zu? Bin ich nicht dein Pferd? —

Bin ich nicht deine Kuhe, würden manche solche Thiere zu den Hausmüttern sprechen, — Bin ich nicht deine Kuhe? So zähle dann die Geschirre, welche du mit meiner Milch schon angefüllt hast? Rechne die Butter zusammen, welche ich dir geliefert habe. Wie manche meiner Kinder, welche ich dir gebohren habe, hast du zu Geld gemacht? Mit Oel, und öfters mit verdorbenen, eckelhaften Oel würdest du die Speisen schmelzen müssen, wenn ich, deine Kuhe, nicht wäre; würdest manchmal nicht wissen, was du kochen, welche Speisen du aufsetzen solltest, wenn du meine Milch nicht hättest, welche allein schon eine nahrhafte Speise abgiebt. Wie sich dein Ehegatte, wenn er mit Schweise übergossen vom Felde kömmt, mit meiner Milch erquickt, wenn du ihm dieselbe aus dem Keller bringst? Und wenn ich dir nicht mehr so nützlich bin, welches Geld kannst du aus mir lösen? Bin ich nicht deine Kuhe? Und wie ungerecht, daß ich von dir gallsüchtig verflucht, so unsinnig hin und her gestossen werde?

Bin ich nicht dein Schaf? Liefere ich dir nicht die Wolle zu deinen Kleidern? — Bin ich nicht deine Gans?

Gans? Bereite ich dir nicht das sanfteste Ruhebette aus meinen Federn? Bin ich nicht deine Henne? Versehe ich dich nicht mit frischen Eyern, und wem anders als dir, brüte ich meine Jungen aus? Bin ich nicht deine Katz, und räume die ungebethene Gäste, welche alles zernagen, aus deiner Wohnung hinweg? Bin ich nicht dein Hund, auf dessen Wachtsamkeit du dich verlassen darfst? — Könnten diese Thiere sprechen, und sich über alles Unrecht beklagen, welches ihnen zugefügt wird. Als hätte der Apostel Paulus dieses Klagen, dieses Wimmern der Thiere gehört, spricht er in einem seiner Sendschreiben (*), daß die Kreaturen, die Thiere nämlich, seufzen, daß sie sich ängstigen, um aus der Dienstbarkeit gefühlloser Geschöpfe errettet zu werden.

Es ist aber nicht zu wundern, wenn das Viehe so manche Grausamkeit ausstehen muß. Schon von Kindheit an werden die Herzen erhärtet, denn wie viele Knaben giebt es nicht, welche als Räuber und Mörder der Thiere aufwachsen? Bald stehlen sie den Vögeln ihre Eyer hinweg, bald rauben sie ihnen die Jungen, und die Aeltern, welche es sehen, schweigen stille dazu. Sie währen nicht einmal, wenn die kleinen Tyrannen die jungen Vögel noch so grausam martern. Mörder von Jugend auf, kennen sie hernach nicht die mindeste Barmherzigkeit gegen das Viehe, und sind, so zu sagen,

stolz

(*) Röm. 8.

stolz darauf, wenn sie das Viehe unter der schärfsten Zucht halten, und demselben ihre Herrschaft empfindungslos mit grausamen Schlägen zeigen. Das gequälte Viehe seufzet über diese Ungerechtigkeit, und dieses Seufzen höret derjenige, der das Vieh erschaffen hat. Er höret es, und nimmt es den Tyrannen hinweg. Seufzten vorher die Thiere, so seufzen itzt die Peiniger, und büßen ihre Ungerechtigkeit, — büßen zugleich ihren Frevel.

Dritter Theil.

Sünden des Frevels wider sich selbst.

Es giebt Menschen, deren ganze Seele an den Thieren hanget, und die denselben eine größere Hochachtung als den Menschen selbst zu erzeigen scheinen. Ein Armer, welcher aus ihren Händen einen Groschen empfängt, kann vom Glücke sprechen, da sie hingegen die Thaler nicht achten, welche sie an den Thieren verschwenden. Mit ihren Hunden schlafen sie in einem Bette zusammen, und mit geringen Leuten mögen sie nicht einmal reden. Bey dem geringsten Zufalle ihrer Hunde erblassen sie, und dürftige Brüder würdigen sie keines Anblicks, gehen ungerührt vorbey, wie jener Reiche bey dem armen und kranken Lazarus. Sie beleidigen Natur und Religion, da sie ihren eignen Tisch mit Hunden und Katzen theilen, den Armen aber schmachten lassen. Mit ihren Thieren reden sie so sanft

wie

wie Engel, mit Menschen aber immer im Tone des Ernstes, der Furcht erweckt. Der würde alle Achtung verlieren, der sich mit dem mindesten rauhen Worte gegen ihren Schooshund oder ihre Lieblingskatze versündigen würde. —

So zärtlich gehen andere mit ihren Thieren nicht um. Sie lassens dieselbe vielmehr empfinden, daß sie nur Thiere seyen, und stossen eine Verwünschung nach der andern wider sie aus. Ihre Pferde, ihre Ochsen sollen gleichsam aufhören, Ochsen und Pferde zu seyn, nicht mehr ihren Naturtrieben folgen, wie Menschen sich Alles gesagt seyn lassen, wie Menschen jedes Wort verstehen, wie Menschen jedem Befehle folgen. Wie sie sichs nur anmerken lassen, daß sie Thiere sind, daß sie ihrer vernunftlosen Natur gehorchen; so werden die entsetzlichsten Verwünschungen über sie hingebrüllt. Bald sollen sie des augenblicklichen Todes sterben, bald auf der Stätte versinken. Itzt soll sie der Donner erschlagen, itzt Satan selbst vom Joche abspannen und hinwegnehmen. Die allerheiligsten Geheimnisse der Religion selbst werden bey diesen Verwünschungen entweyhet, und Gottes Rache mit schauervollen Ausdrücken herausgefodert. Man sollte öfters nicht mehr glauben, Menschen vor Augen zu sehen, sondern vielmehr Höllengespenster in Menschengestalt, weil ihnen das Lästern so geläufig, zur Gewohnheit und wie zur Natur geworden ist.

Was sind aber dergleichen Verwünschungen? Sind sie etwas anders als Frevel vor Gott? Und was ist ein Frevel? Ist es etwas anders, als eine Rede, bey welcher zu sorgen steht, sie möchte erfüllet werden? Was ist ein Frevel? Ist er nicht eine Herausfoderung des göttlichen Arms? Eines plötzlichen Gerichts? Sagst du was anders, als Gott solle dein Viehe nur sogleich in seinem Grimmen, vor deinem Angesichte tödten? Die Gehilfen, welche er dir zum Feldbaue geschenkt hat, hinwegnehmen? Solcher Gehilfen seyst du nicht bedürftig? Seyst durch dieselben vielmehr gestraft als erleichtert? Sie seyen dir vielmehr zur Last als zum Nutzen? Du werdest von denselben vielmehr in deiner Arbeit gehindert, als daß sie dieselbe mit dir theilen? Was will ich mit einem solchen Geschenke? sprichst du gleichsam. Ich gebe es zurücke, und will von demselben nichts mehr sehen, hören, wissen. Als du sie schufst, hast du gesprochen, daß du sie gut findest, und ich finde sie nicht anders als böse und schädlich. Nicht nur hinwegnehmen müssest du diese Thiere, sondern an ihnen, wie an den größten Sündern, ein augenblickliches Strafgericht vollziehen; sie des plötzlichsten Todes sterben lassen. Mit dergleichen Ausdrücken foderst du freylich den Arm der Rache nicht heraus; aber wollen deine Flüche, deine Verwünschungen etwas anders sagen? Können sie auf eine andere Art ausgelegt werden? Oder solltest du etwa glauben, daß du mit Gott nur scherzen dürfest? daß er gleich einem Götzenbilde deine

Ver-

Verwünschungen nicht höre? Daß seine Augen die Angst nicht sehen, welche du über seine Geschöpfe bringest? Daß du seine Arme wie die Arme einer heydnischen Statue herausfodern dörfest, ohne daß sich diese Arme rühren können? Nein, Gott läßt mit sich nicht scherzen.

Du darfst also nicht wundern, wenn Gott lange genug von dir herausgefodert, lange genug von den geängstigten Thieren um Rettung angefleht, seiner Langmuth endlich müde, dich itzt seinen Ernst, die Schwere seines Arms empfinden läßt; wenn er seine Zornschaale über deine Ställe ausleert, und dir nach deinen eignen Worten thut. Es sind deine eignen Verwünschungen, welche in dein Viehe hineingefahren sind, wie Gift in demselben wüthen, wie die Pest dasselbe morden. Deine Flüche sinds, die das Inngeweid deines Viehes zerreissen, die gleich Pestbeulen sich angehängt haben. Nur über dich also, nur über deinen satanischen Zorn, nur über deine Raserey müssest du schreyen, und dich als den einzigen Urheber alles Uebels betrachten. Nur auf deine Brust müssest du schlagen und rufen, daß deine Thiere unschuldig seyen, die Sünde nur an dir sollte gestraft, nur an dir gerächet werden. Hinknieen müssest du, zu deinem Viehe hinknieen, das sein Leben ausröchelt, und das Bild des Todes, den du verdienet hättest, an demselben betrachten; dich als ein Schlachtopfer hinwerfen und bekennen, daß dich die Gerechtigkeit hinwegnehmen, und mit dem Viehe, das nicht gesündiget hat, ganz unschuldig ist, sich aussöhnen solle.

Wie? Du seufzest dir Thränen Quellen aus deinen Augen? du bist vom Greuel durchdrungen? Nicht sowohl die Furcht, dein Vieh einzubüßen, als deine Sünden zermalmen dein Herz? — Mit brennender Sehnsucht habe ich diesen Augenblick erwartet, um mit deinen Thränen zu dem Throne der Barmherzigkeit hinzutretten, und um Schonung, um Abwendung des drohenden Uebels zu bitten.

Darfs ich wohl wagen, o Herr der Heerschaaren! ewiger, unsterblicher Gott! darfs ich wohl wagen, ich Staub, zu dir hinaufzurufen? Sieh, wie verdemüthiget, zerknirschet wir vor deinem Angesichte liegen. Wir bekennen, daß wir lange genug an deinem Zorne gereißt, Sünden über Sünden begangen, und dich gezwungen haben, mit uns nach der Strenge zu verfahren. Aber o Herr! du weißt es ja, wie das Herz des Menschen von seiner Kindheit an zum Bösen geneigt ist; und warum sollen itzt die Thiere unsre Boßheit büßen? Warum willst du die Unschuldigen statt der Sünder vertilgen? Der Gerechte, lauten deine eigne Worte, der Gerechte erbarmet sich seines Viehes. Wer ist gerechter als du? Und wessen sind alle Thiere als dein? Erbarme dich also, o Allvater aller lebendigen Geschöpfe, der du des nackten Raben nicht vergissest, wenn er zu dir rufet, allen deinen Kindern, dem mindesten Wurm wie dem Elephanten zur rechten Zeit einen Tisch bereitest, erbarme dich deines Viehs! Laß dich deiner

Liebe

Liebe nicht gereuen, die dem Menschen zu seiner Arbeit an den Thieren so brauchbare, unentbehrliche Gehilfe geschenkt hat, und spanne itzt dem armen Landmanne seine Ochsen nicht in deinem Zorngerichte von dem Pfluge ab. Ach Vater! laß uns nochmals deine Barmherzigkeit erfahren. Ganz anders werden wir künftighin dem Viehe begegnen, sichtbar an demselben deine Güte erkennen, und dankbar die Wohlthaten genießen, welche uns durch dasselbe zufließen. Vergieb uns unsere Schulden, und schone, o Erbarmer! schone der Unschuldigen. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regi-

Register

der

merkwürdigen in diesem zweyten Bande enthaltenen Materien.

A.

Abimelechs, des König von Gerara Gemahlinnen sind ein Beyspiel, daß die Unfruchtbarkeit in der Ehe oft eine Strafe Gottes sey. 155.

Ablaß. Wenn man ihn gewinnen will, so muß die Buße den Sünden, die Reue den Vergehungen, die Abtödtung den Ausschweiffungen, und die Zahl der Schuldgleichen. 273. Wie er vollkommen gewonnen werden. 288. Was er ist. 296. Die Vortheile desselben bestehen darinn, daß sie die Strafgerichte Gottes abwenden. 296 — 302. Was man thun müsse ihn zu gewinnen. 303 — 307. Es werden zwey Stücke erfodert; man muß in dem Stand der Gnade seyn, und alsdann das gewöhnliche Gebeth verrichten. 303. folg. Wie man sich nach dem Ablaße zu verhalten habe. 311. Die Fortsetzung der Bußübung nimmt den Früchten des Ablasses nichts an ihrem Werthe. 313. folgg.

Abnahm des Bußgeistes in der Kirche erfolgte, weil man das gute Herz der Heiligen zur Schwächung des Bußgerichtes misbrauchte: 282. folgg. Weil man sich durch einen Kreuzzug von dem Bußgerichte befreyen konnte: 284. 285.

285. Weil es einige Christen gab, welche die Bedürfnisse der Kirche über sich nahmen. 286.

Abraham. Warum er Sara für seine Schwester ausgab. 155. Er verließ sein Väterliches frühzeitig. 232.

Andacht gegen die Heilige artet oft in falsche und unordentliche Andacht aus. 101. Warum. 102. folgg.

Anna, die Heilige, lehret die unfruchtbaren Frauen, wie sie sich dem göttlichen Willen ergeben sollen. 151. Die Unfruchtbarkeit war vor sie martervoll wegen dem Vorurtheile des Volkes, unter dem sie lebte; 153. und doch unterwarf sie sich der Anordnung Gottes. 154. Sie lehret auch die Mütter, wie sie ihre Kinder erziehen sollen. 162. Sie liebte ihr Kind mit Zärtlichkeit; 163. und erzog es durch Lehre und gute Beyspiele. 170. Sie lehret ihr Kind Gott kennen; ebend. und die Art, wie Gott wolle, könne, und müsse geehret werden. 171.

Antonius, der Heilige, von Padua. In ihm hatte der Eifer der Apostel wieder aufgelebt: denn die Liebe hat bey ihm einen thätigen, 5, 6, standhaften, 10, 11. und allgemeinen Eifer erwecket. 12. Die Klugheit hat diesen Eifer geleitet; denn er hat sich durch seinen Eifer über seine eigene Bildung weise an seiner Seele gezeigt: 16. und für den Nächsten nicht anders als nach dem Verstande geeifert: 19. Die Sanftmuth hat seinen Eifer gemäßiget: 21. Da er auf der Kanzel, wie ein Moyses erschien; 22. und doch der sanftmüthigste Menschenfreund gewesen ist. 23 — Er besiegte die Natur durch Wunderkraft: 31. die Herzen der Straßenräuber und Mörder 37. folgg. Der Irrlehrer durch Sanftmuth; 42. und sich selbst durch die Demuth. 44 — 48. — Er bedienet sich des hochheiligen

Altars-

Altarssakraments als des kräftigsten Mittels zur Heiligkeit: denn er war immer voll des seeligsten Lichtes; 54. voll der Geistesstärke; 58. und voll himmlischen Trostes. 63. Christus würdiget ihn in Rücksicht des hochheiligen Altarssakramentes besonderer Vorzüge: nämlich er stellet ihn zum Vertheidiger seiner heiligsten Gegenwart unter den Brodsgestalten auf; 65. und erhielt seine Zunge, welche ihn so glorreich vertheidiget hat, auch im Grabe unversehrt. 70. — Antonius ein Ordensgeistlicher, der der Kirche und dem Staate viele Dienste leistete: In der Kirche war er ein eifriger Lehrer, 79. den Heyden ein Apostel, 81. den Irrgläubigen ein Lehrer, 85. den Sündern ein Prediger gewesen: 87. In dem Staate war er ein thätiger Bürger; der sich derer annahm, und sie dem Vaterlande zu brauchbaren Mitgliedern bildete, welche von kindlichen Tagen an vernachläßiget wurden; 89 — 92. Der dem Staate Böswichter als gute Bürger zurückschenkte; 92. folgg. Der den Zerstöhrern des Staates einen Zaum anlegte. 94. folg.

Armuth, die, wird so sehr und allgemein gefürchtet. 323.

Aufrichtigkeit der Freundschaft. Worinn sie bestehet. 134.

B.

Balaam, der die Eselinn mishandelte, wurde von ihr in menschlicher Sprache angeredet. 420. folg.

Beicht. Sieh: Kalenderbeichten. Warum so viele schlecht abgelegt werden. 186. folgg. Durch sie muß der Mensch gebessert seyn. 191. Sie ist eine herzbessernde Andacht. 194.

Bekehrung der Sünder. Sieh: Sünder.

Beruf. Warum sich Mancher dazu nicht entschließen kann. 201. Der Beruf der Christen ist, und kann nicht gleich seyn. 263. 264.

Bethsaida. In dem Teiche Bethsaida wurde bey Bewegung des Wassers nur ein Kranker geheilt. 294.

Bonavillus ein hartnäckiger Widersacher des Altarssakramentes. 67. Geschichte der Ueberzeugung seines Irrthumes. 67. folg.

Buße, die, ist uns nach gewonnenem Ablaß noch nothwendig. 311 — 317.

Bußgeist. Wie er in den ersten Zeiten des Christenthums beschaffen war. Sieh: Büßer. Er nahm ab. Sieh: Abnahm.

Bürger, ein, des Himmels. Wie er beschaffen seyn soll. 209.

Büßer in den ersten Zeiten des Christenthumes. Ihr Charakter. 275. 276. 277. Sie blieben in dem Zustande der Selbstmarter fünf, zehn, oder noch mehrere Jahre. 277. Sie hatten eine lebhafte Erkenntniß ihrer Sünden, daher bereuten sie selbe aufs schmerzlichste. 278. Sie verehrten die Priester, und kamen ihrer Vorschrift auf das genaueste nach. 280. Sie erkannten den Werth ihrer Seelen, und wanden alles an um selbe seelig zu machen. 281. Wie sie in den ersten Jahrhunderten gezüchtiget wurden. 299.

C.

Christen. Warum so viele Christen zum Tisch des Herrn hinzugehen und doch die Gnade der Erleuchtung;

56. folg, der Stärke nicht erhalten. 61. Wie ein rechtschafner Christ die Festtage der Heiligen begehet. 184. folg. Es ist Pflicht vor sie, daß sie auf das, was sie werden und einst seyn sollen, mit ernstlichen Blicken hinschauen, und uns dazu vorbereiten, 230. Viele werden wegen ihren lieblosen Stillschweigen und unchristlichen Zurückhalten die strengste Rechenschaft geben müssen. 249. Ihr Beruf ist verschieden. 263. Wie sie den Rittern des Ordens des heiligen Johannes des Täufers in Rücksicht sowohl der Verräther und Spötter der Religion, 267. als auch der Bedürftigen nachfolgen müssen. 268. Die Ersten bereuten ihre Sünden sehr schmerzlich, unterwarfen sich den strengsten Gesetzen der Buße und hielten standhaft die Buße aus; weil sie von ihren Sünden eine viel zu lebhafte Erkenntniß halten, als daß sie dieselben nicht aufs schmerzlichste hätten bereuen sollen; 278. 279. weil ihnen die Ehrfurcht gegen die Gesalbten Gottes und seine Stellvertretter viel zu tief ins Herz gewachsen war, als das sie ihrer Vorschrift nicht auf das pünctlichste nachgekommen wären: 280. Sie sind von dem Werthe ihrer Seelen zu überzeugt gewesen, als daß sie nicht alles angewendet hätten, diese von dem Verderben zu retten. 281. Warum so wenige den Ablaß gewinnen. 307. folgg.

Christenthum ist itzt frey von den Verfolgungen der Wütheriche; 254. aber nicht von den Räubern Tunis, Tripolis, und Allgier. ebend. Ihre Verächter und Spötter trachten den Seelen einen weit edleren Schatz zu entwenden, als die Korsaren durch Räubereyen. 265.

D.

Davids Thaten. 28. folg. Sein Sieg über sich selbst. 29.

Dörner und Distel müssen ausgerottet werden, um einen Weg recht zuzubereiten. 240.

E.

Eifer. Wie er nach den Maaßregeln der Klugheit beschaffen seyn muß. 15.

Eigenschaften eines Viehhirten. Sieh: Hirt.

Erziehung der Kinder. Sieh: Anna.

Ezelin, der Graf, wurde von dem heiligen Antonius bekehrt. 95.

F.

Fehler. Wie man dem Nächsten seine Fehler verweisen soll. 25. folg.

Festtag eines Heiligen. Wie er recht geheiliget wird. 184.

Fleiß. Warum der Hirt Fleiß, und welchen er besitzen muß. 395. folg.

Franciscus, der Heilige von Assis. Vertheidigung der Lästerung, die wider seine Regel wegen der Unwissenheit gemacht wurde. 83. Er war durch die Gnade Gottes reich in seiner Armuth: 323 — 330 Er wurde in einem Stall gebohren; 324. schon als Knab zeigte er sich als ein allgemeiner Vater der Armen: 325. folg. er wurde deßwegen von seinem Vater enterbet, 326. folg. dadurch der verlassenste Arme, 327. und doch schätzte er sich für den glücklichsten und reichsten Menschen. 329. Er war mächtig in seiner Schwachheit:

331 — 336. Er besiegte den Zorn, 333. und andere Leidenschaften. 334. folg. Er überwindet mit dem Namen Jesu den Satan. 336. Er war fröhlich in seinem Leiden: 338. folgg. Denn er zeigte sich fröhlich bey dem Verluste seines Vaters Herzens 340. und bey Empfangung der Wundmahlen. 343. Sieh: Wundmahlen. Sein Verlangen zum Martertode. 341.

Frevel. Was er ist, 426.

Freude. Die Vater und Mutterfreude übertrift bey Eheleuten alles Vergnügen. 151.

Freundschaft, wahre. Wie sie beschaffen ist. 122. welche die Eigenschaften derselben sind. 125. Sieh: Aufrichtigkeit.

Fürbitte der Heiligen ist unsre eigene Bitte. 349.

Fürsten, die, stiften durch ihre bösen Beyspiele viel Böses unter dem Volke. 246.

G.

Gattinnen, unfruchtbare, sollten sich wegen ihrer Unfruchtbarkeit in göttlichen Willen ergeben. 155. folg. Ist sie Strafe Gottes, so sollten sie sich derselben mit tiefster Demuth unterwerfen; 156. Ist sie Prüfung, so sollten sie selbe mit der gelassensten Ergebung ertragen. 159. Ist sie Liebe, so sollten sie die Hand Gottes küssen, und nicht an Kinder gedenken. 161.

Gebeth der Religion. Wie es beschaffen ist. 106.

Gefahren, die, denen die Menschen in diesem Leben ausgesetzet sind, sind unzählig viele. 58.

Gnade, die, giebt den Menschen ihren Beruf ein. 201.

Die Gnade Gottes wird in der Schwachheit vollkommen, 320.

320. Sie spielt auf dem Erdboden unter den Menschen. 321.

Gott. Wie er die Handlungen der Menschen beurtheilt. 250. Er wollte nicht nur als Vater für uns sorgen, unser Leben nicht etwa durch den Ochsen, 413. Kuh, 414. Pferde, 414. folg. Schafe, 415. Hüner ebend. und Gänse erleuchtern: 416. sondern er machte bey denselben eine sichtbare Ausnahm, und schmückte sie auf die mannichfaltigste Art. 416. 417.

Groß seyn vor der Welt, groß seyn vor Gott: was beydes heißt. 250. Wer wahrhaft groß ist. 251.

H.

Heilige. Ob die Wunderwerke einen Heiligen ausmachen, 35. und ob jener ein größerer Heiliger sey, der mehrere Wunder gewirket hat. 36. Ihr gutes Herz wurde in den ersten Zeiten des Christenthumes zur Schwächung des Bußgerichtes misbrauchet. 282. folgg. Sie sind unsere Fürbitter bey Gott. 347. Wie man sich um selbe verdient machen müsse. 357.

Herz Jesu ist das zärtlichste: denn die Armen, Verlassenen, Betrübten, und Kranken sind dessen erster Gegenstand. 127 — 134. es ist auch das aufrichtigste, weil es nichts verschweigt, was zu unserem Besten dient, weil es nicht nur die gegenwärtigen Uebel hebet, sondern auch den zukünftigen einen Damm leget; 134 — 138. Und weil es die Mittel anzeigt, dieselbe abzuwenden: 140. und es ist auch das beständigste Herz, weil uns Jesus bis in seinen Tod geliebt hat; 141. und bis in unseren Tod liebet. 143.

Hirten. Fehler, die man bey Aufnahme der Hirten zu begehen pflegt, sind folgende. Man wählt oft Nachbarn,

die zwar das Unglück in Bettelstand versetzet hat, die aber keine Eigenschaften dazu besitzen; 389. Nachbarn, die aus eigner Schuld verarmet sind: ebend. und so giebt es auch noch andere schändliche und niederträchtige Ursachen so wohl in Ansehung des Dorfvorstehers; 390. als des Pfarrers. 391. Man muß sich um seine guten Eigenschaften erkundigen, welche der Fleiß, 395, die Begierde die Witterungen, 398. und Krankheiten des Viehes kennen zu lernen, 400, die Geduld, Gelassenheit und Herzensgüte sind. 401. Man muß den Hirten ihren Lohn verbessern, indem es ein mühsamer und beschwerlicher Dienst ist; 402. und sie oft aus Noth gezwungen sind Verschiedenes zu entwenden, 403. und den Wäldern beträchtlichen Schaden zu zu fügen: 404.

Hirtenamt, das, ist ehrwürdig. 366.

J.

Jesus Christus bewies die Aufrichtigkeit seiner Liebe bey Heilung des Gichtbrüchigen, 134. bey dem samaritanischen Weibe, 135. mit Petrus, 136. mit Judas, ebend. folg. Was er aus Liebe zu uns gethan hat. 141.

Johannes der Täufer bereitete sich zum Amte des Vorläufers des Messias durch Buße vor. 232. Er begab sich daher in die Einöde, 233. wildes Honig, und Heuschrecken waren seine Speisen; 234. sein Kleid war eine Kameelhaut, — ebend. Sein Leiden wegen der bösen Welt. 235. Er trat als Vorläufer auf, da er die Vorurtheile der Juden ausrottete; 241. folgg. Wie schwer dieß vor ihn war: 242. und da er sie ihren Vergehungen wegen bestrafte. 243. Welchen Beweggrund er dazu erwählte. 244. Er starb als Vorläufer in seinem Berufe;

da

da er sich den schändlichsten Ausschweifungen des Königes Herodes widersetzte, 246. folg. ließ ihn dieser enthaupten. 248. Er war groß vor Gott, 251. Er foderte die Sünder zur Buße auf. 252.

Joseph, der ägyptische König tröstete seine niedergeschlagene Brüder, 345.

Juden. Warum sie verachtet wurden. 148. Was sie für einen Messias erwarteten; 241. und warum. ebend.

K.

Kalenderbeichten. Welche Beichten man darunter verstehet. 179. Sie sind gemeiniglich schlecht in ihrer Vorbereitung. 179 — 185. Sieh: Vorbereitung. Sie werden schlecht abgeleget. 180 — 191. Sie sind schlecht wegen ihren Früchten. 191 — 196. Wie sie zu erkennen sind. 191.

Kinder. Wie man sie Gott kennen; 170. und die rechte Arte der Liebe Gottes lehren soll. 171.

Kirche. Warum sie das Fest eines und des andern Heiligen auf eine so feyerliche Art begehet. 184. Sie hatte die weiseste Absicht, warum sie die Bußgesetze nach aller Schärfe verfasset hat. 288. 299. In welcher Absicht sie uns die Ablässe verleyht. 288. Was sie von uns fodert, um diese vollkommen zu gewinnen. 288. 289. Sie tritt durch die Verleihung des Ablasses zwischen Gott und uns als Mittlerinn auf. 290. Sie gedenkt uns doch nicht von aller Genugthuung loszusprechen. 290. 291.

Klugheit. Sieh: Antonius.

Körper. Sieh: Züchtigungen.

L.

Landleute. Warum sie den heiligen Wendelin verehren. 359. Und warum er einst ihr Ankläger seyn wird. Sieh: **Wendelin.**

Leben eines Christen. Wie es beschaffen seyn soll. 219.

Lebenswandel der ersten Christen. Wie er beschaffen war. 278. 279.

Liebe, ächte, erwecket in einem Herzen einen thätigen, 5. standhaften, 9. und allgemeinen Eifer. 13.

Lottospiel. Man braucht oft dazu die Vorbitte der Heiligen. 105.

M.

Magdalena, der Heiligen, Ueberwindung, Reue, und Zerknirschung zu den Füssen Jesu. 175. folg.

Mensch. Ein Zärtlichkeit liebender, üppiger, und wohllüstiger Mensch wird nicht einen aus den Millionen der Menschen zur Buße, zur Abtödtung seiner selbst, zu einer strengern Lebensart bereden, sollten sich seine Lippen gleich aus einem Strome der Beredsamkeit ergießen. 232. Manche haben eine größere Hochachtung gegen das Vieh, als gegen ihren Nächsten. 424.

Misbrauch des Viehes. 418.

Mutter. Viele Mütter vergessen jene zarte Neigung gegen ihre Kinder, die ihnen von der Natur selbst ist eingepflanzet worden: 165. sie werden deßwegen von den wilden Thieren beschämet. 166. sie sollen Religionsliebe haben. 169.

N.

Nachlaß der Strafe. Sieh: **Strafe.**

Natur, die, befiehlt uns, uns des Nächsten anzunehmen. 2.

Nikolaus, der Heilige, erkannte frühzeitig seinen Beruf. 200. Er sorgte wie Samuel frühzeitig die Stimme des Herrn zu hören; 201. folg. und war wie dieser eine Frucht des Gebethes. 202. Eine Predigt bewog ihn Alles zu verlassen, und in ein Kloster zu gehen. 204. folg. Er ließ sich auf die erste abschlägige Antwort von seinem Entschluß nicht abhalten. 206. Er erfüllte die Pflichten seines Berufes: 209. er lebte als ein abgesonderter einsamer Ordensmann, und zeichnete sich doch als den geschäftigsten Staatsbürger aus: 210. Dieß beweißt seine Liebe zur Einsamkeit; ebend. seine Nächstenliebe. 211. Er war ein armer Ordensmann und doch der reicheste Vater der Armen: dieß sehen wir an seiner Hülfe gegen Arme und Bedürftige. 213. Welch ein Wunder sich deswegen ereignete. 214. Als Ordensmann war er ein Muster aller Vorgesetzten. 215 — 218. Er stirbt glücklich in seinem Berufe; 219. denn er hatte keine Ursache auf dem Sterbebette vor irgend einer Furcht zu zittern. 220. folg.

Novenen. Die Ursachen, warum die Novenen angestellt werden, fließen bey vielen nicht aus reinen Quellen. 102 — 106. Die Art, mit welcher sie gehalten werden, ist nicht gut: Weil die Christen nicht bethen, wie sie sollten; 106. Sie stecken Wachskerzen nicht in der rechten Absicht auf. 108. Sie brauchen die Beicht und Communion nicht zu ihrer Heiligung; 109. Sie lassen die Messen nicht nach der wahren Absicht lesen. 110. Welches die Absicht bey den Novenen ist. 112. Wie die ächte Art und Weis beschaffen seyn soll. 112 — 116. Wie man jene des heil. Antonius begehen soll. 116 — 120. Sie sind keine Nebenandachten, wenn sie auf die rechte Art gefeyert werden. 120.

O.

Ordensbänder sind vor Männer einer erhabenen Geburt. 264.

Ordensleute werden in unsern aufgeklärten Zeiten am meisten verfolgt, 76. 95. und doch haben sie dem Staate sowohl als der Kirche die vorzüglichsten Dienste geleistet. 77. Sieh Antonius. Sie sind Bürger des Himmels, und des Staates. 209.

Ozias wurde vom Aussatze verunreiniget, und da man seiner schonte, um ihn aus der Gemeinde zu stoßen, wurde die Gnade der Prophezeihung vom Lande hinweggenommen. 334.

P.

Paulus der heilige Apostel. Warum er einen Sünder dem Satan übergab. 280. Er hatte einen harten Kampf im Leibe der Sünde zu kämpfen. 319.

Predigten des heiligen Antonius. Warum sie so eindringend waren. 18. Der heilige Nikolaus von Tolentin wird durch eine Predigt zum Ordensstande bewogen. 204.

Priester müssen im Beichtstuhle wie Gottesmund angehöret werden. 280. Wie ihnen die Büßer in den ersten Zeiten gehorchten. ebend.

R.

Religionsliebe. Was sie bey einer Mutter heißt. 169.

Ritter des Ordens des heiligen Johannes des Täufers. Die Christen haben ihnen viel zu danken: 253. sie wenden Alles an, das Meer von Räubern rein zu erhalten, setzen oft ihr Leben dadurch in Gefahr und gerathen manchmal in Gefangenschaft. 255. folgg. Sie sind die Wächter Israels.

raels, die Vertheidiger Jerusalems, die Schutzengel Gottes und Retter der Christen. 258. Wuen sie schon manchmal siegen; 259. folg. so uuterliegen sie doch auch, und werden der größten Gefahr ausgesetzet. 260. 261. Wenn sie in die Hände der Feinde gerathen, so werden sie gemäß einem Gesetze nicht mehr aus ihren Händen gelöset. 261. Wie hart vor sie der Sklavenstand ist. 262. Die Christen müssen ihnen in der Nächstenliebe nachfolgen. 264.

S.

Schwachheit. Man kann sich mit ihr von der Sünde nicht entschuldigen. 336. folg.

Seelsorger. Welche seine Zierde ist. 81.

Sieg über sich selbst ist der beschwerlichste. 44.

Stallfütterung ist besser als die Weyde. 397.

Standeswahl. Aeltern und Geschwisterte haben oft einen zu starken Einfluß in dieselbe. 207. Man muß hiezu um die Gnade der Erleuchtung bethen. 208.

Sterbende, der, findet in dem Herzen Jesu Trost. 143.

Strafe. Wenn Gott schon durch seine Priester die Sünden nachläßt, so läßt er doch nicht darum auch die ganze Strafe nach. 297. Wie wir die Zeitliche abbüssen müssen. ebend. Es ist dieß dem Entwurf der göttlichen Weisheit gemäß. ebend. Dieser Satz wird durch Stellen aus der göttlichen Schrift bewiesen. 298. 299.

Sünden. Um einen Ablaß zu gewinnen, muß man nicht nur die Sünden, sondern auch die Neigungen und den Hang zu den Sünden aus dem Herzen verbannen. 305. folg. Man begeht sie durch die Undankbarkeit gegen Gott, der den Menschen das Vieh zum Gebrauche überließ. 412 — 419.

durch die Ungerechtigkeit gegen das Vieh, welches mishandelt wird, 419 — 424. Durch den Frevel wider sich selbst 424 — 428.

Sünder bekehren ist ein größeres und rühmlicheres Wunderwerk als Todte zum Leben erwecken. 37. Sie sollen sich öfters an jenes Bild der Axt, womit Johannes die Juden zur Buße ermahnte, erinnern. 245. Sie sollen so, wie sie gesündiget haben, Buße wirken. 271. 272.

T.

Thiere gaben damals den Gehorsam gegen die Menschen auf, als sich Adam des Ungehorsams gegen Gott schuldig machte. 413. Einige erleichtern unser Leben. 413 — 416. Sieh: Gott. Ein mishandeltes Thier klagte einst über die erlittene Grausamkeit in menschlicher Sprache. 419. folgg. Manche Thiere würden sich auch so über ihre Mishändler zu beklagen haben. 421. folgg. Woher es kommt, daß man sie so mishandelt. 423. Sie werden von manchem Menschen höher als selbst Menschen geschätzet: 424. von Manchen aber verwunschen. 425.

Tisch des Herrn. Welche Gnaden wir da erhalten. 61. 62.

Tochter, eine, soll ihr Herz und ihre Neigungen prüfen, um sich als eine gute Gattinn zu bilden. 237.

Tod. Warum sich viele vor selbem fürchten. 219. Wann diese Furcht verschwindet. ebend. 223.

Tugendhafte werden von Gott geprüft. 338.

U. V.

Verwünschungen über das Vieh, beleidigen Gott, und er läßt sie oft in Erfüllung kommen. 427.

Vieh. Sieh: Thiere.

Viehseuche ist eine der schrecklichsten Heimsuchungen Gottes. 408. Um von dieser Plage befreyt zu werden, muß der Mensch vor allem sein böses Herz ändern. 410. 411. Wegen welchen Sünden Gott oft diese Strafe schicket. Sieh: Sünde.

Unehrerbithigkeit bey dem Beichtstuhle. 187.

Unfruchtbarkeit in der Ehe kann hie und dort eine Strafe; 155. folgg. manchmal eine Prüfung: 157. und Vaterliebe des vorsichtigsten Gottes seyn. 160.

Vorbereitung zur Beicht ist bey manchem Christen schlecht, besonders bey jenen, die nur beichten, weil sie der Kalender dazu ermahnet, 180. Unterschied derjenigen, wo das Gewissen zur Beicht ermahnet, 180. folg. und derjenigen, wo uns der Kalender zum heiligen Richterstuhl rufet. 182. folg. Wie sie soll beschaffen seyn. 180. 184.

Vorgesetzte sollen dem Beyspiele des heiligen Antonius nachfolgen, und nicht mit Worten allein, sondern auch mit Werken lehren. 18. Sie haben auch an dem heiligen Nikolaus von Tolentin ein Muster. 215. folgg.

Vortheile des Ablasses. Sieh: Ablaß.

W.

Wachskerzen. Wovon sie Sinnbilder sind. 108. Warum man sie aufstecken soll. ebend.

Weg. Was derjenige zu thun hat, der einen Weg zubereiten will. 240.

Welt, wie sie die Handlungen der Menschen beurtheilet. 250.

Wendelin, der Heilige, vertritt bey Gott die Stelle eines Fürbitters: wenn unsre Hände rein von Sünden sind; 350. weil sein Herz von Liebe gegen Gott brannte. 351. so wird er für keinen unbußfertigen Sünder bitten. 352. Er wird der

Ankläger seyn, weil sie in der Noth zu ihm kommen; 359—362. und weil sie auch alsdann keinen Unterschied machen; da sie mehr für das Zeitliche als Geistliche besorgt sind. 362 — 364. Er stammte vom königlichen Geblüte her; 368. und wurde ein Hirt. ebend.

Werke äußerliche, Gelübdtafeln, Wachskerzen werden wenig nützen, wenn nicht die Besserung von Innen den Anfang nimmt. 411.

Widerwärtigkeiten. Die Menschen sind selben fast immer unterworfen. 63. Warum wir sie nicht mit Geduld und Freude ertragen. 344.

Wunderwerke. Was sie sind. 32. Es gab immerhin Menschen, durch welche Gott selbe wirkte. ebend. Sie machen noch keinen Heiligen aus. 35.

Wundmahlen. Der heilige Franz von Assis empfand bey Empfangung der Wundmahlen so durchdringende Schmerzen, als wenn ihm alle seine Glieder wären durchbohret worden. 343.

Z.

Zärtlichkeit des Herzen. Wie sie sich äußert. 126. Zärtlichkeit des Herzens Jesu. Sieh: Herz Jesu.

Züchtigungen des Körpers sind Mittel das Herz zu zermalmen, und den Geist zu zerknirschen. 235.

Zunge des heiligen Antonius von Padua blieb im Grabe unversehrt. 70. Warum der Christ seine Zunge rein und unbefleckt erhalten soll. 72. folg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, Modest, ?-1794

Modest Hahn, aus dem Orden der Conventualen Sonntagsprediger in Würzburg, neue Predigten auf die Feste der Heiligen

Bd.: Zweyter Band.

Augsburg 1791

Hom. 2084 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464727-1
VD18 90565452